

N12<522595767 021



ubTÜBINGEN



N.F. 64.65

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

183
mcl5

Gh

269

1985

ISSN 0075 - 2762

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH

der Schlesischen Kirchengeschichte

Band 100 (1975)

Preis 12,-

Verlag Dr. H. W. Schmidt
1000 Berlin 10

VERLAG DR. H. W. SCHMIDT Lubbeck

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 64/1985

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch
und Dr. Dietrich Meyer



VERLAG „UNSER WEG“ Lübeck

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 64/1985

Herausgeber

von Dr. Dr. Gerhard Hübsch
und Dr. Dietrich Meyer



Copyright 1985 by Verlag „Unser Weg“ Lübeck, Meesenring 15

Printed in Germany — Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Druckerei Gerhard Rautenberg, Leer

ISBN 3 - 87836 - 348 - 6

84 6269

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
1. L. Radler:	Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Schlesiertals: Ober Weistritz, Breitenhain, Burkersdorf, Ohmsdorf, Schlesiertal	7
2. H. Grüger:	Glaubenstreue oder Anpassung? Das Schicksal des Wiesenmüllers auf dem Ohlguth bei Münsterberg im Zeitalter der Gegenreformation	48
3. E. Fritze:	August Jakob Fritze (1734—1804). Skizze zum Lebensbild eines schlesischen Pfarrers	54
4. J. Grünewald:	Zur evangelischen Kirchengeschichte von Alt-Reichenau	76
5. H. Patzelt:	Der schlesische Pietismus in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts	97
6. H. Weigelt:	Die Emigration der Schwenckfelder aus Schlesien nach Pennsylvanien: Gründe, Verlauf und Bedeutung	108
7. Ch.-E. Schott:	Die Auswanderung der Altlutheraner nach Australien	127
8. W. Hilbrig:	40 Jahre Geschichte der Breslauer Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV)	137
9. U. Hutter:	Vorarbeiten und Programm einer neuen Schlesischen Kirchengeschichte	159
10. Ch.-E. Schott:	Vertriebenenprobleme 40 Jahre nach Kriegsende	179
11. J. Grünewald:	Johannes Heermann. Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages	184
12. R. Hausmann:	Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.	192
13.	Buchbericht	195
	Anschriften der Autoren	214

Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Schlesiertals Ober Weistritz, Breitenhain, Burkersdorf, Ohmsdorf, Schlesiertal

Topographie

Der Fluß, der das Schlesiertal durchfließt, ist die Weistritz, die im „Rumpelbrunnen“ bei Wüstegiersdorf Kreis Waldenburg entspringt¹⁾. Auf dem Grund der Quelle, die nach außenhin verschlossen war, befanden sich Wackelsteine, die das Quellwasser bewegte, wodurch „polternde (rumpelnde) Geräusche“ erzeugt wurden. Man konnte sie unterirdisch weithin hören. Leider sprengte im 18. Jahrhundert ein österreichischer Ingenieur aus Neugier die Grotte, um das „Rumpeln“ zu ergründen. Dabei wurden die Wackelsteine völlig zerstört und die Quellengrotte geöffnet²⁾. Die Weistritz durchfließt nun das Waldenburger Bergland und tritt zwischen Kynau und Breitenhain in den Kreis Schweidnitz ein³⁾. Von nun an bildet sie die Grenze zwischen Eulengebirge und Waldenburger Bergland. Von Kynau an heißt ihr Tal Weistritztal – dieser Name war aber wenig gebräuchlich – oder Schlesiertal. Bei Burkersdorf verläßt die Weistritz das Tal und fließt in die Ebene östlich Schweidnitz nach Nordosten, um dann in die Oder zu münden. Der Name Schlesiertal ist schon sehr alt. „Die im (Breslauer) Staatsarchiv befindlichen Urbarien der Herrschaft

- ¹⁾ Der frühere Kreis Schweidnitz, zum Herzogtum Schweidnitz gehörig, umfaßte die Gegenden um die ehemalige Fürstentumshauptstadt Schweidnitz und um Waldenburg. 1818 wurde der Großkreis in die Kreise Schweidnitz und Waldenburg geteilt; 1932 erfolgte eine abermalige Neugliederung. Der größte Teil der Zobtenegend, der sich von Anfang an immer zum Weichbilde bzw. Kreise Schweidnitz gehalten hatte, kam zum Kreis Breslau, dagegen Striegau mit der Hälfte seines Kreises zu Schweidnitz. Das Landratsamt Striegau ging im Landratsamt Schweidnitz auf. Drei Städte gehörten zum Kreise, vor 1932 das dann kreisfreie Schweidnitz, Zobten und Freiburg, nach 1932 schied Zobten aus, dafür kam Striegau. Diese neue Kreiseinteilung widersprach allen geschichtlichen Tatsachen und war wohl aus rein wirtschaftlichen Erwägungen, Sparen an der Verwaltung usw. durchgeführt worden.
- ²⁾ Th. J. Mann, Am Rumpelbrunnen in der Steinzeit, in: Tägliche Rundschau, Heimatblatt für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz, Jg. 1956, Nr. 15. Abgekürzt TR. Rumpelbrunnen, „der den Namen von dem Getöse hat, womit er sich aus einem Fels stürzt“ (Fr. A. Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien (Bd. 5 [1785], S. 256.) Abgekürzt: Zimmermann.
- ³⁾ Karte 1: 100000 Kreis Schweidnitz, Zusammendruck 1959, und Meßtischblatt 5264 Bad Charlottenbrunn (1:25000).

Kynsburg lassen deutlich erkennen, daß der Name Schlesiertal dem ganzen Flußgebiet der Weistritz von dem Waldstück „Silberberg“ im Bereich der Herrschaft Kynsburg bis tief hinein in das Besitztum der Seidlitz in Burkersdorf (16. Jahrhundert) zugestanden hat⁴⁾.

Der Name Weistritz, 1150 Bistritz (woda), bedeutet: schnellfließendes Wasser. Es kommt vom Gebirge in raschem Lauf daher, konnte 200 Meter hinter der Quelle schon eine Mühle, die „Rumpelmühle“, betreiben, trat bei starken Regengüssen und Schneeschmelze über die Ufer und richtete großen Schaden an. Daher wurde z. B. die Kirche in Ober Weistritz von vornherein auf einer Anhöhe erbaut, bis ab 1914 im Westen des Tals eine Talsperre die größten Schäden verhinderte. Geplant war auch ein größeres Staubecken bei Domanze, dessen Bau schon vor 1939 in Angriff genommen war⁵⁾. Auf neueren Karten, zuletzt 1959, steht auch: Weistritz oder Schweidnitzer Wasser, jedoch war die letztere Bezeichnung bei uns Schweidnitzern nie gebräuchlich, wir nannten unseren Fluß immer nur Weistritz⁶⁾.

Der Grenzwald

In vorgeschichtlicher Zeit zog sich an den Sudeten ein Grenzwald entlang, der Schlesien vor Einfällen der Böhmen schützte. Er war schon an sich fast undurchdringlich und noch durch Verhaue verstärkt. Bäume durften darin nicht gefällt werden, menschliche Siedlungen waren bis auf wenige Ausnahmen verboten. Wege und Saumpfade durch den Wald gab es kaum, er wurde auch nur von Jägern und Fallenstellern betreten, denen Bäche und Flüsse als Wegweiser dienten. Auch das Weistritztal war zu dieser Zeit völlig unbesiedelt. Der Grenzwald reichte vom

⁴⁾ TR Jg. 1960 Nr. 21 S. 3.

⁵⁾ Ein weiterer Fluß mit Namen Weistritz befindet sich in der Grafschaft Glatz, und es sei daran erinnert, daß vor den Höhen von Königgrätz die Bistritz fließt, die vor der Schlacht von Königgrätz (3. Juli 1866) von dem vordersten Bataillon der preußischen Elbarmee auf einer einzigen halb abgetragenen Brücke überschritten werden mußte. Das gelang erst, als man die Brücke „mittels ausgehobener Thore“ wiederhergestellt hatte (Generalstabswerk, Der Feldzug von 1866, Berlin 1867 S. 279 und Th. Fontane, Der deutsche Krieg von 1866, 1. Band S. 477, Berlin 1871).

⁶⁾ Wir sagten auch meist „Schlesiertalsperre“, oder einfach „Talsperre“, seltener „Weistritztalsperre“, nie aber „Schweidnitzer-Wasser-Talsperre“. Anders war es beim Striegauer Wasser, das früher Cisla (Czisla, Zisla) oder Zerla, Ziel hieß, so noch genannt auf der Kreiskarte von 1959. Der Name Cisla hat sich noch in dem kleineren rechten Zuflusse, dem Zeisbach, erhalten, desgleichen im Namen der Ruine Zeisberg. Erklärung: cis = Eibe, also der aus dem Eibenwalde herauskommende Fluß (A. Hoffmann, Die Besiedlung des Kreises Striegau (Schlesische Geschichtsblätter 1926). S und r im selben Wort wechseln (Rhotazismus), vgl. Werra und Weser, wie r und l, vgl. das Schweidnitzer Dorf Priorsdorf > Preilsdorf oder der Name der Laasener Försterei Hummerei > Hummelei wegen fehlerhafter Aussprache des r als l (Lambdazismus). Hier war es umgekehrt wie bei Weistritz – Schweidnitzer Wasser. Der alte Name Cisla wurde kaum noch gebraucht, sondern es hieß fast immer: Striegauer Wasser.

Gebirge in die Ebene hinab, etwa bis zur heutigen Eisenbahnlinie Reichenbach-Schweidnitz-Königszelt. An einer Stelle des Schlesiertals löste sich der Grenzwald in einen breiten, lichten Hain auf, wie der Ortsname Breitenhain zeigt⁷⁾. Ob das Schlesiertal vor der Entstehung des Grenzwaldes besiedelt war, wissen wir nicht genau. Man hat auf Ober Weistritzer Gebiet eine rauhe Arbeitsaxt gefunden, schon in der Vorzeit beschädigt (sie wurde ans Breslauer Altertumsmuseum abgegeben), ferner einen nordischen Feuersteindolch (16 cm lang, 4 cm breit), sowie eine Aschenurne mit „Framea“ (= schmale, kurze Eisenspitze an langer Lanze, Hauptwaffe der Germanen). Dies deutet auf die Vandalenzeit hin (vor 400 nach Christus). Ob es sich hier um eine vorgeschichtliche Besiedlung des Schlesiertals handelte oder nur um ein Fundstück von Jägern, ist heute nicht mehr zu entscheiden.

Etwa ab 400 n. Chr. schloß sich ein Teil der Silingen, eines Teilstammes der Vandalen, die Schlesien bewohnten, den damals westwärts ziehenden hasdingischen Vandalen an, ein Teil aber blieb in Schlesien⁸⁾. Von Osten her wanderten nun Slawen in das leer gewordene Land. Über diese Vorgänge sind wir allerdings nicht sehr genau unterrichtet. Die von Osten her kommenden Slawen zogen an der Weistritz entlang, die damals als Wegweiser diente, und kamen bis an den Grenzwald, der ihnen Einhalt gebot. Dort, wo die Weistritz aus dem Grenzwalde herauskam, gründete man einen kleinen Ort, den man nach dem Flusse Weistritz nannte (1150 zum ersten Mal erwähnt). Darüber hinaus drangen die Slawen nicht vor, konnten es auch nicht, denn einmal hatte es der Herzog verboten, und dann hatten die Slawen auch keine eisernen Werkzeuge, mit denen man den Wald roden konnte⁹⁾. Damit wurde der Ort Bistritz der Ausgangspunkt für die Besiedlung des Schlesiertals durch Deutsche. In der Nähe des Tals finden sich weiter zwei slawische Bergnamen, der Tschorn und die hohe Leipe. Der Tschorn liegt auf dem linken Ufer der Weistritz zwischen Dittmannsdorf, Hohgiersdorf und Goldenem Wald und ist mit 467 m der höchste Berg auf der linken Flußseite. Tschorn (von slawisch

7) Ein zweiter Hain könnte bei Gräditz bestanden haben, wenn die Deutung des Ortsnamens Wierischau richtig ist. Er könnte auf Heidekraut hindeuten, das vielleicht damals einen Teil der Flur bedeckte und auf wenig ergiebigen Boden hinweist. (L. Radler, Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, JSKG Band 62 [1983], S. 90.)

8) H. Weczerka, Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977), S. XXVII.

9) Nieder Weistritz gehört zu den ältesten Dörfern des Kreises und wird bereits 1149/50 als Bistritz erwähnt (SR 34, SUB I, Nr. 23, S. 18). „Bistritz ex utraque parte aque“. Ferner: 1193 Bistrica (SR 59, SUB I Nr. 61 S. 39), 1223 Bistritz (SR 259, SUB I Nr. 237 S. 173), 1250 Bistricie (SR 722, SUB II S. 251 Z. 48), schließlich Bistritz um 1300 (Liber fundationis, Codex diplomaticus Silesiae Bd. 14 [1889] S. 84). Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zinst Bistricie dem Sandstift im Breslau, dann um 1300 dem Bischof in Geld, d. h. es war damals schon zu deutschem Recht ausgesetzt. Zudem ist 1300 der (deutsche) Schulze in Weistritz erwähnt. Es handelt sich hier um Nieder Weistritz, Ober Weistritz wurde erst nach 1250 gegründet.

cern¹⁰) = dunkel, schwarz). Die hohe Leipe ist ein etwa 1000 Meter langer und 500 Meter hoher Bergrücken südlich Kynau (Leipe, slawisch lipa = die Linde). Die Namen gaben slawische Jäger und Fallensteller, die von Nieder Weistritz aus in den Grenzwald eindrangen und die beiden höchsten Berge als markante oder Orientierungspunkte benutzten. Die slawischen Bergnamen und der Flußname Weistritz wurden dann ab Ende des 13. Jahrhunderts von den Deutschen übernommen, die nun das Schlesiertal mit seiner Umgebung besiedelten.

Die Besiedlung des Schlesiertales

Im 13. Jahrhundert gab der Herzog Heinrich I. den Grenzwald zur Urbarmachung und Besiedlung frei. Durch die Heirat seines Sohnes Heinrich II. mit der böhmischen Prinzessin Anna waren die bisher zuweilen feindlichen Nachbarn Böhmen und Polen ausgesöhnt, der Grenzwald wurde daher überflüssig und die Verteidigung neu gegründeten wehrhaften Städten übertragen, für unsere Gegend der Stadt Schweidnitz¹¹). Deutsche Bauerntrecks aus Mittel-, Süd- und Westdeutschland kamen und gingen mit ihren eisernen Werkzeugen, Äxten und Sägen auch dem Walde zu Leibe¹²). Die Trecks für das Schlesiertal kamen über die Hohe Straße (Leipzig-Dresden-Görlitz-Liegnitz-Breslau), bogen bei Liegnitz nach Süden ab nach Jauer und Striegau und erreichten die neu entstehende Stadt Schweidnitz. Von dort führte ein Weg nach Südwesten die Weistritz entlang über Croischwitz nach Nieder Weistritz, das wohl wegen der dauernden Überschwemmungsgefahr knapp einen halben Kilometer von

¹⁰) Vgl. Crna góra, slawischer Name für Montenegro; Czernowitz, „Slawische Jäger und Wächter, Zeidler (veraltet für Bienezüchter. Da es damals noch keinen Zucker gab, war die Zeiderei ein äußerst wichtiger Beruf, wobei auch der Honig der Waldbienen gesammelt wurde) durchstreifen die Preseca (Grenzwald), gaben Bergen, Bächen und Wäldern den Namen, die dann Allgemeingut der Bevölkerung wurden, um später von den deutschen Ansiedlern übernommen zu werden“ (R. Daumann, Bilder aus dem Waldenburger Bergland, S. 13). Dadurch erklärt es sich, daß in rein deutschem Siedlungsgebiet slawische Flußnamen zu finden sind (im Schweidnitzer Kreisanteil der Sudeten: Weistritz, Polsnitz, Zerla [Striegauer Wasser], Peile usw.).

¹¹) Erste sichere Erwähnung 1249.

¹²) Für das Folgende: Martin Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz, Darst. und Quellen Band 6 [1908], abgekürzt Martin Treblin. L. Radler, Silingisdorf, Schlesiertal, Zweermantel, Schweinsdorf, Ohmsdorf, Fünf heute nicht mehr vorhandene Dörfer des Schlesiertals. TR Nr. 21 (1960), S. 2–6. H. Weczerka, Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977) S. XXXVI–XLI

dem Flusse entfernt angelegt war. Gleich hinter Nieder Weistritz stieß man dann auf den Grenzwald, durch den man sich nun einen Weg bahnen mußte. Er führte dicht am Flusse durch das enge Tal bis Kynau¹³⁾.

Nach 1250 fing die Urbarmachung und Besiedlung durch Deutsche an. Der Grenzwald gehörte dem Herzog, der den Grafen von Würben Teile desselben zur Besiedlung übergab¹⁴⁾. Die Grafen beauftragten nun ihren Lehnsmann, den Ritter Burkhard, mit der Lokation des östlichen Teils des Schlesiertals. 1257 ist genannt „Herr Burchard, Vogt des Grafen Johann von Wrbna“ und 1279 der Ritter „Burchard“ genannt de Wistritz¹⁵⁾.

Wir können annehmen, daß „Herr Burchard“ die Nachbarorte Burkersdorf, das er nach seinem Namen nannte, und Ober Weistritz gegründet hat, das nach dem schon bestehenden Orte Weistritz oder wahrschein-

¹³⁾ Der Weg verzweigte sich ab Kynau ins Waldenburgische. Obwohl Kynau mit der Kynsburg zum Schlesiertal gehört, werden beide nur nebenbei berücksichtigt, da sie seit 1818 zum Kreise Waldenburg gehören. Siehe die Artikel „Waldenburg“ und das „Waldenburger Bergland“ von J. Köhler im Handbuch der historischen Stätten, Schlesien, S. 554–559. Ebenda der Artikel von J. Köhler „Die Kynsburg“ S. 257–259. Dort weitere Literatur über Kynau und Kynsburg.

¹⁴⁾ L. Radler, Die Grafen von Würben und das Schweidnitzer Land, ASKG Bd. 17 (1959) S. 98–109, hier besonders S. 104.

¹⁵⁾ SR 1598. Als Herr war Burchard adliger Abkunft, als Vogt Lehnsmann des Grafen Johann von Würben. Beide Ritter als ein und dieselbe Person zu betrachten ist ohne weiteres möglich. K. Eistert ASKG Bd. 4, S. 12: „Man pflegte Lokatoren, die sich bewährt hatten und über das nötige Kapital verfügten – denn die Kolonisation zu deutschem Recht hatte auch eine starke kapitalistische Seite – mehrmals mit dem Aussetzungsgeschäft zu betrauen“. Das könnte im Schweiditzer Land außer Burkersdorf – Ober Weistritz noch in Weizenrodau – Arnsdorf und Hoh- und Nieder Giersdorf geschehen sein (Anm. 14). Im Herrschaftsgebiet der Würben und in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft kam damals unter den Rittern der deutsche Name Burchard nur einmal vor.

licher nach dem Flusse Weistritz benannt wurde¹⁶⁾. Wer die anderen Schlesiertaldörfer Breitenhain, Silingsdorf, Zweermantel, Schweinsdorf gegründet hat, wissen wir nicht.

Bei der nun folgenden Besiedlung, und zwar von Osten her, von Nieder Weistritz aus, wurde das Areal ausgemessen und im Laufe der Zeit auf 10 Orte aufgeteilt, von denen einige wieder verschwanden. Das Areal der einzelnen Dörfer, das überwiegend aus Wald bestand, läßt sich nicht mehr errechnen, da wir nicht wissen, wie groß es bei einigen untergegangenen Dörfern war¹⁷⁾. Das Tal war also mit 10 Orten (Burkersdorf, Ober Weistritz, Ohmsdorf, Laurichendorf, Silingisdorf, Breitenhain, Kynau und im 16. Jh. Zweermantel, Schweinsdorf, Schlesiertal) dicht besiedelt und zwar viel dichter, als es heute ist, denn es verschwanden einige Dörfer schon im Dreißigjährigen Krieg, weitere zwei in der Neuzeit (20. Jh.). Diese starke Besiedlung erklärt sich wohl weniger daraus, daß durch Rodung des Bergwaldes guter Ackerboden gewonnen werden konnte, sondern wahrscheinlich, weil man dort Erze, vor allem Silbererze, fand und dadurch Bergbau möglich wurde. Ob es wirtschaftliche Rückschläge waren, die die wenig ertragreichen und krisenfesten Taldörfer nicht zu

¹⁶⁾ Daher haben wir seit Ende des 13. Jh. zwei Orte Weistritz in fast unmittelbarer Nachbarschaft (s. Anm. 9). Da so eine Vewechslung kaum zu vermeiden war, unterschied man sie schon bald um 1300 durch den Zusatz Ober und Polnisch. Der ältere, schon 1150 erwähnte Ort hieß bereits 1300 (SR 2610) Polnisch Weistritz, ebenso 1318 (SR 3761), 1334 Klein Weistritz (SR 5284), dann wieder Polnisch Weistritz, so noch 1886. (Zur weiteren Geschichte L. Radler, Nieder Weistritz, eins der ältesten Dörfer des Kreises, TR 1954, Nr. 9, S. 4.) Es war zunächst in Besitz von Rittern, dann von Schweidnitzer Patriziern (ab 1409), schließlich ab 1595 Schweidnitzer Kämmereigut, 1812 wieder verkauft. Bis etwa 1300 wurde der Ortsname mit anlautendem B geschrieben (Bistritz), dann zum ersten Mal 1279 in der deutschen Form mit anlautendem W Weistritz (Wistritz). Der einfache Name Weistritz für Ober Weistritz wurde jedoch bis ins 19. Jh. häufig gebraucht, besonders, wenn Kirche, Pfarrer usw. genannt sind, so 1319, 1635, 1667, da keine Verwechslung möglich war. Scheinbar hat man den Ortsnamen mit anlautendem B für das ältere Nieder Weistritz, den Ortsnamen mit anlautendem W für den jüngeren Ort gebraucht, bis man dann im 14. Jh. beide Orte mit anlautendem W schrieb und daher eine Unterscheidung mit Ober und Nieder (bzw. Klein oder Polnisch) nötig wurde. Als im 19. Jh. Polnisch Weistritz in Nieder Weistritz umgenannt wurde, setzte sich endgültig die Ortsbezeichnung Ober Weistritz, auch Oberweistritz durch. Die Polen nennen Ober Weistritz heute Bystrzyca Gorna, Nieder Weistritz Bystrzyca Dolna, haben also das anlautende slawische B wieder eingeführt. Kirchlich gehörte Nieder Weistritz immer zu Schweidnitz, hatte aber vor der Reformation eine Kapelle, Am 18. März 1490 erteilten die Kardinäle Rodricus und Johann für „fleissigen Besuch der Kapelle zu den hl. drei Königen in Polnisch Weistritz“ einen Ablaßbrief.

¹⁷⁾ Ich kann daher nur die Flächenberechnung von 1885 angeben (Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien, 1885): Breitenhain 425 ha, Burkersdorf 423 ha, Ober Weistritz 913 ha, Ohmsdorf 201 ha, Schlesiertal 23 ha. Laurichendorf rechnete immer zum Schlesiertal, obwohl es nicht wie die anderen Orte im Tale lag, sondern auf den Höhen im Walde ostwärts Breitenhain um den Laurienberg und den Schloßberg (L. Radler, Ludwigsdorf, Laurichendorf, JSKG Bd. 58 (1979) S. 18–33). Das Areal von Laurichendorf dürfte etwa 450 ha betragen haben, das nach dem Dreißigjährigen Kriege unter Ober Weistritz und Ludwigsdorf aufgeteilt wurde.

meistern vermochten, ob das Aufhören des Silberbergbaus entscheidend war, die Verwüstungen des Hussitenkrieges und des Dreißigjährigen Krieges, die einige Dörfer verschwinden ließen, wissen wir nicht mehr. Ich teile zunächst mit, was wir von den zuerst verschwundenen Dörfern wissen, Silingisdorf, Zweermantel, Schweinsdorf, deren Gründungs- und Untergangsjahr unbekannt sind.

Silingisdorf. Schon um 1305 wird im Gründungsbuch des Bistums Breslau (*Liber foundationis*, S. 86)¹⁸⁾ ein Ort Silingisdorf erwähnt („Item Silingisdorf 2 marcam“), der in der Nähe der Kynsburg zu suchen ist. Der Ortsname ist kaum zu erklären, möglich, daß er von den Silingen kommt, dem Teilstamm der germanischen Vandalen, die ihr Heiligtum, den Zobtenberg, Siling nannten. In diesem Falle hätte sich der Name Siling von etwa 400 n. Chr. bis 1300 als Flurname erhalten müssen, um dann als Ortsname für ein neues Dorf zu dienen¹⁹⁾. Eine andere, vielleicht wahrscheinlichere Deutung meint, der Ortsname Silingisdorf gehe auf einen Gründer Silo oder Sigil zurück. Näheres über das alte Silingisdorf wissen wir nicht, da es nur ein einziges Mal um 1305 erwähnt wird.

Zweermantel, dessen Name nicht genau zu erklären ist, wird 1548 zum ersten Mal erwähnt. Grundherr war damals der Ritter Melchior von Seidlitz auf Ludwigsdorf, Ohmsdorf und Zweermantel, der mit der Stadt Schweidnitz wegen der Gerichtsbarkeit und des Bierausschanks in Streit geriet. Der Ritter maßte sich das Gericht über die drei Orte an „zum Schaden der Stadt“. Zweermantel lag „unter der Meile“ und durfte eigentlich nur Schweidnitzer Bier ausschenken, woran der Grundherr sich aber nicht hielt, sondern Burkersdorfer Bier verkaufte, das ihm auch gehörte. Zweermantel, das zwischen Ohmsdorf und Breitenhain lag, war wohl kein ganz kleiner Ort, „wo neulich ein Kretscham eingerichtet“. Im Urbar der „Herrschaft Khünspurg“ tauchte 1602 ein weiterer Ort auf, „Slösingerthal neben **Schweinßdorff**“. Mit dieser Bemerkung sind aber unsere Kenntnisse über Schweinsdorf schon zu Ende, denn es bleibt die

¹⁸⁾ S. Anm. 9.

¹⁹⁾ Das wäre möglich. Bolko Freiherr von Richthofen nimmt ja dasselbe an bei dem Ortsnamen Muhrau am Striegauer Wasser, altgermanisch *mor achwa* (Schlammfluß) – Moraw (1266), dann Muhrau, s. von Richthofen, *Zur Abstammung des Namens der Stadt Steinau/Oder*, in: *Wir Schlesier, Monatsschrift für schlesisches Wesen und schlesische Dichtung*, Verlag L. Heege, Reutlingen, Nr. 4 [Okt. 1954]; ihm folgend L. Radler, *Die Ortsnamen des Kreises Schweidnitz*, TR 1957/15, S. 5. „Vielleicht hat sich die Bezeichnung (Schlesiertal) aus der germanischen Zeit in die deutsche hinüber gerettet, vielleicht ist es nur eine gelehrte Etymologie des Verfassers jener alten Urkunde“ (R. Daumann, *Bilder aus dem Waldenburger Berglande* S. 13).

einzige Erwähnung. Aus dem Namen könnte man schließen, daß es vielleicht ein Vorwerk des Rittergutes Kynau war, wo man Schweinezucht betrieb²⁰⁾.

Bisher hatte der Grenzwald den Schutz des Landes gegen Böhmen übernommen, nun sollten es neu gegründete wehrhafte Städte sein, für das Schlesiertal Schweidnitz²¹⁾. Den Eingang des Tales schützte die Kynsburg, davor im Osten, zwei Kilometer entfernt, das Schloß von Laurichendorf²²⁾ auf dem Schloßberg, wobei die Laurichenburg wohl nur als Außenfort der größeren und stärkeren Kynsburg gedacht war²³⁾. Durch die Besiedlung des Schlesiertals und die Anlage einer Straße führte ab etwa 1300 ein wichtiger Weg nach Breslau bzw. Prag an Schweidnitz vorbei, dann die Weistritz aufwärts bis Kynau. Dann allerdings vermied die Straße das felsige Weistritztal und führte über Görbersdorf und Friedland nach Böhmen.

²⁰⁾ Eine Zusammenfassung bringt mein Aufsatz über die untergegangenen Dörfer (s. Anm. 12). Der Ortsname Schweinsdorf könnte ein Übername oder Spottname sein, so wie wir unser Zirlau bei Freiburg „Gänsezirle“ nannten, weil dieses fast 4 km lange Dorf an der Polsnitz viele Gutshöfe, Lachen, Tümpel usw. besaß, voll von Gänsen.

Zweermantel. W. Schulte hat sich in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens Bd. 27 (1893) S. 406/08 mit dem Ortsnamen Zuckmantel in Oberschlesien beschäftigt und greift zurück auf einen alten slawischen Namen Mantel = Fichte. Zweig – oder Zuckmantel würde also eine Doppelfichte bezeichnen, aus deren Wurzel zwei Stämme herauswuchsen. Ein anderer, aber oberdeutscher Ausdruck für Fichte sei Mantel, der jedoch nur in wenigen Ortsnamen enthalten sei (Hengmantel, Tückmantel, Zimmermantel). Sind diese Vermutungen richtig, so würde Zweermantel auf einen deutschen, sehr ungebräuchlichen Flurnamen hindeuten, Zweermantel = Doppelfichte. Wäre Mantel als slawisches Grundwort richtig gedeutet, so würde Zweer auf das deutsche Zwei, Mantel auf das slawische Fichte zurückgehen, also in jedem Falle eine „Doppelfichte“ bedeuten. Dann wäre Mantel neben Tschorn und Leipe (abgesehen von Weistritz) der dritte slawische Flurname im Schlesiertal, den die Fallensteller und Jäger den Deutschen hinterließen, die dann das deutsch-slawische Zweermantel daraus machten. Eine Doppelfichte könnte damals gut als markanter oder als Orientierungspunkt für Waldläufer gedient haben.

²¹⁾ L. Radler, Zur Gründung der Stadt Freiburg in Schlesien, ASKG Bd. 19 (1961) S. 93/94.

²²⁾ S. Anm. 17, ... Laurichendorf ..., S. 21. Das Laurichenschloß hat die rechte Flanke des Tales geschützt; im „Goldenen Wald“ befindet sich ein weiterer Schloßberg, dessen Schloß, von dem wir aber nichts weiter wissen, die linke Flanke des Tales gedeckt haben könnte, Entfernung zur Kynsburg auch knapp 2 km. Von der „Schloßburg“ sollen im 19. Jh. noch einige kleine Stücke des Walles zu sehen gewesen sein. „Es soll dort das Raubnest des Ritters Raimund Goldfinger gestanden haben, das die Schweidnitzer zerstörten“, berichtet die Schweidnitzer Lokalsage.

H. Lutsch, Kunstdenkmäler II (1889), S. 182; V. Schaetzke, Schlesische Burgen und Schlösser (Schweidnitz²1927), S. 333.

²³⁾ Kynsburg, das man bisher als Königsburg deutete, könnte vielleicht nicht von König abgeleitet sein, sondern von Kien, Kiefer wie der Name für die Burg Kynast im Riesengebirge. 1315 ist die Kynsburg zum ersten Mal erwähnt, wohl von Bolko I., † 1301, erbaut.

Die Kirche in Ober Weistritz

Zugleich mit der Besiedlung des Schlesiertals, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts in vollem Gange war, wurden alle Dörfer zu einer Pfarrei zusammengefaßt und eine Kirche erbaut, die in der Mitte des Tales lag und von allen Gläubigen leicht erreicht werden konnte. Ihr wurden zugeteilt Burkersdorf, Ober Weistritz, Breitenhain, das vor 1395 gegründete Ohmsdorf, sowie alle im 16. Jahrhundert entstandenen Dörfer des Tales²⁴). Da die Weistritz, wie ihr Name sagt, „reißend“ war und öfters aus den Ufern trat, baute man die Kirche mit einem gemauerten Kirchhof auf eine Anhöhe, wahrscheinlich von vornherein massiv, ein Pfarrhaus daneben. Wem die erste Kirche geweiht war, ist unbekannt, wahrscheinlich der Mutter Gottes, später Mariae Himmelfahrt. Schon bald nach ihrer Errichtung wurde sie beraubt (1319)²⁵). 1376 stellte der Kardinal Johann zu St. Markus ein Pfarrerverzeichnis her, das auch noch für das 15. Jh. maßgebend ist. Darin sind 59, zum Archipresbyterat Költtschen (Schweidnitz) gehörige Pfarreien aufgezählt, darunter Ober Weistritz. Der riesige Bezirk wurde bald verkleinert. 1399 protestierten die Geistlichen des Archipresbyterats Schweidnitz gegen den sogenannten „päpstlichen Zehnten“ (Peterspfennig), der vom Papste in Schlesien erhoben wurde. Unter den Protestierenden befand sich der Pfarrer Johannes von „Wystricz“. 1466 ist der Pfarrer Johannes Hofmann genannt. Patron der Kirche war das Rittergut Ober Weistritz. Aus der katholischen Zeit stammten noch eine aus Holz geschnitzte Madonna mit dem Kinde (15. Jh.) und eine Glocke von 1487, 84 cm, Inschrift: o rex glorie, veni cum pace (H. Lutsch, Kunstdenkmäler II [1889], S. 223).

²⁴) Nieder Weistritz, das kaum Beziehungen zum Schlesiertal hatte, wurde der Pfarrkirche in Schweidnitz zugeteilt, Laurichendorf erhielt eine eigene Kirche.

²⁵) Ältestes Strafbuch der Stadt Schweidnitz (1315–1332, 1337/38 und 1377/78), in einem Pergamentheft im Schweidnitzer Stadtarchiv, veröffentlicht von Paul Gantzer in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. 71 (1937): 1319 „Isti accusati fuerunt per illos de Wistritz . . . Peczo, filius plebani, et Johannes, filius textoris sororis (?) sue tradiderunt et dedixerunt spoliolum factum in ecclesia Wistritz et dudum fures fuerunt Alberich Ruwe et Johannes, filius ejus, accusati sunt, quod dudum fures fuerunt et pro quadruplici furto et de fractione ecclesie . . .“. Dazu Zuschrift von J. Grünewald vom 20. 2. 1984: „Es fällt auf, daß der Weistritzer Pfarrer noch 1319 verheiratet gewesen sein muß, Mitte des 16. bis Anfang des 17. Jh. kam das in den Wirren durch die Reformation bei katholischen Pfarrern ab und zu wieder vor. Der andere die Diebe mitentdeckende Johannes, Sohn des Webers, war offenbar der Sohn der Schwester des Pfarrers; anders ist wohl das Fragezeichen (Dr. Gantzer's) hinter soror nicht zu verstehen“. 1319 ist die Weistritzer Kirche zum ersten mal erwähnt, daher ist in der „Liste der Kirchorte des Bistums Breslau bis zum Ende des 15. Jahrhunderts“ von B. Panzram in der Gedenkschrift für Kurt Engelbert (1969) Nr. 991 „vor 1376“ zu streichen und durch 1319 zu ersetzen, ebenso bei H. Neuling, Schlesische Kirchorte . . . (1902), S. 339, H. Lutsch, Kunstdenkmäler II (1889), S. 223.

Die Besitzer bis zum 30jährigen Kriege

„In den ältesten bekannten Zeiten hatten die Güter Ober Weistritz, Burkersdorf, Ohmsdorf, Breitenhain und Schlesiertal, welche gegenwärtig (1890) einen Güterkomplex bilden, meistens verschiedenen Besitzern gehört“²⁶⁾. Vor 1300 trat zu den Schlesiertaldörfern noch Breitenhain (1305 Breytenhayn, 1319 Bretinhan, 1397 Breytinhain, mundartlich Breetahaoan). Wer der Gründer war, wissen wir nicht. Der Ortsname deutet auf alten Waldboden, jedoch hier im Gegensatz zum übrigen Tal auf einen breiten, lichten Hain. Die Zinsen gingen zunächst an den Bischof (solvit 2 marcas, solvit 1 marcam et habet III fertones)²⁷⁾. Das Dorf besaß kein Rittergut, sondern nur Bauernhöfe. 1576 werden 16 Bauern mit 7 Hufen angegeben, 1785 19 Bauern, 1937 keine Bauern mehr²⁸⁾. 1319 klagte man den Schulzen von Breitenhain Syffert (Siegfried) an²⁹⁾, daß er „schlechte Menschen“ begünstige, sie in seiner Scheune beherberge und den Räubern sogar bis nach Laurichendorf Essen gebe. An der

²⁶⁾ Carl Graf von Pückler-Burghauß, Beiträge zur Geschichte der Güter Ober-Weistritz und Zubehör, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Bd. 26 (1892), Beilage S. 1–36. Vorstehende Arbeit ist unsere wichtigste und umfangreichste Quelle für die Geschichte des Schlesiertals. Das Schloß Ober Weistritz besaß ein umfangreiches Archiv, das z. T. an das Staatsarchiv in Breslau abgegeben war, wo es 1945 verschwand. Ein Teil des Bestandes war in Ober Weistritz geblieben, und der damalige Besitzer Graf Pückler hatte 1938 dem Kreisbürodirektor Fritsch versprochen, die Archivalien in dem 1937 neu errichteten Kreisarchiv zu hinterlegen, was die Kriegereignisse und die Vertreibung verhinderten. Ob diese Archivalien sich noch irgendwo befinden, ist unbekannt. Glücklicherweise hat 1892 der seinerzeitige Besitzer Graf von Pückler-Burghauß aus seinem Archiv einen Artikel in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens veröffentlicht mit 57 Urkunden von 1377 bis 1795 in Regestenform. Auf S. 1 eine Zeichnung des Ober Weistritzer Schlosses aus dem 19. Jh. Zitiert: Graf Pückler, Beilage (Anm. 26). Weitere wichtige Literatur bei Fr. A. Zimmermann (Anm. 2) und M. Treblin (Anm. 12).

²⁷⁾ Liber fund. (Anm. 9), S. 84.

²⁸⁾ Die statistischen Angaben stammen für 1576 aus: Verzeichnis der Bauern und Hufen bei M. Treblin (Anm. 12) S. 120/24
1785: F. A. Zimmermann, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien Bd. 5 (1785)
1845: J. G. Knie, Alphabet.-statist. Übersicht der Dörfer und Städte Schlesiens (2. Aufl. 1845)
1885: Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien 1887
1925: G. Hultsch, Silesia sacra (1953)
1929: Realhandbuch des Bistums Breslau, II. Teil 1929
1937: Schlesisches Güteradreßbuch (15. Ausgabe) 1937
1939: Stadt- und Landkreis Schweidnitz, TR 1953 Nr. 3

²⁹⁾ Strafbuch s. Anm. 25 „1319. Notandum. Syffert, scultetus de Bretinhan, accusatus est de condicione facta de 5½ marcas de domo sua. Item promovet malos homines et hospitavit eos in horreo suo et portavit usque in Luchrindorf spoliatoribus pabulum“. Ähnlich erging es ja 300 Jahre später dem Schulzen von Jakobsdorf. Sogar der Schweidnitzer Patrizier und spätere Ratsherr Herrman Vulbruck (Faulbrück), der in Ober Weistritz ein Gut besaß, hatte Diebe und Räuber aufgenommen, wahrscheinlich, ohne es zu wissen.

Landstraße Schweidnitz-Waldenburg mag sich damals viel Gesindel herumgetrieben haben, geschützt durch Berge und Wald, und der Schulze wußte wohl nicht immer, wem er Unterkunft gewährte.

Grundherr des gesamten Schlesiertsals war anfangs der Herzog, dann ging das Gebiet in die Hände von Rittern über. Für Burkersdorf und auch wohl für Ober Weistritz war es der Ritter Burkhard, Vogt des Grafen Johann von Würben, der aber zwischen 1257 und 1279 den Dienst bei den Grafen von Würben verlassen hatte und in den des Herzogs getreten war. Nun übernahmen die Würben selbst ihren Besitz in Weistritz (Wisternitz)³⁰⁾, verkauften jedoch schon 1283 ihre dortigen Güter durch den Ritter Stephan von Würben. Am 24. September 1300 ist der Ritter Revelinus de Wystricza erwähnt³¹⁾, jedoch ist nicht zu erkennen, ob ihm Ober Weistritz gehörte oder er sich nach dem Ort nannte.

Dann hören wir lange nichts von den Grundherren der einzelnen Dörfer.

Ober Weistritz: Vor 1461 Michael Nasse, der aber wohl in Burkersdorf wohnte. Er verkaufte Ober Weistritz nebst Burkersdorf und Ohmsdorf 1461 dem Ritter Heinze Kunemann von Seidlitz, bei dessen Nachkommen Ober Weistritz mit einer kurzen Unterbrechung über 100 Jahre blieb. 1497 wurde es als „wüst“ liegend bezeichnet, warum wissen wir nicht. Vielleicht war es in eine der zahlreichen Fehden zwischen Städten und Raubrittern hineingezogen und dabei verwüstet worden.

Breitenhain: 1397 Breytinhain. Der erste bekannte Grundherr war Johann von Schellendorf (1497–1503), Kanzler des Königs Wladislaus, Herr zu Fürstenstein (mit Zirlau, Polsnitz, Salzbrunn, Ober Weistritz, Breitenhain), der den Fürstenstein gegen die Herrschaft Leobschütz eintauschte.

Ohmsdorf: Als Omissendorf 1396 zum ersten Mal erwähnt. In Omissendorf steckt der Name Ameise, schlesisch Ohmsse, also Ohmsdorf = Ameisendorf. Der Grund für den Ortsnamen ist nicht bekannt. Das Areal betrug 201 ha (1885), davon das Rittergut 186 ha und die Gemeinde 15 ha. 1641 sind vier Bauern genannt, 1785 keine mehr, denn das Rittergut hatte allen Bauernbesitz eingezogen oder zu Stellen verkleinert. Ohmsdorf wurde wohl von Burkersdorf abgezweigt und südlich davon an der Weistritz errichtet. 1397 sind die Gebrüder Heinrich und Günzel von Keuschberg als Besitzer von Ohmsdorf genannt, denen noch Tunkendorf und Frauenhain (beide Kreis Schweidnitz) gehörten. 1461 ging Ohmsdorf zusammen mit Burkersdorf, Breitenhain und Ober Weistritz an den Ritter Heinze Kunemann von Seidlitz über.

³⁰⁾ ASKG 17,106. Das erwähnte Wisternitz ist nicht identisch mit dem in ASKG 18,45 erwähnten Groß Wisternitz („1574 Hynek von Wrba auf Großwisternitz“), denn die Würben kamen erst zu Anfang des 15. Jh. in die Gegend von Troppau und Mähren.

³¹⁾ Liber fund. (Anm. 9), S. 84.

Burkersdorf. 1377 war Günther von Ronow Besitzer, der das Dorf in diesem Jahre an Hugo von Beschow verkaufte. Von da an wechselten die Besitzer häufig, 1383 Matthias von Lemberg (Löwenberg), 1389 Wilhelm von Heinrichowitz, 1410 Heinze von Ronow (Ronau), 1410 und 1419 Hans Nasse; 1461 verkaufte Michael Nasse (Nassau) an Heinze Kunemann von Seidlitz³²).

Damit vereinigte 1461 der Ritter von Seidlitz den größten Teil des Schlesierts als in seiner Hand: Burkersdorf, Ober Weistritz, Ohmsdorf und Breitenhain, dessen Datum des Übergangs an die Seidlitz nicht genau bestimmbar ist (Anfang 16. Jh.). Heinze von Seidlitz, Hoferichter zu Schweidnitz, ist 1462 und 1475 genannt, 1491 die Gebrüder Thyme und George von Seidlitz. Der wichtigste von ihnen war Melchior von Seidlitz, Hoferichter in Schweidnitz, † 1566 und in der Kirche zu Ober Weistritz beigesetzt. 1543 erbaute er das Dörfchen Schlesiertal „aufs neu“³³). Vorher betrieb man im Schlesiertal einen umfangreichen Silberbergbau, der aber vor 1543 wieder eingegangen war, wahrscheinlich deswegen auch der Ort Schlesiertal. Melchior von Seidlitz baute nun das Dörfchen wieder auf, das Land, 23 ha, zweigte er von Breitenhain ab³⁴). Fünf Jahre lang dauerte der Aufbau, Bauerngüter konnte man nicht anlegen, sondern nur einige kleine Stellen. 1785 zählte das Dörfchen 3 Stellenbesitzer, 6 Häusler, 39 Einwohner³⁵).

Als Hoferichter hatte Melchior ein „Heergeld“ (Kriegssteuer für die Türkenkriege) einzunehmen, von dem er aber eine Restsumme von 4791 Talern nicht ablieferte. Daher hielt sich der Landeshauptmann auf dem

³²) Die Ritter von Nassau stammten aus dem westdeutschen Fürstentum und kauften 1374 einen Teil von Schmellwitz Kreis Schweidnitz mit der Mühle, die die Familie bis etwa 1401 in Besitz hatte.

³³) „Das an die zwe Meilen von der Stadt gelegen innerhalb funff jahren aufs neu erbaut mit Namen Schlesiertal. Auf welchen gemelten (besagten) dreien dorffern (gemeint sind Schlesiertal, Rudolfswaldau und Wüstewaltersdorf) vorzeiten bergk werg gebauet wurde, da noch viel alter vorlegner Zechen vor augenn, die sich mit silber erst (Silbererz) beweisen“.

³⁴) 1785 heißt es, daß das Dörfchen an Breitenhain „stieß“.

³⁵) G. Croon, Zur schlesischen Ortsnamenkunde, Zeitschrift für Geschichte Schlesiens Bd. 41 (1907) S. 405. Das neu gebaute Schlesiertal könnte das alte, 1305 erwähnte Silingisdorf sein oder wenigstens seine Stelle eingenommen haben. Zweifellos hat es im 16. Jh. schon bestanden und eine Zeitlang wüst gelegen, bis es 1543 „aufs neu“ erbaut wurde, was wohl die Gründung eines völlig neuen Ortes bedeutete. Wahrscheinlich ist der Name Schlesiertal zunächst auf das Flußtal angewendet und dann erst auf den Ort übertragen worden. 1550 hieß der Ort nicht Schlesiertal, sondern „im Schlesiertal“. Das Bier erhielt man aus dem Melchior von Seidlitz gehörenden Burkersdorf, das damals „etliche Kretschmer von anderen Dörfern als nemblich zum Zweermantel, Omsdorff, (Wüste) Waltersdorff, Schlesiertal“ mit Bier versorgte. 1914 versank der Ort völlig in den Fluten der Talsperre.

Fürstenstein an die Ritter Stenzel Czedelicz in Wilkau, Abraham Schindel in Wirisch (Wierischau), Julius Adelspach in Niklasdorf und Konradswaldau³⁶⁾ und an die Schweidnitzer Patrizier Hieronymus Thommendorf und Gregor Freundt als „Bürgen“. Melchior Seidlitz von „Borckersdorff“ amtierte 1537 als Hoferichter und war in diesem Jahre Pate bei einem Sohn des angesehenen Patriziers Hieronymus Thommendorf, der für ihn in der „Heergeldsache“ bürgte. Außer Schlesiertal erbaute Melchior 1548 Rudolfswaldau Kr. Waldenburg „aufs neue“. Sein Rittergut Ober Weistritz säte 1550 nur drei Malter Getreide³⁷⁾, hatte also etwa 40 Morgen unter dem Pfluge und etwa 20 Morgen als Brache liegen (Dreifelderwirtschaft). Wahrscheinlich gehörte damals weniger Acker als vielmehr Wald zum Dominium. Es hielt auch keine Schafe und hatte keine Fischeiche angelegt, denn die Weistritz war ja reich genug an Fischen, Forellen, Krebsen usw. Melchior schätzte den Wert seines Dorfes auf 230 Gulden ein, was recht wenig war. Wegen der Steuer schätzten sich die Adligen meist sehr niedrig ein.

Der Nachfolger des Melchior erbaute in Rudolfswaldau eine evangelische Kirche. „Anno 1564 ist dieses Gotshaus gebauet unter dem edlen Herrn Adam Seidlitz zu Burckersdorf Got zu lob und ehre. Amen“. Das Patronat dieser Kirche ging 1592 von den Herren von Seidlitz auf Burkersdorf an Konrad von Hohberg auf Fürstenstein über, der das Dorf schon 1578 durch Kauf erworben hatte. 1547 wurden als Urkundenzeugen genannt Friedrich Seidlitz zu „Weißdritz“ (Ober Weistritz) und Melchior Seidlitz zu „Borckersdorff“, Hoferichter in Schweidnitz, beide Brüder oder nahe Verwandte.

Weitere Grundherren waren im 16. Jahrhundert: Burkersdorf, 1567 verkaufte der Vormund (der Kinder des 1566 verstorbenen Melchior von Seidlitz) Burkersdorf an Adam von Seidlitz († 1595), der in Reußendorf Kreis Waldenburg wohnte. Dieser behielt das Gut etwa 25 Jahre, dann verkaufte er es 1591 an Conrad von Niemitz, dieser wieder 1600 an Wylas (Wiglas) von Schindel auf Barzdorf, Ohmsdorf, Schlesiertal und Laurichendorf. Doch müssen sich die Seidlitz einige Rechte vorbehalten haben, denn es werden 1599 Adam von Seidlitz, 1609 Hans von Seidlitz auf Burkersdorf und Preilsdorf und 1612 Diprand von Seidlitz auf Burkersdorf und Puschkau genannt. (Alle Orte im Kreise Schweidnitz.)

Für Ober Weistritz sind genannt: 1548 Melchior und Hans von Seidlitz, 1550 Abraham von Seidlitz und Balzer von Nimptsch, beide wohl als Mitbesitzer mit Melchior von Seidlitz, 1568 Adam von Seidlitz, der 1587 Landesältester war, 1594 Konrad von Niemitz, 1599 noch Adam von Seidlitz, dann Verkauf an Wiglas von Schindel. Die Nachfolger des Melchior von Seidlitz in Ohmsdorf waren 1568 Adam, 1581 Abraham von Seidlitz,

³⁶⁾ Alle Orte im Kreis Schweidnitz.

³⁷⁾ Ein Malter etwa 660 Liter.

1594 Wiglas von Schindel; in Breitenhain verkauften die Seidlitz noch vor 1576 das Dorf an Conrad von Hochberg auf Fürstenstein, dieser 1607 an Wiglas von Schindel. Schlesiertal erwarb 1583 Wiglas von Schindel von Abraham und Timotheus von Seidlitz³⁸).

Bergbau im Schlesiertal

Früher³⁹) suchte man im Schlesiertale auch nach Edelmetall, das mit dem Waldenburger Kohlenrevier zusammenhing. 1497 überließ der König Wladislaw von Ungarn und Böhmen das Schloß Fürstenstein mit der Stadt Freiburg und den Dörfern Zirlau, Polsnitz, Salzbrunn und die zerstörte Burg Hornsberg „auch mit allerhand Bergwerken über und unter der Erden, keins ausgeschlossen“ für 10000 Schock Prager Groschen dem Ritter Johann von Schellenberg; 1548 übergaben die Landstände ein Verzeichnis der neu erbauten Dörfer im Weichbilde Schweidnitz, nämlich (Wüste) Waltersdorf, Schlesierval und „Rudelswalde“ (Rudolfswaldau). Dort war „vor zeiten ein bergwerck gebaut worden, da noch viel alter, verlegener Zechen vor augen, die sich mit Silbererzt beweisen“. Weitere Zechen waren „auf anderen seinen gründen im Schweidnitzer Weichbilde, die sich mit silbererzt beweisen“. „An viel stellen verlegene bergwercke gefunden, auch zum teil gebaut, aber noch keine gewinnhaftig“. Die meisten Zechen waren nicht ergiebig genug, daher baute man zwar ein Pochwerk (in dem die Erzbrocken zerkleinert und zur Verhütung vorbereitet wurden), aber keine Hütte. Am 5. Februar 1577 erließ Kaiser Rudolf II. eine Bergordnung, nach der jedermann das Recht haben sollte, auf Gold, Silber und andere Metalle zu schürfen. „Zur Vermeidung jeden Unfugs sollte jeder erfolglose Schurf wieder eingebaut werden“. Fürs Schürfen wurden Prämien ausgesetzt, alles Gold und Silber mußte an die Breslauer Münze abgeführt werden. 1583 lagen die Gruben in Hohgiersdorf still, die zu Ober Weistritz wurden verlassen.

Größeren Wert scheint lediglich das Bergwerk bei Ober Weistritz gehabt zu haben, denn die Schlesische Kammer interessierte sich dafür und berichtete am 18. November 1572 an den Kaiser, daß man dort angefangen habe, einen tiefen Stollen in die Erde zu treiben. 1583 erfolgte abermals ein Gesuch um Unterstützung, wobei man allerdings angeben mußte, daß einige Stollen schon stillgelegt waren. „Von Ober Weistritz

³⁸) 1578 beschimpfte ein Ober Weistritzer die Tochter des Ritters Georg von Logau auf der Kynsburg und bespritzte sie mit Dreck. Er wurde in das Burgverlies gesteckt und mußte innerhalb von acht Tagen bei dem Ritter Abbitte tun. Das Burgverlies bestand noch zu unserer Zeit und wurde den zahlreichen Besuchern der Burg gezeigt. Davor stand ein Menschengrippe, das man im Verlies gefunden hatte.

³⁹) M. Treblin (Anm. 12).
M. Kleinwächter, O du Heimat lieb und traut. Bilder aus dem Waldenburger Bergland (1925).

Ohne Verfasser, Bergbau im Schlesiertal TR 1961/14, S. 2–4.

wird gesagt, daß der Segengottesstollen, wo die alten Halden bis 16, ja 20 Lot Silbers (Lot = ein altes Handlungsgewicht, etwa 1/30 Pfund oder 16²/₃ Gramm) und ziemlich viel Blei ergeben hätten und andere wie die Hilfgottes, der St. Stefansachterstollen, „an welchem gebende (Gebäude = Bandwerk) die Silber faßt, reich angolt seiend“, und „St. Bernhards tiefer Erbstollen nebst zwei anderen vor kurzem aufgegeben worden seien“. Die Ober Weistritzer Christian Glück – und Conradsgruben wurden im Jahre 1736 von der Gutsherrschaft als zwei alte Fundgruben wieder aufgenommen, aber bald wieder „liegen gelassen“. 1811 folgte ein zweiter Versuch seitens des Generalmajors von Kalkreuth in Schweidnitz. Die beiden Gruben erhielten den Namen Wilhelmine, konnten aber nicht lange in Betrieb gehalten werden. Der General soll dabei ein „ansehnliches Vermögen“ verloren haben. Schließlich nahm 1843 der Schweidnitzer Destillateur Itzig Moses Graumann den Bergbau unter dem Namen „Beatengrube“ wieder auf und förderte Zinkblende. Auch dieser Versuch erlag nach einigen Jahrzehnten.

1784 förderte man aus Weistritz 7774 Zentner Erz, das Blei und Silber enthielt. Die Grube, auf der 19 Knappen arbeiteten, hatte den Namen Viktor Friedrich. Etwas länger als die Ober Weistritzer Gruben waren die zu Dittmannsdorf in Betrieb. Allmählich aber erschöpften sich die Erzgänge, und man mußte in immer größere Tiefen hinunter, was wegen des Grundwassers immer schwieriger wurde. So stellte man allmählich den Erzbergbau ein.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts suchte man ihn mit großen Unkosten wieder zu beleben. 1813: „Man findet am linken Ufer der Weißtritz auf dem Wege von Ober Weißtritz nach Breitenhayn direkt an der Straße einen verlassenen Stollen“. Dort fand man aber kein Silber, sondern nur schwache Lager von Schwerspat, Bleiglanz, Quarz, „einen etwa 4 Zoll mächtigen Gang schöner Adular“ (= meist wasserklarer, farbloser Feldspat). „Hinter dem herrschaftlichen Hofe zu Ober Weißtritz zieht sich eine ziemlich breite und von sanften ansteigenden Höhen umgebene, muldenförmige Vertiefung etwa 1500 Schritt in der Enge der linken Thalseite. In dieser jeden Bergmann gewiß freundlich ansprechenden Gegend, deren äußere Formen an die erreichsten Punkte des Erzgebirges erinnern, haben die Alten denn auch fleißig gesucht und, wie die Nachrichten sagen, auch mehr gefunden als ihre Nachkommen“. Aber der Abbau verursachte große Kosten und war kaum rentabel. „Dergleichen Lager (Gneis mit „darin aufgewältigten Erzen“) enthält diese ganze Gegend in wahren Überflusse, denn erst neuerlich sind wieder in der Richtung nach Bögendorf zu mehrere erschürft worden, und die nicht geringe Zahl der alten Pinger (Binge = eine durch den Zusammenbruch alter Grubenbaue an der Erdoberfläche entstandene Vertiefung) im Silbergrunde am Schlesierthal, bei Dittmannsdorf, im Goldenen Walde, bei Hohen-Giersdorf sowie die nicht selten ausgehenden Spuren beweisen dies“. Die Lager enthielten Schwerspat, Quarz, seltener Braunsparat und Kalkspat, Bleiglanz „von 8 bis 10 Loth Silbergehalt auf den Centner Pocherz und einen Überfluß von brauner und gelber zum Theil schön kry-

stallisierter Blende“. 1813 baute man aber nur die Grube Gabe Gottes zu Dittmannsdorf (Erzlager) ab (silberreicher Bleiglanz, Kupfererze, Arsenikkies). Bei Burkersdorf fand man 1813 kleine Mengen von Hornblende (ein Mineral).

1855 suchte der Kommerzienrat Gustav Kramsta aus Freiburg den Erzbergbau im Schlesiertal nochmals zu beleben. An mehreren Stellen unternahm man neue Schürfunge, das gewonnene Erz wurde gewaschen und in Tharandt in Sachsen verhüttet. Doch kostete das sehr viel Geld, wozu der Verdienst in keinem Verhältnis stand. Daher stellte man den Bergbau im Schlesiertal 1864 endgültig ein.

Auch Gold fand man dort, aber nicht in Bergwerken, sondern in den Bächen, in denen der Flußsand gewaschen wurde wie heute noch in außereuropäischen Ländern, die goldhaltige Flüsse besitzen. Der deutsche Ausdruck für Goldwaschen ist „seifen“ oder „seiffen“ (Seifner = veraltet für Erzwäscher) bei Sand- und Geröllmassen, die einen abbauwürdigen Gehalt an Gold haben. Wo ein Ort die Nachsilbe -seiffen hat wie Schmottseiffen bei Löwenberg oder ein Bach einfach nur Seifen heißt, deutet das meist auf ehemalige Goldwäscherei. Diese war im Schlesiertal häufig, das zeigen die dortigen Flurnamen: das Seifenwasser, das bei Kynau in die Weistritz fließt, der Goldene Bach bei Dittersbach, der zwischen Breitenhain und Ober Weistritz in die Weistritz mündet. Nach ihm genannt der Goldene Wald, in dem man die Hauptfunde machte. Die Kolonie Goldene Wiese bei Dittmannsdorf, Goldener Steg an der Straße Dittmannsdorf-Ober Weistritz, der Goldene Floßbach, die uns allen gut bekannte Goldene Waldmühle, dazu auf dem rechten Flußufer die Goldhöhe bei Michelsdorf, der Seifen-Wald am Seifenwasser zwischen Dittmannsdorf, Bad Charlottenbrunn und Bärsdorf. Das sind die auf dem Meßtischblatt eingezeichneten Flurnamen mit Gold und Seifen, wahrscheinlich gibt es noch weitere. Näheres über die Goldgewinnung ist nicht bekannt, weder wie lange sie gedauert noch welche Erfolge sie gebracht hat. Sie kann nicht ganz unbedeutend gewesen sein, sonst hätten sich die Flurnamen nicht so durchgesetzt und bis heute erhalten, z. B. der „Seifenwald“ westlich Kynau. „Seifen“ hieß auch ein Wald zwischen Freiburg und Schweidnitz, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts fast ganz niedergeschlagen wurde. „Seifenbach“ nannte man den Bach, der in den Bogenbergen entspringt und durch Arnsdorf fließt. Am 28. August 1741 kamen über 600 österreichische Husaren von Freiburg her, so daß das Gerücht aufkam, „daß diese Leute in den Seifen wären“⁴⁰).

⁴⁰) TR 1960/17.

Die Reformation

Im 16. Jahrhundert trat der damalige Grundherr, ein Ritter von Seidlitz, mit allen seinen Dörfern zur evangelischen Religion über, infolgedessen wurde auch die Kirche zu Ober Weistritz protestantisch⁴¹⁾. In der Kirche befanden sich eine Reihe von Grabsteinen der damaligen Besitzer⁴²⁾ von Ober Weistritz und Burkersdorf und ihrer Frauen.

Die Pastoren der Reformationszeit

1. um 1560 Johann Moeller
2. Marcus Moeller aus Münsterberg, ordiniert in Wittenberg am 10. 2. 1563 „vocatus ad Ministerium Evangelij a Joanne Moeller fratri suo in pago Oberweissritz ad munus diaconi“
3. nach 1590, nach 1605 Friedrich Scharf, „Pfar Er zur Weisseritz“
4. um 1612, noch 1620, Adam Ursinus aus Sagan, 1598 Universität Frankfurt a. O., verheiratet mit Maria Gigas. „Adam Bahr, pfarrher zur Oberweistritz“ (30. 3. 1620 Schweidnitzer Taufbuch). Die Tochter Maria heiratete 1621 den Pastor Basilius Klein (Minor) aus Domanze.

⁴¹⁾ O. Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach (1938) S. 11/12. – J. Grünewald, Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie, Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte = JSKG (1959), S. 60.

⁴²⁾ Aufzählung von Joseph Weiß, „p.t. Pfarrer in Ober Weistritz“, bei: Graf Pückler Beilage (Anm. 26) S. 25/26.

In der Kirchen zu Ober Weistritz vor dem hohen Altar auf dreien Leichensteinen hernach vermerckete Schriften befindlich, alß

1. Weilen die Oberste Ecke am Steine abgebrochen, kann man die Jahrzahl nicht wißen; folglich aber deutlich zu lesen Frau Magdalene gebohrne von Seydlitz auß dem Hauße Borkersdorf p. Conradts von Steinitz und dem Burglehn Groß-Peterwitz auf Borckersdorf ehel. Haußfrau.

2. Anno 1597 d. 4. May der Edle p. Herr Adam v. Seydlitz und Borckersdorf, der ältere auf dem Burg Lehn Reichenbach p.

3. Anno 1587 d. 27. Oktobris Frau Catharina geborne von Reichenbach aus dem Hause Klettendorf, deß Edlen Ehrenvesten wohlbenehmbten Herrn Adam von Seydlitz auf Borckersdorf Ehel. Haußfrau.

4. Bey den Tauff Stein liegt ein Rothkirch 1566.

5. Bei der Sacristey-Thür 1567 Ein Seydlitz.

6. Auff der Grufft ist aber nicht andrest, als Schindelisches zu finden, wovon das Kennthbahreste noch zuleßen auff einem Stein 1595, des Wiglas von Schindel auf Weistritz und Burkersdorff Ehel. Haußfrau gebohrene von Zedlitz.

7. Auff dem Grufft-Altar stehet die Jahrzahl 1622 und der letztere Wiglas von Schindel auff Burkersdorf nebst drey Frauen und 23 Kindern; darauf verzeichnet, welche mehrst alle in der Grufft ruhen; auch von dießem ist der Altar erbauet nebst der Loge.

So alles sich alßo befindlichen attestiret

Ober Weistritz

d. 4. Juli 1726

(L.S.) Joseph Weiß

pt. Pfarrer von Ober Weistritz

Die neueste Beschreibung (Katalog) von Józef Pater, Band 2 (1982), S. 86 gibt 10 Epitaphen an. Diese Unstimmigkeit läßt sich nur an Ort und Stelle klarstellen.

Die Angaben für die Pastoren des 16./17. Jh. hat mir J. Grünewald zur Verfügung gestellt.

5. 1635–1643 David Neisser aus Landeshut, 1607 Universität Frankfurt, 1614 Wittenberg. Ordiniert in Oels am 15. 7. 1617 für Hartmannsdorf bei Landeshut, 1634 Gottesberg, 1635–43 Ober Weistritz, dann Reichenbach.
6. Gregor Volland, Pastor von Leutmannsdorf, versah Ober Weistritz mit, er wohnte (nach Berg S. 151) zuletzt in Ober Weistritz. Als gewesener Pfarrer von Ober Weistritz, Leutmannsdorf und Heinrichau lebte er im Exil in Breslau und widmete 1655 zur Hochzeit seines Verwandten Gabriel Luther, Kammergerichtsrat und Hofrat in Berlin (Pfarrerssohn aus Puschkau), ein Gratulationsgedicht (vorhanden in der Bibliothek des Grauen Klosters zu Berlin, Signatur 122).

Die Gutsherren taten viel für die Kirche, besonders Wiglas von Schindel. 1617 baute er den Kirchturm und die Empore per totam (die sich auf den ganzen Raum erstreckte), dazu schenkte er einige Glocken, auf denen sein Name zu lesen war. Seine Frau stiftete mehrere Altartücher. Die Kirche erhielt einige Votivtafeln und am „herrschaftlichen Chor“ einige Wappen der Ahnen seiner drei Frauen. Eine Tafel wies des Wiglas Geburts- und Todestag aus sowie die Namen seiner drei Frauen und sämtlicher Kinder. Als die Kirche 1854 umgebaut wurde, konnte man nur die Denkmäler aus Stein bewahren, die aus Holz schaffte man auf den Pfarrboden, fertigte Abbilder von ihnen an und hob sie im Schloßarchiv auf.

Besitzer im 17. und 18. Jahrhundert

Um 1600 faßte der Ritter Wiglas von Schindel das ganze Schlesiertal zu einem Besitz zusammen (1583 Ohmsdorf und Schlesiertal, 1600 Burkersdorf, 1607 Ober Weistritz und Breitenhain). „Wiglas von Schindel und Partzdorf (Barzdorf Kreis Striegau, ab 1932 Kreis Schweidnitz) aus dem Hause Dromsdorf“ (Kreis Striegau) hatte drei Frauen, eine von Zedlitz, eine von Hund und eine von Langenau, deren Wappen aus damaliger Zeit im Flur des Schlosses zu Ober Weistritz zu sehen waren, und 23 Kinder. Er starb am 1. 8. 1622 und hinterließ 5 Söhne, der älteste, Carl, erhielt Ohmsdorf und Schlesiertal zu einem Taxpreis von 17.778 schles. Reichstaler, der zweite, Georg Rudolf, Ober Weistritz und Breitenhain für 17.884 Rtl., der jüngste Wiglas, Burkersdorf und ein Drittel des Patronats der Kirche für 13.616 Taler⁴³). Carl von Schindel, der 1650 starb, hinterließ sein Besitztum Ohmsdorf und Schlesiertal sehr verschuldet, – beide Orte waren im Dreißigjährigen Kriege zerstört worden – so daß seine Gläubiger am 9. Juli 1652 es an seinen Bruder Georg Rudolf für 4137 Rtl. verkauften. Wiglas von Schindel, der jüngste, kaufte 1678 von seiner Schwägerin verw. von Schindel, geb. von Gellhorn noch das Gut Friedersdorf, verkaufte aber alle seine Güter an Jacob Ernst von Freyenfels (1680). Da

⁴³) Die beiden anderen Söhne, Hildebrand und Gottfried, teilten sich in das Gut Friedersdorf im Fürstentum Liegnitz.

der lange Krieg die Grenzen wohl doch etwas verwischt hatte, gab es langwierige Streitigkeiten⁴⁴⁾ zwischen den Besitzern von Ohmsdorf, Burkersdorf und Ober Weistritz. Ein neuer Grenzvergleich regelte schließlich 1699 die Angelegenheit.

Georg Rudolf von Schindel⁴⁵⁾ war verheiratet mit Helene Barbara Gräfin Hochberg. Er hinterließ fünf Kinder, von denen sich die zwei Söhne Hans Wiglas und Georg Rudolf (II.) in die Güter teilten. Wiglas bekam wahrscheinlich Ludwigsdorf, Georg Rudolf erhielt das Schlesiertal mit Ober Weistritz, Schlesiertal, Ohmsdorf, Breitenhain. Er war verheiratet mit Amalie Dorothee geb. von Zedlitz⁴⁶⁾. Georg Rudolf (II.) starb 1723 und hinterließ drei minderjährige Kinder, über die die Witwe Amalie Dorothee die Vormundschaft übernahm⁴⁷⁾. Zunächst verwaltete sie die Güter selbst nach dem Willen ihres verstorbenen Mannes, aber als die Söhne volljährig geworden waren, erfolgte eine „brüderliche Erbteilung“ am 17. Mai 1730, wobei Georg Rudolf (III.) die Güter Ober Weistritz, Ohmsdorf, Breitenhain und Schlesiertal zufielen. Er behielt sie nicht lange, da er sie „in Ansehung der ihm zu schwer fallenden mühsamen Wirtschaft“ schon 1732 für 90.000 Rtl. seiner Mutter überließ.

Diese verkaufte nach langer Korrespondenz alle Güter 1735 an den Reichsgrafen Conrad Ernst Maximilian von Hochberg auf Fürstenstein für 90.000 Taler und 100 Dukaten Schlüsselgeld. Der Graf als früherer Vormund der Geschwister von Schindel kannte den Wert der Güter, meinte, sie seien 1720 nur mit 80.000 Taler veranschlagt worden, aber er biete ihr dafür 86.000 Taler. Die Frau von Schindel lehnte aber ab und antwortete, daß sie dafür nicht verkaufen könne, da sie „nicht im Stande wäre, etliche tausend Taler nicht zu estimiren“ (ästimieren = schätzen, würdigen), sie versichere aber, „daß es ihr ein besonderes Vergnügen sein sollte, Sr. Excellenz Verlangen zu erfüllen und ganz willig ihr kleines Weistritzer Schwalben-Terrang (Terrain) dem Fürstensteinschen großen

⁴⁴⁾ „wegen Viehweg und Schaftrieb, wegen Wege in den Forst, wegen des Büschchens vor dem sog. Kohlgrunde, wegen des Steinmühlgartens und wegen Instandhaltung der Straße auf Ohmsdorfer Grund und Boden“.

⁴⁵⁾ Er erwarb auch 1694 das angrenzende Ludwigsdorf von einem Tschirnhaus auf Petersdorf (L. Radler, Konradswaldau, Ludwigsdorf, Laurichendorf JSKG 1979 S. 26).

⁴⁶⁾ Die Mutter der beiden Schindel, eine geborne Gräfin von Hohberg, verheiratete sich in zweiter Ehe mit einem Herrn von Lestwitz und hatte aus dieser Ehe einen blödsinnigen Sohn. Das Nähere berichtete ein im Ober Weistritzer Archiv befindliches Aktenstück, „betr. die Curatel des blödsinnigen von Lestwitz, in welchem die von Schindelschen Geschwister auf das Vermögen ihres Stiefbruders von Lestwitz Anspruch erheben“ (Graf Pückler, Beilage, Anm. 26, S. 5).

⁴⁷⁾ „Unter Beistand zweier Mitvormünder, den Grafen Conrad Maximilian von Hochberg auf Fürstenstein und Friedland und Hans Sigismund von Czetriz auf Neuhaus und Seitendorf“. Der Graf von Hochberg kaufte 1735 den gesamten Schindelschen Besitz im Schlesiertal. Die Fürstensteiner Grafen schrieben sich zunächst Hoberg, dann Hohberg, schließlich Hochberg.

Adler-Revier beizufügen“. Der Reichsgraf redete die Frau von Schindel immer an mit: „Wohlgeborne Frau, Gnädige Frau Madame“. Noch mehrmals versuchte diese, den Preis zu erhöhen, und schließlich erzielte sie im Vertrag vom 12. Juni 1735 für die Güter Ober Weistritz, Ohmsdorf, Breitenhayn und Schlesiertal „wie alles steht und ligt incl. aller unverkauften Rustikalgrundstücke“ 90.000 Taler⁴⁸⁾. Am 20. April 1737 fragte der Königlich Dänische Admiral Wiglas Baron von Schindel beim Grafen Hochberg an, ob dieser ihm die Güter wieder verkaufen wolle, die ja über 100 Jahre in Schindel'schen Besitz gewesen seien. Der Graf lehnte aber ab⁴⁹⁾.

Der Dreißigjährige Krieg

Unter den Schindels (Wiglas, †1622, und seinen drei Söhnen Carl, Georg Rudolf und Wiglas) machte das Schlesiertal auch den langen Krieg mit, in dem es furchtbar litt und seine Dörfer fast völlig zerstört wurden⁵⁰⁾. „Da der Krabatische (kroatische) Plötzliche und unversehene einfall angegangen, und auch nebenst Hunger und Pestilenz gewähret bis zu Ende deß Jahres 1633, dabei denn ebenfalls bei den Scholtzen zur Weißtritz und Breitenhayn, nicht allein gedachte Bierzoll-Quittungen, sondern auch Schöpffen-Gerichtsbücher und andere Briefliche Uhrkunden wegkommen, auch sie selbst mit sambt den Ihrigen durch die Pest aufgerafft worden – von obgedachten 32. Jahre bis zu Ende des 33. Jahres hatt die jedermänniglich wissende Pest und Kriegszeit wohl des Brauens und schenken verboten. Weswegen auch hier kein Rest kann angeschlagen werden. Anno 1634 aber im Januario bin ich wiederum mit höchster

⁴⁸⁾ rustikal = bäuerlich, Rustikalgrundstücke = Bauerngüter.

⁴⁹⁾ Das Schreiben des Admirals bei: Graf Pückler (Anm. 26) S. 8 in dem geschwellenen Deutsch des 18. Jh. „Hochgeborener Graf und Hochzuverehrender Herr, Ick habe mir die Freiheit genommen Euer Excellenz zwar unbekannt, jedock mit aller höflichster Hochachtung durch einen meiner Capitains dem Herrn Baron Güldenstern gehorsamblick anfragen zu lassen, ob Euer Excellenz resolviren (beschließen) möckten, dero kürzlich erkaufte Ober-Weistritzer Güter wiederumb kauflich zu überlassen... (Begründung: die Güter seien über 100 Jahre in Familienbesitz gewesen und dort sei auch eine Familiengruft)... Wollen nun Eure pp die Gnade haben, und an meinen Agenten Bornstedt füdersamst eine gütige Antwort an mich einsenden, sodann würde nicht säumen, was möglich zu bewirken, als auck mit aller Consideration verharre.

Kopenhagen
28. April 1737

Hochgeborner Graf
Euer Excellenz
ganz gehorsamer Diener
Wiglas Baron von Schindel
Kgl. Dänischer Admiral

⁵⁰⁾ Darüber liegt ein Bericht des damaligen Gutsherrn Georg von Schindel vor (Graf Pückler, Anm. 26 S. 13) aus dem Jahr 1664. Daß sich der Gutsherr mitten im Kriege mit seinen Zerstörungen so intensiv um seine Braugerechtigkeit kümmerte, hatte wohl neben dem pekuniären Vorteil seinen Grund auch darin, daß früher das Bier zu einem gewissen Grade auch als Nahrungsmittel galt.

Gefahr Lebens und ehre mit den meinigen allhier eingezogen, da durch das Schweinitzsche Läger (Wallenstein) alles hier totaliter ruiniret, daß wir wohl jahr und tag zu thun gehabt, unser Haus nur soweit anzurichten, daß wir darinnen nur trucken liegen und unser ehr und Leben wegen stünd – und täglicher rauberey mit Gewalt defendiren können, welches wohl weltkündig, haben auch anderst nicht als in einem kleinen Kessel vor unsern mundt breuen können, bis Anno 35 es ein wenig besser geworden, da wir Uns denn ein Braupfännel (zum Bier brauen) erkaufft.

Anno 1635 aber habe ich anfangen lassen, im Becker-Häusel durch Michael Kiefern fesselweise zu schenken, Weil der Weistritzsche Kretscham noch ganz wüste und eingerissen und nicht mehr als ein einziges Hauß-Weib mit ihren Kindern darinn gewohnt. Hernach ist derselbe Becker Michael Küfer zum Scholzen gemacht worden und den Weißtritzschen Kretscham angerichtet und zum schenkhause auf beide Dörfer Weistritz und Breitenhahn (weil ich nach der Pest nicht mehr als 5 Par Eheleute in beiden Dörfern gefunden) genommen.

Was nun die resta von 1642–49 angelanget, ist landkündig, daß bei einfall der Schweden man wohl durch Freund und Feind so zugerichtet worden, daß man wohl des Bierschänkens abermal ziemlichen Vergessen, dabei ich dann Braupfanne und Braugefäße gänzlichen Verlohren und mir entwennt gewesen, daß ich fast ein halbes Jahr genugsam zu thun gehabet, ehe Ich wieder dazu gelangen können. Hernach bis zum ende des Anno 1643 jahres hatt man mit den großen schwedischen pressuren und zugleich auch Ablegung unserer Völker-Contribution also Viel zu schaffen gehabt, daß wohl nicht resta deswegen werden können gefordert werden. Zu ende des Jahres 1643 ist ja auch weltkündig, daß alles hierumb über einen Haufen gegangen, dabei Ich aufs neue gänzlichen ruinirt, und ich mit den meinen nacher Schweinitz salviret (sich retten), worauf denn mein Haus besetzt und Mir alle das Meinige bis zu Anfang Anno 49 benommen werden, daß ich daß meinige Keinmal mit Augen gesehen, noch einiges Hellers werth vor die meinigen erlangen können, weil nach aufgehobner Schweidnitzer Bloquade alsbald von Weil. Hr. Graf von Starenbergk (Starhemberg) und zwar im Namen der Kaiserl. Kammer ein richtiger Sequester (Zwangsverwalter) herein gesetzt worden⁵¹⁾.

Weitere Nachrichten aus der Zeit des Krieges: „1641 Ohmßdorff, forweg vndt dorff stehet wüste bis auf 4 pauern“, deren Acker das Rittergut nach dem Kriege auch einzog. 1652: Ohmsdorf und Schlesiertal völlig zerstört, es gab dort weder Menschen noch Gebäude, beide Orte wurden jedoch

⁵¹⁾ 1642 rückte der schwedische General Torstenson in Schlesien ein, eroberte Glogau (dort erinnerte noch die Torstenson-Linde daran), schlug den kaiserlichen General Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bei Stephanshain-Groß Merzdorf Kreis Schweidnitz und belagerte dann Schweidnitz, wobei wie schon zuvor Stadt und Umgebung fürchterlich mitgenommen wurden. Von 1642 bis 1644 lag schwedische Infanterie und Reiterei in der Stadt als Garnison (L. Radler, Schweidnitz als Garnisonstadt (1620–1920) Breslau 1937 S. 46).

wieder aufgebaut. Die Kirche in Ober Weistritz war (1653) völlig ausgeplündert, es waren nur die Glocken und 2 Leuchter vorhanden. Schloß und Dorf Laurichendorf waren zerstört und dem Erdboden gleichgemacht, beide baute man nicht wieder auf, das Areal wurde um 1650 größtenteils zu dem benachbarten Ludwigsdorf geschlagen, ein kleiner Teil zu Ober Weistritz und fast vollständig aufgeforstet⁵²⁾.

Der Wiederaufbau des Tales ging langsam und schleppend vor sich. 1652 zählten Ober Weistritz und Breitenhain fünf Ehepaare. Aus dieser Zeit stammen die sogenannten Wüstungen, herrenlos gewordene, an die Herrschaft zurückgefallene Grundstücke. Die wüsten Bauerngüter wurden vielfach wie in Ohmsdorf von den Dominien eingezogen, so daß deren Areal sich stark vergrößerte. Schon 1845 gab es in Ober Weistritz und Breitenhain keine Bauerngüter mehr.

Die Gegenreformation

Im 16. Jahrhundert war fast das gesamte Schlesiertal lutherisch geworden, Katholiken fanden sich kaum noch. 1667 heißt es von Ober Weistritz: „In diesem lutherischen Ort“⁵³⁾. Im Westfälischen Frieden zu Münster und Osnabrück 1648 hatte sich der Kaiser für seine Erbfürstentümer Glogau, Schweidnitz und Jauer das „jus reformandi“ vorbehalten, d. h. er konnte nach dem damals geltenden Rechtssatz „Wem das Land, dessen die Religion“ (cuius regio, eius religio) die Religion seiner Untertanen bestimmen, gestand jedoch zu, daß das „Reformationsrecht“ nicht gegen die Grafen, Freiherrn, Adligen und deren Untertanen anzuwenden sei⁵⁴⁾. 1653 nahm der Kaiser sein Reformationsrecht insofern wahr, als er befahl, daß sämtliche Kirchen der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer den Katholiken zu übergeben seien. Die evangelischen Gläubigen wurden für die Kasualien (Vergütung für geistliche Amtshandlungen) an den katholischen Ortspfarrer verwiesen, durften aber zu Gottesdienst und Abendmahl die Friedenskirchen zu Schweidnitz und Jauer aufsuchen. Eine „k. u. k. Friedens-Executions-Commission“ (Reduktionskommission, auch Remotionskommission genannt) reiste 1653/54 im Lande umher und „reducirte“ alle Kirchen, wobei es fast überall Proteste und Schwierigkeiten gab, auch in Ober Weistritz.

⁵²⁾ S. Anm. 17. Verschwunden waren auch die Orte Zweermantel und Schweinsdorf, das erstere Mitte des 16. Jh., das letztere 1602 zum letzten Mal genannt.

⁵³⁾ Für die Gegenreformation besonders J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts (1854), mit dem Reduktionsprotokoll.

⁵⁴⁾ H. Hoffmann, Die Jesuiten in Schweidnitz (1930), S. 38.

Der Bericht der Reduktionskommission für Ober Weistritz lautet: „Den 19. Dezember (1653) früh begaben wir uns nach Ober Weistritz, Georg Rudolf und sein Bruder Rudolf von Schindel auf Burkersdorf waren zugegen. Es ging ihnen schwer an, die Schlüssel zu überantworten, weil sie vermeinten, ihr ius patronatus verloren zu haben, protestierend, daß es wider ihren Willen beschehen täte, haben auch nicht glauben wollen, daß wir ein solches in commissis hätten, bis wir, sonderlich dem ersten, den Punkt der Ksrl. Instruktion, die Abforderung der Schlüssel betreffend, vorgezeigt. Die Kirche ward reconciliirt (auf neue geweiht), Messe darin gehalten und dem P. Paulo Neandro, auf eine Zeitlang zu versehen, anvertraut. Der Prädikant hat sich auf die Seiten gemacht gehabt, dessen Weib und Hausgesinde sich noch finden lassen; ihnen ist befohlen, ohne Verzug zu räumen. In der Kirchen ist nichts als das Geläute und 2 Leuchter gefunden. Der Altar ist ganz entblößt gewesen. Wie man gefragt: wo denn die (Altar) Tücher davon hingekommen? ist man berichtet worden, die Lehnsfrauen hätten sie herausnehmen lassen mit Vermelden, sie hätten hineingegeben, also stände es ihnen frei, es wieder an sich zu nehmen, und ehender sies zum papistischen (katholischen) Gottesdienst gebrauchen lassen wollten, sollte es viel lieber verbrannt werden. Dem Ältesten, als Georg Rudolf von Schindel, ward vorgehalten, daß er dem kgl. Amtspatente zuwider gehandelt, indem er dem Prädikanten den Decem vom vergangenen Jahre entrichten lassen. Darauf er geantwortet: weil er es verdient, so hätte er es ihm auch nicht vorenthalten wollen, es zum andern Mal abzugeben, würde ihn niemand dazu zwingen können. In Summa der beiden Brüder geführte verzweifelte Reden waren verdrießlich genug anzuhören, insonderheit des Ältesten seine, um Andrer zu geschweigen, verwegen ausgestoßne Schmach wider die Remotionskommission und insonderheit den Obristleutnant Churschwandt, daß er als ein Landstand das Werk, alle Evangelischen vom Adel dieser Fürstentümer zu disjustiren, über sich genommen“.

Da der Bischof nicht genug Geistliche zur Verfügung hatte, beauftragte er vielfach Ordensleute, für Ober Weistritz jedoch einen Weltpriester, der zugleich auch Leutmannsdorf und Heinrichau übernahm („auf eine Zeitlang zu versehen“).

Um sich vom Zustand seiner Diözese und deren Kirchen zu überzeugen, ließ 1666/67 der Bischof eine umfangreiche Visitation durchführen⁵⁵⁾. Nun wechselten Pfarrsprengel und Archipresbyterat mehrmals. Ober Weistritz gehörte zeitweise zu Leutmannsdorf und damit zum Archipresbyterat Reichenbach und war vor 1702 wieder selbständige Pfarrei mit den Mutterkirchen Schwengfeld und Ludwigsdorf als Filialen. 1738

⁵⁵⁾ J. Jungnitz, Visitationsberichte des Bistums Breslau, Archidiakonats Breslau. I. Teil (Breslau 1902), S. 720:

Weistritz

Die Kirche ist überaus schön gemauert, sie hat durchgehend eine Empore (die sich auf den ganzen Raum erstreckt) und in dem steinernen Turm drei deutlich sichtbare Glocken; das Dach hat eine Ausbesserung nötig. Collator ist Herr Schindel. Es ist ein entweihter Altar vorhanden, kunstvoll geschnitzt, und in der Mitte ist der Gekreuzigte dargestellt. Ob die Kirche geweiht sei, davon ist nichts bekannt. Kirchweih wird am nächsten Sonntag nach der Geburt der seligen Jungfrau Maria (8. Sept.) gefeiert. Der kunstvoll aus Stein gefertigte Taufstein enthält eine Schüssel, in der sich aber kein Wasser befand; wenn einmal eine Taufe stattfindet, müssen die heiligen Öle und das Wasser aus dem eine Meile entfernten Leutmannsdorf hergebracht werden, welches (das Wasser) in die bereit gestellte Schüssel für die Taufe fließt. Dem Taufstein wird ein hübsches Türmchen aufgesetzt. Das Allerheiligste wird an diesem lutherischen Ort ebenso wie anderwärts nicht aufbewahrt, auch ist nichts für das hl. Meßopfer Erforderliche vorhanden, das, wenn Messe zu halten ist, was selten geschieht, aus Leutmannsdorf hergeschafft wird. In diesem Dorfe und dem genannten Michelsdorf (etwa 4 km von Ober Weistritz entfernt) werden 5 Katholiken angetroffen, alle übrigen sind nicht katholisch. Der Kirchhof ist von einer Mauer umgeben. Der Pfarrer ist der gleiche, der in Leutmannsdorf genannt ist, er hat an diesem Ort (Ober Weistritz) ein Haus und Äcker zur Aussaat von insgesamt 6 Scheffeln (1 Scheffel in Preußen = etwa 55 Liter), die, wenn sie gewissenhaft bearbeitet werden, mehr zu erzeugen vermögen, wenigstens 10 Scheffel; für Verpachtung erhält er 2 Reichstaler, an Meßkorn 2 Malter (ein Malter etwa 660 Liter) Winterweizen und ebensoviel Hafer, aus dem eingepfarrten Burkersdorf hat er 5 Scheffel Weizen und 5 Scheffel Hafer zu bekommen, jedoch ungeschmälert erhält er es nicht. An Inventar (oder Vorrat) wird nirgendwo etwas vorgefunden, außer daß in diesem Dorfe Weistritz 4 Scheffel Weizen ausgesät angetroffen wurden.

Kirchschreiber ist der Lutheraner Johannes Kifer... Keiner will für diese Kirche die Last des Kirchvaters übernehmen, Stellvertreter sind George Hilscher und Caspar Schorn. Wenn etwas an Vermögen vorhanden ist, bleibt es verborgen, auch wird nichts an Bargeld gehalten.

Ein zweiter Visitationsbericht liegt aus dem Jahre 1724 vor:

Ober Weistritz (Archipresbyterat Reichenbach)

Pfarrer ist Johannes Scholz. Das Patronatsrecht geziemt dem angesehenen Herrn Georg von Schindel, Herrn in Oberweistritz, und dem adligen Herrn Jacob von Freyenfels, Herrn in Burkersdorf. Er hat als adjuncta die Pfarrkirche in Schwengfeld, deren Patronatsrecht der adlige Herr von Seer (Seherr) als Herr des Ortes ausübt. Außerdem als Adjuncta die Parochialkirche in Ludwigsdorf (die 1839 nach Erlöschen der katholischen Gemeinde den Protestanten übergeben wurde), deren Patronatsrecht dem adligen Herrn von Schindel als Herrn des Ortes zusteht. Es zählt (die Pfarrei) 110 Katholiken, Lutheraner 1366. Außer Holz für die notwendigen Bedürfnisse hat (der Pfarrer) ein Haus, an barem Gelde aus Ackerverpachtung und anderen geldlichen Einkünften 65 Floren (Gulden) sowie an gleichwertigen anderen (freiwilligen) Beiträgen etwa 800 Floren.

(Alma Dioecesis Vratislaviensis 1724 [Manuskript des Diözesanarchivs Breslau], S. 63.)

Die beiden Übersetzungen hat mir J. Grünewald dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

erfolgte eine Neuerung der Archipresbyterate, wobei Ober Weistritz zu Freiburg kam, bis 1852 eine endgültige Umorganisation der Pfarrei Ober Weistritz stattfand, die bislang als Filiale zu Dittmannsdorf gehörte.

Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts ist uns ein langer Streit (von 1702–1726) zwischen dem Pfarrer und Jakob Ernst von Freyenfels, Besitzer von Burkersdorf, überliefert⁵⁶⁾. Dieser hatte seine verstorbene älteste Tochter in der herrschaftlichen Gruft zu Ober Weistritz bestatten lassen, ohne den Herrn Georg Rudolf von Schindel zu fragen oder zu benachrichtigen. Der Ober Weistritzer Herr, der $\frac{2}{3}$ des Kirchenpatronats besaß, beanspruchte das ausschließliche Recht auf die Gruft, weil das eine „Familiengruft“ sei. Das bestritt der Burkersdorfer Herr, da er ein Drittel des Patronatsrechtes besaß und damit auch die Gruft mitbenutzen konnte. Nach 24 Jahren wurde der Prozeß zugunsten des inzwischen verstorbenen Herrn von Schindel entschieden.

Da ein gutes nachbarliches Verhältnis zwischen den Herrschaften der beiden Dörfer bestand, hatte Herr von Schindel 1700 eingewilligt, daß der Burkersdorfer „die Leiche seines abgelebten Kindes in die geraume Gruft“ legte. „Nachmals aber, als die nachbarlichen Contestationes und Sincerationes sich in allerhand Streitigkeiten verwandelt, und Hr. v. Freyenfels gleichwohl eine andere Leiche von den seinigen, ohne sein, Hr. v. Schindels Vorwissen und Einwilligung heimlich in diese Gruft gebracht . . .“. Als dies die Frau von Schindel erfuhr, protestierte sie („sich dawider . . . nachdrücklich gesetzt und war hierdurch, weil Er, Herr von Schindel auß übermäßigen Eiver in modo procedenti ziemlich verstoßen“). Sie machte geltend, „daß die allegirte, in dieser Gruft beerdigte possessores von Burkersdorf von dem Geschlechte derer von Schindel gewesen“. Das Zeugnis des damaligen Pfarrers („das wunderliche Attestatum des ehemaligen Herrn Pfarrers zu Ober Weistritz“) gelte nicht viel, da er mit der Ober Weistritzer Herrschaft „in beständiger Strittigkeit gelebet, hingegen aber mit dem Herrn von Freyenfels in ziemlicher Vertraulichkeit gestanden“. Jedenfalls wurde am 10. 8. 1726, also nach 24 Jahren, der Prozeß zugunsten der Witwe Amalie von Schindel entschieden.

⁵⁶⁾ Graf Pückler Beilage (Anm. 26) S. 18 f.

Burkersdorf im 18. Jahrhundert

Besitzer von Burkersdorf waren ab 1680 Jacob Ernst und 1733 Ernst Wilhelm von Freyenfels, der es an den Generalfeldmarschall Freiherrn Johann Christoph von Seherr Thoss auf Tannhausen und Ludwigsdorf verkaufte⁵⁷⁾.

Hans Christoph von Seherr, Freiher von Thoß⁵⁸⁾, Kaiserl. Königl. Feldmarschall, Gouverneur des Marggrathum Mähren, wirklicher Geheimer Rath und Herr der Güter Tannhausen, Charlottenbrunn, Friedersdorf, Burkersdorf und Croischwitz⁵⁹⁾.

„Man hofft, dem patriotischen Schlesier eine anziehende Lektüre liefern, indem man das Andenken eines seiner würdigsten Mitbürger erneuert, der sich auf dem schmalen Wege des persönlichen Verdienstes vom gemeinen Reuter bis zum Feldmarschall aufschwang, der mehr als einmal durch seine Unerschrockenheit und seltenen Heldenmuth die Armee seines Fürsten rettete und ihm neue Lorbern errang, der ununterbrochen die Freundschaft und das ganze Vertrauen des großen Eugen (Prinz Eugen von Savoyen) besaß und in seinem Alter sein treuester Gehilfe war. Nach deßen Entwürfen Maria Theresia die bekannte Reform ihrer Armee unternahm“. Er war am 9. Februar 1677 in Lissa (Polen) geboren als Sohn von Heinrich von Seherr und dessen Frau, einer gebornen von Berg. Der Vater hatte sich mit seinem Vetter überworfen und dieser „kommt im July 1677 mit einer zahlreichen Begleitung des Nachts unverhofft in Lissa an,

⁵⁷⁾ Im Kreise Schweidnitz waren im Laufe der Zeit vier Feldmarschälle beheimatet. Der bekannteste von ihnen war Graf Helmuth von Moltke, der 1867 die Rittergüter Kreisau, Nieder Gräditz und Wierischau kaufte, die bis zur Vertreibung den Grafen von Moltke gehörten (L. Radler, Der Fideikommiß der Grafen von Moltke... in: JSGK Bd 62 [1983] S. 108/109), dann der Generalfeldmarschall Wilhelm Dietrich von Buddenbrock, Mitbesitzer von Peterwitz, Saarau, Laasan von 1743 bis 1757 (L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kreis Schweidnitz, in: ASKG 16 [1958], S. 291–293. Das hier mit 1745 angegebene Datum der Hochzeit ist in 1743 abzuändern). Der dritte Feldmarschall war der Berufsoffizier Dr. ing. Wolfram von Richthofen aus Barzdorf (L. Radler, Barzdorf, TR 1962 Nr. 18 S. 7), 1895–1945, der vierte Feldmarschall war der Baron von Seherr Thoß, über dessen Leben wir gut orientiert sind durch seine Biographie in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 10 (1789), S. 124–153.

⁵⁸⁾ Auch Thoss geschrieben. Den Freiherrn von Seherr Thoß gehörte auch von 1705 bis 1771 Domanze (JSKG 48 [1969] S. 30). K. Bergmann, Chronik von Tannhausen, Blumenau, Erlenbusch, Bad Charlottenbrunn und Sophienau (1921), S. 50: „Johann Christoph Freiherr von Seherr Thoß, dero Römischen Kaiserl. u. Kgl. Maj. Feldwachtmeister, Obrister und Kommandant des Löbl. Hammiltonischen Kourassier Reg., Erbherr auf Tannhausen, Blumenau und Erlenbusch“. 1724 in alten Schöffnenbüchern so bezeichnet.

⁵⁹⁾ Croischwitz, Kroischwitz war nur mit einem Anteil vorübergehend (1732–1743) im Besitz des Feldmarschalls. Das Dorf gehörte zunächst Schweidnitzer Patriziern, dann ab 1450 der Stadt als Kämmererdorf (L. Radler, Kroischwitz, TR 1980 Nr. 2).

besticht den Wächter des Hofes, verriegelt mit dessen Hilfe die schlafenden Domestiken und überfällt Heinrich in seinem Bette. Dieser wehrt sich muthig, unterliegt aber der Uebermacht und sinkt unter mehr als 20 Wunden. Der Mörder plündert hierauf Haus und Hof und entflieht, wie man glaubte, nach Holland, wo er sein Leben auf eine traurige Art beschloßen haben soll. Unser Hans Christoph von Seherr war damals 5 Monate alt und bei der Ermordung seines Vaters in gleicher Lebensgefahr. Es giengen zwei Kugeln durch seine Wiege, jedoch ohne ihn zu beschädigen". Bei seinem Onkel in Rietschütz Kreis Glogau wurde er erzogen, lernte lesen und schreiben, rechnen und zeichnen, „auch ward er seines Pferdes vollkommen Meister“, indem er ein wegen seiner Wildheit nicht brauchbares Pferd zuritt. Darauf nahm ihn sein Onkel, Rittmeister beim Regiment Truchseß, 1693 mit zu seinem Regiment, wo der Junge als „gemeiner Kürassir“ seine ersten Dienste tat. Bei der Belagerung von Belgrad erwarb er seine Auszeichnung, indem er einen nächtlichen Überfall der Türken durch seine Wachsamkeit vereitelte. Mit 18 Jahren wurde er „Quartiermeister“ des Generals Truchseß, 1697 Regimentsadjutant, dann Leutnant, schließlich 1701 Rittmeister. Es folgten Kämpfe auf verschiedenen Kriegsschauplätzen, gegen die Franzosen, gegen die Türken, gegen die ungarischen Rebellen. Seherr führte meist die Vorhut, wurde aber dann trotz seiner Verdienste „bei der fälligen Beförderung“ übergangen, wohl weil er protestantisch war. Schließlich wurde er doch 1710 zum Obersten und Kommandeur eines Kürassierregiments befördert. Weitere Kämpfe mit den Türken folgten, 1721 wurde er Reichsfreiherr, zwei Jahre später Generalfeldwachtmeister und Chef eines Kürassierregiments. 1733 erhielt Seherr von der Kaiserin von Rußland das Angebot, als General der Kavallerie in russische Dienste zu treten, schlug es jedoch aus. Dafür erfolgte 1733 die Beförderung zum Feldmarschall-Leutnant. Als 1734 ein Krieg zwischen Frankreich und Österreich ausbrach, bemühten sich beide Länder um ihn, er blieb jedoch auf der österreichischen Seite beim Prinzen Eugen. Da er sich in einigen Angelegenheiten gegen die Ansicht des Kaisers wandte, wurde er zunächst einmal bei der Beförderung zum Feldmarschall übergangen. Im Verlauf eines weiteren Türkenkrieges wurde „die Armee durch die Pest sehr geschwächt und außer Stand gesetzt, etwas zu unternehmen. Seherr selbst verfiel in eine schwere Krankheit; man war auf der Stelle, wo man sein Zelt aufschlug, auf frisch eingescharrete, an der Pest gestorbene Leichname gestoßen“, doch er wurde wiederhergestellt. 1739 wurde er endlich Feldmarschall und mit dem Kommando über die ganze Armee betraut, war also Nachfolger des Prinzen Eugen, der 1736 gestorben war. Im Ersten Schlesischen Krieg gegen Preußen (1740–1742) verteidigte Seherr die Festung Brunn und machte den Preußen, die die Festung belagerten, große Schwierigkeiten.

Seherr besaß mehrere Güter in Schlesien, 1722 kaufte er Tannhausen, 1732 einen Anteil von Kroischwitz, 1740 Burkertsdorf und Friedersdorf. 1723 „ließ er mit Zuziehung vieler Ärzte den in einer sumpfigen Waldgegend bei Tannhausen gelegenen Gesundbrunnen von allen wilden Quel-

len reinigen und in Stein fassen und legte ihm den Namen Charlottenbrunn bei⁶⁰⁾.

Der Feldmarschall war zweimal verheiratet, 1710 mit Johanna Gräfin von Purgstall, die schon 1720 starb, ebenso ihre zwei Kinder, dann 1721 mit Charlotte Maximiliane Reichsgräfin von Pückler (geb. 1696), nach der Bad Charlottenbrunn genannt wurde. Sie begleitete ihn auf allen Feldzügen und „teilte mehrere seiner Gefahren treu und beharrlich“. Der Feldherr hatte mehrere Anfälle von Gicht und Kolik erlitten, auf einer Reise brach sein Wagen, er mußte weit zu Fuß gehen und erkältete sich. „Es meldeten sich mehrere Folgen seiner Fatiguen und Blessuren, dies führte ihm den 11. Jänner 1743 den Tod zu. Die Ehre einer feierlichen und standesgemäßen Beerdigung ward verboten und der Leichnam in aller Stille auf seinem Gute Tannhausen beygesetzt“ (in der Familiengruft der katholischen Kirche zu Erlenbusch).

Während des Ersten Schlesischen Krieges ließ Friedrich II. sämtliche Güter des Feldmarschalls konfiszieren, da er ihm als österreichischem Untertan und Offizier nicht traute, gab sie ihm aber nach dem Frieden (28. 7. 1742) zurück⁶¹⁾ mit der Erlaubnis, er könne im Dienste der „ungarischen Königin“ Maria Theresia bleiben⁶²⁾. Die Güter gingen nach dem Tode des Marschalls an seinen Sohn Johann August auf Tannhausen über, Kroischwitz wurde wieder Kämmereidorf von Schweidnitz. Burkersdorf und Friedersdorf gingen am 28. Juni 1751 für 36.000 Taler und 100 Dukaten Schlüsselgeld an die verwitwete Amalie Dorothee von Schindel, geb. von Zedlitz, über. Ihr gehörten bis 1735 Ober Weistritz, Breitenhain und Schlesiertal. Sie verkaufte den gesamten Güterkomplex an den Grafen von Hochberg auf Fürstenstein, der aber schon 1755 starb. Ihm folgte seine jüngere Tochter Eleonore Elisabeth Maximiliane, verheiratet mit dem Freiherrn Ernst Ferdinand von Mudrach auf Lissa bei Breslau. 1766

⁶⁰⁾ K. Bergmann, Chronik von ... (s. Anm. 58) S. 50f. L. Radler, Bad Charlottenbrunn, TR 1959 Nr. 5

⁶¹⁾ Die Urkunde mit der Unterschrift Friedrichs befand sich im Schloßarchiv zu Ober Weistritz, wo noch weitere zahlreiche Erinnerungen an den Marschall existierten (Graf Pückler Beilage Anm. 26. S. 11).

„Mr. le Marechal de Seher Thoss. J'ai reçu votre lettre du 12 Aout passé, et je vous accorde avec plaisir la permission de rester au service de S.M. la Reine de Hongrie. Pour ce qui est de vos Terres en Silesie, j'ai déjà ordonné à mon ministre d'Etat, le Comte de Münchow, de remettre aux propriétaires toutes les terres que J'avois fait mettre en sequestre, pendant la guerre precedente, ainsi que les revenus echus depuis la conclusion de la paix, Ordre, que Je viens de renouveler a vôtre occasion: Desorte que vous n'avez qu'à vous adresser sur ce sujet à mon dit Ministre à Breslau. Je me ferai d'ailleurs un plaisir sensible, de vous donner souvent des marques de l'estime, que j'ai pour vôtre merite, et de la bienveillance, avec la quelle je suis.

à Berlin, ce 6

Vôtre affectionné Roi
Frederic

Sept. 1742

⁶²⁾ Maria Theresia wurde von Friedrich als Kaiserin nicht anerkannt, ebenso wie der Papst das Königreich Preußen erst nach dem Tode Friedrichs 1786 anerkannte.

starb die Baronin, deren Tochter Charlotte Christiane mit dem Freien Standesherrn Karl Reichsgraf von Maltzahn auf Militsch verheiratet war. Der Enkel Graf Joachim Alexander von Maltzahn verkaufte alle Güter 1795 für 128.000 Taler dem Carl Franz Erdmann von Pückler auf Tannhausen. Bei der Familie von Pückler blieb das ganze Schlesiertal bis 1945.

Das evangelische Bethaus in Ober Weistritz

Der Übergang Schlesiens aus österreichischer Herrschaft in preußische brachte für das Schlesiertal ein ganz besonderes geschichtliches Ereignis, den Bau des evangelischen Bethauses und der Schule⁶³). Nach dem Verlust der Kirche 1653 waren die Evangelischen des Tales auf die Friedenskirche in Schweidnitz angewiesen. Dort taufte man auch die Kinder und segnete die Ehen ein, lediglich die Beerdigungen fanden durch den katholischen Ortspfarrer statt. Noch während des Krieges richteten mehrere Gemeinden an den Preußenkönig ein Bittgesuch, den Bau eines evangelischen Bethauses mit Pastorat und Schule zu erlauben. Dies tat für Ober Weistritz und Freiburg der Grundherr, der Reichsgraf Heinrich Ludwig von Hochberg auf Fürstenstein. Die Genehmigung wurde erteilt, und man fing alsbald 1742 mit dem Bau zunächst des Gotteshauses an. Das Wohngebäude des sogenannten Mittelkretschams, eines nach dem 30jährigen Kriege herrenlos gewordenen Grundstücks, wurde zur Kirche umgebaut und ohne Turm und Glocken eingerichtet. Die Schule war schon 1742 genehmigt, mußte sich aber bis 1752 mit einer Privatwohnung begnügen. Das in diesem Jahr neu erbaute Schulhaus wurde zu klein und 1832 durch einen massiven Neubau ersetzt, ein weiterer Neubau erfolgte 1931. 1842 erneuerte man das Bethaus mit massiven Wänden. Zunächst übernahmen Schweidnitzer Pastoren den Gottesdienst, dann setzte der Grundherr am 16. April 1743 seinen Fürstensteiner „Haus- und Hofprediger“ Christian Klische ein. „Heute dürfte das Bethaus ausgeschlachtet und dem Verfall preisgegeben sein“.

Die Pastoren

1743–1781 Christian Klische, 1781–1831 Johann Friedrich Knoerrlich (Knörrlich), 1831–1846 Friedrich Karisch, 1847–1848 Fr. W. Schroeder, 1848–1859 August Julius Leopold Vogt, 1859–1865 Gustav Liebeherr,

⁶³) Die Literatur hierüber ist reichhaltig, und ich darf daher für die Einzelheiten darauf hinweisen.

Von der Kirchengemeinde Ober Weistritz Kreis Schweidnitz, in: G. Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, Das Evgl. Schlesien, Bd. VII, (1977). S. 281/82.

L. Radler, Beiträge zur Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, Die friderizianischen „Bethäuser“ in . . . Ober Weistritz. . . In: JSKG Bd 60/1981 S. 90–132. Dort fehlt in der Reihe der Pastoren Dr. theol. Karl Greulich (bis 1945 Vertreter für den ausgewiesenen Pastor Siegmund-Schultze). Greulich starb 1946.

Nähere Angaben über die Pastoren wird das Buch über die schlesischen Pfarrer (Presbyterologie) bringen, das J. Grünewald bearbeitet.

1865–1871 August Haacke, 1871–1910 Emil Theodor Johannes Vetter, 1910–1930 Theodor Darge, 1930–1939 Joachim Siegmund-Schultze, dann bis zur Vertreibung Dr. Karl Greulich.

Abbildungen der evangelischen Kirche bei G. Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, in: Das Evangelische Schlesien Bd. VII, 1977. Inneres und Äußeres S. 633.

Die Schlacht bei Burkersdorf

Über die Lokalgeschichte hinaus ist Burkersdorf bekannt geworden durch die Schlacht am 21. Juli 1762⁶⁴). Während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) hatte Friedrich II. von Preußen („der alte Fritz“) gegen Österreich, Frankreich, Schweden, Rußland und gegen die meisten, vor allem süddeutschen Staaten zu kämpfen, nur unterstützt von England, das vor allem Subsidien (Hilfsgelder) zahlte. Diese stellte es 1761 ein, nachdem es seine Ziele in Übersee erreicht hatte. Nun wurde die Lage für Friedrich verzweifelt, kein Geld, nirgends Hilfe. Russen und Österreicher standen in Schlesien und hatten die Festungen Glatz und Schweidnitz besetzt. Da trat „das Wunder des Hauses Brandenburg“ ein, die erbitterteste Gegnerin Friedrichs, die russische Zarin Elisabeth, die er einmal schwer beleidigt hatte, starb am 5. 1. 1762. Ihr Nachfolger, Zar Peter III., war ein glühender Verehrer Friedrichs, schloß Frieden und mehr noch, er gab seinem General Tschernitscheff den Befehl, sich mit 20000 Mann dem Preußenkönig zur Verfügung zu stellen und mit ihm gegen die Österreicher zu kämpfen. Nach einigen Hin- und Hermärschen zog der vorsichtige Feldmarschall Graf von Daun ins Gebirge ab, um in fast unangreifbarer Stellung Schweidnitz zu schützen und den Angriff der Preußen und Russen zu erwarten. Die Stellung Dauns zog sich von Dittersbach über Ober Weistritz bis beiderseitig Leutmannsdorf. Sie war stark verschanzt und, da sie auf den Höhen verlief, kaum anzugreifen. Die Seylerhöhe südlich Ober Weistritz, damals kahl und stark verschanzt, bildete den Mittelpunkt, ein Bataillon Kroaten legte man zur Verteidigung ins Burkersdorfer Schloß. Friedrich beschloß, den rechten österreichischen Flügel bei Leutmannsdorf anzugreifen, da er dem linken kaum beikommen konnte. Dazu waren neue Märsche um Schweidnitz herum nötig, die z. T. in strömendem Regen in drei Tagen erfolgten. Mitten in den Aufmarsch hinein erschien der General Tschernitscheff persönlich im preußischen Hauptquartier in Seitendorf und meldete eine Katastrophe. Der Zar

⁶⁴) Die genaueste Darstellung bringt das Generalstabswerk, Die Kriege Friedrichs des Großen, herausgegeben vom Großen Generalstab. Der Siebenjährige Krieg (1756–1763), Schlacht bei Burkersdorf. Ernst Lange, Plaudereien von Daheim – Burkersdorf (1762), TR 1960/1. Hier sollen nur einige Einzelheiten gegeben werden, die das Schlesiertal betreffen. Ein Tagebuch des Freiherrn von Seherr Thoß auf Tannhausen, das er selbst „während der ganzen Kriegszeit“ geschrieben hat, ist verschollen.

Peter III. war ermordet worden, und die Zarin Katharina, eine deutsche Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte dem General den Befehl gegeben, sofort abzumarschieren.

Da nun kaum auf einen Sieg über die Österreicher zu hoffen war, sondern die Gefahr bestand, daß Rußland aufs neue gegen die Preußen in den Krieg eintrat, mußte der König sofort handeln. In einer persönlichen Unterredung gelang es Friedrich, den Russen zu veranlassen (wahrscheinlich auch durch Bestechungen, „die ein ansehnliches Vermögen darstellten“), den Abmarsch um drei Tage zu verschieben. Als Grund wurde angegeben, daß für die Russen unbedingt Lebensmittel heranzuschaffen seien. Schnell beendeten die Preußen den Aufmarsch. Die Russen kamen bis an die österreichische Stellung heran, sollten aber nicht angreifen, sondern durch ihr bloßes Dasein starke österreichische Truppenteile fesseln.

Der Hauptangriff erfolgte nun im Schlesiertal und beiderseits Leutmannsdorf. Hier glückte der Angriff, die dort aufgeworfenen Schanzen wurden genommen und der rechte Flügel der Österreicher zurückgeworfen. Das Schloß zu Burkersdorf verteidigten die Kroaten „aufs tapferste“, bis sie der Übermacht weichen mußten. Die auf und an der Seylerhöhe liegenden Schanzen konnten in der Front nicht angegriffen werden, daher suchte man sie zu umgehen und von Süden her zu nehmen. Der Angriff war mühselig und verlustreich, doch zeigte der Förster von Ludwigsdorf einen Waldweg über den Laurichenberg zum Großen Höllenberg in den Rücken der Feinde. Nach heftigem Kampfe zogen sich die Österreicher zurück. Bei Ohmsdorf waren einige Batterien in Stellung gegangen, die den Ausgang des Schlesiertals beschossen sowie die dort stehende Kavallerie. Diese geriet in Bewegung, die Pferde scheuten und rissen die dahinter aufmarschierte Infanterie mit. Zu gleicher Zeit griff eine preußische Brigade die Goldene Waldmühle an. Schließlich gab gegen Mittag Feldmarschall Daun den Befehl zum Rückzug. Die Russen hatten an der Schlacht nicht aktiv teilgenommen und rückten nun nach Rußland ab.

Schon vor der Schlacht hatte das Schlesiertal viel zu leiden, da es immer abwechselnd von Preußen und Österreichern durchzogen und besetzt wurde. 1761/62 berichtete der Gutsverwalter Noocke, „daß der Bauer Helmrich zu Ober Weistritz dergestalt vom Feinde ruinirt worden sei, daß er sich nach Michelsdorf retirirt. Durch die Laudonschen Grenadire und Alt Modena'sche Reuter, Croaten und rothe Husaren, seien viele Gebäude ruinirt, die Besitzer geflüchtet. In Ohmsdorf sei dem Gärtner Cerban, welcher den Alt Modenaschen Reutern Wein holten mußte, durch das im Hause gemachte Feuer in seiner Abwesenheit das Gebäude völlig in Asche gelegt worden, so daß er bei seiner Rückkehr Nichts mehr davon vorfand“. Derselbe Verwalter berichtete am 31. 3. 1764, „daß der durch den Krieg veranlaßte Schaden sich auf 60.000 fl. (Floren, Gulden) berechnet“. Ebenso berichtete am 4. April 1764 der Amtmann Klose an den Landrat von Zedlitz auf Kämtchen bei Schweidnitz, „daß die 6

freiherrlich von Mudrachschen Gemeinden erstaunlich viel gelitten hätten^{64a)} und die Retablierung (Wiederherstellung) nicht sobald gelingen werde“.

1857 fand ein Manöver bei Reichenbach statt, in dem der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der nachmalige (99-Tage-Kaiser) Friedrich III., das 2. Schles. Grenadier-Regiment Nr. 11 kommandierte. Er besuchte dabei den Grafen Pückler in Ober Weistritz und besichtigte das Schlachtfeld von Burkersdorf. Am 100jährigen Gedenktage der Schlacht, am 21. Juli 1862, setzte man eine Marmortafel auf Granitsockel auf dem Beldere-Berg westlich von Burkersdorf, dessen Inschrift lautete: „Schlacht bei Burkersdorf am 21. Juli 1762. Zum Andenken gesetzt am 21. Juli 1862 von Carl Graf von Pückler“.

Gewerbe im Schlesiertal

Früher gab es dort nur wenige Gewerbe in größerem Umfang, da die Dörfer mit Kauf und Verkauf auf Schweidnitz, ihre Weichbildstadt, angewiesen waren. Bäcker, Fleischer, Müller, später auch Weber arbeiteten dort, dann Handwerker, die nötig für die Landwirtschaft gebraucht wurden, Stellmacher, Schmiede usw. Die wasserreiche und schnelle Weistritz nutzte man für Mühlen aus, schon 200 Meter unterhalb der Quelle stand die erste, die „Rumpelmühle“. 1845 hatten folgende Dörfer eine Mühle: Breitenhain zwei Wassermühlen mit zwei Gängen, zwei Lohmühlen, zwei Sägemühlen, Ober Weistritz eine Wassermühle mit zwei Gängen, eine Papiermühle, die Büttenspapier herstellte, Burkersdorf und Ohmsdorf je eine Wassermühle⁶⁵⁾.

Breitenhain besaß ursprünglich nur eine Mühle, bis vor dem Jahre 1607 vom damaligen Grundherrn Conrad von Hohberg auf dem Fürstenstein eine zweite Mühle gebaut wurde, die am 16. Juni 1607 mit den Dörfern Schenkendorf, Bärsdorf und Wäldchen an den damaligen Herrn auf der Kynsburg verkauft wurde, an Johannes Georg Grafen von Hohenzollern und Sigmaringen; dessen Nachfolgerin, die Gräfin Anna Katharina von Hohberg, geb. Reichsgräfin von Hohenzollern, veräußerte die Mühle am 9. November 1667 an Georg Rudolf von Schindel auf Ober Weistritz weiter. Eigenartigerweise zahlte der Kynauer Schloßherr für die Breitenhainer Mühle weiter, bis er 1687 dagegen protestierte. Es entspann sich ein längerer Prozeß, der 1699 mit einem Vergleich endete.

^{64a)} Das Schlesiertal mit Burkersdorf, Ober Weistritz, Ohmsdorf, Breitenhain, Schlesiertal war seit 1757 im Bereich der Freiin Eleonore Elisabeth von Mudrach, geb. von Hochberg. Das sechste Dorf war Laurichendorf, das zwar zerstört und nicht wieder aufgebaut war, aber 1795 noch in den Ober Weistritzer Urkunden als Gemeinde genannt ist (Graf Pückler, Beilage Anm. 26. S. 31–36).

⁶⁵⁾ Die Talmühle zu Breitenhain versank 1914 in den Wassern des Stausees, die beiden Ausflüßlern sehr beliebte Goldene Wald-Mühle gehörte zu Hohgiersdorf.

Das Recht (Urbar), Bier zu brauen und zu verkaufen, mußte von der Obrigkeit eigens erteilt werden, da das „Meilenrecht“ alle Brauereien und Kretschame, die bis 7½ km von der Stadtmauer entfernt lagen, zwang, nur in der Stadt zu kaufen. Auch für das in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Melchior von Seidlitz gegründete Zweermantel beanspruchte der Grundherr den Bierausschank, obwohl der Kretscham „unter der Meile lag“. Das Bier lieferte Burkersdorf, das aber ebenfalls „unter der Meile“ lag und die den Seidlitz gehörenden Dörfer mit Bier belieferte⁶⁶). Im Dreißigjährigen Kriege war das 1631 errichtete Ober Weistritzer Brauhaus mit seinen Geräten zerstört worden⁶⁷) und wurde 1635 notdürftig „als schenkhaus auf beide Dörfer Weistritz und Breitenhain genommen“. Nun protestierten die Schweidnitzer Kretschmer und verlangten vom Rate die Erlaubnis, „einen Ausfall dorthin zu machen und die Braupfanne wegnehmen zu dürfen“⁶⁸). Sie wurden jedoch an den Landeshauptmann verwiesen, der aber den Streit um das „Meilenrecht“ auch nicht schlichten konnte. Der Kampf darum ging noch nach dem Kriege weiter, und die Grundherren mußten ihre Rechte aufs neue nachweisen und erkaufen⁶⁹). Hier ging es vorwiegend um die Brau- und Schankrechte in Ober Weistritz, Burkersdorf und Ohmsdorf, die angeblich „unter der Meile“ lagen, was von dem Grundherrn mißachtet wurde. Daher ließ der Schweidnitzer Rat vom 4. bis 9. März 1694 die Entfernungen von einigen Kretschamen zum Stadtgraben ausmessen, um zu sehen, welcher Ausschank innerhalb der Bannmeile lag⁷⁰). Viel erreichte die Stadt nicht, aber auch der Grundherr nicht, da 1633 bzw. 1642 die Unterlagen für Weistritz, Ohmsdorf und Breitenhain verschwunden und die Leute, die etwas von den Rechten des Grundherrn wußten, an der Pest gestorben waren. Der Streit wurde beigelegt: 1736 durch das Braurbar von Breitenhain und Schlesiertal gegen „Relution“ (Wiedereinlösung

⁶⁶) TR 1966 Nr. 21 S. 4. „Burkersdorf melzet und brauet, verleget (versorgt) die vorgenden Dörfer: Czermantel, Omsdorf, (Wüste) Waltersdorf, Schlesier Tall“; alle Orte gehörten zur Herrschaft Burkersdorf.

⁶⁷) 1635, „weil der Weistritzsche Kretscham auch ganz wüst und eingerissen und nicht mehr als ein einziges Hauß-Weib mit ihren Kindern darin gewohnt. . .“. Graf Pückler, (Anm. 26) S. 14.

⁶⁸) Gewaltanwendung war vorher schon nichts Ungewöhnliches, war es doch die Zeit (16./17. Jh.) der Fehden zwischen Städten und Adel (zwischen den „Pfeffersäcken“ und den „Krautjunkern“). Die Geschichte des Schweidnitzer Landes bietet dafür genug Beispiele.

⁶⁹) Für den Kreis Striegau unterrichtet uns über den „Urbarienstreit“ J. Filla, Chronik der Stadt Striegau (1889), Zeitraum von 1471 bis 1710 (s. Inhaltsverzeichnis).

⁷⁰) Es waren Kreisau, Burkersdorf, Arnsdorf, Weiß Kirschdorf, Würben. Gemessen wurde nach Ketten, eine schlesische Meile = 150 Ketten, = 11250 Ellen. Alle Orte lagen innerhalb der Meile, Burkersdorf mit 121 Ketten.

eines Pfandes) von 583 Gulden 21 Kreuzer, für Ober Weistritz 583 Gulden 20 Kreuzer, Ohmsdorf 620 Gulden. Alle drei Urkunden wurden vom Kaiser Karl VI. unterschrieben. Über das Brauhaus von Burkersdorf ist nichts bekannt.

Schwieriger waren 1651 die Auseinandersetzungen über die Rechte an der Breitenhainer Mühle. Grundherr war der Gutsherr von Schindel auf Ober Weistritz, die Mühle aber verkauft an den Besitzer von Kynau und der Kynsburg, von Rochow. Man einigte sich schließlich „daß der von Rochow den prätedirten (beanspruchten) Bierschank und Brodbacken nicht erwiesen, dagegen nach dem Kaufkontrakt zur Fischerei des Mühlgraben wohl befugt sei“. Rochow behielt also das Fischereirecht, dagegen kam das Recht, Bier zu verkaufen und eine Bäckerei zu betreiben, an den Ober Weistritzer Herrn.

Um den armen Untertanen in den Gebirgsdörfern zu helfen, die ja in der Landwirtschaft und in der Forstwirtschaft arbeiteten und mehr als kläglich entlohnt wurden, befahl König Friedrich II., nebenbei Webstühle zu betreiben. Für 1845 haben wir nähere Angaben⁷¹⁾: in Ohmsdorf standen 7 Baumwollwebstühle, in Breitenhain 30, in Ober Weistritz 40 Baumwollstühle, 5 Leinwandstühle, in Burkersdorf gab es keine Webstühle. Dann erlag die Hausweberei den im 19. Jahrhundert entstehenden Großwebereien, und im Schlesiertal arbeiteten um 1890 nur noch wenige Weber, im 20. Jahrhundert gar keine mehr.

Feuer- und Wassersnöte

Nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg, der die Dörfer des Schlesiertals völlig zerstört hatte, baute man sie mühsam in langer Zeit wieder auf und zwar sämtlich im Fachwerkbau. Massiv gebaut waren nur die katholische Kirche, das Schloß in Burkersdorf und wohl der größte Teil des Schlosses in Ober Weistritz. Das evangelische Bethaus war auch als Fachwerkbau errichtet und erhielt erst 1842 massive Wände. Daher richtete eine Feuersbrunst vielfach hohen Schaden an.

Das schlimmste Feuer brach am 31. Mai 1799 im Dominium zu Ober Weistritz aus. „Den 31. May dieses Jahres (1799) entstand in dem Brauhause zu Ober Weistritz bey Schweidnitz, wahrscheinlich durch Vernachlässigung, bey einem heftigen Sturme ein Feuer, welches sich schnell und plötzlich über die Seite des Dorfes und bis zum Ende von Burkersdorf ausbreitete. Der dadurch verursachte Schaden ist außerordentlich groß. Außer dem Brauhaus sind in Aschehaufen verwandelt noch: In Ober Weistritz das herrschaftliche Schloß und alle Wirtschaftsgebäude, die Mühle, 2 Bauerngüter, 7 Freistellen, 3 Hofegärtnerstellen, das Gemeinhaus, der Gutsstall bey dem Kretscham und die Scheuern bey einer Freistelle. In Burkersdorf: die Scholtisey, 4 Bauerngüter, 8 Freistellen und 4

⁷¹⁾ Knie, Anm. 28.

Hofegärtnerstellen“. Auch der Pastor – es war Johann Friedrich Knörrlich – wurde vom Unglück hart getroffen. Das Pastorenwohnhaus wurde erst 1789 erbaut, bis dahin bewohnte der Pastor im Schlosse einige Zimmer. Am 18. Oktober 1797 brannte die „Pastorey“ (altes, besonders im 18. Jahrhundert gebräuchtes Wort für Pastorat, ebenso Schölzerey für Scholtisei), und der Pastor mußte wieder ins Schloß ziehen. „Bey dem schrecklichen Brande zu Ober Weistritz am 31. May d. J. wurde auch die Wohnung, die mir bisher in dem herrschaftlichen Schlosse allhier angewiesen war, ein Raub der Flammen. Ohne Obdach, ohne Brod und des größten Theils des von der Feuersbrunst von 1797 mir übrig gelaßnen Eigenthums beraubt, sahe ich mich mit meinem lieben Weibe und zwei unmündigen Kindern, die nach Brod schrien, genöthiget, bey brennender Hitze und unter Rauch und Staubwolken bis an den Abend dieses schrecklichen Tages unter freiem Himmel liegen zu bleiben“. Der Pastor verlor alle seine Habe, „aller meiner Bücher, meines ganzes Hausraths, des größten Theils meiner Betten und Wäsche beraubt“.

Ober Weistritz war inzwischen keine selbständige Pfarrei mehr, sondern Dittmannsdorf zugeteilt worden, die Widmut war verpachtet, die „katholische Parochial-Wohnung“ stand leer. Auf Zureden des Widmutspächters übernachtete der Pastor dort und bat am nächsten Morgen den Dittmannsdorfer Pfarrer, bis zu seinem anderweitigen Unterkommen in der katholischen Pfarrwohnung bleiben zu dürfen, was auch sofort gewährt wurde. Dann richtete der Pastor einen Aufruf an die Bevölkerung: „... Ich habe das feste Vertrauen zu dem Allgütigen, daß er edle Menschenfreunde erwecken werde, die sich dieser Unglücklichen und auch meiner erbarmen, unsere Noth lindern, unsere Thränen abtrocknen und nun Balsam in unsere Wunden gießen werden. Ich flehe darum.

Knörrlich, Pastor daselbst. Ober Weistritz, den 20. Junius 1799“. Auch der Ober Weistritzer Schulze Streit erließ einen Aufruf und bestimmte die Gerichtsstätten von Ober Weistritz oder Burkersdorf, die Sendungen anzunehmen und unter die Notleidenden zu verteilen. 1799 wurde bereits mit dem Bau der neuen „Pastorey“ angefangen. Die Schlesischen Provinzialblätter (30. Band, 1799, Anhang) bringen eine 8 Seiten lange „Berechnung der Beiträge für Weistritz und Burkersdorf“ mit den Namen der Spender und der Orte.

Am 7. März 1834 brannte der Burkersdorfer Hof (Dominium) total ab und wurde wieder neu erbaut. Das alte, ehrwürdige, an historischen Erinnerungen reiche Schloß ging dabei auch in Flammen auf. Beim Neuaufbau schüttete man den alten Wallgraben zum Teil zu.

Die „schnellfließende“ Weistritz machte ihrem Namen alle Ehre. Vor dem Bau der Talsperre (1914) waren zahlreiche große Steine in ihrem Flußbett (wie heute noch im Okertal/Harz) Zeugen ihrer furchtbar zerstörenden Gewalt, besonders bei Schneeschmelze oder Dauerregen. Ein Jahr vor dem großen Brande von 1799 „verwüstete ein Wolkenbruch die Güter, verwandelte Gärten und Felder in Steinhäufen und riß viele Häuser weg. 1804 wurde der Ohmsdorfer Hof (Dominium), der an der Weistritz bei der sogenannten Ohmsdorfer Drehe stand, vom Wasser total

weggerissen und später aus dem Dorfe heraus auf einer Höhe gebaut, wo er nicht mehr vom Wasser zerstört werden konnte, aber es fehlte dort auch an Trinkwasser, sodaß dorthin eine kostspielige Wasserleitung gebaut werden mußte. 1829 verheerte das gewaltige Austreten der Weistritz die ganze Gegend. In Ohmsdorf, Ober Weistritz und Burkersdorf wurden eine Menge Häuser weggerissen und die Leute ihrer Habe beraubt. Den Wassergeschädigten aus Ohmsdorf wurden von der Herrschaft Grundstücke oben an der Straße vom sogenannten Blockhausgewende zum Wiederaufbau abgetreten, „um sie vor einer wiederkehrenden Gefahr zu behüten“. Die Hochwassergefahr wurde dann 1914 durch den Bau der Talsperre gebannt.

Das Tal im 19. und 20. Jahrhundert

Vom Jahr 1845 stammt die erste genauere Statistik⁷²⁾:

Breitenhain: 46 Häuser, 436 Einwohner, (43 kath.), 1 evgl. Schule, seit 1791 versehen vom Hilfslehrer, der in Ober Weistritz wohnt, eingeschult Schlesiertal; Kath. Kirche in Ober Weistritz, zu Dittmannsdorf gehörig, 13 Handwerker, 12 Händler.

Ober Weistritz: „im lieblichen Thale der Weistritz gelegen“. 1 kgl. Chaussee-Zollhaus, 69 Häuser, 1 Vorwerk, 607 Einwohner (56 kath.), in die evgl. Kirche eingepfarrt Ober Weistritz, Breitenhain, Burkersdorf, Ohmsdorf, Schlesiertal, in die evgl. Schule eingeschult Burkersdorf und Ohmsdorf. Gäste schickt die Goldene Waldmühle (die zu Hohgiersdorf gehört), Nebenschule in Breitenhain. In die kath. Kirche eingepfarrt Ober Weistritz, Breitenhain, Burkersdorf, Ohmsdorf, Schlesiertal. Gottesdienst monatlich und an 2. Feiertagen, 1 Wassermühle, 1 Papiermühle, 1 Eisenhammer, 40 Baumwollstühle, 5 Leinwandstühle, 13 Handwerker, 6 Händler, 1 Dominalziegelei, die 1840 192.870 diverse Ziegeln brannte.

Burkersdorf: 39 Häuser, 1 herrschaftliches Schloß, 1 Vorwerk, 365 Einwohner (33 kath.), 1 Wassermühle, 1 Brauerei, 1 Brennerei, 15 Handwerker und Händler.

Von **Schlesiertal** liegt eine Statistik von 1785 vor: 3 Stellenbesitzer, 6 Häusler, i. g. 39 Einwohner. Eine weitere aus dem Jahre 1885: Areal 23 ha (8 ha Acker, 1 ha Wiese, 9 ha Wald), 8 Häuser, 41 evg. Einwohner, keine kath.

1939 hatte Breitenhain 400 Einwohner, Burkersdorf 461, Ober Weistritz 769⁷³⁾. Die anderen Orte waren als selbständige Gemeinden verschwunden, von den 10 Orten des Mittelalters bzw. frühen Neuzeit waren nur noch die drei ebengenannten, dazu Kynau übrig geblieben.

⁷²⁾ Knie, Anm. 28.

⁷³⁾ s. Anm. 28.

1795 verkaufte Graf Joachim Alexander von Maltzahn alle Güter an den Reichsgrafen Carl Franz Erdmann von Pückler auf Tannhausen für 128.000 Taler. Bei der Familie der Grafen von Pückler blieb der ganze Güterkomplex bis zur Vertreibung 1945/46. Die Grafen gehören zum schlesischen Uradel und sind schon 1308 urkundlich erwähnt, 1655 als Pückler von Groditz in „den böhmischen alten Herrenstand“, 1691 in den Reichsgrafenstand erhoben, was nur der Kaiser tun konnte. 1885 erlosch mit dem Tode des Grafen Friedrich von Burghauss auf Laasan, Peterwitz, Saarau eines der ältesten preußischen Adelsgeschlechter. Um den Namen nicht aussterben zu lassen, nahmen die Erben einen Doppelnamen an, die Grafen von Pfeil-Burghauss in Laasan und die Grafen von Pückler-Burghauss in Friedland O/S und Ober Weistritz. Sie führten den Doppelnamen seit 1885. Die Grafen von Pückler taten viel für ihren Besitz, vergrößerten ihn z. B. durch Ankauf von Bauerngütern. 1937 betrug die Fläche des Majorats Ober Weistritz 802 ha, davon 663 Wald. Bauernbesitz gab es in Breitenhain und Ober Weistritz nicht mehr, in Burkersdorf nur das Gut Nr. 10 mit 26,5 ha. Das Rittergut Ohmsdorf war aufgeteilt⁷⁴). Die Gräfin Caroline von Pückler-Burghauss, geb. Prinzessin Reuss, gründete ein Rettungshaus in Breitenhain. Es war in den Jahren der Revolutionsnot als Asyl gegründet worden und wurde vom Reichsgrafen von Pückler einem Kreis christlicher Freunde 1850 zum Kauf angeboten. Erster Hausvater war ein Schneider Lochmann, 1853 mit 14 Kindern, dann ab 1854 zuerst gemeinsam mit Lochmann als Hausvater und Lehrer Repke vom Rauhen Haus in Hamburg. Die Rettungshauschule bestand noch 1893⁷⁵). Karl Graf von Pückler-Burghauss, ein ausgezeichneter und weithin auch im Auslande bekannter Konzertpianist, trat in den diplomatischen Dienst ein, tat dort Dienst in Petersburg, Madrid, München, Rom, London, Stockholm und war 1900 Kaiserlicher Gesandter in Luxemburg.

Als im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts die Zahl der Katholiken im Schlesiertal zugenommen hatte – 1885 waren es in Ober Weistritz 111, Breitenhain 52, Burkersdorf 27, Ohmsdorf 23 – entschloß man sich 1852, die alte katholische Pfarrei, damals Filiale von Dittmannsdorf, wiederherzustellen. Dazu wurde 1854 die gotische Kirche umgebaut, die der Himmelfahrt Mariae geweiht war, und ein eigener Pfarrer dorthin berufen. Der Kirche teilte man als Filialen Hohgiersdorf und Schwengfeld zu, die ebenso wie Ober Weistritz zu Dittmannsdorf gehört hatten. 1839 erklärte man die katholische Gemeinde in Ludwigsdorf als erloschen und pfarfte die wenigen Katholiken nach Ober Weistritz um. 1929 gehörten die katholischen Ludwigsdorfer zu Leutmannsdorf, dieses wiederum zum

⁷⁴) Schlesisches Güterradreßbuch 1937 S. 242.

⁷⁵) O. Schütze, Die Innere Mission in Schlesien, Hamburg 1883, S. 62. H. Hirschberg, Schlesischer Pfarr-Almanach, Berlin 1893, S. 107.

Archipresbyterat Reichenbach. 1909 gründeten und erbauten die Schweidnitzer Ursulinen in Ober Weistritz ein Haushaltspensionat, wohin auch ältere Schwestern zur Erholung kamen. Das Haus erhielt eine halböffentliche Kapelle St. Ursula.

Katholische Geistliche: 1653 Weltpriester P. Paul Neander, zugleich Pfarrer in Leutmannsdorf, 1667 Georg Weigmann, Pfarrer in Ober Weistritz und Leutmannsdorf mit den Filialen Heinrichau und Michelsdorf, 1702 Franz Riesser (Riescher), „bestellter Pfarrer von Ober Weistritz und Ludwigsdorf“, 1724 Johannes Scholz (Adjuncta Schwengfeld und Ludwigsdorf, in der Pfarrei 110 Kath., 1366 Evg.), 1726 Joseph Weis (Weiß), noch 1738 genannt, nach 1738 Franciscus Bittner, noch 1748, Kaplan Johannes Lange, 1766 Pfarrer Schubert, 1852 Pfarradministrator Gustav Hahn, angestellt am 13. 7. 1852, Mitte des 19. Jh. Pfarrer Christen (TR 8/1970 S. 5), bis 1945 Franz Müller (seit 1923), nach 1945 in Taubenhain Kreis Meißen.

(Eine Abbildung der katholischen Kirche bringt die TR 1980 Nr. 2.)

Mittlerweile wurde das Schlesiertal als schöne Ausflugsgegend bekannt⁷⁶⁾. Schon 1845 heißt es: „im lieblichen Thale der Weistritz gelegen“, und mit der Zeit kamen viele Ausflügler vor allem aus Schweidnitz und Waldenburg ins Schlesiertal. Die Schweidnitzer hatten bisher vorwiegend den Teichenauer Grund und die Würbenschanze sowie die Költchenberge besucht, wohin man auch mit Kremsern (1825 erfundene, gut gefederte Pferdewagen für 10-12 Personen) fahren konnte. Dies änderte sich vor allem, als die Bahnstrecke Breslau-Schweidnitz um 1904 nach Bad Charlottenbrunn verlängert wurde. Nun zog sich der Ausflüglerverkehr von Schweidnitz durch das Schlesiertal über Ober Weistritz-Breitenhain zur Kynsburg. Beliebter Rastpunkt wurde nun die Talmühle. Noch größer wurde die Anziehungskraft des Tales, als man vor dem Ersten Weltkriege die Weistritztalsperre mit Badegelegenheiten baute.

Sie war ursprünglich nur als Hochwasserschutzbecken mit 2 Millionen Kubikmetern Stauinhalt vorgesehen und wäre nur bei Hochwasser gefüllt gewesen. Da aber ein leeres Staubecken einen trostlosen Anblick bietet, „hätte diese Anlage die Poesie des idyllisch gelegenen Schlesiertals, welches von der sagemuwobenen Kynsburg majestätisch überragt wird, vernichtet“. Durch zahllose Eingaben gelang es, die Genehmigung einer Talsperre von 8 Millionen Kubikmetern und einen eisernen Bestand von 2 Millionen zu erhalten. Die Sperrmauer wurde 500 Meter oberhalb der letzten Häuser von Breitenhain errichtet. Der Stausee ist 3,3 km lang und bedeckt eine Fläche von rund 51 ha, seine Durchschnittstiefe dürfte etwa 20 Meter betragen. Die Sperrmauer ist 230 Meter lang und 44 Meter hoch. Das Nutzwasser leiten zwei Stollenhäuser in die Rohrleitung zum

⁷⁶⁾ R. W. Im Weistritztale aufwärts, TR 1957 Nr. 20/21/22. W. E. Dewerny, Vom Bau der Weistritztalsperre (TR 1958 Nr. 22). F. Schärf, Unser Schlesiertal (mit Abbildung der katholischen Kirche TR 1962/12 S. 4).

Kraftwerk, wo drei Turbinen die elektrische Kraft erzeugen, im Jahresdurchschnitt rund vier Millionen Kilowattstunden. Abnehmer sind in der Hauptsache Schweidnitz und Umgebung. Damit kein Strommangel eintritt, sind Breitenhain, Waldenburg und Mauer bei Hirschberg untereinander verbunden. Die Mauerkrone ist als Fußweg angelegt, der die beiden Tallehnen untereinander verbindet. In der Mitte der Mauer befindet sich der „Hochwasserüberfall“, der nur ein Sicherheitsventil ist und normalerweise überhaupt nicht in Tätigkeit treten soll. Doch geschah dies im August 1938, als nach tagelangem Regen die Talsperre sich füllte und überzulaufen drohte. Damals schoß das Wasser durch 10 große Löcher hindurch und in mächtigen Wasserfällen zur Talsohle⁷⁷⁾, wo es in gemauerten Sturzbecken aufgefangen wurde. Als Material entnahm man Gneis aus schlesischen Steinbrüchen. 28 Gehöfte wurden aufgekauft und verschwand (mit dem Dörfchen Schlesiertal und der Talmühle) in den Fluten des Stausees. Zwei Meter über dem Höchststand wurde ein 6 m breite und 5 km lange Chaussee von Kynau nach Breitenhain gebaut, daran kurz vor der Sperrmauer die „Schlesiertalbaude“, die bald ebenso beliebt war wie die Talmühle⁷⁸⁾.

Da die Chaussee südlich der Talsperre viele Kurven und Biegungen macht und damit größere Umwege, baute man den parallel zur Eisenbahn führenden Weg nördlich des Stausees zur Chaussee Kynau – Breitenhain aus. Hierbei erwies sich der Berg vor Breitenhain wegen des Höhenunterschiedes als besonders schwierig, so daß man die Chaussee nicht geradeaus führen konnte, sondern in einigen kleineren Biegungen den Höhenunterschied überwinden mußte. Dafür fand man den treffenden Namen „Hemmstein“, weil dort die Bremsen stark angezogen werden mußten⁷⁹⁾. Natur- und Umweltschutz, Pflege der Naturschönheiten usw. gibt es nicht erst seit heute, seit den „Grünen“. Am 15. Juli 1907 erließ die Regierung ein Gesetz „gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden, wenn dadurch das Landschaftsbild gröblich

⁷⁷⁾ Dieses Ereignis hatte eine wahre Völkerwanderung zur Talsperre zur Folge. Eine Aufnahme von den 10 Wasserfällen, die etwa 30 Meter tief hinabstürzten, zeigt die TR 1955/4, S. 3. Zum Vergleich: Die Niagarafälle sind 51 Meter hoch. Die Regenfälle waren so mächtig, daß die Eisenbahnlinie Breslau-Schweidnitz zwischen Zobten und Rogau-Rosenau durch das Schwarzwasser unterbrochen wurde und die Reisenden in Albrechtstorf bzw. Zobten auf Omnibusse umsteigen mußten.

⁷⁸⁾ Der Bau der Talsperre wurde Ende 1911 angefangen und 1914 vollendet, gegen 500 Leute waren ständig beschäftigt. Ein alter Silberstollen wurde als Dynamitkammer und Frischwasserversorgungsanlage ausgebaut.

⁷⁹⁾ Überflüssig zu sagen, daß wir die Fahrräder laufen ließen und „wie die wilde Jagd“ den Hemmstein hinunterrasten. Wenn aber die Bremsen heiß liefen oder gar versagten, dann konnten böse Unfälle eintreten. Vor allem mußte man aufpassen, wenn man bei einem Radausflug mit einer Schweidnitzer Jungenklasse den Hemmstein hinunterfuhr, denn die Jungen benutzten die Chaussee als „Rennstrecke“, deren Sieger dann mit wildem Geheul geehrt wurde. Zu verbieten war da nichts, und mir fiel jedesmal ein Stein vom Herzen, wenn ich die Klasse in Breitenhain wieder beisammen hatte.

veranstaltet würde“. Auf Grund dieses Gesetzes stellte der Breslauer Regierungspräsident Teile der Kreise Waldenburg und Schweidnitz unter dessen Schutz, darunter Teile von Ober Weistritz, Breitenhain, Schlesier-tal, des Goldenen Waldes mit der Goldenen Wald-Mühle usw. 1938 vor der Sudetenkrise wurden die Brücken, die in Ober Weistritz mehrmals im rechten Winkel die Weistritz überquerten und daher für Lastwagen und -züge nicht benutzbar waren, innerhalb kürzester Zeit begradigt, so daß auch Geschütze und Fahrzeuge mit Anhängern passieren konnten.

Hinzuweisen wäre noch darauf, daß in Ober Weistritz eine Kräuterlikör-fabrik entstand, ähnlich wie in dem bekannteren Stonsdorf im Riesengebirge. Der Inhaber hieß Mletzko, seine Fabrik war die „Truppa-Fabrike“ (Kräutertropfen-Fabrik). Während aber nach der Vertreibung die Stonsdorfer Fabrik, die die Rezepte gerettet hatte, wieder im Westen eine neue Fabrik aufmachte, ist ähnliches von der Ober Weistritzer „Truppa-Fabrike“ nicht mehr zu hören.

Eine so schöne, interessante und vielbesuchte Gegend wie das Schlesier-tal bot auch viel Stoff für literarische Arbeiten, angefangen mit den Sagen um die Kynsburg, den Natur- und Wanderbeschreibungen des Tales und als Höhepunkt der Roman von Paul Keller „Waldwinter“, der auf der Kynsburg spielt, sowie in der näheren Umgebung⁸⁰⁾. Daß die vertriebenen Schlesier ihr Schlesiertal nicht vergessen haben, zeigt das Gedicht⁸¹⁾ des inzwischen verstorbenen Dichters Hans Niekrawitz.

⁸⁰⁾ Die Talsperre bestand damals noch nicht. In den Dreißiger Jahren entschloß sich die Ufa, den Roman zu verfilmen. Als dies bekannt wurde sowie das Filmteam (Hauptdarsteller Eduard von Winterstein und die damals in Heimatfilmen sehr beliebte Hansi Knotek), wanderten viele Leute zur Kynsburg, um zuzuschauen. Da jedoch meist Innenaufnahmen gedreht wurden, war nicht eben viel zu sehen und zu erleben. Umso gespannter warteten wir auf den Film, der in „Schwarz-weiß“ unsere schöne Heimat uns und dem ganzen Deutschland näher bringen und ein Erlebnis vermitteln sollte. Es gab wohl niemanden, der nicht eine Vorstellung besucht hätte. Aber wie groß war die Enttäuschung, als der Film anlief! Vom Schlesiertal war nichts zu sehen, obwohl im Winter bei viel Sonne gedreht worden war, und die Kynsburg tauchte nur einige Sekunden lang in der Ferne auf. Fast alle Szenen spielten in ihren Räumen, mochten wohl auch zum größten Teil in einem Filmatelier gedreht worden sein. Von einer Wiederaufnahme des Films in späterer Zeit habe ich nichts mehr gehört, wohl aber ist der Roman „Waldwinter“ nach dem Kriege vom Bergstadt-Verlag Gottfried Korn (gegründet 1732 in Breslau) wieder neu aufgelegt worden.

⁸¹⁾ Abgedruckt in: „Schlesischer Gottesfreund“. Kirchliche Beiträge zu Ostfragen 1983, Nr. 6 (Nov. Dez.), S. 97.

Im Schlesiertal

(Das Schlesiertal der Weistritz, zwischen Eulengebirge
und Waldenburger Land)

Im Schlesiertal – welcher Klang
des Namens erfüllt das Gedenken!
Aus ihm steigt es auf wie Gesang
und will sich der Erde verschenken
wie lange verhaltener Dank.

Und nimmermehr schwindet das Bild
des schimmernden Sees, der im Walle
der waldigen Anhöhen schwillt
und endlich im gischtenden Falle
von ragender Sperrmauer quillt.

Den Spiegel des Wassers belebt
das nahe Gebirge, das schweigend
am Ufer sich ringsum erhebt
und höher dem Tale entsteigend
im Nebel der Frühe verschwebt.

Der Kynsburg zu Füßen beginnt
der Bergwald zu raunen und singen.
Und Stunde um Stunde verrinnt
im Traume von Menschen und Dingen
gleich fallenden Blättern im Wind.

Für die freundschaftliche Hilfe bei der Abfassung dieses Aufsatzes
bedanke ich mich herzlich bei Herrn Pfarrer i. R. Johannes Grünewald.

Dr. Leonhard Radler

Glaubenstreue oder Anpassung?

Das Schicksal des Wiesenmüllers auf dem Ohlguth bei Münsterberg im Zeitalter der Gegenreformation

Bei Studien im Erzbischöflichen Archiv in Breslau fand ich einen Brief aus dem 17. Jahrhundert, der schlaglichtartig die Problematik offenbart, vor die sich tausende evangelischer Gläubiger in Schlesien nach dem Dreißigjährigen Krieg gestellt sahen. Das Schreiben, das ein Mühlenbesitzer verfaßte, ein Untertan des Abtes von Heinrichau, ist in der Akte VB6q, Seite 113f. des Klosters Heinrichau erhalten, die W. Urban¹⁾ unter dem ungenauen, lange vor 1945 im Breslauer Diözesanarchiv formulierten Titel „18. Jahrhundert, betr. Verwaltung der Pfarreien“ anführt.

Um die Gewissensnot zu verstehen, in der sich der Verfasser des Briefes befand, werfen wir kurz einen Blick auf die Besitz- und Herrschaftsverhältnisse, denen der evangelische „Wiesenmüller“ von Ohlguth bei Münsterberg ausgesetzt war, als er sich vor die Entscheidung gestellt sah, seine Konfession zu wechseln oder abzuwandern.

Die Gemeinde Ohlguth, vor den Mauern der Stadt Münsterberg in der feuchten Ohleniederung gelegen, war seit der Gründung der Stadt fürstliches Kameralgut des Landesherrn. Ihre Bewohner, die zur Pfarrei St. Georg in Münsterberg gehörten, traten mit den Bürgern der Stadt zur evangelischen Konfession über, als die herzoglichen Brüder Joachim († 1562), Heinrich II. († 1548) und Johann († 1556) nach 1536 in ihren Fürstentümern Münsterberg und Oels das reformatorische Bekenntnis einführten. Damals blieben nur jene Pfarreien katholisch, deren Patronatsherren den Wechsel der Konfession nicht mitmachten, und das waren im Fürstentum Münsterberg in der Hauptsache die inkorporierten Parochien der Zisterzienserklöster Heinrichau und Kamenz und die Domkapitelspfarrei Protzan bei Frankenstein. Doch selbst in diesen Pfarreien waren im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert Seelsorger tätig, die verheiratet waren oder keine Bedenken hatten, den evangelischen Kollegen der Nachbarpfarrei bei kirchlichen Amtshandlungen zu vertreten²⁾,

¹⁾ Katalog Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu, in: Archiwa, Biblioteki i Muzea Kościelne. Tl. 10–16. Lublin 1965–68, S. 497.

²⁾ Es scheint, daß man im 16. Jahrhundert gegen Andersgläubige viel toleranter war als im 19. Jahrhundert, wo die beiden großen Konfessionen mehr und mehr auf Abgrenzung bedacht waren. Vgl. F. Schrader, Kirchliches Einheitsbewußtsein und Toleranz im Herzogtum Magdeburg während des 17. und 18. Jahrhunderts, in: F. Schrader, Reformation und katholische Klöster. Gesammelte Aufsätze. Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte, hrsg. F. P. Sonntag und F. Schrader, Bd. 13. Leipzig 1973, S. 139–151.

so daß es aus heutiger Sicht oft nicht möglich ist zu entscheiden, zu welcher Konfession sich dieser oder jener Pfarrer bekannte.³⁾

Als die Herzöge Heinrich III. und Karl II. das Fürstentum Münsterberg 1569 zum Verkauf anboten, entschlossen sich die adligen Stände, das herrenlose Land unmittelbar der Krone Böhmens zu unterstellen, deren Herrschaft damals ein größeres Maß Freiheit erhoffen ließ als das Regiment irgendeines Mediatfürsten. Um den Kaufpreis von 89 000 Talern aufzubringen, verkauften sie die einstigen fürstlichen Kammergüter. Dabei erwarb der Abt von Heinrichau 1570 die Ortschaft Ohlguth bei Münsterberg, zu der er 1588 von Karl von Sebottendorf zu Heinzendorf noch die nördlich angrenzende Wiesenmühle⁴⁾ mit ihren Äckern dazukaufte⁵⁾, so daß seitdem das ganze Talgebiet der Ohle von Reindörfel bis Schildberg im Besitz des Zisterzienserklosters war.

Der Übergang von Ohlguth und der Wiesenmühle unter die Grundherrschaft des Stiftes änderte nichts an den konfessionellen Verhältnissen der Untertanen. Die Äbte Andreas Swederi (1553–77), Nikolaus Hübner (1577–1611) und ihre Nachfolger in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ließen die evangelischen Bewohner ihrer Stiftsdörfer bei ihrer angestammten Konfession.⁶⁾ Selbst nach 1629, als die Pfarrkirche von Münsterberg, zu der die Leute von Ohlguth und der Wiesenmühle eingepfarrt waren, unter dem Zwang des Restitutionsediktes den Katholiken zurückgegeben wurde, unternahm das Stift Heinrichau nichts, um die andersgläubigen Untertanen in ihrer Religionsausübung zu behindern, so daß die Bewohner von Ohlguth und der Wiesenmühle auch unter klösterlicher Herrschaft fast 100 Jahre lang ungestört ihrem Bekenntnis treu bleiben konnten.⁷⁾

Das änderte sich aber wenige Jahre nach dem Dreißigjährigen Kriege. Unter Berufung auf die Bestimmungen des Westfälischen Friedens ließ Kaiser Ferdinand III. in den Jahren 1653–54 Hunderte von protestantischen Kirchen der Erbfürstentümer Glogau, Münsterberg

³⁾ Vgl. P. Klemenz, Schlesische Zisterzienserpfarreien im Kreise Frankenstein im 16. Jahrhundert, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 2. 1937, S. 117–121.

⁴⁾ Die Mühle lag wenige hundert Meter nördlich vom Bahnhof Münsterberg.

⁵⁾ H. Grüger, Heinrichau. Geschichte eines schlesischen Zisterzienserklosters 1227–1977. Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 16. Köln-Wien 1978, S. 48, Anm. 155.

⁶⁾ Auch dies ist ein Beweis für die Tolerierung Andersgläubiger, zu der selbst katholische Äbte des 16. und 17. Jahrhunderts oft eher bereit waren als manche katholische oder evangelische Landesherrschaft dieser Epoche.

⁷⁾ Nach der Rekatholisierung der Stadtkirche von Münsterberg hielten sich die Evangelischen wahrscheinlich an die nur 5 km entfernte protestantische Kirche von Weigelsdorf, die erst 1653 revindiziert wurde.

und Schweidnitz-Jauer in den Besitz der Katholiken zurückführen. Bei der Reduktion dieser Parochien war der Heinrichauer Abt Kaspar Liebichen (1651-56) als kaiserlicher Kommissar beteiligt.⁸⁾ Sein Nachfolger Melchior Welzel (1656-80) führte 1666 als Landeshauptmann die Neuordnung der Parochien und Pfarrzugehörigkeit im östlichen Teile des Fürstentums Münsterberg durch, um die Bewohner der Grenzdörfer von der Bindung an evangelische Pfarreien im benachbarten Weichbilde Strehlen zu lösen.⁹⁾ Mit Hilfe von Mönchen seines Klosters, die die Seelsorge aller Patronatskirchen des Stifts und der rekatholisierten Parochien Tepliwoda (Lauenbrunn), Neobschütz (Kaltwassertal), Waldneudorf und Weigelsdorf übernahmen, förderte er die Rekatholisierung der klösterlichen Untertanen genauso kompromißlos, wie es ein Jahrzehnt später sein einstiger Prior Bernhard Rosa als Abt von Grüssau (1660-96) im Riesengebirge tat.¹⁰⁾ Über die Bestimmung des Westfälischen Friedens, daß bei der Rückführung der Kirchen zur Konfession des Landesherrn niemand zur Auswanderung gezwungen werden sollte, setzten sich die Äbte dieser Zeit bedenkenlos hinweg.¹¹⁾ Und weil die Krone den katholischen Ständen, denen das Jus reformationis nicht zustand, keinen Einhalt gebot, kam es schließlich zu der beklemmenden Alternative des Glaubenswechsels oder der Vertreibung vom eigenen Besitz, vor die sich der Wiesenmüller des Jahres 1671 ge-

⁸⁾ Soffner, Geschichte der Gegenreformation im Fürstenthume Münsterberg und dem Weichbilde Frankenstein, in: Schlesisches Pastoralblatt 16. 1895, S. 27-88, besonders S. 70.

⁹⁾ Erzbischöfliches Archiv Breslau, Akte VB 6c: Erlaß des Heinrichauer Abtes als Landeshauptmann des Fürstentums Münsterberg vom 12. Februar 1666 (ungedruckt).

¹⁰⁾ Vgl. A. Rose, Bernhard Rosa, Abt von Grüssau 1660-1696. Die Dominsel, Bd. 4. Stuttgart 1960, 60-74; H. Grüger, Schlesisches Klosterbuch: Der Orden der Zisterzienser in Schlesien (1175-1810). Ein Überblick, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 23. 1982, 84-145, besonders 106.

¹¹⁾ Es ist bedauerlich, wenn das Vorgehen des Grüssauer Abtes Rosa gegen die Protestanten seines Stiftslandes noch in jüngster Zeit mit dem Hinweis auf die scharfen Edikte und das Testament des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm III. (1640-88) und auf die oft gewaltsame Inbesitznahme katholischer Pfarreien und die Vertreibung ihrer Pfarrer durch Protestanten des 16. Jahrhunderts entschuldigt wird. Der Große Kurfürst und seine Amtsleute in den Herzogtümern Kleve und Magdeburg und anderswo ließen keine Katholiken in den Kerker werfen oder zur Auswanderung zwingen, die sich weigerten, ihrem Glauben abzuschwören. Genau das aber geschah in Heinrichau mit dem Wiesenmüller von 1671 und rund zwei Jahrzehnte später mit den evangelischen Bauern des neuerkauften Seitendorf und in Grüssau mit der Frau und Schwiegermutter des standhaften Schulzen von Berthelsdorf und mehreren Bauern, die man einkerkerete, und schließlich mit 760 evangelischen Bewohnern von Reichhennersdorf und Zieder, die 1687 keinen anderen Ausweg mehr sahen, sich dem Zwang der Rekatholisierung zu entziehen, als sozusagen bei Nacht und Nebel zu flüchten.

stellt sah und die er durch den folgenden Bittbrief an den Abt von Heinrichau als seinen Grundherrn abzuwenden suchte:

Hochwürdiger, in Gott andächtiger Herr Praelat.

Hochgebittender Vndt gnädiger Herr Herr:

Ewer Hochwürden vndt Gnaden entsinnen sich gnädigst, waß gestallten selbte verwichene Woche, allß ich in dero Closter gestiftt, Zuuorrichten gehabt, mir vorgebracht, daß ich meine Religion ändern, Vndt die catholische annehmen solle, darbey mir, waß ich thun wolle, in bedenken gegeben worden. Gebe auff dieses Ewer Hochwürden Vndt Genaden gehorsambist Vndt demütigst nachrichtlichen Zuernehmen, daß ich in der Augßpurgischen Confession, in meiner iugent, allß ich noch ein knabe gewesen, Vnterrichtet Vndt in solcher erzogen worden, Vndt allweil Ziemliche Jahre darinnen gelebet Vndt mich derer gehalten habe, solche aber an itzo angemuteter maßen, wiederumb Zuerlassen, Vndt zu einer anderen derer ich keinen Bericht, mich zu bequemen, Ich ohne verletzung meines gewißens nicht eingehen, noch thun kan, sondern gemeinet bin, mit hülfte vndt Beystandt Gottes, biß an mein ende, vollents beständig, darbey Zuerharren:

Waß belanget denn rückstandt in abführung meiner schuldigkeit des jährlichen Mühlzinses, werden vngezweiffelt Ewer Hochwürden Vndt Genaden gnädige wißenschafft haben, wie das die Zeit vber, alls künftg St. Georgij Vier Jahr, Ich solche Wiesen Mühl bewirtet vnd in bestande gehabt habe¹²⁾, das Erste Jahr, allß das Mahlwerck gebawet worden, Viell wochen, Vndt dann, wann groß gewäßer gewesen, biß sich solches wiederumb verfloßen gehabt¹³⁾, Viell tage nicht mahlen, Vndt wäß Verdienen können, durch welch Versäumnuß ich in solchen rückstandt, Vndt rest gerathen bien. Bien aber erbötig, solchen, der äuseristen möglichkeit nach, vollents abzuführen Vndt gutt Zumachen: Ewer Hochwürden Vndt Genaden gehorsambist Vndt demütigst Bietende, Sie genädigst geruhen, mir auß genaden nur noch wäß frist Zu ertheilen, da ich dann entzwischen besten vleißes mich dahin bemühen wiell, solchen auffzubringen: Tröstlicher Hoffnung lebende, Ewer Hochwürden Vndt Genaden dieses mein christliches vor- Vndt anbringen in kein Vngenaden vermercken, sondern vielmehr demeselben in genaden willfahren werden, welches Vmb Ewer Hochwürden Vndt Genaden Ich mit schuldigem gehorsam, hienwider Zu Beschulden, mir hoch angelegen sein Laßen wiell,

¹²⁾ Martin Heintel erwarb die Mühle demnach im April 1667, als Melchior Welzel schon Abt von Heinrichau war.

¹³⁾ Noch bis ins späte 18. Jahrhundert richteten die jährlich im August vorkommenden Hochwasser der Ohle schwere Schäden an. Vgl. H. Grüger, Heinrichau, 130 und Anm. 197.

Vndt dieselbten Gottes genädigem schutz, mich aber in dero genade,
gehorsambist Vndt demüttigt, Befehlende:
Ewer Hochwürden Vndt Genaden

Gehorsamer
Martin Hainttel Wiesen-Müller
auffm Ohlgutt

Die Adresse des Briefes lautet:

Dem Hochwürdigem, in Gott andächtigen Herrn, Herrn Melchior-
rem, von Göttlicher vorsehung erwehlten Abbtē Vndt Herrn des
fürstlichen Clostergestieffts Heinrichaw, des heyiligen ordens von Ci-
stertz, im Hertzogthumb Ober- Vndt Nieder-Schlesien Vicario Gene-
ralem. Wie auch hochfürstlichen Auerspergischenn LandesHaupt-
mannschafft vorwalltern Mönsterbergischen Fürstenthumbs Vndt
Franckensteinischen Weichbildes.

Meinem hochgebittenden Vndt genädigen Herrn Herrn.¹⁴⁾

Darunter steht, von einem Schreiber des Stiftsamtes eingetragen, der
Eingangsvermerk:
praesent¹⁵⁾.

27 Januarij 1671.

Oben rechts vermerkte, wieder ein anderer Schreiber des Heinri-
chauer Stiftsamtes, etwas später, aber wohl noch im selben Jahre:

Martin Heintelß gewesenen Wiesen Müllers auffm Ohlgutt Memorial,
in puncto Religionis Sub praes. 27 Jan: 1671.

Der Aktenvermerk dieses letzten Schreibers gibt die Antwort auf die
Frage, was der „gewesene Wiesen Müller auffm Ohlgutt“ mit seiner
Bittschrift erreichte: gar nichts! er wurde deposediert, d. h. zur Ab-
wanderung gezwungen, weil er es ablehnte, der augsburgischen Kon-
fession, in der er schon in seiner Jugend, als er „noch ein Knabe
gewesen, unterrichtet und... erzogen worden“ und an die er sich
sein Leben lang „ziemliche Jahre“ gehalten hatte, untreu zu werden,
sie aufzugeben und „zu verlassen“ und sich „zu einer anderen (Kon-
fession) zu bequemen“, von der er keine Kenntnis besaß. Diesen
Schritt zu tun, den ihm die Stiftsverwaltung von Heinrichau (offen-

¹⁴⁾ Melchior Welzel, geb. 1622 in dem seit ca. 1625 von Mönchspfarrern pastorierten
katholischen Stiftsdorf Schönwalde bei Silberberg, trat 1648 in das Kloster Hein-
richau ein, wurde am 21. Oktober 1656 zum Nachfolger des resignierten Abtes
Kaspar Liebichen erwählt, 1660 zum fürstlich Auerspergischen Landeshaupt-
mann von Münsterberg und Frankenstein und 1661 zum Generalvikar des Zi-
sterzienserordens in Nieder- und Oberschlesien ernannt. Als tüchtiger Ökonom
stellte er die zerrüttete Wirtschaft seines durch den Dreißigjährigen Krieg verwü-
steten Stiftes wieder her und schuf so die materiellen Voraussetzungen für den
glänzenden Wiederaufstieg, den Heinrichau unter seinem Nachfolger Heinrich
Kahlert und den Äbten des frühen 18. Jahrhunderts erlebte. Abt Welzel starb am
10. Mai 1680. Vgl. Grüger ebd. 58–61.

¹⁵⁾ d. h. praesentata; demnach wurde der undatierte Brief unmittelbar vor dem 27.
Januar 1671 verfaßt.

bar zugleich unter Hinweis auf seinen Zinsrückstand) zumutete, konnte er „ohne Verletzung meines gewißens nicht eingehen“, und so mußte der Müller seine Mühle — zweifellos unter großen finanziellen Verlusten — verkaufen und gehen, um sich in der Unsicherheit seiner Zeit und seiner schlesischen Heimat anderswo, vielleicht gar auswärts in der Fremde, eine neue Existenz zu suchen.

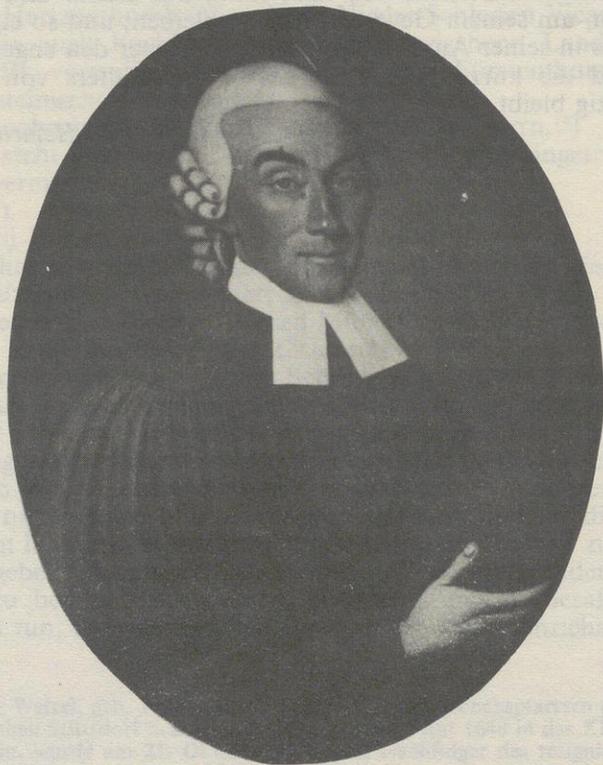
Es ist bedrückend, ein solches Fazit ziehen zu müssen, wo es sich um das persönliche Schicksal eines aufrechten Mannes und seiner Familie handelt. Man muß aber auch sehen, daß Martin Heintel in der Not der Entscheidung, vor die ihn seine Vorgesetzten und seine Grundherrschaft stellten, den Mut fand, auf Besitz und Beruf zu verzichten, um seinem Gewissen treu zu bleiben, und so ein Zeichen setzte, das in seiner Ausstrahlungskraft weit über den engen Lebensraum und die kurze Lebenszeit des Wiesenmüllers von 1671 bis heute gültig bleibt.

Heinrich Grüger

August Jakob Fritze (1734–1804)

Skizze zum Lebensbild eines schlesischen Pfarrers

Das Jahr 1792 brachte für viele evangelische Kirchengemeinden in Schlesien einen bedeutenden Gedenktag. Hatte der evangelische Glaube dort seit dem Dreißigjährigen Krieg ein unterdrücktes Winkel-dasein unter Entbehrungen und Kämpfen mehrerer Generationen führen müssen, so war mit den Ereignissen seit 1740–42 wieder der



Anfang eines neuen kirchlichen Lebens gegeben. Für die Kirchengemeinde Warmbrunn-Herischdorf/Riesengebirge verfaßte ihr Seelsorger August Jakob Fritze eine Festschrift in „gesegnetem und dankbaren Andenken der nun fünfzig Jahr genossenen Evangelischen Religions-Freyheit“. ¹⁾ Die Geschichte der Kirchengemeinde,

¹⁾ August Jakob Fritze ist in den folgenden Anmerkungen mit Kürzel AJF bezeichnet. Die zitierten Quellen sind im Literaturverzeichnis aufgeführt.

ihre an Opfern reichen Bemühungen um den Bau von Bethaus und Kirche und die handelnden Personen in Schule, Kirchenvorstand, Pfarramt und Patronat werden darin vorgestellt. Unter den biographischen Abrissen ist auch der des Verfassers zu finden. Mit seinem Lebensgang wollen wir uns im folgenden befassen.²⁾

Die Eltern³⁾

Der 57jährige spricht in der Festschrift für seine Gemeinde merklich bewegt von seinen „mir ewig teuren Eltern“. Er dankt ihnen „das, was Erziehung und Liebe in ihrem ganzen Umfang in sich faßt“. Während der Zeit der Kriegswirren, die auf der Stadt Halle besonders lasteten, kümmerte er sich um sie. Ihnen galt seine Reise von Zorndorf nach Halle im Jahre 1758. Eben hatte er die im verlustreichen Kampf auf dem Felde gebliebenen Verwundeten und Sterbenden versorgt und getröstet. Dann unternahm er die Heimreise „durch das von den Feinden grausam eingäscherte Cüstrin, dessen Anblick mich noch zuletzt aufs höchste erschütterte, über Berlin nach Halle, um meinen lieben alten Eltern meine Veränderung — d. h.: die Wahl zum Gemeindepfarrer von Warmbrunn — zu melden, und mich ihrem Gebet und Wohlwollen aufs kindlichste zu empfehlen.“⁴⁾

Der Vater, Joachim Friedrich Fritze, war Jurist, „Reichsnotarius“ in Halle, selbst Sohn eines jung verstorbenen Juristen, des Bürgermeisters Theodor Fritze in Wusterhausen in der Priegnitz; die Mutter Candida Benedicta Fritze, geb. Schwartz, war eine Tochter des Lübecker Kunstmalers Johann Heinrich Schwartz und dessen Ehefrau Adelheid Sibylle. Diese, also unseres Jakobs Großmutter, war eine Lübecker Jugendfreundin August Hermann Franckes. Ihre noch erhaltenen Briefe aus der Zeit von 1692 bis zu ihrem Tode im Jahre 1703 sind temperamentvoll geschriebene Zeugnisse aus dem geistigen Aufbruch evangelischer Kreise unterschiedlicher sozialer Herkunft. Es war die bewegte Zeit der Gründungsjahre der Halleschen Anstalten. Die Prägung geistigen Lebens, die von hier aus, von A. H. Francke und der Universität Halle, über die Grenzen des Landes hinaus sich entwickelte, sollte auch für Generationen der eigenen Nachkommen Bedeutung gewinnen. Als der Vater, Joachim Friedrich Fritze, 1740 49jährig in den Franckeschen Anstalten Inspektor der Ökonomie und damit Mitglied des engeren Leitungskreises um Gotthilf August Francke wurde, war Jakob, sein Sohn, 6 Jahre alt.

²⁾ Quellen: Kirchenbücher Warmbrunn; Fritze, Jochen; AJF 1792, besonders S. 35—47; Kuske; Schl. Prov. Bl. 1804. Hier sei Herrn Pfarrer Grünewald gedankt, der mir wesentliche Hilfe beim Zugang zu den Quellen geleistet hat.

³⁾ Die Quellen zu den familiengeschichtlichen Angaben sind außerdem: Francke, Grünewald, Schwartz, Wotschke u. a.

⁴⁾ AJF S. 41.

Kindheit, Schule und Studium

Fritze wurde als fünftes von sieben Geschwistern am 20. 8. 1734 in Halle geboren. Die Kinder erhielten Hausunterricht. Unter den Hauslehrern war es ein naher Verwandter, der spätere Archidiakon Hasse von der Hauptkirche St. Jakobi in Hamburg, der die besondere Wertschätzung von Jakob hatte. Am 15. 4. 1744 trat dieser in die Latein-Schule des Halleschen Waisenhauses ein, wo er, wie er später dankbar schreibt, die Ausbildung seines Verstandes und des Herzens erhielt. Ostern 1753 begann er das Studium in der Universität seiner Vaterstadt. Damit wurde er unter seinen Geschwistern der erste und einzige Theologe. Ein älterer Bruder war bereits Mediziner, ein anderer war in der Offiziers- und Verwaltungslaufbahn, die ältere Schwester war mit einem Mediziner verheiratet, und eines der älteren Geschwister war behindert. Das Studium mußte er sich zum Teil selbst verdienen. Gegen freie Kost und Wohnung gab er Unterricht an der deutschen Schule des Waisenhauses, später auch in der Lateinschule.

Die Theologische Fakultät in Halle war schon seit den Anfängen der Universität Ende des vorangegangenen Jahrhunderts in enger Nachbarschaft von modernen, ganz anderen bahnbrechenden Tendenzen, die den Kampf herausforderten und führten. August Hermann Franckes Pflanzstätte des Pietismus hatte die Vorkämpfer der Aufklärung in Deutschland in den Personen Christian Thomasius (1655—1728) und Christian Wolffs (1679—1754) nicht nur als akademische Lehrer der anderen Fakultät vor der eigenen Tür. Der Geist der Aufklärung erfaßte um die Mitte des Jahrhunderts auch die pietistischen Theologen, mögen ihre Standorte im Kampf der Geister in den folgenden Jahrzehnten auch sehr unterschiedlich gewesen sein.

Im Jahre 1753, als Fritze sein Studium begann, spiegelte das Bild des Lehrkörpers der Fakultät diese Spannungen wider. Mehrere Professoren verkörperten in Personalunion die enge Verbindung zwischen Fakultät, den Franckeschen Anstalten und der pietistischen Stadtpfarrerschaft. In diesem Zusammenhang sind zu nennen: Johann Georg Knapp (1705—1771), zu welchem auch eine Familienfreundschaft bestand. Knapp hatte 1737 bei der Taufe von Jakobs jüngerem Bruder Johann Georg Fritze die Patenschaft übernommen. Seit 1739 war er Kondirektor der Franckeschen Anstalten. Von asketischer Natur, wurde er von seinen Freunden wie ein Heiliger verehrt. Tholuck sieht ihn in der Enge und Ängstlichkeit des Pietismus der zweiten Generation befangen. Von gleicher theologischer Richtung war Gottlieb Anastasius Freylinghausen (1719—1785), der zu dieser Zeit als außerordentlicher Professor an der Fakultät Halle lehrte. Von 1771 bis 1785 war er Direktor des Halleschen Waisenhauses. Schließlich sei aus dieser Richtung noch der Professor für Homiletik und Praktische Theologie genannt, Adam Struensee, der gleichzeitig Erster Prediger an St. Ulrich in Halle war.

Aber die genannten waren offensichtlich nicht die von Fritze bevorzugten Lehrer. In seinem Rückblick von 1792 schreibt er: „Meine theologischen Kenntnisse habe ich dem verewigten Baumgart zu danken, der mein Pathe war, und der mich wie sein Kind liebte; philosophische aber, sammlete ich bey einem Meyer und Weber, die zu der damaligen Zeit die berühmtesten Professores waren. Dann und wann übte ich mich im Predigen, und schon im ersten halben Universitätsjahre wagte ich es, meinem Vater unwissend, öffentlich aufzutreten, und in einer Stadtkirche zu predigen. Das letzte Jahr übte ich mich sorgfältig im Informiren und Catechesiren im Waisenhause...“

Es handelte sich dabei offensichtlich um Siegmund Jacob Baumgarten (1706—1757). Dieser war schon seit 1732 an der Fakultät. Zunächst in der Nachfolge August Hermann Franckes wirkend, öffnete er sich immer mehr der Wahrheitsfrage im Sinne Christian Wolffs und wurde trotz des aktiven Widerstandes des Waisenhausdirektors Gotthilf August Francke und seines Anhanges zum am meisten gehörten theologischen Lehrer der Fakultät. Er wurde das Schulhaupt einer Jugend von aufgeklärter Frömmigkeit.

Berühmter als er wurde sein Schüler Johann Salomo Semler (1725 bis 1791), ebenfalls zu dieser Zeit an der Fakultät Halle, Begründer der modernen Quellenkritik in der exegetischen Wissenschaft, heute noch geltend als der Exponent des Rationalismus in Deutschland.

Ihn nennt Fritze in seiner Lebenserinnerung nicht, obgleich er ihm natürlich vom Hörsaal her bekannt war. Neben dem Theologen Baumgarten steht in seiner Erinnerung der Philosoph Georg Friedrich Meier (1708—1777), der in der populären Gestaltung der Wissenschaft der Ästhetik hervortrat und so zum Ruhme des Dichters Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) beitrug.⁵⁾ Die Nichtbeachtung Semlers und die Wertschätzung des Dichterphilosophen gibt einen Aufschluß auf die schon damals zum Ausdruck kommende Veranlagung Fritzes.

Er war offensichtlich vom künstlerischen Erbe der Mutterseite bestimmt. Seine späteren Jahre werden es zeigen, in denen er zum Entwurf des Kirchenneubaues in Warmbrunn seine Vorstellungen einbrachte. Aufriß und innere Gestaltung des schönen Gotteshauses seiner Gemeinde waren ja, wie sein Sohn und Nachfolger schreibt, „einzig sein Verdienst“.⁶⁾ Zwei Lieder, die er „verfertigt“ hatte, wurden von seiner Gemeinde im Festgottesdienst am 29. 4. 1792 gesungen, auch wurde dabei eine ebenfalls von ihm stammende Kantate aufgeführt.⁷⁾

⁵⁾ Hertzberg III S. 158 ff.

⁶⁾ Kuske S. 30.

⁷⁾ Es handelt sich um die Lieder „Erheb dich Seele zu dem Throne...“ und „Mit frohem Geiste treten wir...“, Bergemann S. 256. — Der Text der „Cantate“ ist abgedruckt in AJF S. 64—67.

Ausbruch des Krieges — Feldpredigerdienst (1756—1758)

Noch war im Frühjahr 1756, als Fritze sein Studium beendete, Friede im Lande. Die Stadt Halle war durch die Kriege in den vierziger Jahren heil davongekommen. Wirtschaftlich hatte sie durch die Schädigung der sächsischen Salinenkonkurrenz einen Aufschwung genommen. Die Universität stand in europäischem Ruf, und das geistige Leben der Bürgerschaft blühte, nicht zuletzt durch den Zuzug aus dem Westen — vornehmlich aus Frankreich und der Pfalz — seit mehreren Generationen. Die Franckeschen Stiftungen waren in der ganzen Welt ein Begriff durch die Verbreitung christlich-erbaulicher Literatur und den Bibeldruck in vielen Sprachen. Wenn auch im gegenwärtigen Anbruch der Neuzeit der Pietismus nicht mehr in allen Kreisen des Volkes so hohes Ansehen wie zu August Hermann Franckes späten Zeiten genoß, so war doch die hiesige „Pflanzstätte“ pädagogisch für führende Berufe und insbesondere für den sich aufbauenden Rechtsstaat von unermeßlichem Wert.

An die vielen Soldaten in der Stadt hatte man sich im großen und ganzen gewöhnt, seitdem es die lästigen Streitigkeiten mit den Studenten in den schlimmen Auftritten wie früher hier nicht mehr gab. Die Unterbringungslasten, die die Bürgerschaft von Halle zu tragen hatte, waren groß. Aber es war auch ein gewisser Stolz auf die Landessöhne vorhanden, die sich durch ihre Tapferkeit auf den Schlachtfeldern Achtung nach außen erworben hatten. Zahl und Ausrüstung der Truppen waren seit langem nicht mehr vermehrt worden. Im Gegenteil: Noch Juni 1756 fanden die üblichen Entlassungen nach der alljährlichen Truppenrevue statt. Nichts lag ferner als ein Krieg.

Es zog Fritze nach abgeschlossenem Studium hinaus aus Halle. Erstes Ziel war Arolsen, wo sein 10 Jahre älterer Bruder Leibarzt beim Fürsten von Waldeck war. Anlaß war sein Kränkeln, das sich über den ganzen Sommer hinzog. Es hinderte ihn aber nicht, während der Fortsetzung seiner Reise über Kassel und Westfalen gelegentlich zu predigen oder gar für kurze Zeit eine Erzieherstelle im Hause des Herrn von Herwarth in Minden zu übernehmen. Im September desselben Jahres (1756) brach er wieder nach seinem „geliebten Halle“ auf. Zunächst hatte er vor, der medizinischen Promotion seines jüngeren Bruders beizuwohnen und sich nachher nach einer Stelle umzusehen. Aber alles sollte anders kommen.

In der Stadt Halle waren seit Ende August so gut wie keine Soldaten mehr zu sehen. Preußens Regimenter waren aus den Garnisonen ausgerückt. Am 27. 8. 1756 hatten sie die sächsische Grenze überschritten und Dresden besetzt. Man wußte, daß der König selbst vorn bei der Truppe war, als diese bei Pirna die ganze sächsische Armee umzingelte. Der Ring hielt, ohne daß ein Schuß abgegeben wurde.

Wie war das gekommen? König Friedrich II. von Preußen hatte Mitte Juni 1756 Kenntnis von dem Zusammenschluß der europäi-

schen Großmächte gegen ihn bekommen und sich entschlossen, deren offensichtlich gegen Preußen gerichteten Angriffsvorbereitungen zuvorzukommen. Er sah sich vor die Aufgabe gestellt, den Besitz Schlesiens zu sichern und verfolgte das Ziel, ohne Blutvergießen Sachsen auf seine Seite zu ziehen. Dem sächsischen König gab er freies Geleit nach Polen. Das sächsische Heer unterstellte er — soweit es ging — preußischem Befehl, nachdem es am 16. 10. 1756 kapituliert hatte.

Für Fritze kam die Überraschung der Ereignisse bei seiner Ankunft in Halle ins Haus. Feldpropst Decker forderte ihn brieflich auf, einen Feldpredigerposten bei einem der zur Zeit in Sachsen stehenden Regimenter zu übernehmen. Es galt, sich für Examen und Ordination zu entschließen. „Unerwarteter konnte mir unmöglich etwas als dieses seyn. Meine Jugend von 22 Jahren ließ mich nicht überlegen, sondern reisen.“ So schrieb er später darüber.⁸⁾ An sich war für einen Feldprediger das Mindestalter von 25 Jahren festgesetzt. Das Examen fand im Feldlager in Groß-Sedlitz bei Pirna statt, die Ordination zum Feldprediger am 13. Oktober 1756 in der neuen Kirche zu Dresdener Neustadt.

Keine 14 Tage war es her, daß ein Stück elbeaufwärts das preußische und das österreichische Heer unter beiderseitigen schweren Verlusten aufeinanderprallten. Die Namen der Freunde, Verwandten und Kameraden, die nicht mehr zurückkehrten, wurden bekannt. Das Elend der Verwundeten drang bis weit in das Hinterland vor Augen. Fritze erhielt den Befehl zu seinem ersten Einsatz. Er berichtet: Ich „kam zuerst mit der in Preußische Dienste getretenen Sächsischen Garde, die dem General Blankensee, hernach dem General Oldenburg anvertraut wurde, nach Magdeburg“.^{8a)}

Das Magdeburger Winterhalbjahr 1756/57 war hart für ihn. Von Schwierigkeiten, die die Sachsen in Preußen hatten, hören wir zwar nichts, jedoch stand der 22jährige, eben von der Universität gekommene Theologe gedienten und gestandenen Soldaten gegenüber, denen er Seelsorger und — wie es die Feldpredigerordnung vom 15. 7. 1750 nahelegte — auch Erzieher zu sein hatte.⁹⁾ Er hat sich in der neuen Umgebung redlich durchgesetzt und sich auch eine gewisse Achtung bei Offizieren und Mannschaften erworben. In diesen Wintermonaten hat er an die 200 Soldatenehen kirchlich getraut. „Der ehrwürdige“ Stabsfeldprediger Küster in Berlin, der zu dieser Zeit die Ausbildung des Feldpredigernachwuchses leitete, nannte Fritze als einen, der „die Kunst verstanden . . . (hat), auch die Herzen ihrer zum Theil rohen Krieger für Gott und die Religion zu gewinnen“.¹⁰⁾

⁸⁾ AJF S. 37.

^{8a)} ebd.

⁹⁾ Gans S. 244 ff. — Vgl. Schild II S. 205.

¹⁰⁾ Schl. Pr.-Bl. 1804 S. 210.

Mit dem Winter war auch die Garnisontätigkeit zu Ende. Generalmajor Moritz Wilhelm von der Asseburg, Nachfolger des bei Lowositz tödlich verwundeten Generals Franz Ulrich von Kleist¹¹⁾, forderte ihn als Feldprediger für sein Regiment an. Der Dienst an den Verwundeten und Sterbenden auf den Kampffeldern von Roßbach (5. 11. 1757) und Leuthen (5. 12. 1757) war seine Bewährungsprobe. Hier erlitt das Regiment wiederum große Verluste. Es ging nach Schmiedeberg im Riesengebirge ins Winterquartier. Dort in Schmiedeberg, im nahen Grüssau und in Landeshut war Fritze bei der Truppe in Predigt- und Seelsorgedienst. In Grüssau lagen zwei fremde Grenadierbataillone, denen er jeden Sonntag in der Vorkanzlei des Klosters den Gottesdienst hielt.

In Schmiedeberg herrschte seit der vorangegangenen österreichischen Einquartierung das „tötende faule hitzige Fieber“ mit seinen verheerenden Folgen. Ganze Familien wurden durch diese Krankheit ausgerottet.¹²⁾ Der Tod traf 40 Eheleute. Der Ortspfarrer von Schmiedeberg, Pastor Just, und sein Kollege Pastor Weinmann waren oft von 4 Uhr morgens bis in die Nacht hinein bei den Kranken unterwegs¹³⁾, bis Pastor Just schließlich selbst von der Krankheit ereilt wurde. Der Prediger des einquartierten Regimentes, der zunächst nur mit den darniederliegenden Soldaten beansprucht war, übernahm nun auch dazu einen Teil der Arbeit des Ortspfarrers und besuchte die Kranken der Stadt Schmiedeberg. Es wuchsen damals bleibende Freundschaften (so die mit Familie Hilmer), und die Erfahrung, im Regiment „vom Größten bis zum Niedrigsten liebevoll und mit dem thätigsten Vertrauen aufgenommen“ zu sein.¹⁴⁾ Schließlich wurde Fritze selbst von der Krankheit befallen; sie machte ihn 14 Wochen dienstunfähig. Am Einsatz seines Regimentes in Mähren (Frühjahr 1758) konnte er nicht teilnehmen.

Die warmen Quellen vom nahen Badeort Warmbrunn waren schon damals durch ihre Heilkraft berühmt. Seine Freunde sorgten dafür, daß er sie für seine Genesung nutzte. Herr Hilmer reiste mit ihm dahin. Kurz vorher, am 29. 4. 1758, war der Ortspfarrer von Warmbrunn, Pastor Christoph Christian Sommer, gestorben. Fritze hatte dort zur Aushilfe eine Predigt zu halten. Die Absicht, sich um die Stelle zu bewerben, war, wie er 1792 schrieb, nicht da, hatte er doch

¹¹⁾ v. Lyncker S. 60; Fontane S. 364.

¹²⁾ Schl. Pr.-Bl. 1804 S. 211; dort auch die folgenden Angaben.

¹³⁾ Ebd. S. 210: Beide Pfarrer mußten „... zuletzt die Todten still auf den Gottesacker tragen lassen... weil es ihm und seinem braven Collegen Weinmann unmöglich ward, alle vorfallende Beerdigungen mit den gewöhnlichen Reden und Feierlichkeiten abzuhalten. Grade in diesem fürchterlichen Zeitpunkte kam der Feldprediger Fritze nach Schmiedeberg...“

¹⁴⁾ AJF S. 38.

kurz vorher eine Aufforderung ausgeschlagen, sich um eine vakante Stelle in Landeshut oder um Fischbach zu bewerben. Er wollte sein Regiment nicht verlassen.

Trotzdem wurde Fritze, während er wieder in Schmiedeberg war, zum Nachfolger des Pastor Sommer gewählt. Um dieselbe Zeit kehrte sein Regiment nach der vergeblichen Belagerung der Festung Olmütz aus Mähren nach Landeshut zurück, diesmal aber nicht, um hier zu bleiben. Der Russe war von Ostpreußen her in die Mark Brandenburg eingefallen. König Friedrich II. sammelte sein Heer in der Gegend von Küstrin. Unser wiedergenesener Feldprediger wußte, wo jetzt sein Platz war, und mußte dort bald seinen Seelsorgedienst auf dem Kampffeld von Zorndorf am 25. 8. 1758 und in den Tagen danach bei seinen Kameraden tun. Die Kampfhandlung „kostete einer Menge der besten Leute dieses Regimentes das Leben. In der Nacht nach der Bataille sprach ich den Verwundeten und Sterbenden, die ich fand, Trost zu, nahm von ihnen rührenden Abschied, und hielt am 2. Tage nach der Bataille auf dem Schlachtfelde meine letzte, aber auch in der Lage, worin ich mich befand, meine traurigste Predigt, und sagte mehr mit Tränen als mit Worten mein letztes Lebt wohl! Lebt ewig wohl!“¹⁵⁾ Er trennte sich von seinem Regiment und den Freunden, die er dort gewonnen hatte, und unternahm, um seine Eltern noch einmal zu sehen, die schon erwähnte Reise nach Halle. Dann kehrte er nach Schlesien zurück. Nicht Soldaten und ihre Angehörigen erwarteten ihn da, sondern die evangelische Kirchengemeinde Warmbrunn-Herischdorf mit ihren Hospitälern in Cunnersdorf.

Warmbrunn und seine evangelische Kirchengemeinde

Der Ort Warmbrunn zählte 1785 1391 Einwohner. Meist lebten diese vom Feldbau. Die Leinwandweberei hatte trotz des Rückganges in preußischer Zeit noch ihre Bedeutung. Hirschberg war die Handelsmetropole. Nach dem Elend des Siebenjährigen Krieges und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Niedergang war allmählich das Handwerk wieder aufgeblüht: Werkstätten von Stein- und Glashschnidern, Wappenstechern, Glasmalern, Holz- und Elfenbeinschnitzern erreichten einen hohen Grad der Kunst. Viele Familien hatten einen bescheidenen Nebenerwerb durch die Vermietung von Zimmern an Badegäste.

In Warmbrunn war seit dem hohen Mittelalter immer die gleiche Grundherrschaft, die Grafen Schaffgotsch. Bevor Schlesien preußisch wurde, hatte diese Familie höchste kaiserliche Vertrauensstellungen inne. Der erst 1742 verstorbene Reichsgraf Hans Anton von Schaffgotsch war Präsident des Kaiserlichen Oberamtes Schlesien und Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer ge-

¹⁵⁾ ebd. S. 41.

wesen, zu welchem letzterem auch Warmbrunn gehörte. Als 1758 der junge Prediger Fritze seine Gemeinde hier übernahm, war Carl Gottward der Grundherr und, obwohl katholisch, Patron der evangelischen Kirche. Er hatte, als der Preußenkönig ins Land kam, auf dessen Befehl hin, zunächst das Land verlassen müssen, hielt sich aber auch später in ausgeglicheneren Zeiten keineswegs immer in Schlesien auf und war viel in Prag. Er genoß aber trotzdem, wie seine Vorfahren, gerade unter den evangelischen Christen der Riesengebirgsgegend eine in großem Vertrauen wurzelnde Verehrung.¹⁶⁾ Freilich, an der habsburgischen Rekatholisierungspolitik, die auch in dieser Gegend 88 Jahre lang schwer und leidvoll in die Gemeinde und in das persönliche Leben eingriff, hatte auch diese tolerante Familie nichts ändern können. Die öffentlichen evangelischen Gottesdienste waren von Wien und den Jesuiten her unterbunden, der Pfarrer blieb vertrieben, und wenn die Familien von einer Generation zur anderen ihren evangelischen Glauben und die lutherische Lehre trotzdem treu weitergegeben haben, so hatten sie es unter großen Opfern und oft unter schwersten Bedingungen getan.

Im November 1741 hatten sich die evangelischen Christen von Warmbrunn und Herischdorf wie auch viele schlesische Gemeinden die königliche Erlaubnis zur Errichtung eines Bethauses eingeholt, dieses Anfang 1742 binnen drei Monaten aus Fachwerk und Brettern errichtet und so schon im ersten Jahr der nun errungenen Religionsfreiheit ihrem damaligen Pfarrer den Dienst einer stattlichen großen Kirchengemeinde aufgegeben. Die Zahlen sprechen für sich: Bereits im Jahre 1742 hatte dieser 65 Kinder zu taufen, 24 Trauungen zu vollziehen und 88 Gemeindeglieder aus Warmbrunn-Herischdorf zu beerdigen.¹⁷⁾

Pastor der Gemeinde

Ende Oktober 1758, am 23. Sonntag nach Trinitatis, hielt Fritze die Antrittspredigt in Warmbrunn, nachdem ihn der Inspektor des Hirschberger Kreises, Pastor Primarius Gottlob Kahl, im gleichen Gottesdienst eingeführt hatte. Die Gemeinde hatte für 38 Jahre in ihm ihren Hirten. Ruhe war ihr in diesen Jahrzehnten junger Religionsfreiheit nicht gegeben. Der Krieg drückte bis Februar 1763 mit seinen Tributeten, Besetzungen und Plünderungen. Österreichische Truppen wechselten mit preußischen. Sie unterschieden sich in den Folgen des Elends nicht. Der Friede kam, doch bestimmten völlige Verarmung, Teuerung und schlechtes Geld das Leben in Schlesien. Dazu kamen gelegentliche Mißernten und gerade hier in den Dör-

¹⁶⁾ Bergemann S. 68. — In österreichischen Zeiten hatte Reichsgraf Hans Anton von Schaffgotsch sogar evangelische Schulhalter toleriert. Sein Enkel Johann Nepomuk hat 1774—77 zum Bau der Kirche wesentlich geholfen.

¹⁷⁾ AJF S. 63.

fern immer wieder einmal Überschwemmungen durch den Zacken, einem kleinen, aber zuweilen reißenden Gebirgsfluß. Am 11. 12. 1774 hatte er bis Hirschberg hin alle Brücken weggerissen. Am 27. 10. 1777 zerstörte ein Brand das Schloß in Warmbrunn und etliche Anwesen. 1778/79 besetzten wiederum Truppen die Dörfer, als es in der großen Politik um die bayerische Erbfolge ging.

Fritze war durch diese unruhigen Zeiten hindurch in erster Linie Seelsorger. Er liebte seine Gemeinde, wie es immer wieder in seinem Rückblick zum Ausdruck kommt; daß er eine besondere Begabung hatte, von Menschen in einer Notlage angezogen zu werden, hatten wir schon erfahren. Das gerüttelte Maß an Amtshandlungen und äußeren Dienstpflichten war auch da.

Das ganze Jahr hindurch hatte der Pastor von Warmbrunn an jedem Sonn- und Feiertag zwei Predigten zu halten, dazu von Ostern bis Michaelis die Kinderlehre aus Luthers Kleinem Katechismus.¹⁸⁾ Für den Vormittagsgottesdienst waren die Predigttexte vorgeschrieben. Evangelium und Epistel wechselten dabei. Für die Nachmittagspredigt während des Winterhalbjahres konnte er sich die Texte selbst wählen. Freitags war immer das Wochengebet mit der Feier des Abendmahles. Vor dem Sonntagsgottesdienst hielt er noch Privatbeichte. Der Gottesdienst schloß das hl. Abendmahl ein. Für die Zeit von 1742 bis 1792 hat Fritze über die Zahl seiner Amtshandlungen eine Übersicht gegeben. Danach lag der Durchschnitt bei 111 Taufen, 29 Trauungen und 119 Beerdigungen im Jahr während dieser Zeit!

Die Aufsicht über die Schulen in Warmbrunn und Herischdorf lag auch bei ihm. In jedem Dorf waren in diesen Jahrzehnten etwa 140 bis 150 Schulkinder. Zu Beginn der Fastenzeit fand alljährlich die Prüfung der 13jährigen vor Eltern und Schulhaltern statt, ob sie „für fähig erkannt werden zum hl. Abendmahl zu gehen“. Dann hatte der Pfarrer sie täglich bis zum ersten Abendmahlsempfang am Karfreitag zu unterrichten.

Über die Gottesdienstordnung führt Fritze Einzelheiten an. Zum Formular erwähnt er: „Sonst ist hiesigen Orts noch die sächsische Kirchenagende und Ordnung eingeführt.“ Die Liturgie wurde vom Pfarrer gesungen. Daß er sich im Umgang mit ihr kleine Freiheiten erlaubte, schließen wir aus der Anmerkung eines auswärtigen Gottesdienstbesuchers.¹⁹⁾

Als den Inhalt seiner Bemühungen im Amt nennt er, „das Wort von der Versöhnung zu predigen, und Jesum Christum als Heiland und Erlöser der Welt meiner Gemeinde nach allen denen mir von Gott geschenkten Kräften vorzustellen und Glauben an ihn als den einzi-

¹⁸⁾ ebd. S. 29 ff., auch den Abschnitt im folgenden betreffend.

¹⁹⁾ „Buquoi S. 48—52“, zitiert von Ehrhardt, S. 285/286.

gen Grund der Erwartung ewiger Seligkeiten zu lehren²⁰⁾“. Er erzählt von seinem „Bestreben, durch die reine Lehre des Evangelii meine Gemeinde zu erbauen, und fürs Reich Jesu die Seelen derselben zu gewinnen... In jener Ewigkeit erwarte ich die Zeugnisse, ob ich beyde Endzwecke erreicht habe.“²¹⁾

Die Verantwortung des Menschen nach seinem Tode vor Gott war sein persönlicher Glaube, und sie fehlte — ohne daß er in weitergehende Vorstellungen verfiel — auch nicht in seiner Verkündigung: „Deine Saat war hier, deine Erndte ist dort!“²²⁾ In diesem Zusammenhang sah er auch das Sterben. Eine Anekdote über den 24jährigen Theologen erzählte ein Menschenalter später eine alte Dame²³⁾: „Fritze habe 1758 zu Schmiedeberg in einer Predigt den Tod von seiner angenehmen“ (— an die Zustände in Schmiedeberg zu dieser Zeit sei erinnert! —) „und erfreulichen Seite mit solch einer unwiderstehlichen Beredsamkeit vorgestellt, daß sie am Schluß der Rede, statt das Vater Unser mitzubethen, die Vorsehung recht herzlich angefleht habe, ihr doch sogleich, noch vor dem Schluß des Gottesdienstes den freundlichen Führer zur Ruhe und zur Vollendung zu senden, ehe ihre heiße Liebe zum Leben (die ihre blühende Jugend, der Wohlstand, in welchem sie lebte, und die glücklichen Verhältnisse, in denen sie sich befand, sehr verzeihlich machten) wieder aufwache, und ihr den so liebenswürdig geschilderten Tod in einem minder reizenden Gewande vergegenwärtige“. Im Mittelpunkt dieser Erinnerung stand sicherlich das Suchen nach der Gewißheit des ewigen Heiles.

Der „Ewigkeit entgegenzugehen“, was ihm als Kind des Halleschen Pietismus geläufig war und ihm als Studenten durch die Hymnen Klopstocks als Ausdruck des eigenen Lebensfühles innewohnte, das hatte er in dem beinahe zweijährigen, außerordentlich harten Dienst als Feldprediger so erlebt, daß die erworbene Auffassung von Leben und Sterben auch sein theologisches Denken beeinflusste: Ein „praktisches Christentum“, täglich vor kritischen, „unchristlichen“ Augen zur Rechenschaft im Diesseits gezogen und dabei immer die Verantwortung vor dem persönlichen Gott sehend, vor Gott, der, so sicher wie der Tod dem Menschen, Richter und Versöhner ist. Er schrieb 1792: „Wohl uns, wenn wir bei der erkannten Wahrheit des Evangelii bleiben und an der sanften Hand desselben durch dieses Leben getrost jener Ewigkeit entgegengehen.“²⁴⁾

²⁰⁾ AJF S. 46.

²¹⁾ AJF S. 43.

²²⁾ AJF S. 47.

²³⁾ Schl. Pr.-Bl. 1804 S. 210/211.

²⁴⁾ AJF S. 72.

Der Kirchenbau

Im 16. Jahr seiner Tätigkeit in Warmbrunn widmete sich Fritze einer hinzukommenden Aufgabe. Eine steinerne Kirche sollte anstelle des 1742 errichteten, jetzt zu kleinen Holzbethauses gebaut werden. Die Gemeinde hatte lange Jahre für dieses Ziel sehr mühsam gespart. 1758 war sie noch mit 600 Reichstalern verschuldet. Jetzt, 1774, waren 4000 Reichstaler Anfangskapital dafür da.²⁵⁾ Jedes Gemeindeglied wußte, was es zu tun hatte: Fritze hatte sich in den letzten Jahren von jedem zu Protokoll geben lassen, „was es an Gelde, an Fuhren und an Handdiensten durch drei bestimmte Baujahre hindurch freywillig beytragen wollte... Am 10. October 1774 wurde der Platz zur neuen Kirche... abgesteckt,... der Grund von den jungen Leuten beyder Gemeinden in möglichster Geschwindigkeit... gegraben, und der Grundstein am 12. October... gelegt. Unter tausend Sorgen und vielen schlaflosen Nächten für die, denen die Direction des neuen Baues von einem Breßlauer K. Oberconsistorio anvertraut war, ist dieser in allem Betracht äußerst wichtige Bau bis 1777 fortgeführt worden“.

Günther Grundmann beschreibt in seinen „Kunstwanderungen im Riesengebirge“ den Außenanblick der Kirche: „Aus der Modellierung der Flächen mit den leichten Ausbuchtungen spürt man den verhaltenen Atem des Rokoko, aus dem Verhältnis der Wände zu den großen Rundbogenfenstern mit ihrem Quadratnetz heller Fensterstäbe spricht ebensolches Feinempfinden wie aus der Gesamtsilhouette von Kirche und Turm. Wohl selten ist ein Turm so harmonisch einem Gebäude angepaßt wie hier, das empfindet man besonders aus größerer Ferne. Die leicht durchbrochene Haube auf den massiven Turmgeschossen und das abgewalmte Dach schließen sich dann zu einer ebenso ruhigen wie graziösen Gesamtform zusammen.“²⁶⁾

Der Innenraum wird charakterisiert durch die doppelte Reihe der Emporen — (von der baulichen Konstruktion her gesehen sind dies eigentlich freistehende „Bühnen“) —, die sich im Dreiviertel-Oval in Richtung nach vorn zu Altar und Orgel hinziehen und dazu beitragen, den 1200 Predighörern, die die Kirche bergen kann, einen Sitzplatz zu geben und überall den Prediger auf der Kanzel räumlich und akustisch nah erscheinen zu lassen. Die prächtige zweimanualige Orgel über dem Altar wurde 1777 eingebaut. Sie hatte 37 klingende Register, darunter 5 zu 16 Fuß, eines zu 32 Fuß und ein Glockenspiel. Das Werk stammt von Gottlieb Meinert aus Lähn, die Bildhauerarbeiten und Schnitzereien an Orgel, Altar und Kanzel stammen von Bildhauer Wagner aus Hirschberg.²⁷⁾

²⁵⁾ AJF S. 20 ff.

²⁶⁾ Grundmann, Kunstwanderungen S. 116.

²⁷⁾ AJF S. 22. — Kuske S. 12 und S. 47.

Eine Betrachtung des Grundrisses — ich folge hier den Darstellungen Grundmanns — gibt im Vergleich zu anderen protestantischen Kirchen dieser Gegend bemerkenswerten Aufschluß. Die Hirschberger „Gnadenkirche zum Kreuze Christi“, die auch den Warmbrunnern während der Habsburger Leidenszeit Zuflucht und Troststätte gewesen war, hatte einen betont kreuzförmigen Grundriß. Dieser wurde vom späteren protestantischen Kirchenbau nicht mehr als Vorbild genommen. Näher gelegene Bethauskirchen aus der ersten preußischen Zeit entsprachen zwar dem Zweck der Predigtstätte besser, aber das reine oder variierte Rechteck genügte den Ansprüchen der Zeit auch nicht mehr. 1743 war im nahen Schmiedeberg eine steinerne barocke Predigtkirche entstanden, deren Grundriß und Deckenkonstruktion eine Zwischenstufe der Raumauffassung zwischen Kreuzform und Rechteck darstellte und so den Ansatz zu einer neuen baulichen Lösung gab. Die Warmbrunner nahmen sie bei ihrer Planung 1774 auf, indem sie auf die annähernd ovale Grundrißform zuzingen.²⁸⁾ Der Bauherr legte ausdrücklich wert darauf, daß der Prediger „auf jeder Stelle bequem zu hören und zu sehen“ sei.²⁹⁾ Seinem Wunsch entsprechend wurden, „um allen Zug in der Kirche zu verhüten, am Thurm zu den 2 Eingängen in die Kirche 2 besondere steinerne Hallen angebaut, in deren eine ein Stübgen mit einem Ofen vor die Kirchbedienten, und in der andern ein dergleichen zur Sacristey gehörig, befindlich sind. Auch sind die 3 Hauptthüren der Kirche inwendig mit Hallen versehen, die sich durch angebrachte Glasthüren mit denen in der Kirche ringsherum befindlichen Logen vergleichen, welche sich jetzo die Eigenthümer derselben zur Zierde der Kirche mit Glasfenstern haben versehen lassen“ (ebd).

Gewiß gab es später — auch in Schlesien — vollkommenere Beispiele klassizistischen Kirchenbaues, doch lassen wir das künstlerische Urteil Günther Grundmanns sprechen: „Im Warmbrunner Bau spürt man die Abwandlung des Barockgefühls in die Empfindsamkeit für das Leichte, Anmutige und Graziöse des Rokoko. Warmbrunn ist kein Rokokobau im Sinne der Glanzleistungen großer schöpferischer Meister. Warmbrunn ist zu friederizianisch, sagen wir, es fehlt ihm die heitere Lebenskraft des süddeutschen ebenso wie der geniale Wurf des sächsischen Barock. Es ist eine brave und treue Leistung, in der aber doch das Feinempfinden des Zeitgeistes mitschwingt...“²⁶⁾

Architekt der Kirche war Baumeister Demus aus Hirschberg. Er hat den Entwurf ausgearbeitet, den Bau ausgeführt, sowie Kostenvoran-

²⁸⁾ Grundmann, Kunstwanderungen S. 112—117. — Ders., Ev. Kirchenbau S. 60, 65 u. 66.

²⁹⁾ AJF S. 23.

schläge angefertigt und die Rechnungen signiert.³⁰⁾ Grundmann wirft die Frage auf, ob Demus „nur ausführender Meister oder ob auch der Riß von ihm stammt“. Obwohl sonst bei den bauenden Gemeinden in dieser Zeit Regierungsbaumeister beteiligt waren, hat man in Warmbrunn auf die Hinzuziehung eines solchen Bau-Conducteurs verzichtet.³¹⁾ Zur Beantwortung seiner Frage führt Grundmann das Protokoll einer Baukommission an, in welchem die alleinige Verantwortung für den Bau in juristischer Schärfe dem Baumeister Demus zugeschrieben wird. Was war vorgefallen?

Der Kirchturm war fast bis zur vollen Höhe emporgezogen. Da zeigten sich im neuen Mauerwerk Risse. Hinweise darauf wies der Baumeister brüsk ab. Am 6. 9. 1776 fiel der Turm in sich zusammen. Zwei Minuten vorher hatte ein Mitglied des Kirchenvorstandes und der Pfarrer die Baustelle noch besucht. Menschenleben oder Verletzungen waren bei dem Zusammensturz nicht zu beklagen. „Ergebnis der Untersuchung war, daß der Meister Demus wohl schuld an dem Unglück war, und ‚mit frischem Ernste‘ begann der Bau eines festeren Turmes. Der Maurermeister Demus verzichtete auf einen großen Teil der Arbeitskosten, die Kirchenkasse sorgte für die Materialien.“³²⁾

Abgesehen von der gewaltigen Erschütterung, die die Kirchengemeinde erleiden mußte, hat ein Blick auf die Mitwirkung des Pfarrers am Werden des Gotteshauses nicht nur aus biographischem Grunde, sondern auch von der von Grundmann gestellten Frage her ihren Reiz. Fritze schreibt in dem schon öfters erwähnten Büchlein: „Riß und die ganze Einrichtung der Kirche war mein Werk.“³³⁾ Die Glaubhaftigkeit dieser Aussage ist vom Stil aus gesehen, in dem er schreibt, sicherlich nicht in Zweifel zu ziehen. In dieser allgemeinen Form wird dies auch von verschiedenen anderen Seiten bestätigt.³⁴⁾

Wir lassen es uns genügen, daß hier eine Kirche entstand, die von ihrem Anfang an ausnahmslos von der Liebe und Hingabe der ganzen Gemeinde und den ihr zugetanen Personen getragen wurde.

³⁰⁾ Grundmann, Kunstwanderungen S. 116 u. S. 121.

³¹⁾ ebd. S. 121 u. S. 124. — Schl. Pr.-Bl. 1804, S. 214.

³²⁾ Grundmann, Kunstwanderungen S. 122 u. S. 234. — Über den Einsturz des Turmes berichtet AJF ausführlich S. 23—25. Seine Stellungnahme zur Verantwortung dafür bei Grundmann, Kunstwanderungen S. 121. — Vgl. ferner: Kuske S. 11. Dort auch besonders erwähnt der Kirchenvorsteher Welz, Kaufmann in Warmbrunn, der sich durch seinen Einsatz um den Kirchenbau verdient gemacht hat.

³³⁾ AJF S. 43.

³⁴⁾ Pastor Buquoi S. 48 f. — Darüber ferner auch im Nachruf für AJF in Schl. Pr.-Bl. 1804 S. 214. — Kuske S. 30 vermutlich nach C. G. Fritze 1827.

Sie wurde am Freitag, dem 31. 10. 1777, festlich „dem Dienste Gottes gewidmet“. Der Turm wurde zwei Jahre danach vollendet. Bis dahin waren die schon 1774 angeschafften Glocken auf einem Gestell provisorisch aufgehängt. Sie kamen aus der Glockengießerei Siefert in Hirschberg, die große mit 23 Zentnern, die mittlere 9 Zentner und die kleine fünf. Letztere war geschenkt von der Jugend beider Gemeinden Warmbrunn und Herischdorf. Auf ihr stand der Spruch: „Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“³⁵⁾

1779 wurden Knopf und Kreuz auf den Turm gesetzt.³⁶⁾ Fritze schreibt von dem vorausgegangenen, damit verbundenen Gottesdienst: Ich „las vorher vor dem Altar nach einer gehaltenen Rede (= Predigt) alle wichtigsten Nachrichten des Landes ab, welche hernach von mir in einem besonderen kupfernem Behältnis im Knopf des Thurms, der mit dem Creutze vor dem Altar stand, eingelegt wurden. Und so haben wir seit dieser Zeit in Ruhe und Segen diese gesegneten Anstalten zu unserm Seelenwohl unter der Gnade Gottes genutzt, und gebe der ewige Erbarmer, daß dieses Haus für uns und unsere Nachkommen der Jacobsbrunn seyn möge, wo manche Seele durch Jesu Lehre gesucht und zur seligen Ewigkeit gefunden werden möge. Auf diesem Lehrstuhl (= Ort der Verkündigung) müsse nie einer auftreten, der ein ander Evangelium als das von Jesu dem Heilande der Welt prediget“.³⁷⁾

Das Jahr, in dem das geschrieben wurde, war 1792! Die blutige Revolution in Frankreich machte überall von sich reden. Nicht nur dort, auch in einigen deutschen Landen war die kirchliche Lehre als Aberglaube verschrien und der Begriff „Vernunft“ genoß da in verschiedenen Kreisen göttliche Ehren. In der eigenen Gemeinde schließlich mußte Fritze das Herannahen einer Denkungsweise beobachten, die zur „jährlich zunehmenden Geringachtung der öffentlichen Gottesdienste“ führte.³⁸⁾ Dürfen wir nach heutiger Art über Prediger des Aufklärungszeitalters lächeln, die sich unter außergewöhnlichen Umständen aus ganzem Einsatz heraus dafür verwendeten, es möge hier niemals „einer auftreten, der ein ander Evangelium als das von Jesu dem Heilande der Welt prediget“?

³⁵⁾ Kuske S. 13.

³⁶⁾ Grundmann, Kunstwanderungen gibt S. 121 die Abschrift einer Turmknopfurkunde wieder, die die beteiligten Handwerker und Künstler aufführt. Vgl. auch Anm. 32.

³⁷⁾ AJF S. 44.

³⁸⁾ AJF S. 4.

Aus Familie und Pfarrhaus

Die wahrgenommenen Verpflichtungen des Pfarrers von Warmbrunn-Herischdorf reichten wohl hin, um sich auszudenken, daß darunter die eigene Familie litt. Das scheint nicht der Fall gewesen zu sein. Das Warmbrunner Pfarrhaus wurde durch die Generationenfolge hindurch eine Stätte der Wahrung. Das ergab sich gewissermaßen nebenher, obgleich Fritze das Hinauswachsen über das Elternhaus kannte und selbst sich dem hallechen Pietismus seines Vaters entwunden hatte. Sicherlich waren Generationenprobleme auch im Warmbrunner Pfarrhaus vorhanden, da die geistige Eigenart seiner 6 Nachkommen, die selbst Familie hatten, bzw. im Beruf standen, nicht unempfindlich gegenüber den Wandlungen des Zeitgeistes war.³⁹⁾

Das Wesentliche hat offensichtlich die Pfarrfrau zur Art des Hauses beigetragen: Johanna Friederike Schröter (geb. 9. 7. 1742, gest. 27. 11. 1809. — Anm. 40) kam selbst aus einem Pfarrhaus. Sie war die Tochter des Pastors Siegmund Gottlieb Schröter (geb. 21. 8. 1694, gest. 26. 6. 1760 Jauer) in Jauer, der dort an der Friedenskirche Senior war. Sie wuchs unter acht Geschwistern auf. Von ihren Eltern erzählt sie, daß diese „32 Jahre in der vergnügtesten Ehe lebten“.⁴¹⁾ Ihre Mutter war die Landeshuter Pastorentochter Johanna Maria Schröter, geb. Liebenwald. Als Joh. Fried. Fritze, geb. Schröter, jung war, erlebte die Stadt Jauer die drückende Unruhe der schlesischen Kriege (1745/46 und 1756 bis 1763). Aus den aufwühlenden Zeitergebnissen kam aber auch das Ereignis, das sie 17jährig aus dem Schoß ihrer Familie nahm, allerdings in freundlichster Weise: Ein junger Feldprediger — wir kennen ihn — war im August 1757 auf

³⁹⁾ Diese sind: 1. Friedrich Gottlieb Fritze, Senator und Kgl. Land- und Stadtgerichtsassessor in Schmiedeberg, geb. 17. 1. 1761, gest. 3. 3. 1819; 2. Carl Gottlieb Fritze, Pastor zu Warmbrunn und Herischdorf vom 1. 2. 1797 bis 31. 10. 1841; geb. 3. 11. 1765, gest. 28. 4. 1846 in Landeshut; verh. 26. 1. 1795 Warmbrunn mit Juliane Christiana Richter, T. d. Pastors Richter in Rudelstadt; 3. Johann August Fritze, Pastor in Rothkirch bei Liegnitz (25. 10. 1793—1812) und Kroitsch (1812—1831), geb. 29. 10. 1767, gest. 16. 10. 1831 Kroitsch; verh. 24. 4. 1798 in Rothkirch m. Johanna Eleonore, T. d. Gutsherren Christoph Peisker in Schimmelwitz; 4. Johanne Juliane Friederike verw. Heyn, geb. Fritze, geb. 28. 1. 1763, gest. 16. 10. 1831 in Warmbrunn, verh. mit Kaufmann Gottlieb Siegmund Heyn in Waldenburg; 5. Johanne Charlotte Luise, verehel. Richter, geb. Fritze, geb. 4. 9. 1773, verh. 11. 10. 1803 in Warmbrunn mit Ehrenfried Leberecht Richter; 6. Juliane Henriette, verehel. Steige, geb. Fritze, geb. 12. 9. 1775, verh. 15. 11. 1796 mit Pastor Carl Siegmund Steige; 7. Johanna Christiana Wilhelmine, geb. 6. 4. 1771, starb als neunjähriges Kind. — Quellen wie Anm. 31. — Ferner siehe Anm. 2.

⁴⁰⁾ Schl. Pr.-Bl. 1809 S. 466—471. Dort Nachruf für Joh. Fr. Fritze, geb. Schröter, unterzeichnet von den 6 Kindern derselben.

⁴¹⁾ Schl. Pr.-Bl. 1792, S. 285—287, Nachruf für Joh. Maria Schröter, geb. Liebenwald.

dem Wege aus dem Riesengebirge zu seiner Truppe, die in der Gegend Küstrin lag, und machte kurz Station im Pfarrhaus zu Jauer. Die Begegnung war flüchtig, jedoch hat sie auf beide den „... stärksten Eindruck gemacht“ und — so schreibt Fritze später weiter: „... in ihrem Anblick fand ich das Herz was ich so sehnlich suchte. Ohne sie konnte ich ohnmöglich glücklich leben. Mit voller Überzeugung schreib ich es, und mit wahren Gefühl danke ich Gott, der mich diese Wahl treffen lassen die ich zu bereuen, nie eine Ursache gehabt. Gott segnete unsre Ehe mit 8 Kindern, von welchen eine Tochter von 9 Jahren und ein Sohn bald nach der Geburt starben. 3 Söhne und 3 Töchter sind unter Gottes Segen im Stande, die Freude und Trost ihrer Eltern zu seyn.“⁴²⁾

Ein kinderreiches Pfarrhaus war somit in der Mitte der Kirchgemeinde. Hier war naturgemäß auch der Hauptwirkungsbereich der Pfarrfrau.

Der Vater übertrieb es seinen Kindern gegenüber nicht mit Zärtlichkeit. Ihm lag es nicht — so heißt es im Nachruf über Fritze —, „sich seinen Kindern in ihrer frühen Kindheit mit abgöttischer Zärtlichkeit hinzugeben und über dem Spielen und Tändeln mit ihnen selbst zum Kinde zu werden. Nein, er hielt sie vielmehr immer in einer gewissen, vielleicht hie und da... wirklich zu strengen Entfernung von sich ab; aber aus dem inneren sehr achtungswerthen Grunde, um ihnen durch volle Entdeckung seiner gränzenlosen Vaterliebe keine zu hohen Begriffe von dem Gewicht ihrer kleinen Personen beyzubringen“.⁴³⁾ Aber offensichtlich tat das der Liebe der großgewordenen Kinder zu ihrem Vater keinen Abbruch: „Keine Versagung fiel ihm schmerzlich, wenn sie nötig war, um seinen heranwachsenden Kindern und Enkeln das herbeizuschaffen, was sie brauchten, um sich auf ihre künftige Bestimmung vorzubereiten...“ Vermutlich ist es sein Schwiegersohn, aus dessen Feder diese Sätze stammen.

Das Pfarrhaus war von „einer ungemeinen Gastfreundschaft. Menschen jedes Standes und jedes Alters, die Geschäfte, Zufall oder Reiselust nach Warmbrunn führte, fanden in seinem Hause die freundlichste, herzlichste Aufnahme und verließen es gewiß nicht, ohne unter zwanglosen erheiternden Gesprächen eine frohe Stunde hingebracht und ohne sich an dem ungesuchten, unbeleidigenden und meist sehr treffenden Witze ihres guthmüthigen Wirthes recht weidlich ergötzt zu haben“.

Einfall und Lebensfreude wurde als ein Wesensausdruck erkannt von denen, die ihm begegneten, wie ja auch die spontane Rede bei seinen Amtshandlungen seine besondere Stärke war. Dieselbe Quelle, aus der eben zitiert wurde, berichtet, daß ihm „(sobald nicht etwa Seelenverstimmung oder Körperkränklichkeit den freien Flug seines

⁴²⁾ AJF S. 41/42.

⁴³⁾ Schl. Pr.-Bl. 1804 S. 216 ff; dort auch die folgenden Zitate.

Geistes hinderte) oft grade die undurchdachtsten Reden unbeschreiblich gut gelangen, vorzüglich seine Wochenpredigten, wo er gewöhnlich den moralischen Theil der Religion Jesu seinen Zuhörern mit einer Herzlichkeit und Popularität vortrug, die ihm aller Herzen gewannen“. Ihn konnte „nichts auf der Welt ganz außer Fassung setzen. In den verwickelsten Fällen, die so manchem andern ein Stunden langes Kopfzerbrechen verursacht haben würde, war sein Entschluß nach wenig Minuten gefaßt, und sein Blick war gewöhnlich so richtig, daß er auch die eiserne Beharrlichkeit nicht verwünschen durfte, mit der er seine Entschlüsse vestzuhalten und auszuführen pflegte“. ⁴⁴⁾

Aber trotz alldem war ihm ein volles Maß von Enttäuschungen und Schmerzen nicht erspart, nicht die Demütigung und nicht die Erfahrung der Schuld.

Hieronymus

Noch im selben Jahr 1759, in welchem Fritze 25jährig seine junge Frau — sie war damals 17jährig — ins Warmbrunner Pfarrhaus heimführte, übernahmen die Pfarrersleute eine Aufgabe zur Entlastung der Eltern in Halle. Dort hatte bis dahin Jakobs Bruder Hieronymus (geb. 17. 1. 1733) gelebt. Er war zeitlebens der Obhut der Familie anvertraut, weil ihm — vielleicht und vermutlich infolge einer infantilen Cerebralparese — der Zugang zur Ausübung einer beruflichen Arbeit nicht möglich war. Jetzt nahm Hieronymus, der ältere Bruder, gleichsam die Stelle des ältesten Kindes in der werdenden Familie ein. Das war fast vier Jahre so, und wir dürfen annehmen, daß die harmonische und offenerherzige Familienatmosphäre, von der die Besucher des Pfarrhauses berichten, damals nicht nur zeitlich, sondern auch gerade im Hinblick auf die Familiengemeinschaft mit Hieronymus ihren Anfang nahm. Am 23. Mai 1763 früh um 6.30 Uhr aber lag er leblos im Bett. ⁴⁵⁾ Am Vortag hatte es einige Aufregung gegeben, in deren Folge August Jakob Hieronymus eine Ohrfeige gegeben hatte. Es hieß, es sei um die „Conduite“ gegangen. Fritze kam vor den Richter beim Landgericht in Schweidnitz. Die gründliche Untersuchung des Falles erwies, daß das aufkommende böse Gerücht, der Pfarrer habe seinen Bruder erschlagen, falsch und grundlos war. Der Schrecken, seine Wirkung und die seelische Last lagen am schwersten sicherlich auf ihm. Er hat sich — so weit wir wissen — darüber nicht geäußert. Daß ihm dieses Leid hart zusetzte, mag dazu beigetragen haben, daß es das vorher vorhandene Vertrauen und die Zuneigung in der Gemeinde nur wachsen ließ. Der Nachhall persönlicher Begegnungen mit Fritze ist von solcher Liebe getragen gewesen.

⁴⁴⁾ ebd. S. 215.

⁴⁵⁾ Kirchenbucheintragung in Warmbrunn vom 26. 5. 1763. — Ferner zu diesem Kapitel: Jochen Fritze S. 23. — Ehrhardt S. 285—286.

Arbeit im Kirchenkreis Hirschberg

Das Amt der geistlichen Aufsicht über die evangelischen Kirchen im Kirchenbezirk wurde, wie überall in Preußen, von einem Pfarrer wahrgenommen, der damit zugleich „Inspektor“ war. Als der Inhaber dieses Amtes in Hirschberg, Pastor primarius M. Gottlob Kahl, starb, wurde Fritze dazu berufen. Er wurde so im Oktober 1786 „Kgl. Inspektor der Kirchen und Schulen des Hirschberger Kreises“. Der Inspektion gehörten 21 Kirchen mit allen ihren Schulen an. Fritze berichtet aus dieser Zeit von den Amtseinführungen, die er vorzunehmen hatte. Damit kam zu seiner Gemeindegearbeit eine erhebliche Reisetätigkeit im ganzen Kreis hinzu. Die Pfarrerschaft war ihm ohnehin zum größten Teil persönlich bekannt, nicht nur durch den Zusammenhalt der Kirchengemeinden in der Aufbauzeit, sondern zum Teil auch durch vielseitig verwandtschaftliche Beziehungen.

Die Inspektion der Schulen — es gab damals nur solche konfessioneller Bindung — brachte für ihn sicherlich auch Aufgaben des Ausbaues und der Erneuerung des Schulwesens mit sich. Für das Gymnasium in Hirschberg war er zugleich Ephorus.⁴⁶⁾ Diese Schule, „eine der ersten des Landes“, wurde in den Jahren 1767 bis 1799 von Magister Bauer geleitet, der durch seine geniale Sprachenbeherrschung bekannt war.⁴⁷⁾ Von dem Leitungskollegium des Hirschberger Gymnasiums (Bauer, Moriz, Fischer) schreibt Fritze: „Männer, die durch Talente, Gelehrsamkeit, Fleiß und Thätigkeit sich auszeichnen, und die den gegründesten Anspruch auf meine Hochachtung, meine Unterstützung und meine aufrichtigste Ergebenheit machen müssen.“⁴⁸⁾

Nach 10 Jahren der doppelten Verpflichtung im Dienst an der Gemeinde und dem des Kirchenkreises gab der 62jährige das Amt, dem er 38 Jahre gedient hatte, ab. Bergemann schreibt dazu in seiner Chronik von Warmbrunn: „1796 legte der allgemein höchst geachtete und um Kirche und Schule sich sehr verdient gemachte Pastor Fritze mit Resignation aller Einkünfte sein Predigtamt nieder, behielt jedoch die Kreis-Inspektion. — Das hierdurch vakant gewordene Pastorat erhielt sein Sohn Carl Gottlieb Fritze...“⁴⁹⁾ Das Amt des Kreis-Inspektors übte er bis zu seinem Tode im Jahre 1804 aus.

⁴⁶⁾ AJF S. Titelblatt.

⁴⁷⁾ Grünhagen S. 475 schreibt über Magister Karl Ludwig Bauer: ein „für das Altertum wahrhaft begeisterter Philologe, den dabei ein geradezu phänomenales Gedächtnis für Sprachen auszeichnete“. Sein Ruhm war „weit über die Grenzen Schlesiens verbreitet. Dieser hatte, noch ehe der Staat eine derartige Forderung stellte, 1775 eine Abiturientenprüfung eingeführt“.

⁴⁸⁾ AJF S. 45.

⁴⁹⁾ Bergemann S. 258.

Letzte Wegstrecke

Ein Blick auf das Lebensbild lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die bestimmenden Kräfte der Kindheit. Die große Geschwisterschar in Halle, die Kargheit des Lebensstiles und die Führung durch die Eltern waren ohnehin angetan, dem Kind die Eigensorge in einer nüchternen Umwelt des Füreinander-Daseins eingebettet sein zu lassen. Der Pietismus von August Hermann Francke war in abgewandelter Form im Elternhaus lebendig. Im Gebet, in Familie und Gemeinschaft, wurde da um Gottes Gnadenzuwendung gerungen. Die Bibel war die Grundlage kindlichen Wissens und der späteren Bildung. Was diese geistliche Prägung an Fritze weitergab, war eine Selbstverständlichkeit unbegrenzter Hingabe aller Wesenskräfte zu einem persönlich empfundenen Ziel, das Gott — Christus — setzt.

Die Spannung zwischen dem Willen zu Gottes Willen und der Beobachtung der Schwächen und Mängel im eigenen Inneren sowie im Chaos der Welt gibt beständig die Schwingung eines seelischen Antriebes, sich und andere zu einer — wie man damals sagte — „Veredelung“ aller im Menschen angelegten Triebe zu bringen. Gottvertrauen, Gebet und die vergebende Gnade Gottes sind die täglich erfahrenen Kräfte. Der Glaube an Christus ist der der lutherischen Rechtfertigungslehre und nimmt in der spontanen Rede immer mehr den innerweltlichen Trost der Hilfe und des Leitbildes Jesu an. Die Rechenschaft vor Gott ist untrennbar mit dem Gedanken verbunden, daß er dem Menschen nach dem Tode Richter ist.

Die nicht zu überschätzende Spannung und der Unterschied zwischen der Generation von Fritze und der seines Vaters soll am Vergleich zweier Strophen deutlich werden, die sich auf beide Persönlichkeiten beziehen.

Aus dem Anlaß des Ablebens von Joachim Friedrich Fritze am 23. 11. 1761 und seiner Ehefrau Candida Benedicta Fritzin, geb. Schwartz, am 23. 10. 1761, gab D. Gotthilf August Francke mit seinen engeren Mitarbeitern ein „Denkmal der Liebe“, eine Folge von längeren Nachrufgedichten, heraus, in dem es heißt:

„Ja, wer wie Loth die Welt, sie als ein Sodom kennet,

Was Wunder, daß er sie

Im Tode froh verläßt? Er wird durch ihn getrennt

Von aller Angst und Müh’.

Er spricht: o banger Tod, du schrecklichster der Schrecken,

Vor dir erbeb ich nicht;

Du kanst, o Todesnacht, mir größte Freud erwecken

Als sonst das Morgenlicht.“

Wenn auch, wie wir gesehen haben, Fritze in seine Lebenserfahrung Leides die Fülle aufnehmen mußte, so erschien doch die Welt für ihn in anderem Lichte. In der Kantate, die er für den Festgottesdienst im Jahre 1792 verfertigte und mit Chor, Solisten und Instrumenten aufführen ließ, heißt es:

„Auf der Dornenbahn des Lebens find ich Rath und Trost bei Dir.

Durch das Labirinth des Lebens bist Du Freund und Führer mir.
Lächeln mir des Lebens Freuden, Deinen Lehren dank ich sie.
Drücken mich des Lebens Leiden, durch Dich überwind ich sie.“⁵⁰⁾

Diese Generation hat den Akzent verschoben: Statt einer Askese zu huldigen, die die Welt einseitig bewertet, wird der Dornenweg gegangen durch eine Welt, die zugleich „Labirinth“ und doch auch voller guter Wunder ist, wie es weiter in der genannten Kantate zum Ausdruck kommt. Die Sprache widmet sich mehr der Diesseitsbewältigung als der Jenseitssehnsucht. Ein solcher Generationenwechsel mag auch ein Licht auf Leibniz's oft zitierte Wort von der „besten aller Welten“ werfen. Statt als Jammertal zu gelten, ist diese Welt mit ihren Höhen und Tiefen einem neuen Bewußtsein unerschöpflich. Fritze hat Leibnizisches Lebensgefühl über die Universität Halle, über Wolff und Baumgarten aufgenommen, hat das Welterlebnis mit seiner Generation geteilt und — trotzdem nicht mit dem Elternhaus gebrochen.

Die letzten Tage seines Lebens nutzte Fritze, sein „Haus zu bestellen“. Er erhielt das heilige Abendmahl und „nutzte die noch wenigen schmerzlosen Stunden zum herzlichen Gebeth zu Gott und zu Segenswünschen für seine theuren Zurückbleibenden und entschlief endlich an den Folgen einer unheilbaren Leberverhärtung nach einem 11stündigen schweren Todeskampfe mit den Hoffnungen eines überzeugten Christen am 18. März (1804) früh um 5 Uhr in einem Alter von 70 Jahren und 5 Monaten“.⁵¹⁾

Sein eigener Rückblick von 1792 schließt mit den Worten: „An Leiden und Prüfungen hat es mir kein Jahr gefehlt, aber wird mirs daran im Reste meiner Tage fehlen? Wie kann ich das erwarten? Ich bin in der Hand Gottes, der meine Tage einrichtet, der weislich das Schwere abgewogen und mit dem Sanften verbunden. An dessen Hand will ich jeden übrig bleibenden Tag fortgehen und Amt und Alter auf seinen Befehl zu beschließen gedenken.“

Literatur und Quellen

- Andraea, Friedrich: Warmbrunn, die Gesellschaft eines alten schlesischen Bades, Warmbrunn 1923.
Bergemann, Joh. G.: Beschreibung und Geschichte von Warmbrunn und seinen Heilquellen, Hirschberg 1830.
Deppermann, Klaus: Der halleische Pietismus und der preußische Staat unter Friedrich III. (I.), Göttingen 1961.
Drischel, Carl Julius: Jubelbüchlein, den evang. Gemeinden von Warmbrunn, Herrischdorf und den Hospitalgütern gew., Hirschberg 1852, 14 S.
Eberlein, Hellmut: Schlesische Kirchengeschichte 3. Auflage, Goslar 1952; (Das evangelische Schlesien. Bd. I)
Ehrhardt, Sieg. Justus: Presbyterologie des ev. Schlesiens, 1784; Teil 3, Abschnitt 2. — Textauszüge bei Grünewald
Fontane, Theodor, Wanderung durch die Mark Brandenburg, Band 1, München 1966

⁵⁰⁾ AJF S. 66.

⁵¹⁾ Schl. Pr.-Bl. 1804 S. 217/218.

- Francke, Gotthilf August: Denckmal der Liebe des Hochedlen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Joachim Friedrich Fritze... Halle 1761, gedruckt im Waysenhouse.
- Fries, W.: Die Stiftungen August Hermann Franckes, 2. 1913.
- Fritze, August Jakob: Warmbrunn und Herischdorfs Evangelische Jubelfreude am Sonntag Jubilate 1792 zu welcher bey gesegnetem und dankbarem Andenken der nun 50 Jahr genossenen Evangelischen Religionsfreyheit erwecket: August Jakob Fritze königl. Inspector der Kirchen und Schulen Hirschbergischen Creisses, Ephorus der latein. Schule in Hirschberg, und Pastor zu Warmbrunn und Herischdorf, als auch derer Hospitalgüter. Hirschberg, gedruckt mit Krahnischen Schriften. (1762).
- Fritze, Carl Gottlieb: Zum Andenken an das 50jährige Jubelfest der evang. Kirche zu Warmbrunn am 26. 10. 1827, Hirschberg.
- Fritze, Jochen: Manuskript zur Familienforschung Fritze, 1937.
- Gans, August: Das Bildungswesen in der alten preuß. Armee; in: Die Erziehung, 14. Jg., 1939, S. 245 ff.
- Grünhagen, Colmar: Schlesien unter Friedrich dem Großen, Bd. II, Breslau 1892.
- Grundmann, Günther: Der evangelische Kirchbau in Schlesien, Frankfurt 1970.
- Grundmann, Günther: Kunstwanderungen im Riesengebirge, München 1969.
- Hanus, Franciskus: Church and State in Silesia under Frederic II. 1740—86, Washington 1944.
- Hausen, Carl Renatus: Geschichte des Herzogtums Magdeburg und der Stadt Halle, Halle 1772.
- Hertzberg, Gustav Friedrich: Geschichte der Stadt Halle an der Saale, Bd. III, Halle 1893.
- Hinrichs, Carl: Der hallesche Pietismus als politische und soziale Reformbewegung des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch f. d. Gesch. Mittel- und Ostdeutschlands, 1953, S. 177—189.
- Hinrichs, Carl: Pietismus und Militarismus im alten Preußen. 1958.
- Hultsch, Gerhard: Friedrich der Große und die schlesischen Protestanten, in: JSKG. Neue Folge Bd. 58/1979, Lübeck S. 84—100.
- Hultsch, Gerhard: Die koloniasatorische Tätigkeit Friedrichs des Großen in Schlesien und ihre konfessionelle Bedeutung, in: JSKG 1973, S. 95—121.
- Hultsch, Gerhard: Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, Lübeck 1977.
- Jaeckel, Georg: Die Bedeutung der konfessionellen Frage für die Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, in: JSKG 1955, S. 78—121.
- Jany, Curt: Geschichte der preuß. Armee, Bd. II 1740—63, Osnabrück 1967.
- Kaufmann, J.: Hausgeschichte der Grafen Schaffgotsch, Warmbrunn 1925.
- Kawerau, Waldemar: Aus Halles Literaturleben, Halle 1888.
- Kuske, Martin: Jubelbüchlein zur Erinnerung an das 150jährige Jubelfest...; Warmbrunn 1927. 48 S.
- Langner, Erich: Methoden der Gegenreformation, in: JSKG 1937, S. 28—34.
- Lyncker, Alexander von: Die altpreuß. Armee 1714—1806 und ihre Militärkirchenbücher, Berlin 1937.
- Risch, Helmut: Der kurbrandenburgisch-preußische Feldprediger... 1655—1806; Diss. Jena 1942. Manuskript.
- Ritschl, Albrecht: Geschichte des Pietismus, 3. Bd., 1880—86.
- Schild, Erich: Der preußische Feldprediger, Bd. II: Das brdb.-preuß. Feldpredigerwesen in seiner geschichtlichen Entwicklung, Halle 1890.
- Schlesische Provincialblätter, Breslau 1804 Anhang S. 209—218.
- Schlesische Provincialblätter, Breslau 1809, S. 466 ff.
- Schwab, H.: Jubelbüchlein, ein Nachtrag zu dem Jubelbüchlein von 1877 zum 125jährigen Jubelfest der ev. Kirche zu Warmbrunn am 26. Okt. 1902. Warmbrunn 1902. 23 S.
- Schwartz, Adelheit Sibylle: 62 Briefe an August Hermann Francke 1692 bis 1701; Preuß. Staatsarchiv Berlin-West, Francke-Nachlaß Kapsel 19.
- Tholuck, F. A. G., Artikel Knapp, in: RE 3. Aufl., 10. Bd., Leipzig 1901, S. 588 f.
- Wotschke, Theodor: August Hermann Franckes Debora; in: Neue kirchliche Zeitschrift, Leipzig 1929, 265—283, und 1930, S. 293—303.

Ernst Fritze

Zur evangelischen Kirchengeschichte von Alt-Reichenau

I. Allgemeines

Herzog Heinrich I. schenkt um 1210 seinem Hofkaplan und erstem Kanzler Nikolaus etwa 100 große Hufen in dem Walde „juxta indagine“ — nahe bei Hain, dem späteren Bolkenhain. Dieser legt hier die beiden seit 1227 verbundenen Dörfer Richenow und Qualzchowiz an, die er im selben Jahr dem Kloster Heinrichau schenkt.¹⁾ Am 6. 6. 1228 bestätigt Herzog Heinrich mit anderen dem Kloster verliehenen Schenkungen die 100 Hufen bei dem Gehege Richenow²⁾. Die Aussetzung beider Dörfer zu deutschem Recht erfolgte vor 1250 durch das Stift Heinrichau. 1265 kauft Kloster Heinrichau die Scholtisei in Richenow.³⁾ Am 8. 9. 1292 wird das Dorf Richinowe unter den Gütern des Klosters Grüssau erwähnt, die Herzog Bolko von dem Stifte Heinrichau eingetauscht hatte.⁴⁾

Kloster Grüssau hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch bald Kirche und Pfarrei gegründet: Die älteste Urkunde, die das Vorhandensein beider (nach dem Grüssauer Archiv) bezeugt, ist vom 17. 12. 1318: In estuario plebani (in der Stube des Pfarrers) verkauft Frau Hanna, Witwe des Kämmerers Heinrich von Richenow, den ihr gehörenden Kretscham dem Grüssauer Abt Heinrich. Den Kauf bezeugen u. a.: Herr Ticzko, Pfarrer zu Baumgarten, und der Erbscholz Nikolaus.⁵⁾ 1326 wird festgestellt, daß zur Kirche in Richenow „von Alters her“ gehören 2½ Hufen Acker, in Qualisdorf ½ Mark Zins von den Pfarrgärtnern, 50 Bienenstöcke, 200 Schafe, 16 Kühe und 12 Pferde, ferner ein Weinberg zu Neumarkt und eine Fleischbank zu ‚Friburg‘.⁶⁾ Pfarrer von Richenow war der Breslauer Domherr Dietrich

¹⁾ Joh. Heyne, Geschichte des Bisthums und Hochstifts Breslau I (1860), S. 260. E. Tschersich, B. Paschky, Wie wurde das Waldenburger Bergland deutsch? Waldenburg 1936, S. 13.

²⁾ Schles. Regesten Nr. 336. H. Neuling, Schlesiens Kirchorte 1902, S. 253. — H. Appelt, Schles. Urkundenbuch I (1968), S. 290, Nr. 214. — H. Grüger, Heinrichau. Geschichte eines schlesischen Zisterzienserklosters 1978, S. 18.

³⁾ S R Nr. 1197. Die Echtheit der Urkunde ist zweifelhaft.

⁴⁾ S R Nr. 2241. — Heyne I, S. 946 und 965. — Grüger, S. 25.

⁵⁾ S R Nr. 3870 und 4542. — Grüger, S. 196. — Tschersich-Paschky, S. 16—19. — W. Roesch, Beiträge zur Kirchengeschichte von Altreichenau, Kr. Waldenburg, In: Archiv für schles. Kirchengeschichte XIV (1956), S. 228.

⁶⁾ Tschersich-Paschky a. a. O.

(vielleicht personengleich mit dem 1318 erwähnten Pfarrer Ticzko in Baumgarten.⁷⁾

1333 bezeugt eine Urkunde des Herrn Nikolaus von Salczburn Herr Johann von Lubin, Pfarrer zu Richenow.⁸⁾

1399 ist Petrus Kalkburner Plebanus von Reycehenaw in der sedes Pulkenhaynensis.⁹⁾

Dann schweigen die Quellen für die nächsten Jahrzehnte. In den Hussitenkriegen ist Kloster Grüssau wiederholt geplündert worden (1427), bereits 1426 sollen die Hussiten 70 Mönche ermordet haben. Wahrscheinlich wurde die St.-Nikolauskirche in Ober-Alt-Reichenau, die älter als die Pfarrkirche zu sein scheint, durch die Hussiten verwüstet. Sie ist 1518 unter dem Abt Franz Büttner neu erbaut worden.¹⁰⁾

1547 verpfändete das Kloster das Stiftsdorf Wittgendorf an den Ritter Hans Schaffgotsch auf Kynast und Kreppelhof, der als kaiserlicher Rat und Kanzler der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer ein eifriger Lutheraner war und wesentlich dazu beitrug, daß mehrere Gemeinden und unter ihnen auch die zum Stift gehörigen Klostergüter Reichenau und Quolsdorf „aus dem Schoß der katholischen Kirche“ heraustraten und wohl — wie nachweislich Wittgendorf 1561 — einen protestantischen Prediger erhielten.¹¹⁾ So erklärt sich auch, daß die 1591 gegossene Mittelglocke nicht vom Kloster gestiftet, sondern von der evangelisch gewordenen Gemeinde angeschafft wurde. Aus der Inschrift, die sie trug, erfahren wir auch den Namen des evangelischen Pfarrers: „Benedict Gros, Pfarrherr. Peter Rörich, Adam Fischer, Kretschmer, Adam Haulherr — die Gemeinde zu Reichenau und zu Quolsdorf 1591“, dazu der Spruch nach der lutherischen Bibelübersetzung: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen (Psalm 50,15).¹²⁾

Der zweite bekannte Pastor von Reichenau, Pankrätius Seidel, schildert merkwürdig in der über ihn berichtenden Literatur, und es wird sich nicht mehr ausmachen lassen, was davon Wahrheit oder konfes-

⁷⁾ Anmerkung zu S R 4542 (Nachtr. u. Berichtigungen), Cod. dipl. Sil. 18. Bd. 1898, S. 327.

⁸⁾ S R Nr. 5277.

⁹⁾ J. Jungnitz, Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bisthums Breslau, In: Zeitschr. d. V. f. Gesch. u. Altert. Schl. 33 (1899), S. 397.

¹⁰⁾ Roesch, a. a. O., S. 230. Heyne, Bistumsgesch. III (1868), S. 1156.

¹¹⁾ K. Engelbert, Kaspar v. Logau, Bischof von Breslau (Darst. u. Quellen zur schles. Gesch. 28. Bd., 1926), S. 220.

¹²⁾ J. Grünwald, Predigergeschichte des Kirchenkreises Landeshut (1940), S. 5. J. Berg, Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain (1851), Roesch, S. 232.

sionell einseitige üble Nachrede ist.¹³⁾ Urkundlich sicher steht allein sein Todesdatum fest, nach dem Totenregister der Stadt Hirschberg: „1599, den 9. März Außgeläut dem Ehrwürdigen Wolgelehrten Herrn Pancratius Seydlius gewesenem pfarrherrn zu Reichenaw bey der schweidnitz seines alters 71 jhar wardt in die Kirche gelegt 3 puls geleut.“¹⁴⁾

Daß er „gewesener Pfarrer“ von Reichenau genannt wird, scheint darauf hin zu deuten, daß er freiwillig oder genötigt das Amt aufgegeben und zuletzt in Hirschberg gelebt hatte, wo er auch begraben wurde. Die Kirche ist also nur wenige Jahrzehnte evangelisch gewesen. Unter der Regierung des Abtes Kaspar Ebert (1576–1609) ist sie, wie auch die anderen Patronatskirchen des Klosters, rekatholisiert worden, die evangelisch gewordene Gemeinde blieb es überwiegend weiterhin. Vor 1610 war Tobias Haller Pfarrer von Alt-Reichenau, der 1611 Abt des Klosters wurde. Auch sein Nachfolger im Alt-Reichenauer Pfarramt, P. Martin Clavaei, stieg 1616 zur Abtwürde auf; Ende 1620 wurde er auf grausame Weise in der Klosterstadt Schömberg von aufgehetzten Untertanen ermordet.¹⁵⁾

Im Protokoll der 1653/54 „reduzierten“ Kirchen findet sich folgender Eintrag: „Den 23ten Januar Reichenau, gehört dem Abte nacher Grüssau, derselbe hat Einen seines Ordens hierher zum Pfarrer eingesetzt; zu hiesiger Kirche sein der nothwendige Ornat und Paramenten vorhanden, aber sie ist, alldieweilen sie beim Kriegswesen violirt und lange Zeit offen gestanden, noch nicht reconciliirt. Item eine Kapelle hierselbst ad sanctum Nicolaum, auswendig sehr gut, inwendig aber bei der Kriegsunruhe übel zugerichtet, noch wüste.“¹⁶⁾ Die Kirche war also bereits katholisch und ist nicht erst 1654 „definitiv“ weggenommen worden.¹⁷⁾

Eine gewaltsame Rekatholisierung der Gemeinde ist durch das Kloster Grüssau nicht erfolgt. Bei der katholischen Visitation 1667 wurden nur etwas über 50 Katholiken gezählt¹⁸⁾, alle übrigen Einwohner

¹³⁾ Nach der Chronik des Pastors Valerius Bayer in Langenau bei Hohenebelbe war Seidel 7 Jahre Pastor in Hohenebelbe und Langenau, lebte, obgleich verheiratet, in ehewidrigen Verhältnissen, fiel von der „evang. Wahrheit“ ab, hielt sich in Neiße in kirchlicher Stellung auf, wurde entlassen, weil er Sünde auf Sünde häufte, und erhielt schließlich durch den Abt von Grüssau die Pfarrei Reichenau, wo er nach einigen Jahren starb (vgl. Jahrbuch des deutschen Riesengebirgsvereins 16. Jg. [1927], S. 90).

¹⁴⁾ Jahrbuch für schles. Kirche u. Kirchengesch., Bd. 36 (1957), S. 69.

¹⁵⁾ Ambrosius Rose, Kloster Grüssau (1974), S. 63, 65, 69.

¹⁶⁾ J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer (1854), S. 170.

¹⁷⁾ Wie Berg a. a. O., S. 251 behauptet.

¹⁸⁾ J. Jungnitz, Visitationsberichte, Archidiakonat Breslau (1902), S. 685.

waren Lutheraner. Die Kinder wurden nicht zur Taufe zu den Predigern (nach Jauer) gebracht, sondern am Ort unter Zulassung von drei Paten in der kath. Kirche getauft. Erst in dem 1720 beginnenden Taufbuche wird gesagt, daß die Kinder evangelischer Eltern in der lutherischen Kirche vor Landeshut getauft wurden, wahrscheinlich seit 1711. In der St.-Nikolaikirche befanden sich 1667 zwei Altäre, eine einfache Kanzel und zwei kleine Glocken (1857 war die kleine alte Kirche in Verfall).

Die Pfarrkirche wurde unter Abt Bernhard Rosa 1685–89 neu erbaut¹⁹⁾, im Übergangsstil von Renaissance zu Barock. Ein nie vollendeter Schloßbau nahe der Ökonomiegebäude des Klosters wurde nach 1720 begonnen und 1800 wieder abgetragen. Neben Land- und Forstwirtschaft hatte das Kloster auch Industrianlagen in Reichenau entwickelt. Der Sattelwald wurde um 1700 „Silbergebirge“ genannt, was darauf hindeutet, daß die Zisterzienser dort nach Silbergraben ließen²⁰⁾, 1720 wird von Salpeterförderung berichtet. Im Oberdorfe gab es einen Kohlenstollen, der nach der Säkularisation nicht mehr ausgebeutet wurde. Dagegen brauchte man die vier Sauerbrunnen in Alt-Reichenau noch lange über die Klosterzeiten hinaus bis in unsere Tage zu Trink- und Badekuren.²¹⁾

1735 legte Abt Benedikt Seidel den Grundstein zur St.-Annakapelle auf bewaldeter Höhe über dem Dorfe, die am 25. Juli 1736 — am Vortage des Festes der hl. Anna — geweiht wurde.²²⁾ Das kleine, 1935/36 restaurierte Gotteshaus war nach dem Urteil von Landeskonservator Dr. Günther Grundmann die schönste der freistehenden Kapellen in Schlesien.²³⁾

Am Gründonnerstag 1742 erhielten die Evangelischen von Alt-Reichenau und Quolsdorf die Genehmigung zum evangelischen Gottesdienst und zum Bau eines Bethauses, das aus Fachwerk errichtet wurde. Eine Abbildung verdanken wir dem fleißigen Zeichner und Stecher Friedrich Bernhard Werner. Der dazu gehörige Text lautet: „Reichenau zwey Meilen von Landshut 1½ von Polckenhayn 3 von Schweidnitz unter Stiffts Grüssauer Herrschafft ein groß und schönes Dorf, hat auf allergnädigste erhaltene Königl. Concession Anno 1742. Am Grünen-Donnerstage den Evangel-Luthr. Gottesdienst eröffnet. Die Installation des beruffenen ordentl. Predigers Herrn Johann Christoph Andritzky geschahe am dritten Pfingst-Feyertag durch öffters ernennnten Landshuttschen Herrn Inspector Melchior

¹⁹⁾ Nicht 1659, wie bei H. Lutsch, *Kunstdenkmäler* 3. Bd. (1891), S. 360 steht.

²⁰⁾ W. Roesch, a. a. O., S. 239.

²¹⁾ Roesch, a. a. O., S. 239.

²²⁾ Lutsch, a. a. O., S. 360. — Bericht in: *Denkmalpflege in Schlesien* 2. Bd. (1939), S. 235–36.

²³⁾ Roesch, S. 241.

Gottlieb Minor, und Dominica Trinitatis darauf hielte er seine Anzugs-Predigt.²⁴⁾

Pfarrhaus und Schule wurden gleichzeitig erbaut.

Der Bau einer massiven, in spätbarockem Klassizismus errichteten Kirche wurde 1777 begonnen und 1780 vollendet, gekrönt von einem Dachreiter.²⁵⁾ Eine Erneuerung des Innenraumes und des Türmchens erfolgte 1930, wobei auch das Äußere der mit Pfarrhaus und Schule eine einheitliche Baugruppe bildenden Kirche neu verputzt und farbig gestrichen wurde.²⁶⁾ Von der Kirche sagt E. Anders (1867): „Sehr freundlich, schönes Altarbild (1859), Sakristei geräumig.“²⁷⁾ Leider finden sich keinerlei Angaben über die Orgel.²⁸⁾ Der evangelische Friedhof lag unmittelbar im Anschluß an den katholischen südlich von der Pfarrkirche.

Über die Zahl der Einwohner und ihre konfessionelle Zugehörigkeit ließ sich folgendes feststellen:

1724 wurden 400 Katholiken und etwa 1000 Lutheraner in der Pfarrei gezählt.²⁹⁾ Von 1785 haben wir eine Tabelle über die kirchlichen Amtshandlungen in beiden Kirchen:

	Getaufte:	Getraute:	Beerdigte:
Evangelische	100	10	79
Katholische	54	4	36

In Quolsdorf lebten in diesem Jahre 26 Bauern, 27 Gärtner, 56 Häusler und insgesamt 671 Menschen.³⁰⁾

1848 gehörten zur Gesamtparochie 2565 evangelische Gemeindeglieder, denen 1387 Katholiken gegenüber standen (Alt-Reichenau 1143 Ev., 1077 Kath.; Quolsdorf 861 Ev., 132 Kath.; Krähendörfel und Neudörfel 66 Ev., 159 Kath.; Liebersdorf, Kr. Landeshut — mit ka-

²⁴⁾ *Perspectivische Vorstellung derer von Sr. Königl. Maytt. in Preußen dem Land Schlesien allergnädigst concedirten BETHÄUSER ... Mit großer Mühe und Kosten zusammen gesucht, gezeichnet und in Kupfer befördert von einem unparteiischen Verehrer der Schlesischen Denkwürdigkeiten. 1. Teil Ao. 1748, Nr. 22.*

²⁵⁾ In der Sakristei steht die Zahl 1777 und überm Portal 1780. Die Angaben bei Roesch, S. 242, wonach der erst 1784 bewilligte Neubau 1795 von dem Baumeister Leopold Niederäcker ausgeführt wurde, sind unzutreffend.

²⁶⁾ Denkmalpflege in Schlesien (1939), S. 236.

²⁷⁾ Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien (1867), S. 561.

²⁸⁾ Auch nicht in L. Burgemeister, *Der Orgelbau in Schlesien* (2. Aufl. Frankfurt am Main 1973) bis auf einen S. 326 erwähnten Umbau von 1913.

²⁹⁾ *Alma Dioecesis Vratislaviensis von 1724* (Ms. II b 11 des Breslauer Diözesanarchivs), S. 53.

³⁰⁾ F. A. Zimmermann, *Beyträge zur Beschreibung von Schlesien* 5. Bd. (Brieg 1785), S. 115.

tholischer, einst, bis 1654, evangelisch gewesener Kirche — 495 Ev., 19 Kath.)³¹⁾

Vor 1867 wurde noch Adelsbach (mit ebenfalls katholischer, bis 1654 evangelisch gewesener Kirche) nach Alt-Reichenau eingepfarrt, während Krähendörfel und Neudörfel nicht mehr genannt werden (vermutlich in Alt-Reichenau aufgegangen, die dem Heimatbuch des Kreises Landeshut beigegebene Karte verzeichnet Neudörfel noch als Kolonie am Hartenberg 1929). Zur Kirchengemeinde gehörten 3255 Seelen.³²⁾

Die nächsten Jahrzehnte zeigen einen leichten Rückgang; 1893 etwa 3100 Evangelische, über 1300 Katholiken und vier andere Christen³³⁾, 1907 2955 Evangelische, 1155 Katholiken und 11 Sektenangehörige.³⁴⁾ In den beiden katholischen Kirchen von Adelsbach und Liebersdorf fand jährlich zwei- bzw. viermal evangelischer Gottesdienst statt.

1927 (bzw. 1924) betrug die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder in der Gesamtparochie 3333. In Alt-Reichenau lebten neben 771 Katholiken 928 Evangelische, sechs Freireligiöse und 27 Sektenangehörige. Das Patronat war nach der Säkularisation (1810) staatlich, die Besetzung der Pfarrstelle erfolgte abwechselnd zwischen Gemeinde und Konsistorium. Die Kirche besaß 70,50 ar Acker, die Küsterei 12,20 ar Wiese. Das Pfarrhaus befand sich in gutem Bauzustand. In Alt-Reichenau waren zwei Schulen (evangelische), in Adelsbach, Liebersdorf und Quolsdorf je eine. Die nächste Eisenbahnstation war das 7 km entfernte Bad Salzbrunn. Der Gemeindegliederrat bestand aus sechs Ältesten und 32 Gemeindevertretern. Die Gottesdienste fanden im Sommer und Winter um 9 Uhr statt. Amtshandlungen waren 1924: Taufen 95, Konfirmanden 79, Trauungen 18, Beerdigungen 33, Abendmahlsgäste 851. In den verschiedenen kirchlichen Vereinen gehörten 80 Gemeindeglieder zum Elternbund (in zwei Gruppen), 35 zum Jungmädchen- und 30 zum Jungmännerverein (beide ebenfalls in zwei Gruppen) sowie sechs zum Jugendbund für entschiedenes Christentum.³⁵⁾

Nach Auflösung des Kreises Bolkenhain kam Alt-Reichenau 1932 erst zum Kreise Landeshut, dann zum Kreise Jauer und schließlich 1934 zu Waldenburg.

³¹⁾ E. Anders, Statistik der ev. Kirche in Schlesien (1848), S. 500.

³²⁾ E. Anders, Historische Statistik der Ev. Kirche in Schlesien (1867), S. 561.

³³⁾ H. Hirschberg, Schlesischer Pfarr-Almanach (Berlin 1893), S. 242.

³⁴⁾ K. Nietschmann, Schlesischer Pfarralmanach (Breslau 1907), S. 168.

³⁵⁾ Silesia sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evang. Schlesien. Görlitz 1927, S. 412. — Neuausgabe — 2. Band der Reihe „Das evang. Schlesien“ — Silesia sacra, hrsg. von Dr. Dr. Gerhard Hultsch, Düsseldorf 1953, S. 120.

Die über 700jährige Geschichte des deutschen Dorfes Alt-Reichenau endete mit der gewaltsamen Vertreibung seiner Einwohner 1946 aus der alten Heimat. Zur katholisch-polnischen Pfarrei im heutigen Stare Bogaczowice gehört auch das benachbarte Baumgarten (Sady Gorne) mit insgesamt 2500 Katholiken.³⁶⁾

Während die katholische Kirche im Inneren unverändert und so schön wie einst das Dorf überragt, bietet die evangelische Kirche den Anblick einer traurigen Ruine (beim Besuch in der Heimat 1975): Völlig ausgeräumt, kein ganzes Fenster, außer der Orgelempore alle anderen weggerissen, im Innenraum war teilweise Getreide eingelagert; das Dach schien noch heil zu sein, auch der schmucke Dachreiter stand noch oben. Pfarrhaus und Schule sind erhalten. Die seit 1742 lückenlos vorhanden gewesenen Kirchenbücher wurden wahrscheinlich nach 1946 vernichtet (in die polnischen Staatsarchive sind sie nicht gelangt); die katholischen Kirchenbücher befinden sich für Taufen 1766–1903 und Begräbnisse 1766 bis 1823 beim Pfarramt.³⁷⁾

II. Die Pastoren

A. An der alten Pfarrkirche

1. Um 1590 (vielleicht schon nach 1560) Benedikt *Groß*.
2. Bis kurz vor 1599 Pankratius *Seidel*. Um 1580 Pfarrer in Goglaw bei Schweidnitz¹⁾ (weiteres über ihn s. oben).

B. An der Bethauskirche

1. 1742–1771 Johann Christoph *Andritzky*, geb. 27. 12. 1693 in Langenbielau. Vater Baltzer A., Mutter Judith. 20. 5. 1715 Univ. Jena (als Bilauiensis Silesius in der Matrikel). Ord. in Breslau 2. 3. 1742: Vocatus consensu Praelati Grissaviensis ab incolis pagorum Reichenau et Quolsdorff.²⁾ 1768 wegen Schwachheit

³⁶⁾ Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej (Breslau 1979), S. 404.

³⁷⁾ Handbuch über die kath. Kirchenbücher in der Ostdeutschen Kirchenprovinz östlich der Oder und Neiße und dem Bistum Danzig. Bearbeitet von Dr. Dr. Johannes Kaps nach dem Stande vom 8. Mai 1945, hrsg. vom kath. Kirchenbuchamt und Archiv für Heimatvertriebene München 1962, S. 11. Nach dem Bistums-schematismus 1979, S. 404, sind Kirchenbücher „seit 1700“ (1720, 1718, ?) erhalten, sie liegen jedoch nicht im Diözesanarchiv.

¹⁾ H. Böttger, Ergänzungen zur Predigergeschichte von Schweidnitz-Reichenbach. In: Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengeschichte. XXX. Bd. (1940), S. 42. Sonderdruck S. 4.

²⁾ Das Ordinationsalbum des Breslauer Stadtkonsistoriums, hrsg. von Lic. Paul Konrad. Beiheft zum Correspondenzblatt d. V. f. Gesch. der ev. Kirche Schl. XIII. Bd. (1913), S. 40, Nr. 263.

- einen Substituten. Gest. 22. 2. 1771. Der früher an der kath. Kirche erhaltene Grabstein ist verschwunden.
- Verh. Oyas bei Liegnitz, 30. 10. 1743, Susanna Elisabeth Ritter, geb. 1722 in Oyas (Vater Tobias R., Pastor, Mutter Anna Rosina Sommer), gest. 6. 6. 1797 in Glogau. 74 J. u. 8 Mo. alt.
2. 1771–1812 Gottfried *Werner*, geb. 2. 9. 1732 in Harpersdorf.³⁾ Univ. Halle. Ord. in Breslau 5. 10. 1768 zum Pfarrsubstituten in Alt-Reichenau, 1771 Pastor. Gest. 14. 1. 1812.
Verh. 1/Sophia Theresia Kühn, gest. 3. 4. 1791. 2/Löwenberg, 10. 1. 1792, Christiana Gerber (in 1. Ehe verh. mit Abraham Hofrichter, P. in Langenwaldau bei Liegnitz, in 2. Ehe seit 18. 1. 1791 mit Carl Christian Hübner, P. und Inspektor in Löwenberg, gest. 9. 4. 1791).
In Alt-Reichenau anscheinend kein Grabstein erhalten gewesen.
3. 1812–1820 Johann Carl Gottlieb *Elsner*, geb. 24. 1. 1777 in Krobsdorf bei Friedeberg am Qu. Univ. Halle, 1. 5. 1799 Univ. Leipzig. Ord. in Glogau 22. 1. 1800 für Klein-Gaffron, Kr. Steinau. 1. Advent 1812 in Alt-Reichenau installiert durch Sup. John aus Landes-
hut. Gest. 8. 3. 1820.
Verh. Hirschberg 29. 9. 1800, Christiane Friederike Tietze, Tochter des Senators und Kaufmannsältesten Christian Gottfried T. in Hirschberg. Sie starb als Witwe am 24. 10. 1829 in Hirschberg.
Kinder: Moritz, geb. 1801, Amtsrat; Ulrike, geb. 1802, verh. mit Waisenhauslehrer Wiesener in Kreuzburg; Ottomar, Pastor in Rabishau; Welda Minona, geb. 1807, verh. 18. 10. 1836, Moritz Pauli, P. in Ottendorf, Kr. Bunzlau; Marie, geb. 1809, gest. 1811; Woldemar, geb. 1814, Gutspächter in Leuenburg bei Wriezen; Malwine, geb. 1815, gest. 1818.⁴⁾
4. 1820–1848 Bernhard Samuel *Monse*, geb. 30. 8. 1769 in Seichau, Kr. Jauer. Vater Joh. Samuel M., Pastor (1784
- ³⁾ So nach dem Harpersdorfer Taufregister. Nach dem Verzeichnis der „*itzt leben – den Geistlichkeit in der kgl. Prov. Schlesien*“ (Brieg 1795), S. 61 und den „*Schles. Provinzialblättern*“ 1812, I, S. 185 war er am 7. 2. 1734 geb. Da er 79jährig starb, muß das oben angegebene Datum stimmen.
- ⁴⁾ Verbandsblatt Glafey, Hasenclever, Mentzel und Gerstmann, 7. Jg. (1917), S. 93.

- nach Langenöls, Kr. Nimptsch), Mutter Eleonora Liefert (Witwe des Rektors Christian Gottlieb Kriebel in Schweidnitz). Univ. Halle, 1798 Rektor⁵⁾ in Landeshut. 14. 7. 1820 P. in Alt-Reichenau. Gest. 4. 5. 1848. Er hielt 1848 einen nicht ordinierten Hilfsprediger.⁶⁾ Verh. Christiane Eleonore Lorenz, gest. 3. 3. 1828, 56 J., 3 M. u. 8 T. alt.
5. 1849–1883 Otto Ferdinand *Scholz*, geb. 5. 4. 1815 in Hohenfriedeberg. 1829 Gymn. Schweidnitz, 1838–42 Univ. Breslau, Ord. in 25. 1. 1849. Gest. 7. 4. 1883. Verh. Alt-Reichenau 19. 6. 1849 Ernestine Klose.
6. 1883–1922 Carl Robert Alfred *Langer*, geb. 17. 3. 1855 in Laasan, Kr. Striegau. Vater Lehrer, Mutter Bertha Hartmann (Lehrerstochter aus Aslau). Univ. Breslau. Ord. in Breslau 7. 4. 1880. Pfarrvikar in Ziegenhals, Falkenberg O.-S. und Reinerz. 1. 11. 1883 P. in Alt-Reichenau. Em. 30. 6. 1922 (verwaltet weiter bis zur Neubesetzung 1. 10. 1922). Gest. 1. 9. 1925 in Alt-Reichenau. Verh. 1. 6. 1886 Anna Müller, Tochter des Superintendenten Otto M. in Michelau, Kr. Brieg. Kinder: Karl (geb. 17. 10. 1887, gest. 27. 9. 1950, Sup. in Görlitz); Ernst, Studienrat; Helene; Elisabeth; Otto; die jüngste Tochter Anna, gest. Osteronnabend 1923.⁷⁾
7. 1922–1926 Traugott Johannes *Wiemer*, geb. 28. 2. 1892 in Linda, Kr. Lauban. Vater Johannes W., Oberpfarrer. Ord. in Breslau 12. 3. 1922, 1. 10. P. in Alt-Reichenau. 1. 10. 1926 beurlaubt zum Dienst in der Provinzialerziehungsanstalt in Wohlau, 1. 10. 1927 definitiv dort Anstaltsdirektor. 1929 Direktor der Anstalten für Innere Mission in Borsdorf bei Leipzig. 15. 1. 1940 bis Nov. 1944 als Offizier an der Front (Stalingrad). Nov. 1944 bis April 1945 Leipzig, Innere Mission. Aus Kriegsgefangenschaft Weihnachten 1945 nach Hamburg entlassen. 1945–58

⁵⁾ Geschichte der evang. Gemeinde zu Landeshut vor und seit Erbauung der jetzigen Kirche und Schule, ein Denkmal am ersten 100jährigen Jubelfeste den 2. May 1809 (Landeshut), von John, Karge, Falk, Monse, S. 114. Demnach war Monse seit 1797 Schulkollege, erst 1805 Rektor.

⁶⁾ E. Anders, Statistik 1848, S. 500.

⁷⁾ Mitteilung von Sup. K. Langer, Görlitz (1948).

Hamburg, Strafanstaltspfarrer, dazwischen 1 Jahr Krankenhauspfarrer. Em. 1. 4. 1958. Gest. 18. 3. 1970 in Bad Dür rheim. Verh. 1/ Halle 12. 12. 1922 Else Schwarze, Tochter des Oberpostinspektors Oskar Sch. in Halle/Saale; gest. 8. 7. 1938 in Leipzig. Kinder: Traugott Fritz, geb. 25. 1. 1925; Christa, geb. 7. 10. 1926; Renate, geb. 11. 6. 1929; Verh. 2/ Leipzig 19. 10. 1939 Dorothea Bauer, geb. 25. 3. 1900 (Eltern Richard B. und Margarethe Eckardt in Leipzig). Sie lebt in Bad Dür rheim.⁸⁾

8. 1926–1927 Hermann *Than* (Pfarrvikar, Verwalter), geb. 27. 6. 1899 in Buk (Posen). Vater Friedrich Th., Pastor (seit 1907 an St. Elisabeth, Breslau). Ord. in Breslau 21. 11. 1925. Pfarrvikar in Haynau. 1. 10. 1926 bis 30. 9. 1927 Pfarramtsverwalter hier. 1. 10. 1927 P. in Riemberg, Kr. Wohlau. Nach 1945 in Bad Cannstadt. Em. 1. 7. 1952. Gest. 8. 10. 1965 in Tübingen.⁹⁾
Unverheiratet.

9. 1927–1931 Joachim *Hossenfelder*, geb. 29. 4. 1899 in Cottbus. Vater Karl H., Direktor der Handelsschule. Gymn. Cottbus. 1917 Kriegsteilnehmer (Frankreich). Univ. Kiel und Breslau. Vikar in Ohlau bei Sup. Erich Schultze. Ord. in Breslau 13. 12. 1923. Pfarrvikar in Hoyerswerda, 1924 bis 30. 6. 1925 in Bad Warmbrunn. 1. 7. 1925 P. in Simmenau, Kr. Kreuzburg. 1. 10. 1927 P. in Alt-Reichenau. 1. 6. 1931 nach Berlin, Christuskirche, Friedrichswerder. 1. 10. bis 19. 12. 1933 komm. geistl. Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrats und Bischof von Brandenburg. 20. 12. 1933 bis 31. 8. 1939 beurlaubt. 1. 9. 1939 bis 31. 7. 1945 P. an der Friedenskirche in Potsdam. 1. 8. 1945 in den Wartestand versetzt. Er sollte zur Seelsorge im polnisch besetzten Schlesien eingesetzt werden, konnte aber den Dienst nicht antreten, da er auf dem Wege dorthin von polnischer Polizei gefaßt und ausgewiesen wurde. 15. 6. 1946 kommissarischer Verwalter der Pfarrstelle Vehlów-Gantików, Kr. Pyritz. 1. 12. 1951 bis 30. 6. 1953 komm. Krankenhausseelsorger am städt. Krankenhaus, Prenz-

⁸⁾ Ergänzungen verdanke ich Frau Dorothea Wiemer in Bad Dür rheim.

⁹⁾ A. Dehmel, Von den Ordinationen in der ev. Kirche von Schlesien 1925–1945, in: JSKG 44/1965, S. 101, Nr. 29.

- lauer Berg. 1. 7. 1953 i. R., 1954 – 31. 12. 1968 P. in Ratekau (Eutin). Gest. 28. 6. 1976 in Lübeck.¹⁰⁾
Verh. 1/Bad Warmbrunn, 7. 7. 1925 Johanna Stimm, Tochter des Hotelbesitzers Albert St.
2/Kiel, 10. 7. 1929, Dr. med. Agnes Maas, Tochter des Postinspektors Hermann M., 3 Kinder: Helmut, geb. 28. 5. 1930; Maria, geb. 13. 7. 1931; Peter, geb. 28. 11. 1935.¹¹⁾
10. 1931–1934 Hellmuth Max Willybald *Bergmann*, geb. 8. 6. 1897 in Berlin-Charlottenburg. Ord. 28. 8. 1924. 1924 P. in Weppersdorf (Burgenland, Österreich). 1928 in Weickelsdorf, Kr. Zeitz (Kirchenprov. Sachsen). 1. 6. 1931 Alt-Reichenau. Em. 1. 1. 1935.¹²⁾ 1935 P. in Hallstädt (Oberösterreich). 1953/55 in Südamerika. Verh. Else Graf, 1 Sohn.¹³⁾
11. 1935–1936 Helmut *Scholz*, Vikar, Pfarrverwalter, (1. 2. 35–30. 6. 36), geb. 12. 11. 1910 in Sagan. Vater Gotthard Sch., Lehrer, Mutter Elfriede Irmeler. Gymn. Sagan. Univ. Breslau, Tübingen, Berlin und Greifswald. Ord. in Breslau, 14. 8. 1936. Pfarrvikar in Seichau. 1. 7. 1937 P. in Leipe, Kr. Jauer. Seit 1939 Soldat. Bis 1949 in Kriegsgefangenschaft. 1950 P. in Sehma (Erzgebirge), 1955 in Bad Elster. Gest. 11. 11. 1957. Verh. Loos, Kr. Sagan 11. 9. 1935, Charlotte Brieger (geb. 22. 4. 1912 in Loos, Vater Adolf B., Hegemeister, Mutter Luise Hain); sie lebt in DDR 7231 Ossa, Kr. Geithain (Sachsen). Kinder: Ute (geb. 16. 6. 1936), Krankenschwester; Christoph (geb. 14. 12. 1937), Pfarrer; Marion (geb. 18. 3. 1940), Sängerin; Helmut (geb. 6. 3. 1945), Pfarrer; Angelus (geb. 1. 11. 1952), Agrotechniker.¹⁴⁾

¹⁰⁾ Mitteilung des Konsistoriums Berlin-Brandenburg vom 7. 5. 1984. — Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945. — Geschichte und Dokumente (Göttingen 1977), S. 54, Anm. 23.

¹¹⁾ O. Fischer, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, 2. Bd. I. 1941, S. 359 und Mitteilung des Kirchenkreises Eutin vom 2. 12. 1984.

¹²⁾ Kirchliches Amtsblatt der Kirchenprovinz Schlesien 82. Jg. (1935), S. 6.

¹³⁾ Ergänzungen durch Herrn Pfr. Gerhard Vollert (Bearbeiter des provinz.-sächs. Pfarrerbuchs) in Horburg bei Merseburg vom 25. 4. 1984.

¹⁴⁾ Mitteilung von Frau P. Charlotte Scholz in Ossa (1973).

12. 1936–1943 Karl-Heinz *Heuber*, geb. 12. 2. 1906 in Hertwigswaldau, Kr. Jauer. Vater Erich H., Zuckerfabrikdirektor, Mutter Mathilde Quandt. Universitäten Breslau, Tübingen, Berlin. Prüfung pro min. März 1935 in Breslau. Ord. in Breslau 22. 3. 1935. Pfarrvikar in Rengersdorf, Kr. Sagan und Breslau-Herrnprottsch. 1. 5. 1936 P. in Alt-Reichenau. Während des Krieges Soldat. 1943 als Leutnant mit dem EK II ausgezeichnet.

Gest. nach schwerer Verwundung im Osten am 17. 7. 1943.¹⁵⁾ Verh. Jütrichau (Anhalt) 15. 11. 1942 Christine Heuschkel, geb. 18. 7. 1916 in Ober-Glauch, Kr. Trebnitz (Vater Johannes H., Pastor, gest. 19. 11. 1961 in Beckum, Bez. Münster, Mutter Katharina Kühn, gest. 23. 4. 1960 in Beckum); sie lebt in Celle, Wachtel Weg 11. Keine Kinder.¹⁶⁾

13. 1944–1946 Johannes Gottlob Gustav *Schiller*, geb. 1. 6. 1914 in Freiburg. Vater Gustav Sch., Werkmeister (gest. in Hannover), Mutter Margarete Söndel (geb. 15. 6. 1887, gest. 18. 6. 1968 in Roringen). Oberrealschule Liegnitz. Univ. Breslau. 1. Ex. Nov. 1938 in Breslau, 2. Ex. pro min. April 1940. 1938–1939 Vikar in Schmolz, 1939 Vertreter in Waldau O.-L. Ord. in Breslau 15. 11. 1940. 1940 Pfarrvikar in Kollm O.-L., 1943 in Alt-Reichenau (nominell). Seit Kriegsbeginn Soldat. 1942 Oberleutnant. 1943 Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern.¹⁷⁾ 1. 10. 1944 P. in Alt-Reichenau.

Während seiner Abwesenheit versah seine Mutter als Lektorin den Predigtendienst und seine Schwester das Organistenamt bis zur Vertreibung Mai 1946.

August 1948 Entlassung aus der Gefangenschaft nach Garbsen 105 über Seelze¹⁸⁾ (zu den dorthin evakuierten Angehörigen).¹⁹⁾ In der Heimkehrer-

¹⁵⁾ Kirchl. Amtsblatt 90 Jg. (1943), S. 10 und S. 87 (Todesanzeige).

¹⁶⁾ Freundl. Ergänzungen durch Frau P. Heuber vom 3. 5. 1984. Sie lebte nach dem Zusammenbruch mit Eltern und Schwester bis zur Vertreibung in Waldenburg und suchte öfters mit ihrem Vater Alt-Reichenau auf, wo die Gemeinde in dankbarem Gedenken an ihren Pastor sie hilfreiche Unterstützung erfahren ließ.

¹⁷⁾ Kirchl. Amtsblatt 89. Jg. (1942), S. 67 und 90. Jg. (1943), S. 112.

¹⁸⁾ Rundbrief Nr. 1/1949 von Bischof E. Hornig, Görlitz (Stuttgart 1949), S. 11.

¹⁹⁾ Mündliche freundl. Auskunft von Frau Professor Schwarz in Herberhausen am 27. 5. 1984.

seelsorge in Göttingen tätig, am Aufbau des Ev. Krankenhauses Weende.

Seit 16. 10. 1953 P. von Roringen und Herberhausen. Em. 1. 6. 1984. Nebenamtlich Bundeswehrseelsorge Zietenkaserne Göttingen. Gest. 26. 1. 1985 in Roringen, beerd. in Herberhausen.

Verh. Göttingen Juni 1957 Else Unkroth, geb. 28. 9. 1919, gest. 25. 10. 1973, beerdigt in Herberhausen.

Von ihm: Epistelpredigten. 2 Teilbände (Nr. 28 und 29 Dienst am Wort, hrsg. von C. H. Peisker). Stuttgart und Göttingen 1973–1974.

(Dieser Beitrag wurde als Manuskript Pastor Schiller zum 70. Geburtstag gewidmet).

III. Alt-Reichenau 1945/1946

Frau Margarete Schiller hat am 6. Juli 1953 in Garbsen einen *Bericht über die Ev. Kirchengemeinde Alt-Reichenau Februar 1945 bis Mai 1946* geschrieben, der in Erinnerung an die Ereignisse vor 40 Jahren hier etwas verkürzt und mit einigen Anmerkungen versehen wiedergegeben werden soll¹⁾.

„Im Monat Februar 1945 hielt ich, nunmehr ohne die Unterstützung durch meinen Sohn, Pastor Schiller, wie bisher Lesegottesdienst und Konfirmandenunterricht nach den Weisungen des Herrn Superintendenten Wahn, Landeshut²⁾, in jeder Hinsicht von ihm freundlich beraten und unterstützt.

Die täglich durch Schlesien nach Westen rückende Front blieb im April etwa 20 km vor Alt-Reichenau längere Zeit fest.

Das Kirchspiel war dicht mit deutschen Truppen belegt. Das Durchziehen der Trecks, das mitten im Januar begann und bis zur Kapitulation kaum eine nochmalige Unterbrechung erfuhr, brachte täglich besondere Aufgaben. Zugleich hing über der Gemeinde die doppelte Furcht, durch Befehl der nationalsozialistischen Führung auf den Treck getrieben oder aber von den Russen überrannt zu werden. In

¹⁾ Das Manuskript übersandte mir Pastor Schiller wenige Tage vor seinem Tode. Es ist eine wertvolle Ergänzung zu den Augenzeugenberichten „Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945–1947“, herausgegeben von Ernst Hornig (Düsseldorf 1969), zumal der Bericht über den Kirchenkreis Landeshut (S. 98–100) von Superintendent Wahn nichts über die einzelnen Kirchengemeinden enthält.

²⁾ Martin Wahn, geb. 1. 11. 1883 in Neusalz. Vater Kantor. Univ. Tübingen und Breslau. Ord. in Breslau 5. 4. 1911. 1911 P. in Neustädtel, 1918 Kotzenau, 1929 Hindenburg O.-S., 1934 Beuthen O.-S., 1939 Landeshut, Superintendent. 1946 Kirchenrat in Breslau, 1947–50 in Görlitz. Danach am Lutherstift in Frankfurt/Oder. Gest. 29. 12. 1970 in Singen am Hohentwiel. Jugendführer im BDJ, Berneuchener, Ältester der Michaelsbruderschaft, Beisitzer im Disziplinarhof der Ev. Kirche in Deutschland Berlin-Ost. (Nachruf im „Schles. Gottesfreund“ 22. Jahrgang 1971, S. 2973.)

dieser Zeit war die Gemeinde für die Regelmäßigkeit von Gottesdienst und Unterricht besonders dankbar.

Die durchziehenden Trecks, übereilt aufgebrochen und gegen die Winterkälte kaum geschützt, ließen bereits im Januar 1945 die ersten Toten auf unserem Friedhof zurück. Die Toten, unter ihnen Menschen jeden Lebensalters, wurden in der Kirche aufgebahrt und von dort zum Friedhof überführt. Februar/März gab es fast täglich solche Beerdigungen, an einem Tage sogar 14 auf einmal, darunter ein junger Leutnant, der als Kranker von einem Treck mitgeführt worden war.

Die Angehörigen waren oft nicht in der Lage, die Beerdigung abzuwarten, da sie den Anschluß an ihre weiterziehende Gemeinde zu verlieren fürchteten.

Die Beisetzungen erfolgten stets unter Mitwirkung eines Geistlichen. Hierfür stellten sich besonders die Pastoren von Freiburg (Herr Pastor Bach³⁾ und Herr Pastor Herzog⁴⁾) zur Verfügung, gelegentlich auch Pfarrer der durchziehenden Gemeinden. Beim Ausheben der Gräber in dem gefrorenen Boden half ein Kommando der im Pfarrhaus untergebrachten Einheit der Organisation Todt. Anfangs konnten Särge so rasch und in solcher Zahl nicht beschafft werden; die Toten mußten, in Decken gehüllt, beerdigt werden. Später fand sich der Ausweg, durch eine kleine Kistenfabrik in Alt-Reichenau Not-särge einfachster Form anfertigen zu lassen. Bis auf die schon erwähnten 14 Toten eines einzigen Tages, die in einem Sammelgrab beigesetzt werden mußten, wurden alle Toten in Einzelgräber gebettet. Jede Beerdigung wurde ordnungsgemäß in die Kirchenbücher eingetragen. Die Personalien waren in jedem Fall bereits durch das Standesamt festgestellt worden.

³⁾ Adolf Bach, geb. 11. 2. 1881 in Niederdorf, Kr. Jarotschin (Posen). Gymn. Lissa. Anfangs Studium an der technischen Hochschule in Darmstadt, ab 1901 Theologie in Halle und Marburg. Ord. in Posen 12. 4. 1908. 1908 P. in Zachasberg bei Kolmar, 1910 in Argenau, Kr. Hohensalza. 1. 10. 1918 vertrieben. 1. 10. 1920 Freiburg, 3. Pfarrstelle, 1931 2. 8. 8. 1946 vertrieben nach Nieder-Marsberg (Westfalen). Zuletzt als Emeritus in Dortmund-Lütgendortmund. Dort gest. 30. 3. 1965 durch Verkehrsunfall, beerd. in Nieder-Marsberg. Verh. 24. 2. 1911 Elfriede Onnasch. 5 Kinder. (B. Berg, In memoriam Adolf Bach, in: „Schles. Gottesfreund“ 1965, S. 2206 mit Photo).

⁴⁾ Alfred Herzog, geb. 17. 7. 1878 in Tentschel bei Liegnitz, Vater Lehrer. Univ. Breslau. Ord. in Breslau 18. 10. 1906. Pfarrvikar in Gleiwitz, 1907 in Beuthen O.-S. 1. 11. 1909 P. in Märzdorf, Kr. Goldberg-Haynau. 1. 4. 1916 Freiburg 3. Pfarrstelle, 1931 1. Nach 1946 P. in Dannigkowitz, Bez. Magdeburg. Gest. 1. 11. 1959 in Calbe (Saale). Verh. 22. 5. 1907 Elisabeth Scholz.

Herr Pastor Feierabend aus Deutsch-Hammer, Kreis Trebnitz⁵⁾ mußte Februar 1945 mit seiner Gemeinde trecken und blieb mit seiner Familie in einem ihm gehörenden Hause in Quolsdorf. Er stellte sich für Gottesdienste und Amtshandlungen zur Verfügung und wurde mir ein selbstloser und unermüdlicher Helfer.

Der Konfirmandenjahrgang des Kirchspiels wurde im April 1945 durch einen vom Superintendenten beauftragten jungen Pfarrer (Pastor Zilz?) eingesegnet.

In den ersten Maitagen geriet die Front erneut in Bewegung. Die Ordnung unter den durchziehenden deutschen Truppen ließ stark nach. Am 7. Mai wurde den Einwohnern von Alt-Reichenau durch die Kreisleitung befohlen, sich auf den Treck zu begeben. Diesem Treck schloß sich Pastor Feierabend mit seiner Familie an, um seine Kinder in Sicherheit zu bringen. Ich blieb mit wenigen Dorfbewohnern zurück.

Gegen Abend sprengten zurückgehende deutsche Truppen eine mitten im Dorf gelegene Brücke — eine Aktion ohne jede militärische Vernunft, da der seichte Dorfbach auch ohne Brücke passierbar war. Die Sprengung verursachte jedoch schwere Schäden an benachbarten Gebäuden, die Kirchenfenster wurden fast restlos eingedrückt, das Dach der Kirche teilweise abgedeckt. Die Schäden am Pfarrhaus waren leichter.

Gegen 19 Uhr des 8. Mai drangen russische Truppen, ständig feuernd, in das verlassene Dorf ein. Wir suchten Schutz im Keller des Pfarrhauses, zusammen mit einigen zurückgebliebenen Gemeindegliedern. Eindringende russische Soldaten ließen es bei einer allgemeinen Durchsuchung und Beraubung bewenden.

Die am Vortage getreckten Dorfbewohner kehrten am 9. 5., nachdem ihr Treck von den Russen eingeholt worden war, ausgeraubt und geprügelt zurück, unter ihnen die Angehörigen von Pastor Feierabend. Herr Pastor Feierabend war festgehalten worden und befand sich ein Jahr lang unter schlimmen Bedingungen in einem russischen Lager in der Tschechei. Später versah er das Pfarramt Gemünden, Oberwesterwald.

⁵⁾ Paul Feierabend, geb. 10. 1. 1895 in Obornik (Posen). Vater Wilhelm F., Rektor, Mutter Ottilie Pohl. Abitur 1914. Univ. Breslau. Weltkriegsteilnehmer. 1919 aus Posen durch die Polen vertrieben. 1922 Vikar in Zibelle, 1923 in Groß-Strehlitz. Ord. in Breslau 30. 7. 1924. 1924 Pfarrvikar in Haynau und Deutsch-Hammer, Kr. Trebnitz, dort P. seit 1. 10. 1925. 20. 1. 1945 mit der Gemeinde evakuiert, Januar bis Mai 1945 mit der Vertretung von Alt-Reichenau beauftragt, 7. 5. 1945 Treck mit der Gemeinde in die Tschechoslowakei, dort von den Tschechen gefangen genommen, nach Entlassung erneut Gefangennahme durch die Russen in Zittau, Familie nach Quolsdorf zurück bis zur Vertreibung, Ende Juni 1946 Zusammenfinden mit der Familie in Groß-Lessen, Kr. Diepholz. Sept. 1946 bis Februar 1948 Verwalter in Mellinghausen und Dudensen (Hannover), seit März 1948 P. in Gemünden (Westerwald). Em. 15. 8. 1961. Gest. 11. 6. 1972 in Bad Niederbreisig. Verh. 4. 11. 1924 Charlotte Heidrich, Lehrerin. 2 Töchter, 1 Sohn. (Trebnitzer Heimatzeitung 1965 und briefliche Mitteilung von P. Feierabend 1965).

Während der ersten zehn Tage der russischen Herrschaft zogen die Dorfbewohner es vor, bei sinkender Dunkelheit heimlich das Dorf zu verlassen und in den Wäldern Schutz zu suchen. Bei hellem Tageslicht hielt die durchziehende russische Truppe leidlich Ordnung. Die im Dorf übernachtenden Einheiten pflegten sich aber alle Freiheiten zu nehmen. Ein Einwohner des Oberdorfes wurde beim Versuch, seine Frau zu schützen, erschlagen. Seine Leiche wurde nicht zur Bestattung freigegeben. Ein anderer Bauer, der mit Frau und Tochter zu Tode kam, wurde durch seine Mutter und Schwiegermutter im Hausgarten begraben. Ein russischer Soldat hatte die 17jährige Tochter erschossen, die Mutter brach im gleichen Augenblick mit einem Herzschlag tot zusammen. Der Bauer riß ein Jagdgewehr von der Wand, erschöß den russischen Soldaten und tötete anschließend sich selbst. Erst nachdem sich das Aufsehen gelegt hatte, konnten wir später diese Gräber durch Herrn Pastor Gugisch (s. unten) einsegnen lassen. Von einer Umbettung auf den Friedhof mußten wir absehen.

Mit Ausnahme des Himmelfahrtstages (10. Mai) wurde, trotz der unberechenbaren Beunruhigungen und Plünderungen, an allen Sonntagen Lesegottesdienst in der Kirche gehalten. Er blieb, bis auf unwesentliche Belästigungen, ungestört. Den Organistendienst versah meine seit Herbst 1944 als Organistin eingeführte Tochter Christa Walter. Sogar der etwa 20 Frauen umfassende Kirchenchor fand sich bald wieder unter ihrer Leitung zusammen. Ebenso wurde der Konfirmandenunterricht ohne wesentliche Unterbrechung wieder aufgenommen und, trotz mancher Hindernisse, regelmäßig von allen Kindern besucht.

Selbstverständlich blieben Kirche und Pfarrhaus von Plünderungen und Belästigungen nicht verschont. Die zerbrochenen Fenster der Kirche machten nächtliche Raubzüge besonders leicht.

Mitte Juni zogen die russischen Truppen plötzlich ab. Nach 14tägiger Ruhe kamen jedoch neue russische Truppen und nunmehr auch Polen, die eine polnische „Bürgermeisterei“ errichteten. Eine Miliz wurde der Schrecken des Dorfes. Es begann die Übernahme des deutschen Besitzes durch Polen kraft einfacher Handzettel der Bürgermeisterei. Die deutschen Besitzer durften zunächst als Arbeitskräfte auf den Höfen verbleiben. Ein gemeinsam mit dem katholischen Ortspfarrer, Herrn Pfarrer Rösch⁶⁾, dem russischen Komman-

⁶⁾ Günther Roesch, geb. 18. 9. 1895 in Breslau. Matthiasgymn. 1914-18 Univ. Breslau. Priesterweihe 22. 6. 1919. 1919 Kaplan in Blumenau, Kr. Bolkenhain, 1920 in Alt-Reichenau. 1926 Kaplan, 1928 Kuratus an St. Matthias in Breslau. 1932 Pfr. in Alt-Reichenau. Nach der Vertreibung 1946 Pfr. in Langenleuba-Niederhain bei Altenburg (Thüringen). 1958 Pfarradministrator in Kamenz (Oberlausitz). Em. 31. 1. 1968. Geistlicher Rat, i. R. in Königsbrück, wo er eine Außenstation der Pfarrei Ottendorf-Okrilla versah. Dort gest. 3. 5. 1974, begr. in Kamenz. (Dr. W. Roesch, Beiträge zur Kirchengeschichte von Alt-Reichenau, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte XIV, 1956, S. 256; Handbuch für das kath. Schlesien, hrsg. von Dr. Joh. Kaps, München 1951, S. 45; Dr. Georg Scharf, Alt-Reichenau, Kassel 1981, S. 90 und freundliche Mitteilung des kath. Pfarramts Kamenz vom 13. 3. 1985.)

danten in Quolsdorf von mir vorgetragener Protest gegen diese polnische Enteignung wurde mit dem Hinweis auf das „Potsdamer Abkommen“ abgewiesen, nach welchem — laut russisch-polnischer Auslegung — die deutschen Bewohner der Ostprovinzen nicht einmal mehr ein Besitzrecht auf die Kleidung auf ihrem Leibe besäßen. In dieser schweren Notzeit vollbrachte die Gemeinde die Leistung der Wiederherstellung der beschädigten Kirche. Im Einvernehmen mit dem Superintendenten — die Verbindung zu ihm war freilich oft unterbrochen — wurde eine Sammelliste aufgelegt, die 2000,— RM erbrachte! Selten war Zusammenhalt und Gebefreudigkeit der Gemeinde besser. Es gelang mir, Handwerker aus Bad Salzbrunn zur Übernahme der Reparaturarbeiten zu bewegen. Für 14 Tage bat ich die Bauern des Mitteldorfes, die Handwerker umschichtig mittags zu beköstigen. Für Frühstück, Vesper und Abendbrot erhielt ich von den entfernter wohnenden Gemeindegliedern Spenden und gepflegte die Handwerker im Pfarrhaus. Am 16. September 1945 veranstaltete meine Tochter in Zusammenarbeit mit Herrn Gerhard Schwarz, damals Waldenburg, jetzt Leiter der Kirchenmusikschule Düsseldorf⁷⁾, ein Kirchenkonzert mit Werken von Bach und Schütz, dessen Reinertrag von 400,— RM der Reparatur der Kirche ebenfalls zugute kam. Es verblieb sogar noch Geld für eine Herrichtung der Sakristei. Die Konfirmanden halfen mir bereitwillig bei der anschließenden großen Kirchenreinigung.

Die tüchtige Rendantin der Kirche und Nachbarin des Pfarrhauses, Frl. Neugebauer, brachte sogar das Wunder fertig, Kirchensteuern einzuziehen und die Kirchkassenrechnungen ordnungsmäßig zu führen. Wir konnten den verarmten Stadtgemeinden von Waldenburg im Herbst mit 5000,— RM aushelfen, die meine Tochter auf Schleichwegen dorthin brachte!

Seit Juni 1945 hatte sich Herr Pastor Gugisch⁸⁾, der in Bad Salzbrunn im Ruhestand lebte, für Gottesdienste und Amtshandlungen

⁷⁾ Gerhard Schwarz, geb. 22. 8. 1902 in Reußendorf, Kr. Waldenburg. 1928 Organist in Berlin, 1929 Leiter der evang. Schule für Volksmusik in Berlin-Spandau, 1935–41 in der Singarbeit tätig, 1941–45 Soldat. 1945 Organist in Waldenburg, 1947–48 Landessingwart von Berlin-Brandenburg und Dozent an den Musikhochschulen in Berlin und Leipzig, 1949 Organist in Düsseldorf und Leiter der von ihm gegründeten rheinischen landeskirchlichen Musikschule, außerdem seit 1950 Dozent an der Musikhochschule in Köln, 1961 Professor, i. R. 1967, wohnhaft in Herberhausen bei Göttingen, wo er in den beiden Kirchen seines Schwagers P. Schiller den Organistendienst versieht. Komponist des Weihnachtsliedes „Also liebt Gott die arge Welt“ 1938 (EKG Nr. 35). Verh. mit Margarete Schiller. (Die Musik in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Friedrich Blume, Bd. 12, Kassel-Basel-London-New York 1965, Sp. 346–47; Der Kirchenmusiker 12/1961 und 13/1962; F. Soldemann, Gerhard Schwarz, Seltene Kunst der Improvisation. Hohe Schule der Virtuosität, Hildesheim 1969).

⁸⁾ Karl Gugisch, geb. 5. 4. 1877 in Liegnitz. Vater Bauaufseher. Univ. Berlin und Breslau. Ord. in Breslau 27. 6. 1906. 1. 7. 1906 Pfarrvikar, 1907 P. in Steinseifersdorf. Em. 1. 1. 1939. Nach der Vertreibung in Ladbergen (Westf.). Gest. 27. 3. 1962 im Krankenhaus Greven, beerd. in Ladbergen. (Silesia sacra 1927, S. 207).

zur Verfügung gestellt und war ein treuer Helfer. Er war durch Herrn Superintendenten Wahn ordnungsgemäß mit dieser Hilfeleistung bei Verwaltung der Pfarrstelle Alt-Reichenau betraut worden. Diese Tätigkeit war zugleich für ihn die einzige Möglichkeit, den Lebensunterhalt für seine Angehörigen zu erwerben und sich gegenüber polnischen Behelligungen als amtierender Geistlicher auszuweisen. Seine ausgezeichnete Hilfeleistung fand jedoch durch das sehr befremdliche Verhalten eines Amtsbruders ein unverdientes Ende.

Im Spätsommer 1945 sprach bei mir ein Pastor Beyer vor⁹⁾, der mir erklärte, sich auf Anraten von Pastor Scholz, Baumgarten¹⁰⁾, mit seiner Familie in der leerstehenden Wohnung eines früheren Alt-Reichenauer Geistlichen, Pastor Langer, im Oberdorf einquartieren zu wollen. Um gegenüber den polnischen Behörden seinen Aufenthalt in Alt-Reichenau begründen zu können, erbat er von mir eine Bescheinigung, daß er für Hilfeleistung bei der Versorgung der Pfarrstelle benötigt werde. Ich besprach mit ihm, daß er gemeinsam mit Herrn Pastor Gugisch der Gemeinde dienen könnte, damit ihm geholfen werden könne, ohne daß Herr Pastor Gugisch seiner Arbeit und der damit verbundenen Rechte verlustig ginge. Zu meiner Überraschung benutzte er jedoch die ihm bereitwillig gegebene Bescheinigung dazu, Herrn Pastor Gugisch eigenmächtig mitzuteilen, daß seine Hilfe nicht mehr erwünscht sei; P. Beyer ließ sich von dem Superintendenten eines benachbarten Kirchenkreises, dem die hiesigen Verhältnisse völlig unbekannt waren, eine „Beauftragung“ für Alt-Reichenau ausstellen. Als dies Herrn Superintendent Wahn bekannt wurde, gab er zu verstehen, daß ihm das Auftreten von P. Beyer in Alt-Reichenau durchaus unlieb wäre, doch bat ich ihn, um der Angehörigen von P. Beyer willen, von einem Einschreiten abzusehen. Diese Rücksicht brachte freilich nicht die erhoffte Beilegung der Spannungen, sondern erneute Schwierigkeiten, als P. Beyer in recht rücksichtsloser Weise versuchte, uns aus dem Pfarrhaus zu verdrängen und eigenmächtig über die Bücherei meines Sohnes zu verfügen begann. Ich habe versucht, dieser unerquicklichen Entwicklung das Beste für die Gemeinde abzugewinnen und überließ Pastor Beyer Gottesdienst und Amtshandlungen. Konfirmandenunterricht und

⁹⁾ Johannes Beyer, geb. 12. 8. 1883 in Köben. Vater Bürgermeister. Univ. Breslau. Ord. in Breslau 5. 10. 1916. Pfarrvikar in Pitschen-Polanowitz. 1. 6. 1917 P. in Baumgarten, 1. 5. 1927 in Gimmel, Kr. Wohlau. Em. 1. 7. 1929, i. R. in Liegnitz. Gest. 11. 3. 1955 (in Liegnitz ?). Verh. 23. 4. 1922 Margarete Seifert aus Bernstadt. 2 Kinder. Von ihm: Heimat und Zeitgeschichte aus Schlesiens Bergen. Eine Festschrift zur 150jährigen Jubelfeier der evang. Kirche zu Baumgarten bei Bolkenhain, Liegnitz 1934.

¹⁰⁾ Gerhard Scholz, geb. 10. 7. 1900 in Reichenbach O.-L. Vater Seminaroberlehrer, zuletzt in Liegnitz. Univ. Breslau. Ord. in Breslau 26. 1. 1926. Pfarrvikar in Keula bei Muskau O.-L. 1. 9. 1927 P. in Baumgarten. Nach 1945 in Hagen-Eilpe (Westf.). Gest. 5. 4. 1975 in Langen (Hessen). Verh. Charlotte Putzker, gest. 25. 10. 1980, 76jährig, in Langen. 5 Kinder.

Frauenhilfe blieben auch weiterhin meine Aufgabe. Es konnte freilich nicht ausbleiben, daß unter solchen Umständen der innere Zusammenhalt der Gemeinde litt, der Kirchenbesuch wurde schlechter, die Stellung der Kirche in der Gemeinde schwieriger.

Durch Vermittlung eines Deutschpolen, der ein deutsches Gut übernommen hatte, der auch seinen Sohn in den Konfirmandenunterricht schickte, erhielten wir im Herbst 1945 eine mehrsprachige Bescheinigung des polnischen Landratsamtes Waldenburg, welche Kirche und Pfarrhaus als öffentliche Gebäude auswies und den ständigen regellosen Besuchen durch Plünderer ein vorübergehendes Ende machte.

Unverkennbar vollzog sich gegen Ende 1945 ein Übergang von einer mehr nationalpolnischen Linie der polnischen Herrschaft zu einer ausgesprochen sowjetischen. Nach einer Zeit verhältnismäßiger Ruhe wurden bisherige Bürgermeister und Funktionäre durch radikalere Kräfte ersetzt.

Einsperrungen und Prügeleien von Gemeindegliedern nahmen wieder zu. Ich wurde samt meiner Tochter ohne ersichtlichen Grund im Februar 1946 durch die Miliz eingesperrt, jedoch nach einem Tage wieder freigelassen.

Am 1. April 1946 überbrachte mir die Miliz den Befehl, sofort das Pfarrhaus zu räumen, da es für die Miliz beschlagnahmt sei. Ein Widerstand dagegen war ausgeschlossen, auch nachdem der Grund für die Beschlagnahmung, wir hätten „militärische Bekleidung versteckt“, sich als unsinnige Anschuldigung erwiesen hatte. Ich brachte die bis dahin von mir fortlaufend geführten Kirchenbücher vollzählig in Regalen in der Sakristei unter. Die Kirchengeräte — darunter ein Abendmahlskelch, der 1806 durch bayerische Truppen in französischem Dienst geraubt, wenige Tage später aber den Räubern wieder abgenommen worden war — wurden bereits am 7. Mai 1945 vor dem russischen Einzug vergraben. Gemeindeglieder aus Adelsbach erboten sich, uns aufzunehmen. Im April und Mai verdichteten sich die Gerüchte von bevorstehender vollständiger Ausweisung aller Deutschen. Tatsächlich verließ der Großteil der Bewohner von Alt-Reichenau am 24. Mai 1946 mit einem Transport seine Heimat, mit ihnen auch Pastor Beyer. Am 26. Mai wurden wir mit der Masse der Bewohner von Adelsbach mit unbekanntem Ziel in einen Güterzug verladen, nachdem zuvor noch der letzte Alt-Reichenauer Konfirmandenjahrgang durch Frau Vikarin Graetz aus Waldenburg eingeseget worden war. Als der Zug zu rollen begann, sangen wir das Lied: Befiehl du deine Wege...

Die Glieder des Kirchspiels sind weit verstreut; nur wenige leben an meinem jetzigen Wohnort Garbsen/Hann. Mit einer Reihe von Familien stehen wir in brieflicher Verbindung. Zurückgeblieben sind einzelne Handwerker und in Liebersdorf einige Bergleute in der alten Heimat. Aus zweiter Hand erfuhren wir, daß inzwischen die evangelische Kirche in Alt-Reichenau ausgeplündert, die kostbare

Orgel zerlegt und weggeschafft und die Kirche in ein Magazin umgewandelt worden sei. Darüber, was aus den in die Sakristei verlagerten kirchlichen Archivalien geworden ist, ließ sich bisher keine sichere Nachricht erreichen.

Rühmenswert war während der russisch-polnischen Herrschaft das Verhalten des katholischen Ortspfarrers, Herrn Pfarrer Rösch, der sich unter polnischer Herrschaft zunächst etwas größerer Freiheit erfreuen durfte als die evangelischen Geistlichen. Jederzeit unterstützte er mich bereitwillig gegenüber Behörden, so bei dem ergebnislosen Protest gegen die beginnenden Enteignungen. Er intervenierte erfolgreich bei polnischen Dienststellen, um mir die weitere Abhaltung von Lesegottesdiensten in den katholischen Kirchen von Adelsbach und Liebersdorf zu ermöglichen (ein Gottesdienst in Adelsbach war durch meine plötzliche Festnahme durch polnische Miliz wegen „un-erlaubter Versammlung in einer katholischen Kirche“ unterbrochen worden). Er war auch der erste, der am Tage unserer Austreibung aus dem Pfarrhaus bei uns vorsprach, um sein Beileid auszusprechen und seine Hilfe anzubieten. Er selbst hat freilich später auch seine Gemeinde verlassen müssen.“

Literatur-Übersicht

Keiner der Pastoren von Alt-Reichenau hat zu den Kirchenjubiläen von 1792, 1842 und 1892 ein „Jubelbüchlein“ verfaßt, wie wir sie für die überwiegende Mehrzahl der Bethausgemeinden besitzen — Alt-Reichenau gehört hier zu den Ausnahmen.

1. Adreßbuch und Fremdenführer für Kreis Bolkenhain. Ausgabe 1911. Bolkenhain, S. 38–49.
2. Eduard Anders, Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien 1848 und 1867.
3. Joh. Berg, Die Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain. Jauer 1851, S. 135–142.
4. „Bote aus dem Burgenland“, 4. Jg. 1953, Nr. 9: Der idyllische Ort unterm Sattelwald: Alt-Reichenau (mit Abb. des Inneren der ev. Kirche).
5. Joh. Grünewald, Predigergeschichte des Kirchenkreises Landeshut. Breslau 1940, S. 5–6.
6. Heimatbuch des schlesischen Kreises Jauer-Bolkenhain. Hrsg. von Alfred Tost. Velen i. Westf. (1955), S. 183–184 (mit Ortsansicht).
7. J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonat Breslau I. Teil, Breslau 1902, S. 685–686.
8. Kirchenblatt für die Evangelischen aus Schlesien. Hrsg. v. d. Bibel- und Missionsstiftung Metzgingen — Organ f. d. Flüchtlingsbeauftragten der Ev. Kirche Schlesien, Nr. 9/10, S. 7: Erinnerung an Alt-Reichenau (mit Abb. der Kirche).
9. J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken und Städte und anderer Orte der Kgl. Preuß. Provinz Schlesien, Breslau 1845.

10. Kunst- und Denkmalpflege in Schlesien. 2. Bd. Breslau-Deutsch-Lissa 1939, S. 235–236 (mit Abb. des Inneren der St.-Anna-Kapelle).
11. H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Bd. 3 (Breslau 1891), S. 360.
12. J. Pater, Katalog ruchomych zabytków sztuki sakralnej w Archidiecezji Wrocławskiej Tom 2 (Die beweglichen sakralen Kunstdenkmäler in der Erzdiözese Breslau, 2. Bd.). Breslau 1982, S. 107–108 (die ev. Kirche ist darin nicht erwähnt).
13. W. Roesch, Beiträge zur Kirchengeschichte von Alt-Reichenau, Kreis Waldenburg (Schlesien), in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, Bd. XIV (1956), S. 220–256.
14. Georg Scharf, Alt-Reichenau. Versuch einer Monographie eines schlesischen Gebirgsdorfes. Kassel 1981, 577 S.
15. Silesia sacra 1927 und 1953.
16. Elfriede Springer, Niederschlesische Kunstdenkmäler, Liegnitz 1932, S. 61 (2 Federzeichnungen von den einst zum Klostergut gehörigen Gebäuden).
17. E. Tschersich und B. Paschky, Wie wurde das Waldenburger Bergland deutsch? Waldenburg (1936), S. 13–18.
18. Fr. Bernh. Werner, Perspectivische Vorstellung derer... Bethäuser in dem Land Schlesien, 1. Teil 1748, Nr. 22 (mit Kupferstich).
19. F. A. Zimmermann, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 5. Bd. (Brieg 1785), S. 115.

Johannes Grünewald

Der schlesische Pietismus in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts¹⁾

Was ist die Geschichte der christlichen Kirche? Eine Mischung von Irrtum und Gewalt, sagen die einen, Treue des Herrn zu den Seinen, erklären die anderen, ständiger Abfall von ihrem himmlischen Haupte, meinen die dritten.

Wer hat hier recht? Jedenfalls werden wir uns nicht nehmen lassen, daß in der wechselvollen Geschichte der Gemeinde Christi Gott „mit dabei“ ist, wie immer man es verstehen mag. Freilich gilt ebenso, daß dieses göttliche Mit-Dabeisein zusammentrifft mit menschlicher Untreue und Eigenmächtigkeit.

Es ist in der Tat eine fruchtbare Methode kirchengeschichtlicher Betrachtung, wie sie in großem Stil erstmals von Gottfried Arnold in seiner „Unparteyischen Kirchen- und Ketzer-Historie“ geübt wurde, die Geschichte der Kirche unter dem Blickpunkt Abfall-Rückkehr-Erneuerung zu sehen. Der Ruf zurück ad fontes und das Verlangen nach reformatio, Umbildung, Erneuerung ist dann auch angesichts scheinbaren oder wirklichen Abfalls und Verfallserscheinungen in der christlichen Kirche besonders in der neueren Zeit häufig und dringlich zu vernehmen.

Solche Erneuerungsbewegungen können nach Ursprung, Art und Zielsetzung recht vielgestaltig auftreten. Bald entspringen sie theologischem Denken, dann wieder konfessionalistischer Kirchlichkeit oder praktisch-christlichem Anliegen. Meist sind einzelne ihre ursprünglichen Träger. Der Anstoß kann aber auch von einer Gruppe ausgehen, ja, er kann von außen, von der „Welt“ her, an die Kirche herantreten, wie das beim Sozialismus der Fall gewesen ist. Bald richten sich Botschaft und Mahnung an das breite Volk, bald an die Kirchen im engeren Sinne; bald werden die einfachen Schichten angesprochen, dann wieder die gebildeten. Fest steht jedenfalls, daß hier so, dort anders, in einander oft widersprechender Weise Menschen aus der Gleichgültigkeit in die Nachfolge gerufen werden.

Zu den wichtigsten oder jedenfalls zu den nach außen wirksamsten und sichtbarsten Erneuerungsbestrebungen seit dem Ende der orthodox-altprotestantischen Epoche am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts gehört der Barockpietismus; so nennt man diese Frömmigkeit mit einem lateinischen Namen, der zunächst ein

¹⁾ Bei dem folgenden Artikel handelt es sich um den Text eines Vortrages, der anläßlich einer Ringvorlesung „Barock in Schlesien — als Soziologie, Geschichte, Kunst und Musik“ gehalten wurde. Veranstaltet wurde die Vorlesung von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und dem Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung e. V. am 7. Juni 1984 im Toscana-Saal der Würzburger Residenz.

Spottnamen war. Diese ursprüngliche Verspottung wurde jedoch durch ein Gedicht des Poesieprofessors Joachim Feller in Leipzig zu einem Ehrennamen. „Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten. Was ist ein Pietist? Der Gottes Werk studiert und nach demselben auch ein heiliges Leben führt.“²⁾

Drei bedeutende Männer

Hauptträger und Führer dieser neuen Glaubensbewegung waren vor allem die drei Männer: Philipp Jakob Spener, zuletzt Propst in Berlin, August Hermann Francke, der berühmte Professor und Waisenhausvater in Halle an der Saale, und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, der Begründer der Brüdergemeine in Herrnhut in der Oberlausitz. Die wichtigsten und positiven Merkmale des Pietismus sind an ihnen zu erkennen, aber auch die Gefahren, die bei anderen deutlich wurden. Sie waren die Väter dieses neu heraufziehenden Barockpietismus, gewiß sehr verschiedene Männer.³⁾

Ihre erste Formprägung erhielt die neue Glaubensbewegung durch Philipp Jakob Spener in der bahnbrechenden Schrift „Pia desideria“ („Fromme Wünsche“) oder „Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren christlichen Kirche“, die wie ein Trompetenstoß in der damaligen lutherischen Kirche wirkte. Nicht ein Reformator der Lehre wollte der Elsässer Spener sein, ihm ging es in erster Linie um die nötige Besserung des Lebens. Sechs Hauptpunkte waren ihm besonders wichtig:

1. Ausgiebige Beschäftigung mit dem Wort Gottes, vor allem in Privatversammlungen.
2. Fleißige Übung des allgemeinen Priestertums. Mitarbeit der Laien in der Gemeinde.
3. Das Christentum darf nicht im Wissen steckenbleiben, sondern die christliche Tat muß dem Wissen folgen.
4. Dem Ungläubigen und Irrgläubigen solle mit Liebe begegnet werden.
5. Bei der Ausbildung der Pfarrer soll man ebenso auf fleißiges Studium wie auf gottseliges Leben sehen.
6. Die Predigt soll auf Weckung eines in Glaube und Liebe lebendigen Christentums hinzielen.

Diese Vorschläge des hochgeachteten Pfarrers fanden weithin die Zustimmung von jenen Geistlichen der lutherischen Kirche Deutschlands, denen schon längst eine Besserung der kirchlichen Zustände am Herzen lag.

Die von Spener zunächst in Frankfurt/Main eingerichteten privaten Erbauungsversammlungen sollten zur Verwirklichung seiner Gedanken führen. Sie wurden zunächst in Privathäusern abgehalten, später

²⁾ Herbert Stiehl, St. Thomas zu Leipzig, 3. Auflage, Berlin 1975, S. 63

³⁾ Martin Schmidt, Pietismus, Stuttgart 1972, S. 42 ff.

in die Kirche verlegt, um Abspaltungen zu vermeiden. Damit wurde die Pflege des persönlichen Christenlebens den in der Gemeinde selbst vorhandenen Kräften anvertraut, nämlich den Laien, welche sich zur gegenseitigen Seelsorge verpflichteten. Eine Spannung zur bisherigen Art des kirchlichen Lebens war dadurch unvermeidbar.

Die Entstehung des Pietismus in Deutschland kann nicht ausschließlich und einseitig mit dem Namen Speners verknüpft werden. Die Strömung, die mit seiner „Pia desideria“ (1675) in die breite Öffentlichkeit einbrach, war schon vorher da, und mit einigen Vorbehalten dürfte man der These recht geben, daß ihre Quelle in der Reformation selbst zu suchen ist. Ein unlebendiges und fruchtloses Christentum war gewiß Luthers Sache nicht.

Schon der Schlesier Kaspar von Schwenckfeld (1489—1561) aus Ossig im Herzogtum Liegnitz war um 1524 darüber erschrocken, daß die reformatorische Predigt vom Glauben keine sichtbare Frucht unter dem Volk bewirkte. Vielleicht können wir diesen schlesischen Adeligen den „Vater des Pietismus“ nennen. Sein Denken kreiste um den vollkommenen Menschen, der die göttliche Natur Jesu Christi in sich selbst verwirklicht. Der Imperativ: „Mensch, werde wesentlich!“, den der Schlesier Johann Scheffler (Angelus Silesius 1609—1677) später im Sinne Schwenckfelds formulierte, fand keinen Widerhall. Schwenckfeld ist enttäuscht den Weg in das Sektenwesen gegangen und hat damit die ständige Gefahr des späteren Pietismus vorweggenommen. Es bildeten sich im Herzogtum Liegnitz Gemeinden, die im 17. Jahrhundert verfolgt wurden; ihre Reste wanderten 1734 nach Pennsylvania aus.⁴⁾

Bekehrung und Wiedergeburt

Freilich hielten mit der neuen Geistesbewegung Individualismus und Subjektivismus ihren Einzug. War die lutherische Seelsorge mehr auf das Wort ausgerichtet, so wirkte die Seelsorge des Pietismus eher auf das fromme Gefühl und das persönliche Gotteserlebnis. Im Luthertum sah man in der Predigt und in der Verkündigung des Wortes Gottes das Entscheidende des christlichen Glaubens. In der jetzt aufkommenden Frömmigkeit wurde vor allem persönliche Seelsorge von Mensch zu Mensch geübt. Aller Nachdruck wurde auf die „Gottseligkeit“ gelegt. Nicht mehr die Rechtfertigung, sondern Bekehrung und Wiedergeburt als bestimmende menschliche Erlebnisse standen in der Mitte der Frömmigkeit. Gefordert wurde ein Glaube, der in der Wiedergeburt eine klare Gestalt annimmt und durch seine Früchte wirkt. Anders gesagt: Die Welt kann nur zum Guten verändert werden, wenn die Menschen sich ändern, indem sie sich bekeh-

⁴⁾ Fritz K. Richter, Die Schwenckfelder-Bibliothek zu Pennsburg, Pennsylvanien, in: Schlesien, Jg. XXVI, Heft IV, Nürnberg 1981, S. 209—215

ren lassen. Der persönliche Glaube und das soziale Engagement für die weite Welt haben dieselbe Wurzel.

Der oberschlesische Dichter Gustav Freytag hebt mit Recht die eigene scharfe Selbstbetrachtung hervor und den Drang, sich über die zartesten Empfindungen der eigenen Seele auch anderen gegenüber auszusprechen. Es entstanden Tagebücher und Selbstbiographien, ein förmlicher Briefkultus wurde gepflegt, um erbauliche Frömmigkeit weiterzugeben und fortzupflanzen.

In Schlesien, wo sich die Lage der Protestanten nach dem Dreißigjährigen Krieg durch Maßnahmen der habsburgischen Regierung sehr verschlechtert hatte, war im Laufe des 18. Jahrhunderts an vielen Orten bereits die gefühlsbetonte Frömmigkeit des Pietismus heimisch geworden, die auf praktisches Christentum bedacht war und das individuelle Erlebnis von Bekehrung und Wiedergeburt förderte und auch forderte. Sie war nicht so sehr unter den Theologen und Kirchenführern verbreitet, sondern eher unter vielen sogenannten „Stillen im Lande“, die dem Anliegen des Barockpietismus offen und sehnsuchtsvoll gegenüberstanden.⁵⁾

Die neue Zeitströmung drang in die breite Öffentlichkeit Schlesiens von zwei Plätzen aus ein: Von Halle an der Saale, wo August Hermann Francke wirkte und den hallischen Pietismus begründete, und von Herrnhut in der sächsischen Oberlausitz, wo der fromme Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf die Brüdergemeine ins Leben rief. Die beiden Persönlichkeiten waren gewiß sehr verschieden, aber sie hatten dasselbe Ziel, die Kirche durch eine lebendige persönliche Frömmigkeit bei uneingeschränkter Mitwirkung der Laien von innen zu erneuern.

Das fromme Schlesien

Schlesien galt bis in unser Jahrhundert als ein besonders frommes Land. Dieser Ruf hatte merkwürdigerweise nichts mit der Rolle Breslaus als Bischofssitz zu tun, auch nichts mit etwa herausragenden Erfolgen der Lutherischen Reformation. Das „fromme Schlesien“ ist weitgehend eine Schöpfung des Pietismus und der auf ihn folgenden Erweckungsbewegung. Am Baum dieses Pietismus sind verschiedene Äste und auch in Schlesien zum Teil wunderliche Früchte gewachsen. Für die schlesische Kirchengeschichte wurde die Bewegung zu einer ihrer wesentlichen Epochen. Sie begann zwar später als etwa in Frankfurt oder Berlin, das seit 1691 Zentrum des Pietismus wurde, hat aber in Schlesien länger und tiefer gewirkt. Ungesucht bildete sich um August Hermann Francke ein weiter Freundeskreis inner- und außerhalb Deutschlands, unter dem Adel

⁵⁾ Gustav Koffmane, Zu den Anfängen des Pietismus in Schlesien, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Liegnitz 1887, S. 17; C. A. Schimmelpfening, Zur Geschichte des Pietismus in Schlesien 1707—1740, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Breslau 1871, S. 218—269.

wie unter dem aufstrebenden Bürgertum und auch unter dem einfachen Volk.⁶⁾ Er bemühte sich um verbesserte Glaubensbedingungen für die Protestanten im damals unter der habsburgischen Krone stehenden Schlesien, richtete 1698 für die Kinder schlesischer Adelliger in Halle eine eigene Abteilung ein und stand mit den frommen schlesischen Grafen- und Adelshäusern in reger Korrespondenz. Vielen Schlesiern gab er unabhängig von Stand und Einkommen die Möglichkeit des Theologiestudiums und anderer Studien in Halle. Durch diese Studenten bekam Francke einen guten Einblick in die religiösen und politischen Verhältnisse Schlesiens. Die Theologen ihrerseits trugen den Geist des Pietismus nach Schlesien.

Francke verhandelte in Altranstädt bei Leipzig selbst mit König Karl XII. von Schweden, der 1706 vom österreichischen Kaiser Josef I. erzwang, in sechs schlesischen Städten Gnadenkirchen zu errichten: Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen, und die Rückgabe vieler gegen die Bestimmungen des Westfälischen Friedens weggenommener Kirchen⁷⁾. Eine Reihe von Schlesiern hatte in Halle studiert, und so war es selbstverständlich, einige Pastoren und Lehrkräfte an die Gnadenkirche in Teschen mit der neugegründeten Lateinschule nach Franckes Vorschlägen zu berufen. Dessen pädagogische Arbeit wurde zum Leitbild des Teschener evangelischen Gymnasiums⁸⁾. Aus diesem ist später die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Wien hervorgegangen.

Mit den Schülern Franckes zog auch der hallische Pietismus in die ostschlesische Stadt ein. Leider führte das zu schweren Kämpfen innerhalb der evangelischen Kirche und zur Ausweisung der pietistischen Pastoren, die auch mit dem Grafen Zinzendorf in Verbindung standen. Die Vertreibung traf auch den durch seine pietistische Frömmigkeit berühmt gewordenen schlesischen Oberpastor Steinmetz in Teschen.

Das Wirken von Johann Adam Steinmetz

Die pietistisch geprägte Kirchengemeinde in Teschen, die heute als einzige große Gemeinde im heutigen Südpolen besteht, wurde unter Steinmetz' Leitung ein geistliches Zentrum von großer Bedeutung.

Wer war Steinmetz? Johann Adam Steinmetz zählte zweifelsohne zu den markantesten pietistischen Persönlichkeiten in Schlesien. Er wurde 1689 in Groß-Kniegnitz im Herzogtum Brieg geboren und stammte aus einer schlesischen Pfarrersfamilie. Sein Vater, ein Anhänger Jakob Speners, versorgte eine ausgedehnte Diaspora. Er

⁶⁾ Martin Schmidt und Wilhelm Jannasch, Das Zeitalter des Pietismus, Bremen 1965, S. 64 ff.

⁷⁾ Norbert Conrads, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707—1709, Köln-Wien 1971

⁸⁾ Herbert Patzelt, Der Pietismus im Teschener Schlesien 1707—1730, S. 25 ff.

starb, als sein Sohn 12 Jahre alt war. Seine Mutter siedelte bald darauf nach Brieg über, wo der Junge das Gymnasium besuchte. Mit sechzehn Jahren las der sprachbegabte Schüler auf Anregung seines Rektors Gottfried Thilo zweimal in lateinisch Johann Arnds großes Erbauungsbuch „Vom wahren Christentum“ und ging 1710 mit zwanzig Jahren zum Studium der Theologie an die Universität Leipzig.

Dort hatte er in dem jungen, frühverstorbenen Professor Gottfried Olearius einen gelehrten Theologen und bedeutenden Kenner des Griechentums zum Lehrer, der ihm eine solide Einführung in die neutestamentliche Wissenschaft gab. Dessen nicht minder bedeutender, im siebzigsten Lebensjahr an der Spitze der Universität stehender Vater Johannes Olearius stand in den Leipziger Pietistenkämpfen eindeutig auf der Seite Franckes.

Steinmetz' Begabung deutete auf die Universitätslaufbahn, doch nahm er die an ihn herangetragene Bitte an, die schlesische Pfarrstelle Mollwitz bei Brieg zu übernehmen. 1717 berief ihn der Patronats-herr von Seidlitz nach Tepliwoda, Kreis Frankenstein, 1720 ging er aufgrund einer Aufforderung der Grafen Henckel von Donners-marck nach Teschen. Nach seiner Ausweisung aus Teschen im Mai 1730 kam Steinmetz als Pastor und Superintendent nach Mittelfranken in die markgräfliche Residenzstadt Neustadt an der Aisch. 1732 wurde er dann General-Superintendent des Herzogtums Magdeburg und Abt des Klosters Bergen, wo er die nach hallischem Vorbild gegründete Klosterschule führte. Er starb am 10. Juli 1762 in Bergen.

Seine überdurchschnittlichen pädagogischen Fähigkeiten und seine reichen theologischen Kenntnisse machten Steinmetz zu einem fruchtbaren Schriftsteller. Zahlreiche Artikel erschienen in der pietistischen Zeitschrift „Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes“ und in der „Theologia Pastoralis Practica“, der ersten pastoral-theologischen Zeitschrift, die er herausgab.

Der Dichter Christoph Martin Wieland (1733—1813), von Michaelis 1747 bis Ostern 1749 im Kloster Bergen Steinmetz' Schüler, nannte seinen Lehrer einen „guten alten schwärmerischen, aber grundehrlichen“ Mann, der „bis zur Schwärmerei devot“ war. Treffend urteilte Goethe über Steinmetz, als er im Sommer 1805 das später durch die Franzosen zerstörte Kloster Bergen besuchte: „Dort wirkte Abt Steinmetz in frommem Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt, in ihrer unfrohen Einseitigkeit, auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus (daraus) im egoistischen Irrsaale zu erfrieren und verdürsten.“⁹⁾ Übrigens lehnte Steinmetz wie alle Pietisten in Schlesien das Tanzen ab, weil es vom Satan erfunden worden sei; die Nacht sei zum Schlafen und nicht zum Tanzen da.

⁹⁾ Herbert Patzelt, a. a. O., S. 62

Die nach hallischem Vorbild zwischen 1724 bis 1730 vielerorts erlebte Erneuerungsbewegung des Pietismus in Schlesien, die Ende des 18. Jahrhunderts in der Erweckungsbewegung eine Fortsetzung fand, führte zur Gründung der Sozietäten in Breslau und Bielitz, in denen Gleichgesinnte ihr Christsein als persönliche Entscheidung im Gegensatz zu unverbindlicher Überlieferung bewußt erlebten. Beide Sozietäten schlossen sich der „Deutschen Christentumsgesellschaft“ in Basel an.¹⁰⁾ Aus Basel erhielten zahlreiche schlesische Pietisten ihre Hilfe, Anregungen und Schriften.

Fragt man nach der gegenwärtigen Frömmigkeit in Teschen sowie nach der theologischen Substanz der gehaltenen Predigten, so wird man offiziell auf den „protestantischen Konservatismus“ verwiesen. Geschichtlich gesehen ist diese Richtung jedoch eine neuere Form des Pietismus, der sich seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts im Teschener Schlesien fast ungebrochen gehalten hat.

Es war für Franckes Zeit ein neuer Gesichtspunkt, daß eine christliche Schule nicht nur Bildungswerte zu vermitteln, sondern die jungen Menschen auch zu erziehen habe. Francke ist in seiner Anleitung zum christlichen Leben den Kindern und Jugendlichen gegenüber nach unserer heutigen Meinung allzu genau und eng gewesen. Freizeit oder Ferien gab es in unserem Sinne nicht. Naturkunde und Werkunterricht galten als Erholung. Das System der Beaufsichtigung erinnerte an die Methoden des Jesuitenordens. Die Angst vor der Welt und die Strenge gegen sich selbst behinderte bei Francke keineswegs die Wirkung auf die Welt und die weitherzige soziale Arbeit. Es ging ihm ja darum, im Glauben den neuen Menschen und die neue Welt zu gründen.

Anfängliche Vorurteile des Königs Friedrich Wilhelm I. verwandelten sich durch dessen Besuch in Halle 1713 in das größte Wohlwollen. Der Geist der Gottesfurcht und Klugheit, wie Francke es ausdrückte, erwies sich als Lebensform und eine Kraft, die Stand und Gesellschaft in Preußen und nach 1742 auch in Schlesien entscheidend mitgeprägt hat. Daß allerdings Francke zehn Jahre später den Befehl des Königs erwirkte, durch den der schlesische Philosoph Christian Wolff abgesetzt und des Landes verwiesen wurde, ist ein besonders peinliches Zeichen seiner ängstlichen Sorge, die Jugend könnte sich durch die Ideen der Aufklärung zum Bösen verführen lassen.¹¹⁾

Francke wurde im besonderen von den schlesischen Grafen Erdmann von Promnitz in Sorau und von den Grafen Henckel von

¹⁰⁾ Herbert Patzelt, Basler Christentumsgesellschaft und ihre Freunde in Schlesien, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, 95. Jg. (1979), Wien, S. 69—87

¹¹⁾ Carl Hinrichs, Preußentum und Pietismus, Göttingen 1971

Donnersmarck und Morawitzky unterstützt. Dazu gehörte auch Anhard Adlung, königlicher Kriegsrat in Breslau, Kaufmann und Missionar, von 1706 bis 1745 auch politischer und kirchlicher Abgesandter für Francke und Vertrauensmann Peters II. von Rußland. Diese Schlesier bildeten mit Francke den sogenannten „Geheimen Rat“. Dessen Mitglieder waren nicht nur glaubensmäßig und freundschaftlich verbunden; sie berieten vor allem über die Pläne zur Festigung und Ausbreitung des lutherischen Glaubenslebens aufgrund ihrer weitverzweigten familiären und freundschaftlichen Verbindungen, insbesondere auch zu den adeligen Geschlechtern in Schlesien.

Der Name Gnadenfrei

Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangte die Erneuerungsbewegung des Pietismus in Schlesien zu dauerhaften und tiefgreifenden Wirkungen. Wichtig wurde die Tätigkeit des in Diersdorf Krs. Reichenbach/Eule wirkenden Pastors Sommer. Die Gründung eines Waisenhauses nach hallischem Muster wurde ihm allerdings verwehrt. Im benachbarten Ober-Peilau, Kreis Reichenbach, wurde Ernst Julius von Seydlitz wegen seiner Beziehungen zu Graf Zinzendorf und der Brüdergemeinde und der religiösen Zusammenkünfte in seinem Schloß, die oft bis 23 Uhr dauerten, 1739 verhaftet. Zum Andenken an die Befreiung des Gutsherrn aus der Haft und zugleich der des ganzen Landes nach dem Ersten Schlesischen Krieg — die Evangelischen wurden nun nicht mehr unterdrückt und verfolgt — erhielt der Ort den Namen Gnadenfrei.¹²⁾ Eine Brüdergemeinde wurde gegründet. Im Vorwerk Schönbrunn vor dem Glogauer Tor der Stadt Freystadt residierte Joachim Friedrich von Seydlitz, der häufig Christian David und Christian Demuth beherbergte und Konventikel abhielt. Hier war es auch, wo der Pastor Benjamin Lindner, ein Anhänger Franckes, im pietistischen Sinne wirkte. Auch Sorau, wo die Grafen von Promnitz residierten, und Prieborn, Kreis Strehlen, waren Hochburgen des Pietismus.

Gegen den Pietismus ging das Konsistorium schonend vor, während die politischen Behörden schärfer eingriffen. Der Magistrat der schlesischen Städte, dem bis 1742 ausschließlich Katholiken angehörten, bekämpfte den Pietismus mit Hilfe der Gefängnisstrafe. Trotz dieser Härte breitete er sich rasch in Schlesien weiter aus. Zu den bekanntesten pietistischen Kirchenliedern — es gibt deren mehr als zwanzig — gehören Karl Heinrich Bogatzky (1690—1774), ein Francke-Schüler, geistlicher Berater an pietistischen Fürstenhöfen, und Johann Andreas Rothe (1688—1758), erster Seelsorger in Herrnhut.¹³⁾

¹²⁾ Hugo Weczerka, Handbuch der historischen Stätten, Schlesien, Stuttgart 1977, S. 135 f.

¹³⁾ Arno Büchner, Das Evangelische Schlesien, Bd. VI/Teil 1, Das Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausitz, Düsseldorf 1971, S. 183 ff.

Bibel in slawischen Sprachen

Bei der Verbreitung pietistischen Schrifttums nach Osteuropa fiel der Kirchengemeinde Teschen und ihren Pastoren eine Brückenstellung zu.¹⁴⁾ Pastoren, die deutsch und polnisch predigten, bemühten sich, zur Ausbreitung und Festigung des Evangeliums slawisches religiöses Schrifttum aus Halle und Zittau einzuführen. Einige Pastoren der Gnadenkirche beteiligten sich durch ihre Sprachkenntnisse an der Schaffung protestantischer Literatur in slawischer Sprache, andere unterstützten deren Drucklegung finanziell.

Christoph Voigt, Pastor in Teschen, drängte von allem Anfang an auf die baldige Herausgabe einer tschechischen Bibel in Halle, deren Druck er mit Unterstützung des schlesischen Grafen Erdmann Heinrich von Henckel-Donnersmarck finanziell ermöglichen half.¹⁵⁾ Das Neue Testament erschien als erstes religiöses Werk in tschechischer Sprache in Halle im Jahre 1709. Als nächstes erschien in tschechischer Übersetzung Johann Arnds „Wahres Christentum“, das in der Teschener Gemeinde dringend benötigt wurde. Im Jahre 1729 waren keine Exemplare mehr in Halle vorhanden, so schnell fanden sie ihre Verbreitung in den slawischen Ländern. Viele Stücke gingen über Breslau, Teschen, Bielitz und den Jablunka-Paß in die Slowakei.

In der Teschener Gemeinde konnte allerdings die tschechische Bibel nicht gut verwendet werden, wie Oberpastor Steinmetz feststellte. So wartete man dort auf die polnische Bibel, die in Halle 1726 in der Ausgabe der Danziger Bibel aus dem Jahre 1632 erschien. Die pietistischen Pastoren Schlesiens, insbesondere jene der Gnadenkirche in Teschen, entwickelten eine äußerst erfolgreiche literarische Tätigkeit und leisteten damit einen entscheidenden Beitrag in Oberschlesien. Die pietistische Zeitschrift „Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes“ brachte regelmäßig Beiträge der Teschener Pietisten. Die Blütezeit des Barockpietismus endete 1730 durch die Ausweisung von fünf Theologen, die alle in Mittel- und Norddeutschland wieder eine Anstellung erhielten.

Wirkungskräftig hat auch Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf in Schlesien gewirkt. In seinem Leben, Denken und Tun treffen sich alle Möglichkeiten des Pietismus. Nicht nur Speners Treue Martin Luther gegenüber und die weit ausgreifende Tatkraft Franckes stehen hier beieinander. Das stark gefühlsbedingte Verhältnis der einzelnen Christenseele zu ihrem Heiland verbindet sich bei ihm mit einem wachen Bewußtsein für das lebendige Ganze der Kirche Christi. Je mehr wir ihn kennenlernen, desto stärker stellt sich die Frage, wieweit Graf Zinzendorf überhaupt als Pietist zu bezeichnen ist. Seine Frömmigkeit kann eher ökumenisch als pietistisch genannt werden. Der Spannungsbogen in Zinzendorfs Art reicht von der Re-

¹⁴⁾ Herbert Patzelt, Der Pietismus im Teschener Schlesien, Göttingen 1969, S. 166 ff.

¹⁵⁾ Hubert Rösel, Die tschechischen Drucke der Hallenser Pietisten, Würzburg 1961

formation Luthers bis zu dem radikalen Eigensinn der Schwärmer und bricht doch nicht entzwei. Er ist ein wiedergeborener Weltmann seines aufgeklärten Zeitalters ohne die Neigung zum schwächlichen Kompromiß, demütig und stolz zugleich, und doch kein widerspruchsvoller Charakter. Ihm war es gegeben, den Pietismus der Böhmisches Brüder zu seinem Ausgangspunkt zurückzuführen und ihm dank der Mitarbeit der aus Teschen stammenden Theologen die Heimat auf dem Grunde der Reformation wieder zu schenken.

Der Weg von Zinzendorf

Zinzendorf entstammt einem aus Österreich im Zuge der Gegenreformation ausgewanderten Adelsgeschlecht. Sein Vater wurde sächsischer Minister, starb aber nur wenige Wochen nach seiner Ernennung, getröstet von Paul Gerhards Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden“, erst 38 Jahre alt. So kam es, daß die Großmutter mütterlicherseits, Henriette Katharina von Gersdorf, eine geistig selbständige Frau, dem Pietismus zugewandt, fast alle elterlichen Pflichten übernahm. Auf dem Witwensitz der Großmutter, dem Wasserschloß Großhennersdorf bei Löbau, empfing er die Eindrücke, die sein ganzes Leben geprägt haben. 1722 verkaufte ihm die Großmutter das Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz; Johann Andreas Rothe wurde am gleichen Tage zum Pastor der Gemeinde berufen. Kurz darauf stellte Pastor Rothe dem Grafen den Zimmermann und Erweckungsprediger Christian David aus Ostmähren vor, der für einige seiner Landsleute Unterkommen suchte, die alle durch den hallischen Pietisten Oberpastor Steinmetz (1689—1762) in Teschen stark beeinflußt worden waren.

Durch die Begegnung mit dem glaubensstarken, lebendigen Gemeindeleben in Teschen begann eine mächtige, weite Kreise erfassende pietistische Erweckung unter den heimlich mit der Heiligen Schrift lebenden Evangelischen um Fulnek in Ostmähren. Dabei wurde Steinmetz ihr besonderer Seelsorger, die Grafen Henckel in Oderberg ihre Stütze. Im Kuhländchen wurden die Männer erweckt, die das Werk Zinzendorfs weiterführten, wie Christian David, der Grönland- und Amerikamissionar, David Nitschmann, Ceylonmissionar und Mitarbeiter Zinzendorfs, und nicht zuletzt David Zeisberger, der Apostel der Indianer in Nordamerika. Alle kamen über Teschen nach Herrnhut.

Johann Liberda aus Teschen, den Steinmetz in einem Brief an Francke einen „genialen Präzeptor“ nannte, wurde 1737 Pastor an der Exulantengemeinde in Berlin-Rixdorf, ehe der Ort — erst zur Jahrhundertwende — in Neukölln aufging.¹⁶⁾ Andere Vertriebene kamen nach Gerlachsheim bei Marklissa, wo der aus Breslau stammende pietistische Pastor Augustin Schultz wirkte.

¹⁶⁾ Johannes Schultze, Rixdorf-Neukölln, Berlin 1960

Graf Zinzendorf besuchte mehrfach Schlesien, obwohl eine solche Reise für ihn nicht ungefährlich war, denn es war bekannt, daß er Flüchtlinge aus der Habsburger Monarchie aufnahm und betreute; er fand dort viele Anhänger für seine Brüdergemeine. Die Freundschaft mit den schlesischen Pietisten führte dazu, daß Graf Zinzendorf die Tescheuer Pietisten in ihrer Auseinandersetzung mit den österreichischen Ämtern unterstützte, ihre Ausweisung nach Deutschland 1730 aber nicht verhindern konnte.

Als aber Zinzendorf sich als Theologe nicht dem hallischen Pietismus anschloß, sondern in Herrnhut seinen eigenen Weg ging, begannen sich die oberschlesischen Pietisten von ihm zu entfernen, was sich deutlich in dem immer spärlicher werdenden Briefwechsel ausdrückte. Es war nicht seine Schuld, daß es zu dieser Trennung kam. Ihm war es gegeben, die Böhmisches Brüder mit ihrem radikalen Pietismus, der auch in Oberschlesien Anhänger hatte, zu ihrem Ausgangspunkt zurückzuführen. Es lag nicht an ihm, daß er in Schlesien enttäuscht wurde und daß es zu einer selbständigen Brüderkirche kam, deren Bischof er 1737 wurde.

Wer nicht sehen wollte, welche bedeutungsvollen Impulse gerade die christlichen Kirchen Schlesiens vom Barockpietismus und der späteren Erweckungsbewegung empfangen haben, müßte blind sein. Die weitere kirchliche und politische Entwicklung forderte zu neuen Aufgaben heraus. Die konfessionelle Toleranz bewirkte eine Weltoffenheit der schlesischen Kirche, auch der katholischen. Das Ernstnehmen vielfältiger karitativer Aufgaben führte zu den Anfängen der schlesischen Sozialpolitik.

Die Idee der Weltveränderung zum Guten fand viele Anhänger, auch außerhalb von Kirche und Christentum. Diese Früchte des schlesischen Pietismus gehören zum Besten, das am Baum der schlesischen Kirche gewachsen ist.

Dr. Herbert Patzelt

Die Emigration der Schwenckfelder aus Schlesien nach Pennsylvanien — Gründe, Verlauf und Bedeutung —

Das Jahr 1983 war zum Dreihundertjahr-Jubiläum der deutschen Einwanderung nach Amerika erklärt worden. Man wollte hierbei der Kulturleistung gedenken, die von deutschen Auswanderern in der Neuen Welt geleistet worden ist, seitdem im Jahre 1683 die Krefelder Emigranten mit der „Concord“ in Pennsylvanien eingetroffen waren. Daran waren die einzelnen deutschen Stämme sehr unterschiedlich beteiligt. Zwar nicht besonders herausragend, aber auch keinesfalls bedeutungslos, war der Beitrag der Schlesier für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Amerikas. Hier soll der Schwenckfelder — genannt nach dem mystischen Spiritualisten Caspar Schwenckfeld von Ossig — gedacht werden, die in religiösen Gemeinschaften einst im Gebiet des Bober-Katzbach-Gebirges gesiedelt haben und dann im 18. Jahrhundert nach Pennsylvanien emigriert sind.

Zunächst wird in einem ersten Teil auf die Ursachen und Gründe eingegangen werden, die die Schwenckfelder veranlaßt haben, ihre Heimat zu verlassen. Sodann soll deren Flucht in die nahegelegene Oberlausitz dargestellt werden. Hierbei werden besonders die Besitzungen Zinzendorfs in Berthelsdorf in den Blick kommen, da dort die meisten Schwenckfelder Zuflucht gesucht haben. Der dritte Abschnitt wird sich dann mit der Emigration der Schwenckfelder nach Amerika beschäftigen. Was hat sie, so wird zu fragen sein, veranlaßt, erneut zum Wanderstab zu greifen? Was waren die ursprünglichen Auswanderungspläne und welcher von ihnen hat sich schließlich verwirklichen lassen?

I

Ursachen und Anlaß der Emigration der Schwenckfelder aus Schlesien

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts konnten die Schwenckfelder, die im Herzogtum Liegnitz verfolgt wurden, außer in der Grafschaft Glatz in der Gegend des Bober-Katzbach-Gebirges bedeutende Gemeinschaften bilden.¹⁾ Hier siedelten sie in den Straßendörfern Harpersdorf, Armenruh, Laubgrund und Hockenau, die an der südwest-

¹⁾ Hierüber und zum Folgenden siehe H. Weigelt, *Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Die Geschichte des Schwenckfeldertums in Schlesien*. [Arbeiten zur Kirchengeschichte. Bd. 43] Berlin u. New York 1973, S. 195—260 (Lit!).

lichen Grenze des Fürstentums Liegnitz lagen, und vor allem in den Ortschaften Langneudorf, Radmannsdorf, Siebeneichen, Hoefel, Lauterseifen und Deutmansdorf, die sich im nördlichen Teil der immediaten Fürstentümer Schweidnitz-Jauer befanden. Diese Dörfer konnten besonders deswegen zu Zentren der schwenckfeldischen Gemeinschaften werden, weil mehrere der dortigen Grundherrschaften diese nicht nur auf ihren Besitzungen siedeln ließen, sondern sogar mit ihnen sympathisierten, so beispielsweise der reichbegüterte Johann von Schaffgotsch.²⁾ Auch gab es in dieser Gegend einige schwenckfeldisch gesinnte oder zumindest die Schwenckfelder tolerierende Prediger.³⁾ Der theologisch bedeutendste ist zweifelsohne der Pfarrer von Zobten Michael Hiller⁴⁾ gewesen, zu dessen Pfarrei die Dörfer Siebeneichen, Hoefel, Petersdorf, Radmannsdorf, Hohnsdorf und Dippelsdorf gehörten.

Als Hiller am 22. September 1554 (1557) starb, verloren die Schwenckfelder nicht nur einen Seelsorger, zu dem sie ein starkes Vertrauen gehabt hatten, sondern auch fast ihre letzte Bindung an die Kirche, zumal die wenigen schwenckfeldisch gesinnten Prediger in diesem Gebiet bald durch orthodoxe ersetzt wurden.⁵⁾ In den folgenden Jahren trennten sich die Schwenckfelder immer mehr von der Kirche und bildeten eigene Gemeinschaften. Nach einem Bericht der Pfarrer von Goldberg besuchten nur sehr selten einige von ihnen den Gottesdienst; zur Vesper erschienen sie dagegen fast nie, sondern blieben zum Teil „in den schenckheusern beim gebranten wein“⁶⁾ sitzen. Fühlten sie sich durch die Predigt persönlich angegriffen, standen sie auf und verließen ostentativ die Kirche.⁷⁾ Zuweilen kam es aber auch vor, daß man an den Prediger auf der Kanzel Zurufe gerichtet hat.⁸⁾ Öfters ließen die Schwenckfelder ferner während der Predigt ihre Bediensteten rufen, die dann den „Gottesdinst

²⁾ Über ihn siehe E. Zimmermann, Über den Ursprung der Schwenckfelder im Iser- und Riesengebirge, in: ZRGG 1 (1948), S. 149—162; E. Voigt, Die Burg Kynast und ihre Besitzer. II. Teil. Im 16. und 17. Jahrhundert, in: ArSKG 21 (1963), S. 221—225.

³⁾ Siehe Joh. Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, Breslau 1887, S. 246f.

⁴⁾ Wegen M. Hiller siehe H. Weigelt, Spiritualistische Tradition, S. 195—199.

⁵⁾ Siehe Joh. Soffner, Geschichte, S. 246f.

⁶⁾ Die Pfarrer von Goldberg an Herzog Georg II. von Brieg (u. Wohlau), s. a. [um 1560], Wrocław SA, Rep. 28. Fürstentum Liegnitz, X, 5, i.

⁷⁾ Ebd.: „Die aber selten gnung [sic!] zum predigden kommen, hören [sic] aber etwas, davon sie sich trefflich [getroffen] fülen, prallen auff [prallen = stehen auf oder brellen = brüllen auf], lauffen davon.“

⁸⁾ Ebd.: „Zu weilen billet [anbellen] man auch wol dem Prediger auff die Cantzel.“

verlassen unnd auff menschen Dinst warthen“⁹⁾ mußten. Viele begnügten sich aber nicht mit dieser Opposition gegen die Kirche, sondern führten Hetzreden gegen sie.¹⁰⁾ Die lutherischen Pfarrer befürchteten nicht ohne Grund, daß dieser radikale kirchenfeindliche Separatismus um sich greifen könnte. Deshalb polemisierten sie nicht nur in ihren Predigten gegen die Schwenckfelder,¹¹⁾ sondern veranlaßten auch ihre Patrone, unter ihnen besonders Sigismund von Mauschwitz, Besitzer von Hohndorf, Langneundorf sowie Armenruh, und Georg von Borwitz, Grundherrn von Niederharpersdorf, gegen sie vorzugehen.¹²⁾ Tatsächlich haben die Grundherren gegen die Rädelsführer der Schwenckfelder Maßnahmen ergriffen. Die Hoffnung der lutherischen Pfarrer und deren Grundherrschaften, das Schwenckfeldertum durch Inhaftierung der bedeutendsten Vertreter zumindest eindämmen zu können, erfüllte sich jedoch nicht. Zwar gaben einige Schwenckfelder ihre religiöse Überzeugung auf und hielten sich wieder zur lutherischen Kirche,¹³⁾ aber die meisten setzten ihre Konventikel fort.

Da die Schwenckfelder einem Befehl, eigene Versammlungen zu meiden und wieder die Gottesdienste zu besuchen, nicht nachkamen, setzte bald eine allgemeine Verfolgung ein; sie dauerte mehrere Jahrzehnte. Unterstützt von den Grundherrschaften im Bober-Katzbach-Gebirge, besonders von denen in Niederharpersdorf, in Armenruh sowie in Hartliebsdorf und Deutmannsdorf, gingen Herzog Friedrich IV. von Liegnitz und der Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer mit Untersuchungs-, Beuge- und Strafhaf¹⁴⁾ sowie mit Landesverweisung¹⁵⁾, Vermögensenteignung¹⁶⁾,

⁹⁾ Ebd.

¹⁰⁾ Ebd.: „So seien auch noch viel personen in etlichen Kirchen irrigen schwermerischen lehr anhengig, die auch eines theiles lesterlich davon reden.“

¹¹⁾ M. John d. Ä. an N. N., s. a., SchLP [Schwenckfelder Library Pennsburg], VC 5—3, 400: „Ihr habet selber gehöret, wie mit grimmigem Hertzen er [sc. der Pfarrer] auf die Cantzel getretten und unß verspott und verschmähet hat, so hoch als er immer gekont und gewust.“

¹²⁾ Siehe H. Weigelt, *Spiritualistische Tradition*, S. 204f.

¹³⁾ Siehe ebd. S. 205.

¹⁴⁾ Siehe ebd. S. 208.

¹⁵⁾ Siehe ebd.

¹⁶⁾ Siehe ebd.

Schriften- und Bücher-Konfiskation¹⁷⁾ gegen sie vor. Um das Jahr 1590 wurden achtundzwanzig Schwenckfelder nach Wien deportiert und während des großen Türkenkrieges als Galeerensträflinge auf der Donau verwendet¹⁸⁾; — nur drei überlebten diese Strapazen.¹⁹⁾ Etwa um das Jahr 1600 hörten die Verfolgungen im Bober-Katzbach-Gebirge auf.^{19a)}

Auch während des Dreißigjährigen Krieges wurden die schwenckfeldischen Gemeinschaften, abgesehen von dem lokal begrenzten Vorgehen des Grundherrn von Langneundorf, N. von Nimptsch²⁰⁾, nicht verfolgt. Daran wurden nämlich weltliche und geistliche Obrigkeit durch die kriegerischen Ereignisse gehindert.

Unmittelbar nach dem Westfälischen Frieden begann für die Schwenckfelder eine zweite Verfolgungsperiode, die bis in die Jahre 1657 und 1658 dauerte. Bedingt war diese erstens durch die kirchenpolitische Situation, die sich in Schlesien nach dem Osnabrücker Friedensschluß einstellte.²¹⁾ Die habsburgische Monarchie mißachtete nämlich die ihren evangelischen Untertanen in den Erbfürstentümern *gratia Caesaris* vertraglich²²⁾, zugesicherte Gewissensfreiheit, das eingeräumte Recht auf Auswanderung und die Erlaubnis zum Bau einer Anzahl von Kirchen und vollendete gewaltsam die schon begonnene Rekatholisierung der sechs immediaten Fürstentümer Breslau, Glogau, Schweidnitz-Jauer, Münsterberg, Oppeln-Ratibor und Teschen.²³⁾ Dadurch sah man sich in den mediaten piastischen Fürstentümern veranlaßt, die eigenen kirchlichen Verhältnisse zu

¹⁷⁾ Siehe ebd.

¹⁸⁾ Siehe Brief: Antonius Oelsner an Markus Domitz, 1595, SchLP, VC 5—3, S. 532—540, bes. 537—540; M. John d. J., Bericht von den Schwenckfeldern, s. a., ebd. S. 1223. Vgl. [Chr. Schultz u. a.], Erläuterung für Herrn Caspar Schwenckfeld, und die Zugethanen, seiner Lehre, wegen vieler Stücke, beydes aus der Historie und Theologie, welche insgeheim unrichtig vorgestellt, oder gar übergangen werden, Jauer 1771, S. 22—27.

¹⁹⁾ Siehe Brief: Antonius Oelsner an Markus Domitz, 1595, SchLP, VC 5—3, S. 538; A. Oelsner, Bekehrungsbericht, s. a., SchLP, VC 4—1, S. 18.

^{19a)} Über die Gründe des Nachlassens der Verfolgung siehe H. Weigelt, Spiritualistische Tradition, S. 213.

²⁰⁾ Siehe M. John d. J., Bericht von den Schwenckfeldern, s. a., SchLP, VC 5—3, S. 1230. Vgl. [Chr. Schultz u. a.], Erläuterung, S. 36f.

²¹⁾ Dazu siehe Fr. Dickmann, Der Westfälische Frieden, Münster 1959, S. 462f.

²²⁾ Siehe Joh. G. v. Meiern, *Acta pacis Westphalica publica*. Oder: Westphälische Friedens-Handlungen und Geschichte. Teil V, Hannover 1735, S. 507.

²³⁾ Siehe J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des siebzehnten Jahrhunderts, Breslau 1854.

ordnen, um so gegen die offenkundigen Bestrebungen Habsburgs gerüstet zu sein, ganz Schlesien zu einem rein katholischen, zentralistisch regierten Land zu machen. Zum andern verstärkte sich in dieser Zeit bei zahlreichen Schwenckfeldern erneut der Widerstand gegen die Praxis der Säuglingstaufe und damit gegen jegliche Bindung an die lutherische Kirche.²⁴⁾ Die dortigen Geistlichen begannen deshalb ihre Grundherren zu bitten, die schwenckfeldisch gesinnten Untertanen zu bestrafen. Daraufhin ging man mit Freiheitsstrafen²⁵⁾, Landesverweisung²⁶⁾, Beherbergungsverbot²⁷⁾, Bücherkonfiskation²⁸⁾ und Geldstrafen²⁹⁾ gegen sie vor.

Im Unterschied zu diesen schwenckfeldischen Gemeinschaften genossen die Schwenckfelder im Herzogtum Liegnitz eine länger als ein halbes Jahrhundert währende Ruhepause. Die dortigen lutherischen Pfarrer waren wohl arbeitsmäßig zu überlastet, als daß sie sich in eine Kontroverse hätten einlassen können. In ihren Grenzkirchen strömten Tausende von Evangelischen aus den Erbfürstentümern Schweidnitz-Jauer zu Gottesdiensten zusammen³⁰⁾, und erst nach dem Jahre 1707 nahm diese „Große Kirchfahrt“ allmählich wieder ab. Während dieser Ruheperiode gingen die Schwenckfelder, die von ihren Grundherren oft weiterhin geduldet oder protegiert wurden³¹⁾, durch eine schwere innere Krise. Viele von ihnen gaben ihr Streben nach ethischer Vollkommenheit mehr und mehr preis. Unbedenklich

²⁴⁾ Jedoch haben weiterhin vereinzelt Schwenckfeldanhänger ihre Kinder zur Taufe gebracht, so beispielsweise der Konventikelleiter Hans Liebwitz, der deswegen von Georg Heydrich getadelt wurde. Siehe Brief: Georg Heydrich an Hans Liebwitz, 1650, SchLP, VC 5—3, S. 796f.

²⁵⁾ Siehe H. Weigelt, *Spiritualistische Tradition*, S. 217.

²⁶⁾ Siehe ebd.

²⁷⁾ Siehe ebd.

²⁸⁾ Siehe ebd.

²⁹⁾ Siehe ebd.

³⁰⁾ Über die „Große Kirchfahrt“ zu den im Süd-Osten des Herzogtums Liegnitz gelegenen Grenzkirchen siehe besonders: O. Kadelbach, *Geschichte des Dorfes Probsthayn, des Lehngutes und der Kirche vom Jahre 1200—1845 nebst zwei Anhängen, Probsthagen 1846* [Nachdruck Neutraubling 1966], S. 89—108; G. Eberlein, *Die schlesischen Grenzkirchen im XVII. Jahrhundert*. [SVRG 70,2] Halle 1901, bes. S. 36 u. 39; E. Goldmann, *Zur Geschichte der Kirchgemeinde Harpersdorf*. Zweites Heft, Liegnitz 1928, S. 63—73; S. Knörlich, *Die Zufluchtskirche zu Harpersdorf in Schlesien*, Ulm 1963, S. 21—26.

³¹⁾ Vgl. *Kirchenvisitationsprotokoll aus dem Jahre 1674* (betreffend Harpersdorf), *Legnica StA*, A 1059, 573.

nahmen sie nun an den Geselligkeiten der Dorfbevölkerung teil³²⁾, ließen sich von evangelischen Pfarrern trauen sowie ihre kleinen Kinder taufen und besuchten gelegentlich deren Gottesdienste.³³⁾ Wiederholt gaben sie sogar ihre eigene Überzeugung völlig auf und konvertierten zum Luthertum.³⁴⁾

Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts sind also die Schwenckfelder nahezu ausschließlich durch lutherische Pfarrer und deren Grundherrschaften unterdrückt worden. Erst nachdem im Jahre 1719 in Harpersdorf eine Jesuiten-Mission zu ihrer Konversion eingerichtet worden war, wurden sie auch von der katholischen Kirche verfolgt.³⁵⁾ Bereits um die Jahrhundertwende waren diese sowie die ka-

³²⁾ Siehe z. B. Briefe: Martin John d. J. an Georg Kriebel, 6. Februar 1668, SchLP, VC 5—3, S. 1001: „Noch Eines muß ich zum Beschluß gedencken: Wenn die Eltern nun gedächten, sie könnten das Unwesen an ihren Kindern nicht ändern, warum machen sie ihnen denn Hochzeit-Mahle, daß es an vielen Enden Luciferischer hergeht denn bey den Welt-Leuten, daß dieselben denn, wie ich selbst gesehen, in die Hand lachen und sagen, siehe da, sind sie besser denn wir?“ Derselbe an Heinrich Schultz, 1. November 1668, ebd. S. 1008: „Ach lieber Gott! Welche Schande wird es doch seyn, die da gläubig seyn sollen und wollen, wenn sie ihren Kindern Hochfahrt schicken oder mit bequemen Mitteln dazu helfen, daß denn die Pfarrn selber spotten und sprechen, sie wollen selber nicht in die Kirche kommen und schicken ihre Kinder in voller Hochfahrt hinein. Ist das nicht mit gutem Recht gespottet? So können denn die Tänzter und Epicurer schier auch mit gutem Recht sagen, daß die, so sich lassen Schwenckfelder nennen, ihre Kinder seyn und treiben es am aller ärgsten, wie ich selbst gehört und schamroth habe müssen werden, als die gemeldten Schwenckfelder an Hochzeiten sind mit Schissen, Juchzen und Spielleuten gezogen, haben jene gesaget, siehe da, siehe da, sind sie besser denn wir? Es weiset sich da nicht auß. Ach, welche spöttische Rede muß manchmal gehöret werden, wenn derer Leute Kinder so luciferisch einher gehen, sprechen diejenigen, die da meynen, sie habens zu recht. Ja thun die nicht gleich so thun als wir? Ich dachte, diese Leute trügen nicht solche Hochfahrt.“

³³⁾ Besonders aufschlußreich hierfür sind auch die Vermerke, die sich über die Schwenckfelder in den Protokollen finden, die der Archidiakon Johann Maximilian Strauß anlässlich einer Visitation des Liegnitzer Archidiakonates von 1677 und 1687 angefertigt hat. Siehe: J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Bd. IV. Archidiakonats Liegnitz. Teil I, Breslau 1908, 127f. und 317ff.

³⁴⁾ So erklärte beispielsweise Johann Rüdélius, Pfarrer von Seebnitz, schon bei der General-Kirchenvisitation im Jahre 1655/56, daß die einst zahlreichen Schwenckfelder der eingepfarrten Gemeinde Groß Kotzenau „sich zieml. zur Kirche gefunden, daß Er Keinen mit Namen mehr wiße“. Zitiert nach G. Eberlein, Die General-Kirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz von 1654—1655. Protokolle und Beilagen, Liegnitz 1917, S. 108.

³⁵⁾ Über die Jesuiten-Mission hat A. F. H. Schneider umfangreiche Vorarbeiten geleistet. Seine Exzerpte befinden sich heute in der SchLP und in Berlin SB. Leider ist A. F. H. Schneider nicht dazu gekommen, diese auszuwerten. Er hat lediglich 1862 in einem Schulprogramm der Elisabethenschule zu Berlin (Über den geschichtlichen Verlauf der Reformation in Liegnitz und ihren späteren Kampf gegen die kaiserliche Jesuiten-Mission in Harpersdorf. Abtheilung II, Berlin 1862) die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammengefaßt.

tholische Obrigkeit durch mehrere Vorfälle auf die schwenckfeldischen Gemeinschaften aufmerksam geworden.

Der unmittelbare Anlaß zur Errichtung der Jesuiten-Mission war jedoch eine Anzeige gewesen, in der darüber Klage geführt wurde, daß das Schwenckfeldertum „unter dem gemeinen Mann und sonderlich der Bauerschaft sehr wiederumb einreißen“³⁶⁾ würde. Ihre Anhänger gingen „in keine Kirchen und achten keine geistlichkeit“³⁷⁾, weil sie „in der Verkehrten opinion stehen, daß ein Jeder sein eigener Priester seye, wie sie dann auch sonst sehr ungereimte opinionen hegen sollen“.³⁸⁾ Das Breslauer Generalvikariat holte daraufhin nähere Auskünfte ein. Schließlich wurde im September 1719 durch ein Dekret³⁹⁾ die Errichtung einer Jesuiten-Mission in Harpersdorf beschlossen, die mit dem 57jährigen Johann Milan⁴⁰⁾ und dem 30jährigen Karl Xaver Regent⁴¹⁾ besetzt werden sollte. Am Thomas-Tag nahmen diese, versehen mit dem bischöflichen Legitimationspatent⁴²⁾ ihre Tätigkeit unter den schätzungsweise 1200 bis 1500 Schwenckfeldern auf. Gemäß ihrer Instruktion⁴³⁾ luden die Priester sie sogleich zu freiwilligen Kontroversgesprächen ein, um sie so für den katholischen Glauben zu gewinnen. Obgleich es laut eines oberamtlichen Generalreskriptes⁴⁴⁾ jedermann unter Androhung von Strafen ausdrücklich untersagt war, den Missionaren „nicht allein nichts beschwerliches zuzufügen oder in ihren geistlichen Verrichtungen quoquomodo hinderlich zu seyn, bey Vermeidung empfindli-

³⁶⁾ Beilage zu Brief: Generalvikariat Breslau an Christoph Mayer, 21. Mai 1717, Wrocław SA, Rep. 28. Fürstentum Liegnitz, X, 5, b.

³⁷⁾ Ebd.

³⁸⁾ Ebd.

³⁹⁾ Brief: Karl VI. an die Kgl. Regierung Liegnitz, 16. September 1719, JAH, Instrumenta, SchLP, VN 73—6, S. 539—542. Vgl. das Regest in Wrocław DA, Harpersdorf, 5,6 (unpaginiert). Gedr. in: J. W. Jan, Verum Dei verbum ecclesiae evangelicae assertum. Dissertatio I, Wittenberg 1726, S. 42; Unschuldige Nachrichten von Alten und Neuen theologischen Sachen, Leipzig 1720, S. 499ff.

⁴⁰⁾ Über seine Schriften siehe Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Nouvelle édition par C. Sommervogel. Bd. V, Brüssel-Paris 1895, S. 1089ff.

⁴¹⁾ Über seine Schriften siehe ebd. Bd. VI, Brüssel-Paris 1896, S. 1584ff.

⁴²⁾ Das bischöfliche Patent (JAH, Diarium Instructionis, SchLP, VN 73—11, 15f; gedr. in: A. F. H. Schneider, Jesuiten-Mission, S. 43ff ist datiert vom 14. November 1719.

⁴³⁾ Instruction, 14. November 1719, ebd. 116ff.; gedr. in: ebd. S. 44.

⁴⁴⁾ Schreiben: Kgl. OAmt Breslau an die Kgl. Ämter usw., 9. Oktober 1719; gedr. in: Joh. A. Hensel, Protestantische Kirchen-Geschichte der Gemeinen in Schlesien, Leipzig u. Liegnitz 1768, S. 677f. Vgl. Wrocław DA, Harpersdorf, 5,6 (unpaginiert) und JAH, Diarium, SchLP, VN 73—5, S. 684 (Regest).

cher Animadversion, sondern vielmehr bedürftigen Fals ihnen alle Abistenz und Vorschub unweigerlich zu leisten⁴⁵⁾, wurde dieser Befehl von mehreren lutherischen Grundherren mißachtet.⁴⁶⁾ Diese flößten den Schwenckfeldern Furcht vor den Jesuiten ein und überredeten dadurch viele von ihnen, bei Joh. S. Neander das Abendmahl zu nehmen, um als Augsburger Konfessionsverwandte zu gelten.⁴⁷⁾ Daraufhin wurde sowohl diesem⁴⁸⁾ als auch allen anderen evangelischen Pfarrern des Fürstentums Liegnitz⁴⁹⁾ sowie den dortigen Grundherren⁵⁰⁾ obrigkeitlich verboten, Schwenckfelder zum Abendmahl zuzulassen. Kaiser Karl VI. billigte diese Anordnung nachträglich in einem Reskript vom 14. März 1720.⁵¹⁾

Als aber Milan und Regent nach einem Jahr feststellen mußten, daß sie trotz größten Einsatzes nur sehr wenige Konversionen verzeichnen konnten, wurde den Schwenckfeldern der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer am 16. Mai 1721 mitgeteilt, daß ihnen der Besuch lutherischer Gottesdienste grundsätzlich verboten sei, dagegen die Teilnahme an den Kontroversgesprächen behördlich künftig zur Pflicht gemacht und ein unentschuldigtes Fernbleiben bestraft werde.⁵²⁾ Der durch die Patres erhoffte größere Erfolg blieb jedoch aus.

⁴⁵⁾ Ebd. 678.

⁴⁶⁾ Siehe Schreiben: Kgl. OAmt Breslau an das Kgl. Amt Jauer, 12. März 1720, JAH, Instrumenta, SchLP, VN 73—6, S. 90f.

⁴⁷⁾ Siehe z. B. JAH, Summarissimus Extractus Operationum, SchLP, VN 73—7, S. 59f.: „Bey Eintritt der Mission haben die Gebrüder Baron v. Braun, Ihre Beamte... und lutherische Pastores mit schmeicheln und straff die Schwengfelder zum Lutherthumb gejaget. Dann anhero etlich, daß Abendmahl Stante Missione allhier in Harpersdorf genoßen.“

⁴⁸⁾ Siehe Schreiben: Kgl. Regierung Liegnitz an Johann Samuel Neander, 2. März 1720, JAH, Instrumenta, SchLP, VN 73—6, S. 104ff.

⁴⁹⁾ Siehe Schreiben: Kgl. Konsistorium Liegnitz an die Geistlichen des Fürstentums Liegnitz, 2. März 1720, ebd. S. 95—99, gedr. in: J. W. Jan, Verum Dei verbum, I, S. 47f.

⁵⁰⁾ Siehe Schreiben: Kgl. Regierung Liegnitz an Ernst Konrad von Braun, 2. März 1720, ebd. S. 107f.

⁵¹⁾ Siehe Schreiben: Karl VI. an Kgl. OAmt Breslau, 14. März 1720, ebd. S. 80—83. Als Regest ist dieses Reskript vorhanden in Wrocław DA, Harpersdorf, 5,7 (unpaginiert) und JAH, Diarium, SchLP, VN 73—5, S. 685.

⁵²⁾ Siehe Regest aus dem Protokoll des Kgl. Amtes Jauer, 16. Mai 1721, ebd. S. 47—53.

Im Frühjahr 1721 sandten die Schwenckfelder schließlich eine Delegation an den Hof zu Wien, um dort religiöse Duldung zu erbitten.⁵³⁾ Während ihres mehrjährigen, äußerst kostspieligen Aufenthaltes in Wien⁵⁴⁾ gelang es dieser angeblich zwar dem Kaiser siebzehn, leider nicht mehr vorhandene Bittschriften zu übergeben⁵⁵⁾, aber ihrer Bitte um Toleranz wurde nicht entsprochen.

Da die evangelischen Pfarrer inzwischen Schwenckfelder weiterhin zur Annahme des lutherischen Bekenntnisses zu bewegen suchten, ordnete das Königliche Oberamt in Breslau am 5. November 1722 durch ein Reskript an, daß es verboten sei, den Schwenckfeldern die Kasualien zu gewähren, weil sie nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens „keiner im Lande tolerirten Religion“⁵⁶⁾ angehörten. Von dieser behördlichen Anordnung, die de facto eine parochiale Ausgliederung war, fühlten sich die Schwenckfelder hinsichtlich der Taufe nicht weiter beunruhigt. Bekanntlich hatten sie jahrhundertlang gegen die Säuglingstaufe gekämpft. Schwerwiegender war es für sie dagegen, daß sie im Fürstentum Liegnitz auch auf ein kirchliches Begräbnis verzichten, und, wie es im Fürstentum Jauer, in Langneundorf und Lauterseiffen bereits praktiziert wurde, auf den Viehtrieben beerdigt werden sollten. Dadurch waren sie nämlich mit Selbstmördern auf eine Stufe gestellt.⁵⁷⁾

Als die beiden Missionare im Jahre 1725 endgültig einsahen, daß ihre langjährigen Bemühungen nahezu vergeblich gewesen waren,

⁵³⁾ Hierzu und dem Folgenden siehe Brief: Christoph Schultz an Anthon N., 6. April 1768, SchLP, VC 3—7, S. 8f.; Christoph Hoffmann, Kurtze Lebens-Beschreibung Balthasar Hoffmanns, 1777, SchLP, VR 22—9 (unpaginiert, nach dem Inhaltsverzeichnis); Wrocław DA, Harpersdorf, 3, Gravamina, 10 (unpaginiert) und JAH, Gravamina, SchLP, VN 73—7, S. 596f. Vgl. [Chr. Schultz u. a.], Erläuterung, S. 59; A. F. H. Schneider, Jesuiten-Mission, S. 11f.

⁵⁴⁾ Brief: Christoph Schultz an Anthon N., 6. April 1768, SchLP, VC 3—7, S. 10: „Nachgehendt sind drey Schwengfelder Christoph und Baltzer Hoffmann und Baltzer Hofrichter Von 1721 Fast biß 1725 Inclusive zu Wien gestanden, haben Vermittelst deren panquotirten Tuchmacher von Goldberg Hertel, wie der Radelshführer Melchior Scholtz Frey bekennet, 19 000 Thl. verwendet, umb die Toleranz zu erhalten. Eß sind Eigenhändige Zettel Vorhanden, daß auch Einmahl 1000 Kr. sindt übermachtet worden. Zwar von Hirschberg. Ingleichen sind wegen anderen Sachen und derer Hintertreibung Contra Missionem, Viele Collecten dieser Jahr gemachet worden zum Exempel per 200 Thl per 22 Ducaten per 300 Rthl. usw.“ Vgl. H. W. Kriebel, The Schwenckfelders in Pennsylvania, 23.

⁵⁵⁾ Siehe Christoph Hoffmann, Kurtze Lebens-Beschreibung Balthasar Hoffmanns, 1777, SchLP, VR 22—9, (unpaginiert, nach dem Inhaltsverzeichnis). Diese Eingaben sind nach freundlicher Auskunft des Österreichischen Staatsarchivs, Abt: Haus, Hof- und Staatsarchiv Wien vom 8. Januar 1968 nicht mehr vorhanden.

⁵⁶⁾ Schreiben: Kgl. OAmt Breslau an die Kgl. Regierung Liegnitz, 5. November 1722, JAH, Diarium Instructionis, SchLP, VN 73—11, S. 52—56.

⁵⁷⁾ Siehe ebd. S. 54.

baten sie am 8. Januar den kaiserlichen Beichtvater Veit Georg Tönnemann darum, sich am Habsburger Hof dafür zu verwenden, daß sie die *iurisdictionis parochialis* über die Schwenckfelder erhielten, um so deren Konversion wirksamer betreiben zu können.⁵⁸⁾ Tatsächlich wurde ihnen daraufhin schon am 23. März 1725 vom bischöflichen Amt in Breslau das *ius parochialis* übertragen.⁵⁹⁾ Den Schwenckfeldern wurden Güterkonfiskation und Landesverweisung angedroht, falls sie sich der neuen Parochialordnung widersetzen würden.

Die Hoffnung der Jesuiten, durch die *iurisdictionis parochialis* die Schwenckfelder endlich dem Alten Glauben zuzuführen, erfüllte sich jedoch nicht. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, boykottierten diese die neue Parochialordnung nun erst recht oder setzten sich darüber hinweg. Um ihre Säuglinge nicht von den Patres taufen lassen zu müssen, haben viele diese außerhalb Schlesiens zur Taufe gebracht.⁶⁰⁾ Etliche verbargen auch ihre Säuglinge, um die Taufe möglichst lange hinauszuzögern. Wenn die Missionare jedoch davon erfuhr, wurden die Kinder unter Anwendung von Gewalt getauft und die Eltern mit einer Geld- oder Freiheitsstrafe belegt.⁶¹⁾ Die verlangte Eheschließung vor dem Priester umgingen sie dadurch, daß sie entweder klandestine Ehen führten oder heimlich nach Sachsen, Brandenburg oder Polen zogen, um sich dort von einem evangelischen Pfarrer trauen zu lassen. Sobald diese jungen Eheleute jedoch in ihre Heimat zurückkehrten, wurde ihre Eheschließung für ungültig erklärt und sie mußten sich behördlich verantworten.⁶²⁾ Wenn sie trotzdem eine Ehe führen wollten, hatten sie sich dem Reformdekret Tametsi zu unterwerfen, katholische Kindererziehung zu versprechen und sich nochmals von einem katholischen Geistlichen in Gegenwart von zwei Zeugen trauen zu lassen.⁶³⁾ Auch der Begräbnisordnung, nach der alle unmündig verstorbenen Kinder auf dem katholischen Friedhof beigesetzt, die Erwachsenen aber weiterhin auf den Vieh-

⁵⁸⁾ Siehe Wrocław DA, Harpersdorf, 3, *Fructus Jurisdictionis*, 2—3 (unpaginiert) und JAH, *Fructus Jurisdictionis*, SchLP, VN 73—3, S. 252f.

⁵⁹⁾ *Decretum Officii Administrationis in Spiritualibus*, 23. März 1725, JAH, *Instructiones*, SchLP, VN 73—11, S. 119. Die beigelegte Instruktion findet sich ebd. 120—125. Sie ist gedr. in: A. F. H. Schneider, *Jesuiten-Mission*, S. 45f.

⁶⁰⁾ Siehe Wrocław DA, Harpersdorf, 3, *Fructus Jurisdictionis*, 14—15 (unpaginiert) und JAH, *Fructus Jurisdictionis*, SchLP, VN 73—7, S. 268.

⁶¹⁾ Siehe Wrocław DA, Harpersdorf, 3, *Fructus Jurisdictionis*, 12—15 (unpaginiert) und JAH, *Fructus Jurisdictionis*, SchLP, VN 73—7, S. 264—268.

⁶²⁾ Siehe z. B. Schreiben: Kgl. Amt Jauer an Karl Nikolaus von Hohberg, 28. März 1725, JAH, *Instructiones*, SchLP, VN 73—11, S. 86ff.

⁶³⁾ Ein „*Paradigma Stipulationis anti Matrimonium*“ vom 23. Juli findet sich ebd. S. 91—98.

trieben begraben werden sollten, kamen sie vielfach nicht nach. Sie begruben nämlich ihre verstorbenen Kinder heimlich in Gärten und Scheunen oder ließen sie tagelang unbegraben liegen.⁶⁴⁾ Angesichts der immer stärker werdenden Unterdrückung setzten die Schwenckfelder ihre ganze Hoffnung auf ihre Delegation in Wien. Sie wurden jedoch bitter enttäuscht, da Karl VI. am 30. Juli 1725 in eine Reskript⁶⁵⁾ ihre Bitte um Duldung nicht nur endgültig abschlug und weitere Eingaben untersagte⁶⁶⁾, sondern zugleich noch schärfere Maßnahmen anordnete.

II

Die Flucht der Schwenckfelder aus Schlesien und ihre Niederlassung in der Niederlausitz

Nachdem somit die Bemühungen der Schwenckfelder um Toleranz gescheitert waren, wandten sie sich am 16. Oktober 1725 hilfesuchend an die Amsterdamer Doopsgezinden⁶⁷⁾, da sie erfahren hatten, daß diese sich schon früher einmal für Verfolgte, nämlich in den Jahren 1660 und 1661 für die Berner Täufer, eingesetzt hätten.⁶⁸⁾ Sie ersuchten jene, das gleiche auch für sie zu tun. Da sich die Antwort der niederländischen Taufgesinnten verzögerte und die Unterdrückung immer stärker wurde⁶⁹⁾, sahen sie sich genötigt, unter Zurücklassung ihres Eigentums, heimlich aus ihrer Heimat zu fliehen. Sie standen jedoch nun vor dem Problem, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. König Friedrich Wilhelm I. hatte sie nach ihrer eigenen Darstellung zwar im Jahre 1724 dreimal aufgefordert, sich in der schwachbesiedelten Umgebung Berlins niederzulassen und dort eine Leinenmanufaktur⁷⁰⁾ aufzubauen; sie hätten aber diese Einladung wegen „eenige[r] hoog bedenkelijk redenen“⁷¹⁾ nicht angenommen. Vermutlich hatten sie befürchtet, Wehrdienst leisten zu müs-

⁶⁴⁾ Siehe Wrocław DA, Harpersdorf, 3, Fructus Jurisdiction, 18—19 (unpaginiert) und JAH, Fructus Jurisdiction, SchLP, VN 73—7, S. 270—274.

⁶⁵⁾ Schreiben: Karl VI. an das Kgl. OAmte Breslau, 30. Juli 1725, JAH, Instrumenta ad Modum Operandi, SchLP, VN 73—6, S. 19—24.

⁶⁶⁾ Siehe ebd. S. 22f.

⁶⁷⁾ Siehe Brief: Schwenckfelder an die Doopsgezinden in Amsterdam, 16. Oktober 1725, Amsterdam BD, Nr. 2908.

⁶⁸⁾ Vgl. K. Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958, S. 365.

⁶⁹⁾ Siehe Brief: Adam Wiegner an [Daniel Hoovens], 3. Dezember 1798, Amsterdam BD, Nr. 2909.

⁷⁰⁾ Siehe ebd.

⁷¹⁾ Ebd.

sen. Weil Holland damals allen religiös Verfolgten als das Gelobte Land erschien, erwogen sie dorthin zu emigrieren. Am 3. Dezember 1725 fragten sie deshalb bei den Amsterdamer Taufgesinnten an, ob sie dort aufgenommen und eine neue wirtschaftliche Existenz finden würden⁷²⁾. Als zu ihrer „Bestürzung und verwunderung“ die Antwort wiederum ausblieb, ihre Verfolgung aber „alle tage grösser, und die Feinde immer grimmiger“⁷³⁾ wurden, richteten sie ihre Blicke nach der nur etwa zehn Wegstunden entfernten Oberlausitz. Hilfesuchend wandten sie sich an den Pfarrer von Nieder-Wiesa Johann Christoph Schwedler, der sogleich durch seinen Kollegen an der Görlitzer Dreifaltigkeitskirche Melchior Schäffer, der ebenfalls einen Pietismus franckescher Observanz vertrat, beim Magistrat der Stadt Görlitz für sie um Asyl nachsuchen ließ.

Etwa gleichzeitig, am 19. Dezember 1725, baten sie auch Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in einem Schreiben⁷⁴⁾ darum, sich zumindest für die Wintermonate auf seinen Besitzungen niederlassen zu dürfen. Den Reichsgrafen hatten sie im August 1723 kennengelernt, als dieser zusammen mit seinen beiden Freunden Friedrich von Wattenwyl und Pfarrer Schäffer auf seiner ersten schlesischen Reise den mit ihm mütterlicherseits verwandten Otto Konrad von Hohberg in Zobten besucht hatte⁷⁵⁾. Nachdem er sich auf dessen Besitzungen von der drückenden Last der Schwenckfelder persönlich überzeugt hatte, hat er ihnen nicht nur „unterschiedene Deductiones an den Kaysserlichen Hof“⁷⁶⁾ entworfen, sondern sich auch wenig später, im September des gleichen Jahres, anlässlich einer Audienz am kaiserlichen Hof in Brandeis, persönlich für sie verwandt.⁷⁷⁾ Er bemühte sich nämlich beim kaiserlichen Minister Rudolph Siegmund Graf von Sinzendorf und beim Direktor des Königlichen Oberamts von Schlesien, dem Geheimen Rat Johann A. von Schaffgotsch, für sie das ius emigrandi zu erwirken, was ihm jedoch nicht gelang. Auf die oben erwähnte Anfrage der Schwenckfelder hin sagte Zinzendorf

⁷²⁾ Siehe ebd.

⁷³⁾ Brief: Adam Wiegner an [Daniel Hoovens], 14. Januar 1726, ebd. Nr. 2911.

⁷⁴⁾ Brief: Schwenckfelder an Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, 19. Dezember 1725, teilweise gedr. in: A. G. Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf. Teil II, s. I. et a., S. 326f; vgl. N. L. v. Zinzendorf, Kurze Relation von Herrnhut und Bertholdsdorff seith der Abreise des Herrn Heitz, in: ZBG 6 (1912), S. 56.

⁷⁵⁾ Siehe: N. L. v. Zinzendorf, Die Geschichte der verbundenen vier Brüder, in: ZBG 6 (1912), S. 99. Vgl. A. G. Spangenberg, Zinzendorf, II, S. 262.

⁷⁶⁾ Ebd.

⁷⁷⁾ Siehe hierzu und dem Folgenden: N. L. v. Zinzendorf, Kurze Relation von Herrnhut, S. 46. Vgl. A. G. Spangenberg, Zinzendorf, II, S. 266f.

ihnen sofort zu, daß sie auf seinen Besitzungen siedeln könnten.⁷⁸⁾ Daraufhin traf schon am 28. Dezember 1725 eine Delegation von ihnen ein.⁷⁹⁾

Am 14. Februar 1726, noch bevor der Görlitzer Magistrat Schwedlers Schreiben beantwortet hatte, flohen die ersten sechs oder sieben schwenckfeldischen Familien nach Harpersdorf nach Görlitz, wo sie um Asyl baten.⁸⁰⁾ Daraufhin fragte die Stadt Görlitz, die ihnen unter der Bedingung, daß sie „nur friedlich und in der Stille lebten“⁸¹⁾, eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung bewilligt hatte, zwei Tage später bei ihrem Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich August I. an⁸²⁾, wie sie sich „gegen die sowohl bereits alhier Subsistierende Emigranten... als auch diejenigen, welche sich annoch einfinden dürfften, zu verhalten haben möchten“.⁸³⁾ Am 2. Mai erhielt man vom Geheimen Rat Gottlob Friedrich von Gersdorff den Bescheid, daß das Geheime Konzil beschlossen habe, die Schwenckfelder zwar bis auf weiteres zu dulden, ihnen aber jede öffentliche Religionsausübung sowie den Erwerb von Häusern und Liegenschaften zu untersagen.⁸⁴⁾ Daraufhin blieben einige in der Stadt Görlitz; die größere Anzahl der Schwenckfelder zog jedoch nach Berthelsdorf weiter. Man nahm also das Angebot Zinzendorfs an, sich in Berthelsdorf, das dieser 1727 von seinem Onkel Gottlob Friedrich von Gersdorff erworben hatte, anzusiedeln.⁸⁵⁾ Hier bewohnten sie eine Reihe von ihnen selber erbauter Häuser, von denen einige noch

⁷⁸⁾ Siehe Brief: Zinzendorf an die Schwenckfelder, 25. Dezember 1725, auszugsweise gedr. in: A. G. Spangenberg, Zinzendorf, II, S. 327. Vgl. N. L. v. Zinzendorf, Kurze Relation von Herrnhut, S. 56.

⁷⁹⁾ Siehe N. L. v. Zinzendorf, Kurze Relation von Herrnhut, S. 56.

⁸⁰⁾ Siehe Schreiben: Magistrat von Görlitz an August II., 23. Februar 1726, Dresden LA, loc 5861, Vol. I, fol. 11r (Original). Der Brief findet sich auszugsweise gedr. in: C. G. Jähne, Dankbare Erinnerung an die Schwenckfelder in Nordamerika, Görlitz 1816, S. 27f. Vgl. Briefe: Adam Wiegner an [Daniel Hoovens], 16. März 1726, Amsterdam BD, Nr. 2914; Adam Wiegner, Melchior Kriebel, Balthasar Jäckel und Georg Wiegner an die Doopsgezinden in Amsterdam, 3. April 1726, ebd. Nr. 2915.

⁸¹⁾ Schreiben: Magistrat von Görlitz an August II., 23. Februar 1726, Dresden LA, loc 5861, Vol. I, fol. 12v (Original).

⁸²⁾ Siehe ebd. fol. 11r—13r.

⁸³⁾ Ebd. fol. 12v.

⁸⁴⁾ Siehe Schreiben: Gottlob Friedrich von Gersdorff an den Magistrat von Görlitz, 2. Mai 1726, ebd. fol. 15r (Regest).

⁸⁵⁾ Siehe Schreiben: Friedrich Caspar von Gersdorff an August II., 13. September 1732, Dresden LA, loc. 5854, fol. 58r (Original).

heute in ihrer Bausubstanz erhalten sind. Bei ihrer neuen Existenzgründung wurden sie von den Kollegianten Haarlems finanziell großzügig unterstützt.⁸⁶⁾

Wie in ihrer schlesischen Heimat waren die Schwenckfelder auch in der Oberlausitz der weltlichen Obrigkeit untertänig und führten ein zurückgezogenes und arbeitssames Leben.⁸⁷⁾ Sie hielten eigene Erbauungskonventikel ab, die vor allem von Balthasar Hoffmann geleitet wurden. Daneben besuchten sie auch die Gottesdienste, besonders die Leichenpredigten der lutherischen Pfarrer, und ließen ihre Kasualien meistens durch sie vollziehen.⁸⁸⁾ Jedoch nahmen sie niemals am Abendmahl teil und widersetzten sich hartnäckig allen Bemühungen, sie zur Annahme des lutherischen Bekenntnisses zu bewegen. Deshalb begannen einzelne lutherische Pfarrer, besonders die Görlitzer Geistlichen Johann Adam Schön und Johann Daniel Geißler, in ihren Predigten gegen die Schwenckfelder zu polemisieren und gegen sie mit Kirchengesetzmaßnahmen vorzugehen.⁸⁹⁾

III

Der Weggang der Schwenckfelder aus der Oberlausitz nach Amerika: Anlaß und Verlauf ihrer Emigration sowie ihre Niederlassung in Pennsylvania

Der Aufenthalt der Schwenckfelder in der Oberlausitz sollte jedoch nicht lange dauern. Anfang August 1731 protestierte nämlich Kaiser Karl VI. durch Leopold von Waldstein bei König August II. von Polen dagegen, daß Zinzendorf auf seinen Besitzungen kaiserliche Untertanen aufgenommen habe und forderte deren Ausweisung.⁹⁰⁾ Damit waren zunächst nicht die Schwenckfelder, sondern ausschließlich die aus Kunwald und Zauchtental ausgewanderten Böhmis-

⁸⁶⁾ Siehe Brief: Isaak Crajestein an Johann Hänisch, 10. Mai 1726, teilweise gedr. in: O. Kadelbach, Ausführliche Geschichte Kaspar v. Schwenckfelds, S. 58f.

⁸⁷⁾ Siehe Briefe: Zinzendorf an Friedrich Caspar von Gersdorff, s. a. [etwa 1732 August], Herrnhut ABU, R 5 AN 20, 40; Friedrich Caspar von Gersdorff an August II., 13. September 1732, Dresden LA, loc. 5854, fol. 58v (Original); derselbe an August II., 19. Dezember 1732, ebd. fol. 74r (Original).

⁸⁸⁾ Hierzu und dem Folgenden siehe Schreiben: Friedrich Caspar von Gersdorff an August II., 13. September 1732, Dresden LA, loc. 5854, fol. 58v—59r (Original).

⁸⁹⁾ Siehe O. Kadelbach, Ausführliche Geschichte Kaspar v. Schwenckfelds, S. 63.

⁹⁰⁾ Siehe Schreiben Karl VI. an Leopold von Waldstein, s. a. [vor 15. August 1731] Dresden LA, loc. 5854, fol. 3r—v; teilweise gedr. in: F. Körner, Die kursächsische Staatsregierung dem Grafen Zinzendorf und Herrnhut bis 1760 gegenüber. Nach den Acten des Hauptstaatsarchivs zu Dresden dargestellt, Leipzig 1878, S. 16. Vgl. Schreiben: Leopold von Waldstein an Karl VI., 7. August 1731, JAH, Instrumenta ad Modum Operandi, SchLP, VN 73—6, S. 528—531.

Brüder gemeint. Auf Vorschlag des Geheimen Konziliums⁹¹⁾ ordnete der König daraufhin sogleich an, daß dem Reichsgrafen nachdrücklich untersagt werde, weitere Exulanten „durch Briefe oder Emissarien an sich zu locken“;⁹²⁾ außerdem befahl er, Georg Ernst von Gersdorff möge als Amtshauptmann von Görlitz nähere Erkundigungen über die aufgenommenen Exulanten einziehen.⁹³⁾ Da dieser erklärte, daß dies nur durch eine lokale Untersuchung möglich sei⁹⁴⁾, wurde er selbst damit betraut.⁹⁵⁾ Im Verlauf dieser Untersuchung, deren Protokoll leider nicht mehr greifbar ist, wurde man nun erst auf die Schwenckfelder aufmerksam. Der Bericht über sie fiel jedoch nicht ungünstig aus.⁹⁶⁾ Dagegen äußerte sich das Oberkonsistorium, das zu der Darstellung des Görlitzer Amtshauptmanns Stellung nehmen sollte⁹⁷⁾ negativ über die Schwenckfelder.⁹⁸⁾ Es vertrat die Auffassung, daß „wohl zu wünschen wäre, daß diese von dem Grafen von Zinzendorff gar nicht angenommen worden seyn möchten, zumahlen da man fast zum voraus schwer vermuthen kan, daß an ihnen schwerlich etwas zu gewinnen oder sie auf den rechten Weg zu bringen seyn werden“.⁹⁹⁾ Daraufhin schlug das Geheime Konzil am 5. Januar 1733 König August II. vor, durch den Oberamtshauptmann Friedrich Caspar von Gersdorff in Bautzen den Schwenckfeldern einzeln das consilium abeundi zu erteilen, da sie sich nicht zu einer der drei durch den Westfälischen Frieden anerkannten Konfes-

⁹¹⁾ Siehe Schreiben: Geheimes Konzilium an August II., 16. August 1731, Dresden LA, loc. 5854, fol. 5v—6r.

⁹²⁾ Schreiben: August II. an das Geheime Konzilium, 20. August 1731, ebd. fol. 8r.

⁹³⁾ Siehe Schreiben: August II. an Georg Ernst von Gersdorff, 20. August 1731, ebd. fol. 7r.

⁹⁴⁾ Siehe Schreiben: Georg Ernst von Gersdorff an August II., 15. September 1731, ebd. fol. 12r—v.

⁹⁵⁾ Siehe Schreiben: Geheimes Konzilium an Georg Ernst von Gersdorff, 8. November 1731, ebd. fol. 17r—v; Georg Ernst von Gersdorff an August II., 15. März 1732, ebd. fol. 41r—v (Original).

⁹⁶⁾ Siehe Schreiben: Georg Ernst von Gersdorff an August II., 15. März 1732, ebd. fol. 41r—50v (Original). Über diese Untersuchungsverhandlungen vgl. auch F. Körner, Die kursächsische Staatsregierung, S. 15—25; F. S. Hark, Der Konflikt der kursächsischen Regierung mit Herrnhut und dem Grafen von Zinzendorf 1733—1738; in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 3 (1882), S. 5—10.

⁹⁷⁾ Siehe Schreiben: Geheimes Konzilium an das Oberkonsistorium, s. a., Dresden LA, loc. 5854, fol. 54r—55r.

⁹⁸⁾ Siehe Schreiben: Oberkonsistorium an August II., November 1732, ebd. fol. 61r—65v (Original). Eine Kopie davon befindet sich in loc. 1892, 13r—15r.

⁹⁹⁾ Ebd. fol. 65r bzw. 14v.

sionen bekennen würden.¹⁰⁰⁾ Friedrich August II., der seinem Vater am 1. Februar 1733 als Kurfürst von Sachsen gefolgt war, stimmte dem zu¹⁰¹⁾, und am 4. April 1733 wurde dem Oberamtshauptmann in Bautzen durch ein von Alexander von Miltitz unterzeichnetes Dekret¹⁰²⁾ befohlen, den Schwenckfeldern in Oberberthelsdorf „das Consilium abeundi, jedoch einzeln zu ertheilen“.¹⁰³⁾ Da sich die Schwenckfelder in ihrer neuen Heimat wegen der ständigen Versuche, sie zur Annahme des lutherischen Bekenntnisses zu bewegen, nicht wohlgeföhlt hatten, haben sie keinen Einspruch dagegen erhoben. Sie baten lediglich Zinzendorf darum, sich dafür einzusetzen, daß sie gemeinsam emigrieren dürften.¹⁰⁴⁾ Sogleich sollen sie versucht haben, in Hamburg, Brandenburg, Isenburg und anderswo einen neuen Zufluchtsort zu finden.¹⁰⁵⁾

Inzwischen hatte Zinzendorf mit dem englischen Gesandten in Kopenhagen Verhandlungen wegen einer Ansiedlung der Schwenckfelder in Georgia aufgenommen.¹⁰⁶⁾ Jene erklärten sich grundsätzlich dazu bereit, falls Zinzendorf die Zusage erhalte, daß ihnen wie anderen Auswanderern freie Überfahrt, kostenloser Siedlungsraum und Steuervergünstigungen gewährt würden.¹⁰⁷⁾ Daraufhin stellte Zinzendorf, wahrscheinlich im November 1733, ohne seinen Namen zu nennen, durch Christoph Karl Ludwig von Pfeil, Mitglied der Württembergischen Gesandtschaft in Regensburg, bei den Trustees for

¹⁰⁰⁾ Siehe Schreiben: Geheimes Konzilium an August II., 5. Januar 1733, Dresden LA, loc. 6854, fol. 78r.

¹⁰¹⁾ Siehe Schreiben: Friedrich August II. an das Geheime Konzilium, 31. März 1733, ebd. fol. 83r.

¹⁰²⁾ Siehe Schreiben: Friedrich August II. an Friedrich Caspar von Gersdorff, 4. April 1733, ebd. fol. 82r—v; gedr. in: N. L. v. Zinzendorf, BÜdingische Sammlung. Bd. III, BÜdingen 1744, S. 12f.

¹⁰³⁾ Ebd. fol. 82v bzw. Seite 13.

¹⁰⁴⁾ Siehe Brief: Zinzendorf an N. N., s. a. [etwa Herbst 1733], Herrnhut ABU, R 5 A 2a, 57; teilweise gedr. in englischer Übersetzung in: E. S. Gerhard und S. Gerhard Schultz, *The Schwenckfelders and the Moravians in Saxony, 1723—1734*, in: *Schwenckfeldiana* 1 (1944), S. 12.

¹⁰⁵⁾ Siehe H. Wiegner Kriebel, *The Schwenckfelders in Pennsylvania. A historical sketch*, Lancaster, Pa. 1904, S. 29f.

¹⁰⁶⁾ Siehe A. G. Spangenberg, *Zinzendorf*, IV, S. 803f.

¹⁰⁷⁾ Siehe Briefe: [Schwenckfelder] an Zinzendorf, s. a. [nach 23. Oktober 1733], Herrnhut ABU, R 14 AN 2,2a (R6, A5, 20); Melchior Kriebel, Georg Weiss, Balthasar Hoffmann, Balthasar Jäckel und andere an Zinzendorf, s. a. [nach 23. Oktober 1733], ebd. R 14 A 2,2c (R 14 N.2, 2e; R 5 A 5,21); gedr. in englischer Übersetzung in: E. S. Gerhard und S. Gerhard Schultz, *The Schwenckfelders and the Moravians in Saxony*, S. 11f.

establishing the colony of Georgia in America einen diesbezüglichen Antrag.¹⁰⁸⁾ Nach Johann Philipp Fresenius¹⁰⁹⁾ und gemäß der schwenckfeldischen Tradition¹¹⁰⁾ wurden jedoch nicht alle Bedingungen erfüllt, die die Schwenckfelder gestellt hatten. Deshalb faßten sie mit Wissen Zinzendorfs¹¹¹⁾ nun den Entschluß, nach Pennsylvanien zu emigrieren, weil sie einerseits günstige Nachrichten von einigen schwenckfeldischen Familien, die bereits nach dorthin ausgewandert waren, erhalten hatten und weil andererseits ihre niederländischen Freunde dieses Vorhaben lebhaft befürworteten sowie jegliche Unterstützung zusagten.¹¹²⁾ Vom 20. bis zum 28. April 1734 verließen dann die ersten 40 schwenckfeldischen Familien, d. h. 180 Männer, Frauen und Kinder, nacheinander Berthelsdorf.

Über diese fünfmonatige Reise liegt ein kultur- und zeitgeschichtlich interessanter Bericht vor.¹¹³⁾ Danach brachen die Schwenckfelder am 20. April 1734 — wie obrigkeitlich verordnet — in kleinen Gruppen auf. In Pirna, am Austritt der Elbe aus dem Elbsandsteingebirge gelegen, sammelten sie sich und begaben sich auf ein Boot, das sie flußabwärts, vorbei an Dresden und Magdeburg, nach Altona brachte. Hier wurden sie, am 17. Mai ankommend, von der mennonitischen Großkaufmannsfamilie Smissen in einem für sie bereitgestellten Domizil nicht nur elf Tage lang untergebracht, sondern darüber hinaus kostenlos gepflegt. Von hier aus brachen sie am 29. Mai auf drei holländischen Schiffen verteilt nach Haarlem auf. Infolge der stürmischen See wurden die Schiffe jedoch getrennt, so daß die Schwenckfelder erst am 6. Juni in Haarlem wieder zusammentrafen. Auch hier fanden sie wiederum ein best ausgestattetes Quartier vor, bereitet von den Brüdern Abraham, Isaak und Jan van Byuschanse. Diese arrangierten nicht nur die Passage auf der englischen „Saint Andrew“, sondern übernahmen darüber hinaus sämtliche Kosten. Für Erwachsene betrug der Fahrpreis 30 Reichstaler und für Jugendliche unter 15 Jahren nur die Hälfte; Kinder unter vier wur-

¹⁰⁸⁾ [Zinzendorf] an N. N., s. a. [etwa November 1733], Herrnhut ABU, R 5 10. Vgl. A. G. Spangenberg, Zinzendorf, IV, S. 803.

¹⁰⁹⁾ Joh. Ph. Fresenius, Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen. Bd. III. Frankfurt u. Leipzig 1748, S. 754.

¹¹⁰⁾ H. Wiegner Kriebel, The Schwenckfelders in Pennsylvania, S. 31.

¹¹¹⁾ Siehe Brief: Zinzendorf an N. N., s. a. [etwa Herbst 1733], Herrnhut ABU, R 5 A 2a, 57, teilweise gedr. in englischer Übersetzung in: E. S. Gerhard und S. Gerhard Schultz, The Schwenckfelders and the Moravians in Saxony, S. 12. Vgl. dagegen J. M. Levering, A history of Bethlehem, Pennsylvania 1741—1892 with some account of its founders and their early activity in America, Bethlehem, Pa. 1903, S. 32.

¹¹²⁾ Siehe [Chr. Schultz u. a.], Erläuterung, S. 64.

¹¹³⁾ Siehe ebd. S. 450—461.

den frei befördert, hatten aber weder Anspruch auf Bett noch auf Verpflegung. Allerdings forderten die Gebrüder Byuschanse die wohlhabenden Schwenckfelder auf, im Falle einer glücklichen Ankunft in Amerika den gleichen, ihnen gewährten Betrag in eine Armenkasse für dortige Unterstützungsbedürftige zu geben; sie selber steuerten als Grundstock sogleich 224 Reichstaler bei.

Nach 15 Tagen brachen die Schwenckfelder wieder von Haarlem auf und begaben sich nach Rotterdam, wo sie am 21. Juni an Bord der „Saint Andrew“ gingen. Nach einer Woche Liegezeit segelte das Schiff, das auch noch einige andere Passagiere, vor allem Pfälzer, an Bord hatte, an der Südküste Englands entlang nach Plymouth. Am 29. Juli stachen sie dann in See. Nach einer 56tägigen Überfahrt, auf der sie wiederholt Sturm und Flaute erlebten, gingen sie am 22. September in Philadelphia an der Mündung des Delaware an Land. Da sie die Eidesleistung ablehnten, begnügte man sich behördlicherseits damit, daß die über 16 Jahre alten männlichen Schwenckfelder ihre Treue gegenüber dem englischen König mit Handschlag bekundeten. Aus den Aufzeichnungen wird deutlich, welche Strapazen die Schwenckfelder bei ihrer Emigration erdulden mußten. So starben unterwegs zwei Erwachsene und sieben Kinder, zumeist Säuglinge und Kleinkinder, deren Leichname alsbald dem Meer übergeben wurden. Schwere Seegang zwang die Auswanderer ferner wiederholt stundenlang unter Deck in geschlossenen Räumen auszuharren. Ein anderes Problem war die vitaminarme Ernährung, obgleich der Speiseplan sonst ausgewogen war. Am Sonntag gab es Rindfleisch, am Montag Reis und Sirup, am Dienstag gepökelttes Schweinefleisch und Erbsen, am Mittwoch Mehlspeise, am Donnerstag Rindfleisch und Graupen, am Freitag Stockfisch, am Samstag Erbseneintopf mit Sirup. Zu trinken gab es, so lange der Vorrat reichte, was allerdings nur zwei Wochen lang der Fall war, pro Person eine Kanne Bier und eine Kanne Wasser. Sodann gab es nur noch Wasser, dessen fauligen Geschmack man durch Kaffeezusatz etwas zu überdecken versuchte. Frisch aufgefangenes Regenwasser wurde zu einem besonderen Lab-sal.

Nachdem die Schwenckfelder in Pennsylvanien an Land gegangen waren, suchten sie hier zunächst nach einem gemeinsamen Siedlungsgebiet, um „ändern zum löblichen Exempel der Christlichen Eintracht und Vergnüglichkeit und um nicht so leicht in die allgemeine Seuche der Begierlichkeit verflochten zu werden“.¹¹⁴⁾ Da sich dies aber nicht verwirklichen ließ, siedelten sie sich schließlich im folgenden Jahr in kleineren Gruppen etwa 150 Kilometer nordwestlich von Philadelphia neben Herrnhutern und Mennoniten in Berks Country, in Northhampton Country, in Goshehope und in Skip-

¹¹⁴⁾ Joh. Ph. Fresenius, Bewährte Nachrichten von Herrnhutischen Sachen, III, S. 112.

pack an. Hier haben sie ihr kulturelles und vor allem religiöses Erbe eifrig gepflegt. Allerdings haben sie im Laufe der Zeit ihre theologische Exklusivität allmählich aufgegeben und sich gegenüber anderen Traditionen des westlichen Protestantismus, insbesondere gegenüber den Mennoniten, geöffnet. Zweifelsohne haben aber die von Schlesien nach Pennsylvanien emigrierten Schwenckfelder mit zu der konfessionellen und kulturellen Vielfalt Amerikas beigetragen. Eine Bronzetafel am damaligen Landeplatz am Delaware erinnert noch heute an ihre Ankunft.

Dr. Horst Weigelt

Die Auswanderung der Altlutheraner nach Australien

Die Auswanderung, von der hier gesprochen werden soll¹⁾, ist die der Altlutheraner, die die nicht ganz 20 Jahre von 1835–1854 umfaßt. Damals sind 5788 Menschen ausgewandert, davon 4369 nach Amerika und 1419 nach Südaustralien.²⁾ In der Gesamtzahl waren 1241 Schlesier, andere waren Brandenburger, Posener, Sachsen, Pommern. Man wird also nur bedingt von einer schlesischen Auswanderung sprechen dürfen. Uns soll hier besonders die nach Australien beschäftigten.

1. Die Gründe der Auswanderung

Die Gründe der Auswanderung sind deutlich zu unterscheiden von der wirtschaftlich bedingten Auswanderung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Diese hat dann auch in Schlesien die erste, die rein kirchlich-religiöser Natur war, abgelöst. Die Gründe sind in den Unionsbemühungen Friedrich Wilhelms III. zu sehen. Gegen sie hat man sich entschieden zur Wehr gesetzt. In Breslau waren es die drei Universitätsprofessoren, der Pfarrer und Theologe Johann Gottfried Scheibel (1783–1843)³⁾, der Jurist Eduard Huschke (1801–1886)⁴⁾ und der Philosoph und Naturforscher Henrik Steffens (1773–1845)⁵⁾,

¹⁾ Für den Druck überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten auf der Arbeits- und Kulturtagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte vom 7.–9. Sept. 1984 in Wertheim/Main, die unter dem Generalthema „Wandernde schlesische Kirche“ stand.

²⁾ Wilhelm Iwan, Die Auswanderung der Altlutheraner aus Schlesien. In: Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte 1936, S. 103 und 125.

³⁾ Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Johann Gottfried Scheibel und der Breslauer Protest gegen die preußische Union. In: Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte 1962, S. 94–115; I. Ludolphy, Art.: Johann Gottfried Scheibel, RGG³ Bd. V, Sp. 1393; Martin Kiunke, Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation, Diss. theol. Erlangen 1941; neuerdings nachgedruckt in: Kirche im Osten. Monographien 19. Göttingen 1984.

⁴⁾ Hans Beyer, Der Breslauer Jurist Ph. E. Huschke (1801–1886) und die Grundprobleme einer lutherischen Kirchenverfassung. In: Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft 1958, S. 270–297. G. Sprengler: Artikel „Eduard Huschke“, RGG³ Bd. III, Sp. 491f. Peter Maser, Georg Philipp Eduard Huschke an Hans Ernst von Kottwitz. Eine Untersuchung zum Verhältnis der altlutherischen Opposition in Breslau zur Erweckungsbewegung. In: Kirche im Osten, Bd. 25 (1982), S. 11–63.

⁵⁾ I. Ludolphy, Henrik Steffens, sein Verhältnis zu den Lutheranern und sein Anteil an Entstehung und Schicksal der altlutherischen Gemeinde in Berlin, Diss. theol. Leipzig (Masch.) 1955. O. Friis, Art. Henrik Steffens, RGG³ Bd. VI, Sp. 344f.

die die führenden Köpfe des Widerstandes waren. In der Provinz ging der Widerstand von einzelnen Pastoren oder Gutsbesitzern, oder auch von einzelnen Gemeinden aus. Das Gros der Pfarrer und Gemeinden hat sich an dem Widerstand gegen die Union und die Unionsagende in dieser Zeit, also nach 1830, aber nicht mehr beteiligt, sondern sie angenommen. Dem Widerstand wurde auch von staatlicher Seite zunächst noch mit der Hoffnung begegnet, daß mit der Zeit eine Beruhigung der Gemüter eintreten würde. Diese Hoffnung des Staates hat sich aber nicht erfüllt. Der Widerstand versteifte sich und führte schließlich zu immer härteren Formen der Konfrontation.

Das zeigt sich etwa am Beispiel des Pastors Otto Friedrich Wehrhan (1795–1860), der in diesem Kampf schließlich so weit getrieben wurde, daß er resignierte und seinen geistlichen Beruf ganz aufgab. Er ist dann als Weinbergsbesitzer gestorben.⁶⁾

Angesichts der Härte, mit der der Staat zunehmend sein Ziel durchzusetzen suchte, nützte es den Gemeinden wenig, wenn sie gegen die Suspendierung ihrer Pastoren protestierten. Eine solche „gehorsamst unterthänige Protestation“ ist von der Gemeinde Herrmannsdorf bei Breslau erhalten.⁷⁾ Sie ist darum besonders interessant, weil sie zeigt, auf welche Rechte sich die lutherisch gesinnten Gemeinden beriefen: Vor allem auf das allgemeine preußische Landrecht, das den Kirchengesellschaften in der Ordnung ihrer Gottesdienste Freiheit einräumte, ferner auf Artikel VII des westfälischen Friedens, der vorschrieb, daß kein reformierter Landesherr in die kirchlichen Ordnungen seiner lutherischen Untertanen eingreifen darf. Die Herrmannsdorfer berufen sich weiter auf die Trennung der beiden Regimenter nach CA VII und auf die besondere Abendmahlsauffassung des Kleinen Katechismus Luthers. Außerdem beziehen sie sich auf Artikel X der Konkordienformel. Dort heißt es ausdrücklich: „Demnach verwerfen und verdammen wir als Unrecht und dem Worte Gottes zuwider, . . . wann solche Ceremonien, Gebot und Satzungen mit Zwang als nothwendig der Gemein Gottes wider ihre christliche Freiheit, so sie in äußerlichen Dingen hat, aufgedrungen werden. Item, wenn solche äußerliche Ceremonien und Mitteldinge also abgeschaffet werden, als sollte es der Gemein Gottes nicht frei stehen, nach ihrer guten Gelegenheit, wie es jederzeit der Kirchen am nützlichsten, sich eines oder mehr in christlicher Freiheit zu gebrauchen.“

⁶⁾ Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Zur Genesis des Neuluthertums. Beobachtungen des Schlesiens O. F. Wehrhan In: Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 1969, S. 73–87.

⁷⁾ Cf. zu dieser Eingabe: Christian-Erdmann Schott, Die Unterdrückung der Altlutheraner in der Sicht der Historisch-Politischen Blätter. In: Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 1984, S. 35f.

Wie wenig derartige Eingaben und Proteste nützten, zeigt dann besonders drastisch das Beispiel der Gemeinde Hönigern bei Namslau. Hier weigerte sich die ganze Gemeinde zusammen mit ihrem Pastor Eduard Gustav Kellner, den Gottesdienst nach der neuen Agende zu halten oder einem unierten Pastor ihre Kirche zu übergeben, damit er den Gottesdienst nach der neuen Form halte. Weil der Gemeinde angedroht worden war, daß ihr ihre Kirche dann mit Gewalt weggenommen werden würde, richtete sie eine ständige Wache ein, die Tag und Nacht aufgestellt war; bis dann, auf den Allerhöchsten Befehl des Königs, das Militär Anfang 1835 tatsächlich anrückte, die Kirche stürmte und die Gemeinde mit Hieben mit den flachen Klingen der Säbel in die Flucht schlug und verfolgte.⁸⁾ Um auch einen möglichen passiven Widerstand zu brechen, wurden die Bauernwirtschaften mit Einquartierungen, die sie zu beköstigen hatten, belegt; so lange, bis die Wirte am unierten Gottesdienst in ihrer Kirche teilnahmen.

Es ist kein Wunder, daß sich dann Resignation und Verzweiflung unter der Bevölkerung ausbreiteten. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es denn auch: „Unter solchen Umständen stehen nur noch Wenige fest, die als durch Gottes Geist erleuchtete Bibelchristen den Geist der Staatsagende und Staatsunion durchschaut haben und bereit sind, lieber den Verlust all ihres Eigenthums zu leiden als solcher Kirche Glieder zu werden.“⁹⁾

Unter solchen Umständen ist es aber auch verständlich, daß überzeugte Lutheraner nicht mehr in Preußisch-Schlesien bleiben wollten und die Auswanderung anstrebten.

Diese aber wollte ihnen der Staat nicht gestatten, — aus außenpolitischen Gründen und aus innenpolitischen. Außenpolitisch, weil sich Preußen nicht den Ruf der Liberalität und religiösen Toleranz in Europa verscherzen wollte, innenpolitisch, weil es die Ernsthaftigkeit und Tiefe der verletzten religiösen und rechtlichen Gefühle seinen Untertanen nicht abnehmen wollte, sondern sie als Separatisten einstuft, denen man nicht nachgeben durfte. Gerade dieses letztere wird belegt durch eine amtliche Antwort Friedrich Wilhelms III. auf eine Eingabe von 50 Auswanderungswilligen der Kreise Freystadt und Grünberg, die um die Erlaubnis zur Ausreise und um einen Zuschuß für die Kosten der Überfahrt gebeten hatten. Das Antwortschreiben des Königs lautet:

„Das Gesuch des C. G. Helling und Consorten um notdürftiges Reisegeld zur Auswanderung nach Amerika muß als völlig unbegründet zurückgewiesen werden, da die angegebene Veranlassung

⁸⁾ Die Stelle, in der dieser Kirchensturm beschrieben wird, findet sich bei C.-E. Schott, Die Unterdrückung der Altlutheraner (wie Anm. 7), S. 34f. und: Historisch-Politische Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 18, S. 39f.

⁹⁾ Historisch-Politische Bl., Bd. 18, S. 42f.

dazu auf absichtlichem Mißverständnis meiner Anordnungen oder auf Irrtum ruht, zu dessen Vermeidung es bisher an Aufklärung nicht gefehlt hat. Nur von fanatischen oder übel wollenden Männern ist die Meinung beigebracht worden, als ob durch die Einführung der Kirchenagende das lutherische Bekenntnis angegriffen worden sei, da doch die erneuerte Agende in den Hauptpunkten mit der von Luther selbst eingerichteten und empfohlenen Anordnung des Gottesdienstes vollständig zusammentrifft, als alle bisher im Gebrauch gewesen. Daß die Verpflichtung der Geistlichen wie herkömmlich auf die symbolischen Schriften geschehen solle, steht ausdrücklich in der Agende fest. Wo dies nicht geschehen, ist es nachzuholen. Wenn unter solchen Umständen von Gewissenszwang gesprochen wird und darüber Beschwerde geführt, so ist das eine freche Behauptung und der Grund einer solchen Äußerung kann nur in einer hartnäckigen Widersetzlichkeit oder in dem blinden Glauben an die Autorität von einzelnen Fanatikern gefunden werden, welche durch ihr Treiben und Wirken zu eigenen besonderen Zwecken religiöse Gemüter irreführen. Für Belehrung ist gesorgt und die Widerspenstigen werde ich in die gehörigen Schranken zurückzuweisen wissen, wonach die Supplikanten sich zu richten haben. Friedrich Wilhelm.“¹⁰⁾

Bis zur Erlaubnis der Auswanderung der ersten Welle vergingen zwei Jahre, die für die Auswanderungswilligen sehr hart waren. Die meisten hatten ihren Besitz verkauft und mußten von der Substanz ihres Eigentums leben. Der Wille zur Auswanderung aber blieb dadurch ungebrochen.

Er wurde auch dadurch nicht geschwächt, daß die Auswanderung unter den Altlutheranern selbst umstritten war. Die Synoden der Altlutheraner von 1834 und 1835 hatten zu dieser Frage noch keine klare Stellungnahme erkennen lassen. 1838 erschienen aber gleich zwei Kampfschriften gegen die Auswanderung, die im Auftrag der Altlutherischen Kirchenleitung herausgekommen waren. Ihr Erfolg bei den Auswanderungswilligen blieb aber nur begrenzt. Immerhin wurde ihnen gesagt, daß man noch nicht bis aufs Blut widerstanden habe, daß die Gemeinden der Altlutheraner im Stich gelassen würden, daß Amerika und Australien die ersehnte Freiheit nicht bringen würden und insofern an der Zweckmäßigkeit des ganzen Unternehmens gezweifelt werden müßte. Die Staatsbehörden hatten zum Teil ähnlich argumentiert. Auch Johann Gottfried Scheibel stand eindeutig auf der Seite der Gegner einer Auswanderung. Die Breslauer Altlutherische Kirchenleitung hat die Auswanderung dann während ihrer ganzen Dauer entschieden abgelehnt und fortlaufend bekämpft.

¹⁰⁾ Zitiert bei W. Iwan, Die Auswanderung der Altlutheraner (wie Anm. 2), S. 109f.

2. Die Auswanderung

Die Ausreise nach Australien¹¹⁾ wurde gesondert vorbereitet, und zwar von dem Pastor August L. C. Kavel (1798–1860).

Dieser, als Sohn eines Schneiders in Berlin geboren, hatte in dem Gymnasium ‚zum grauen Kloster‘ seine Schulausbildung erhalten und dann in Berlin Theologie studiert. 1826–1835 war er unierter Pfarrer in Klemzig bei Züllichau. Durch Scheibels Schriften wurde er von der Gefährlichkeit der Union überzeugt. Daraufhin trat er Ostern 1835 aus der Union aus und ließ sich in Posen von den Pastoren Lasius und Wermelskirch förmlich in die lutherische Kirche wieder aufnehmen. Da seine Gemeinde in Klemzig als lutherische Gemeinde in Preußen keine Duldung fand, entschlossen sich die Klemziger mit ihrem Pastor zur Auswanderung. Nach einem erfolglosen Sondierungsversuch in Polen ging Kavel darum 1836 im Auftrag seiner Gemeinde nach Hamburg, schließlich nach London, wo er den Direktor der südaustralischen Siedlungsgesellschaft (South-Australia-Company) George Fife Angas kennenlernte.

Dieser war sehr daran interessiert, die Lutheraner in Australien anzusiedeln. Kavel blieb 2½ Jahre in London, im wesentlichen von Angas finanziert, und machte verschiedene Eingaben an den König von Preußen, auch nahm er sich in London deutscher Seeleute und der Kinder von Auswanderern an. Schließlich konnte 1838 für die erste Welle, bestehend aus drei Gruppen, auf vier Oderkähnen in Tschicherzig die Ausreise beginnen. Es ging zunächst die Oder abwärts durch den Friedrich-Wilhelm-Kanal über Berlin nach Hamburg.

Unter dem 6./7. Juli 1838 erschien in den „Wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg“ ein Artikel, der 14 Tage später auch von der Augsburger Allgemeinen Zeitung übernommen wurde, der unter einem Pseudonym erschien, hinter dem sich wahrscheinlich der damalige Senator Hudtwalker verbirgt. Er charakterisiert die Auswanderer so: „Als ich an einem dieser schönen Abende über den Stadtdeich ging, vernahm ich aus dem Oberhafen einen wohl klingenden geistlichen Gesang von vielen Männer- und Frauenstimmen. Da schon seit vielen Jahren aus unseren Häfen solche Töne nicht mehr erklingen, ward ich neugierig und ließ mich hinrudern. Ich fand vier große Oderkähne, die von Männern, Frauen und Kindern wimmelten. Ich erfuhr folgendes. Diese Leute, an 400 Köpfe stark, wären aus Klemzig bei Züllichau und einigen umliegenden Dörfern, sie wären Lutheraner und wollten ihres Glaubens wegen nach Süd-Australien, einer neuen englischen Kolonie auswandern. Wie, dachte ich, Lutheraner, die aus dem protestantischen aufgeklärten Preußen ihres Glaubens wegen auswandern müssen? Das muß einen besonderen Zusammenhang haben. Ich besah daher ihre Schiffe und ließ mich

¹¹⁾ Wilhelm Iwan, Um des Glaubens willen nach Australien. Eine Episode deutscher Auswanderung, Breslau 1931.

mit ihnen in ein Gespräch ein. Die größte Reinlichkeit und Ordnung herrschte auf den Fahrzeugen, obgleich sie fast alle überfüllt waren, und dem entsprach die Freundlichkeit und Heiterkeit ihrer Gesichter...

Verloren in Betrachtungen über die seltsamen Kontraste unserer Zeit, wie dasselbe Land, das auswandernde Protestanten aus Tyrol aufnimmt, seine doch auch protestantischen Söhne ausstößt, und ob wohl der wahrhaft fromme und gottesfürchtige König von Preußen den eigentlichen Zusammenhang dieser Sache kenne, forschte ich nach, wie denn die Leute sich denn auf ihren Schiffen betrügen, da sie schon einige Wochen hier liegen. Keinen Streit, keine Flüche hört man auf diesen Kähnen. Morgens und abends halten sie ihre Andacht mit Gesang und Verlesung eines Gebetes. Es sammeln sich immer mehr Boote um sie herum, die ihnen zuhören. Anfangs wollte dieser oder jener seinen Spott darüber haben, doch das hat keinen Bestand gehabt; die Neugier hat der Teilnahme und dem Wohlwollen Platz gemacht. Ich fuhr an Land, den armen Klemzigern von Herzen glückliche Reise und eine neue Heimath wünschend, wo sie Gott nach ihrer Weise ungestört verehren können!¹²⁾

Am 8. Juli 1838 besteigen die Auswanderer die Schiffe, die sie in 11 Tagen nach Plymouth bringen, wo sie von Kavel und Angas begrüßt werden. Von hier aus geht dann die Seefahrt in drei Schiffen weiter: Auf dem ersten Schiff, der Prince George, reist Pastor Kavel, der auch seine 73jährigen Eltern mitnimmt, mit. Nach einer Andacht stach man in See. Die Schiffsfahrt geht relativ gut vonstatten, auch wenn einige Tote zu beklagen sind.

Nicht lange danach lief die Zebra mit ihrem Kapitän Hahn aus. Diese Überfahrt verlief nicht so glücklich. Der Kapitän hat sich aber aufopfernd um seine Passagiere gekümmert, so daß sie später aus Dankbarkeit ihr Dorf nach ihm Hahndorf genannt haben.

Etwas später landete die Katharina mit 130 Emigranten. Diese drei Schiffe gehören zu der ersten Einwanderungsgruppe. Die Landung erfolgte jedesmal in Port Adelaide.

Hier standen die, die mit dem ersten Schiff gekommen waren, vor der Frage, ob sie in der Stadt bleiben und sich dort Arbeit suchen sollten oder als geschlossene Gruppe zusammen siedeln wollen. Sie entschieden sich für das letztere, und so entsteht drei Meilen von Adelaide der Ort Klemzig, in dem auch Pastor Kavel wohnt. Schon nach fünf Monaten waren dreißig Lehmhäuser errichtet. Die Gegend war sehr fruchtbar, so daß bald mit dem Anbau und dann mit dem Verkauf von Gemüse und Obst in Adelaide begonnen werden konnte.

¹²⁾ Zitiert bei Bodo Heyne, Schlesische Auswanderung nach Südastralien. Aus den Anfangszeiten der deutschen Auswanderung. In: Jahrbuch der Schles. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. X, 1965, S. 197.

Eine zweite Einwanderungsgruppe mit 274 Personen kam am 28. Oktober 1841 mit dem Segler Skjold an. Mit ihr kam auch Pastor Gotthard Daniel Fritzsche.

Er war 1797 in Liebenwerda/Sachsen als Sohn eines Stadtmusikers geboren worden. Seine Erziehung war eine bürgerliche, aber nicht christliche. Von 1809–1819 besuchte er bis zum Abitur das Gymnasium in Dresden. 1819 bezog er die Universität Breslau, um Theologie zu studieren. Dort wurde er besonders von Scheibel angezogen. Auf seine Studienkameraden machte er wegen seines religiösen Eifers, den er nun entwickelte, zeitweise einen überspannten Eindruck. 1823 verließ er die Universität und wurde Lehrer an einer Schule für jüdische Kinder. Nachdem er offiziell aus der Union ausgetreten war, wurde auch er von Pastor Wermelskirch zum lutherischen Geistlichen ordiniert. In der Folge war er lutherischer Wander- und Buschprediger im Posenschen. Er wurde steckbrieflich verfolgt, wußte sich aber der Gefangennahme immer wieder zu entziehen. Fünf Jahre hat er diese aufreibende Tätigkeit betrieben, dann entschloß auch er sich zur Auswanderung. Dabei betonte er der Altlutherischen Kirchenleitung in Breslau gegenüber, daß er diesen Weg wähle, weil ihm die Hand Gottes jeden anderen Weg verbaut habe. Als einen der gesamten Altlutherischen Kirche gewiesenen Weg wolle er diesen Schritt nicht verstanden wissen.

Dank der guten Vorarbeiten der ersten Gruppe hatte die zweite Einwanderungsgruppe leichtere Bedingungen. Sie gründete den Ort Lobethal in der Nähe von Hahndorf. Ein Teil siedelte 50 km von Adelaide entfernt im Barossa-Distrikt, der den Namen Neu-Schlesien bekam. Dort gründeten sie den Ort Bethanien. Kavel hätte gern auch die ersten Einwanderer dorthin umgesiedelt, weil er erkannte, daß um Klemzig herum zu wenig Ausdehnungsmöglichkeiten gegeben waren. Aber das lehnten die Klemziger ab. 1846 ist Kavel aber selbst in den neuen Distrikt umgesiedelt und zwar in den Ort Langmail, so genannt nach einem Dorf in der Gegend von Züllichau. Aus Langmail ist dann Tanunda geworden, die bedeutendste deutsche Ansiedlung Südaustraliens; zugleich die Zentrale für den dort von den Deutschen angefangenen Weinbau.

Aufgrund ihres Fleißes und ihrer Strebsamkeit kamen die Deutschen in Australien gut voran, wurden geachtet und kamen zu Wohlstand. Das Land, auf dem sie siedelten, konnten sie in kurzer Zeit abzahlen.

Ein Zeichen für die innere Ruhe und Zuverlässigkeit der Auswanderer ist die Tatsache, daß der Goldrausch, der Australien ab 1850 erfaßte, an ihnen nahezu spurlos vorübergegangen ist: Die deutschen Auswanderer blieben dabei, ihre Arbeit zu tun, und haben sich auf derartige Abenteuer nicht eingelassen. Das hat ihr Ansehen bedeutend verstärkt.

Wie schon der Abstand von drei Jahren zwischen der Einwanderung der ersten großen Gruppe mit Pastor Kavel und der zweiten Haupt-

gruppe mit Pastor Fritzsche zeigt, ging die Auswanderung nicht kontinuierlich vor sich. In den folgenden Jahren brechen unterschiedlich große, zum Teil auch sehr kleine Gruppen auf¹³⁾, die Hauptmasse aber immer nach Amerika. Im ganzen sind sieben Geistliche mit den Auswanderern gezogen. Die Bewegung schließt schließlich 1854 ab mit nochmals einer großen Auswanderungsgruppe von 507 Altlutheranern aus den Kreisen Hoyerswerda und Rotherburg, von denen allerdings nur 18 nach Australien gingen, der Rest unter der Leitung des Pastors Kilian nach Texas.

Wilhelm Iwan schreibt deshalb auch mit Recht: „Die ganze altlutherische Auswanderung schließt also mit einer Auswanderung aus Schlesien ab, wie sie mit einer solchen begonnen hat. Wir halten es trotzdem nicht für richtig, wenn man die ganze lutherische Auswanderung schlesisch nennt. Die schlesische Rate an ihr ist zwar eine beträchtliche, sie beträgt aber doch nur von 4369 Amerikawanderern 834, von 1419 Australienwanderern 407.“¹⁴⁾

3. Die neuen Kirchen

Der erste Sonntagsgottesdienst der Auswanderer an Land, am 25. November 1838, gilt als die Gründung der lutherischen Kirche in Australien. Daran erinnert heute noch eine Inschrift in der Vorhalle der Kirche von Langmail, die Rudolf Irmeler in seinem Erinnerungsbuch zitiert. Sie lautet: „Damit den Nachkommen in steter Erinnerung bleibe, wie die lutherische Kirche von Deutschland nach Australien verpflanzt wurde, so sei hiermit kundgetan, daß durch die gütige Vermittlung des weiland Hon. G. F. Angas die ersten Deutschen unter der Leitung ihres theuren Herrn Pastors August L. C. Kavel aus schwerer Religionsverfolgung in Preußen im Jahre 1838 nach Südaustralien auswanderten und am 25. November 1838 ihren ersten lutherischen Gottesdienst auf australischem Boden in Port Adelaide hielten. Fünfzig Jahre hindurch hat nun der Herr seine lutherische Kirche in diesem Land erhalten und ausgebreitet. Es will daher die Emanuel-Synode ihre Dankespflicht gegen den Herrn durch dies Denkmal kundtun.“¹⁵⁾

Am 23./24. Mai 1839 wurde die erste Synode abgehalten, auf der die „Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Klemzig, Hahndorf und Glen Osmond“ mit 14 Artikeln beschlossen wurde. Sie führte das Amt der Ältesten und die Kirchenzucht ein. Bis 1845 kam es zu weiteren sechs Synoden.

¹³⁾ Die genauen Zahlen der Auswanderergruppen und Angaben der Herkunftsgegenden bringt W. Iwan, Die Auswanderung der Altlutheraner (wie Anm. 2), S. 118–125.

¹⁴⁾ ebd., S. 125.

¹⁵⁾ R. Irmeler, Australien wurde ihnen Heimat. Schlesien im Lande der Urmenschen und Kängeruhs. Zum 75. Geburtstag des Verfassers. Lorch 1982, S. 55.

Pastor Fritzsche baute Lobethal zu einem kleinen theologischen Zentrum aus. Er erkannte, daß die vielen kleinen Gemeinden Seelsorger brauchten aus ihren eigenen Reihen und man nicht mit Nachschub an Pastoren aus Deutschland rechnen konnte. So wurde in Lobethal ein Studienhaus errichtet. Die Studenten wurden bei den umliegenden Familien beköstigt.

Zwischen Kavel und Fritzsche und deren Anhängern kam es aber bald zu Auseinandersetzungen. Dabei ging es neben der Siedlungspolitik vor allem um theologische Unterschiede.

Und zwar einmal um die Einschätzung des Chiliasmus: Kavel berief sich gegen Luther und die lutherischen Bekenntnisschriften auf die Schrift, besonders auf Offenbarung 20, und forderte, daß das Schriftzeugnis über das Zeugnis der Bekenntnisse gestellt werden muß. Dabei hielt er, durchaus im Unterschied zu radikaleren Chilias ten unter den Lutheranern, daran fest, daß das tausendjährige Reich von Jesus Christus selbst heraufgeführt wird und nicht von uns zu errichten ist. Demgegenüber hielt Fritzsche an den Bekenntnissen fest, berief sich vor allem auf CA XVII und bezichtigte Kavel des Abfalls vom wahren Luthertum in die Schwärmerei.

Ein weiterer Streitpunkt war die Stellung zur Altlutherischen Kirchenleitung in Breslau. Fritzsche hat von ihr noch lange willig Ratschläge und Mahnungen angenommen, während Kavel schon in seiner auf der Synode von Glen Osmond aufgestellten Kirchenordnung jede konsistoriale Verfassung ablehnt und nur eine am Urchristentum orientierte apostolisch-presbyteriale Verfassung gelten lassen will.

Alles in allem zeigt sich Kavel als ein Mann, der Autoritäten gegenüber zu einer schwärmerischen Unabhängigkeit neigt, während Fritzsche sich als bekenntnistreuer und der Kirchenleitung gegenüber loyaler Lutheraner erweist. Die Gegensätze scheinen in den gegensätzlichen Charakteren der beiden Männer mitbegründet. Sie ließen sich auf die Dauer nicht überwinden. Auf der 8. Synode der Australischen lutherischen Kirche, am 16. August 1846 zu Langmail, kommt es zum Bruch. Kavel zieht mit seinen Anhängern aus und tagt in Langmail weiter, Fritzsche versammelt sich mit seinen Anhängern in Bethanien.

Von jetzt ab gab es in Australien zwei etwa gleich große lutherische Kirchen — die VELKA = Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Australiens und die ELSA = Evangelisch-Lutherische Synode Australiens; zwischen denen es erst 1966 zur Union gekommen ist. Seitdem gibt es die Lutheran Church of Australia (LCA). Ausgenommen von dieser Union sind die lutherischen Gemeinden in Melbourne, Springvale und eine in Sidney, die mit dem Außenamt der EKD verbunden sind, aber seit 1972 mit der Lutheran Church of Australia Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft haben.¹⁶⁾

¹⁶⁾ Martin Schmidt, Art.: Die christlichen Kirchen in Australien, TRE Bd. 4 (1979), S. 765.

Heute gibt es etwa 116 000 Lutheraner in Australien. Sie sind damit die sechst stärkste Denomination. 240 Geistliche stehen in den Diensten dieser Kirche.¹⁷⁾ Sie hat längst aufgehört, eine deutsche Kirche zu sein, auch wenn sich die theologische Tradition und die Erinnerung an ihre Herkunft noch wach halten und man sehen muß, daß, auf dem Hintergrund der Tatsache, daß Australien fast völlig von den britischen Kirchen geprägt worden ist, das Luthertum „bis ins 20. Jahrhundert hinein ein Fremdkörper“ geblieben ist.¹⁸⁾ Die Gottesdienste werden zum Teil noch deutsch gehalten. Das Englische überwiegt aber. Das liegt nicht nur am Rückgang an Bindung zur alten Heimat, sondern auch an der Anglisierung in der Folge der beiden Weltkriege. So wurden allein im Ersten Weltkrieg 77 deutsche Orte mit englischen Namen versehen. Das ändert aber nichts daran, daß das geistliche Leben in den Gemeinden lebendig ist und blüht. Und es zeigt sich, daß aus der lutherischen Auswanderung im vorigen Jahrhundert, — wie man sie auch im einzelnen beurteilen mag —, doch etwas Segensreiches gewachsen ist.

Dr. Christian-Erdmann Schott

¹⁷⁾ H. Sasse, Art.: Die christlichen Kirchen in Australien, RGG³, Bd. 1 (1957), Sp. 777/778.

¹⁸⁾ M. Schmidt (wie Anm. 15), S. 765.

40 Jahre Geschichte der Breslauer Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV)

Der ehemalige Reichswart der Ev. Jungmännerbünde Deutschlands Lic. Erich Stange hat im Jahre 1920 eine erste kleine Übersicht über „Ein Menschenalter deutscher christlicher Studentenbewegung“ verfaßt.¹⁾ Darin schreibt er, „daß es sich bei unserer Bewegung nicht nur um eine neue Organisationsform christlicher Arbeit handelt, sondern vielmehr um ein Stück der Geschichte des Reiches Gottes unter uns. Das aber heißt: „eine Geschichte der Wunder Gottes.“ Das hat sich in den 40 Jahren, die Gott seinem Werkzeug gewährt hat, immer wieder bewahrheitet. Gottes Geist hat da ein Werk geschehen lassen, das für zahlreiche Akademiker und insbesondere Pfarrer unserer Kirche zum Anstoß und zur Hilfe für die Gestaltung christlichen Lebens und christlicher Verkündigung geworden ist.

Die alte DCSV bis zum Ersten Weltkrieg (1898–1918)

Die Anstöße zu dieser bis in die Tiefen junger Menschenherzen vordringenden Bewegung kamen aus Amerika, erweckten die Gemeinschaftsbewegung des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, und führten zum Entstehen der Christlichen Vereine Junger Männer (CVJM) und aus diesen heraus zu den Schülerbibelkreisen an höheren Schulen (BK und MBK). Mit besonderer Hingabe wirkte dabei Graf Eduard von Pückler (1853–1924) und mit ihm andere von Gottes Geist ergriffene Männer. Sie erkannten bald auch die Aufgabe, die weithin vom Liberalismus beherrschte Studentenwelt mit der Botschaft von Christus zu konfrontieren. Sie luden die Studenten zu christlichen Studentenkongressen mit erwecklicher Verkündigung ein. Die beiden ersten fanden 1890 und 1891 in Niesky statt. Es gelang, bei diesen „Kongressen zur Vertiefung christlichen Lebens und Anregung christlicher Arbeit unter der studierenden Jugend Deutschlands“ größere Zahlen Studierender der verschiedenen Fakultäten zu erreichen. Während es in den ersten Jahren ganz um die persönliche Bekehrung des einzelnen und die Gestaltung seines Lebens aus der Kraft Christi ging, mußten doch mehr und mehr die Fragen Gewicht bekommen, mit denen es die akademische Welt

¹⁾ Untertitel: Das Wesen und Werden der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung. Furche-Verlag Berlin. Zitat S. 5.

ständig zu tun hatte. Es mußte Stellung genommen werden in den Auseinandersetzungen über Glauben und Wissen, Glauben und Kunst, zwischen Christentum und modernen Geistesströmungen u. a. Der Inhalt der Konferenzen wurde weiter, zumal die Teilnehmerzahlen aus allen Fakultäten wuchsen. „Der ausgesprochen erweckliche Charakter wurde einigermaßen beeinträchtigt zugunsten einer intellektuellen Auseinandersetzung, die freilich stets auch in die letzten Tiefen persönlicher Entscheidung hineinführte.“²⁾

Es kam hinzu, daß sich neben den jährlichen Studentenkonferenzen bald an den einzelnen Universitäten DCSV-Kreise bildeten. Die vom Evangelium angesprochenen Studenten sammelten sich zu gemeinsamem Bibellesen, Gebet und missionarischem Einsatz und wuchsen in gegenseitiger Stärkung zur Bruderschaft zusammen. Die ersten Kreise entstanden 1890 in Berlin und Halle als studentische „Bibelkränzchen“. Leider sind über den Beginn des Breslauer Kreises kaum Unterlagen vorhanden. Die Anfänge gehen immerhin bis vor das Jahr 1899 zurück. Es liegen zwei Berichte aus dem Sommersemester 1899 vor, verfaßt von dem Jurastudenten Otto Linke (verst. 1933). Darin heißt es: „Im Kreise ging es im alten Geleise weiter.“³⁾ Der Breslauer Kreis muß also 1899 schon einige Zeit bestanden haben. Linke berichtet ferner: „Am Anfang des Semesters evangelisierte hier unter großem Zulauf Herr P. Keller-Düsseldorf; auch einige Studenten waren in seinen Vorträgen, ja, zwei Akademiker fanden sich sogar in seiner Sprechstunde ein. Darauf baten wir, um Studenten anzuziehen, Herrn Staatsanwaltschaftsrat Dr. Keil um einen Vortrag. Jetzt hält im CVJM Herr P. Mosel (Brüdergemeinde) Vorträge über Jesajas, Jeremias, Hesekiel, an die sich eine biblische Besprechung von Akademikern anschließt. Es beteiligen sich mehr oder weniger ständig etwa sieben Herren. Im nächsten Monat gedenken wir, so Gott will, zwei Bibelstunden und vielleicht zwei durch Vorträge besetzte Abende zu haben. Der Herr, der die Breslauer Studenten viel lieber hat als wir, segne diese Bemühungen zur Ehre seines Namens.“ Linkes Bericht vom Semesterende zeigt das Bemühen des noch kleinen Kreises und das Fragen um die rechte Sinngebung und Gestaltung seiner Arbeit: „Unseren im letzten Bericht ausgesprochenen Plan, auch durch Vorträge Studenten anzuziehen, gaben wir auf, in der Erwägung, daß nicht-religiöse, wissenschaftliche (Vorträge) den Studenten ja im Übermaß zur Verfügung stehen, wir dagegen unsere alleinige Aufgabe und Berechtigung gerade darin finden müssen, etwas Fehlendes zu bieten, nämlich die Betrachtung des schlichten Bibelwortes. So kamen wir denn im Vertrauen auf Gott jeden Montag abend im kleinen Kreise zusammen.

²⁾ Stange a. a. O., S. 15.

³⁾ Nachrichten aus dem Schles. Altfreunde-Verband der DCSV Mai 1933 Breslau, Nachruf für Otto Linke.

Erfreulicherweise haben sich inzwischen zwei Philologen angeschlossen, während ein jüngerer Theologe ausgetreten ist. Am 6. und 7. Juli war Br. Witt unter uns, am Sonntag abend sprach er über das Thema ‚das Christentum der deutschen Studenten‘ vor etwa zwölf Akademikern. Der Herr lasse dies klare Zeugnis reichlich nachwirken und auch von der Eisenacher Konferenz eine Frucht für die Breslauer Studenten abfallen“.

Heinrich Witt (1871–1959) wurde 1896 als cand. theol. zum DCSV-Sekretär berufen. Karl Heim, der dann von 1899–1902 Sekretär der DCSV war, schrieb über Witt: „Er fand den Ton, in dem man zu deutschen Studenten über das Christentum reden mußte... Die drei Jahre, da Witt Sekretär war, waren Jahre der ersten Liebe und des raschen Aufschwungs für die Bewegung.“⁴⁾ An dieser Ausweitung und Belebung hat auch der Breslauer Kreis teilgenommen. Daß der Breslauer DCSV-Kreis schon am Anfang Bedeutung gehabt hat, zeigt die Tatsache, daß zum ersten zentralen Vorstand auch ein cand. jur. Hoffmann aus Breslau gehörte.⁵⁾

Immer wieder wurde auch weiterhin nach der rechten Sinnggebung für die DCSV-Arbeit gefragt. Handelt es sich um eine reine Gemeinde aus unterschiedenen Christen, die sich als Studenten zusammengeschlossen haben, oder geht es um eine Bruderschaft christlicher Studenten, die die Vielfalt des menschlichen Lebens und die brennenden Fragen der Zeit mit den Kräften des Evangeliums zu lösen und zu durchdringen suchen? Dabei sollte der junge DCSV-Kreis in Breslau bald in eine starke Zerreißprobe hineingestellt werden. Aus Wien kommend studierte in Breslau um 1900 ein cand. min. Ludwig von Gerdtehl (geb. 1872), der dem Baptismus zuneigte. Er stellte alle, mit denen er zusammentraf, vor die radikale Frage der Bekehrung für oder wider Christus. Er wurde in seinem Glaubenseifer bald Sekretär des Breslauer CVJM und in solcher Eigenschaft Leiter des dortigen Schülerbibelkreises. Er drängte zu entschiedenem Einsatz. „Vor Gott gilt nur der Glaube, der zum radikalen Bruch mit dem eigenen Ich und mit jeder erkannten Sünde führt.“⁶⁾ Das war, was ihn erfüllte und zuerst die jungen Menschen mitriß. Er bestimmte bald auch das Leben des DCSV-Kreises. Doch steckte auch menschlicher Radikalismus in seinem Wirken, so daß er bei Kirche, Schulleitungen und sogar der Stadt auf Widerstand und Ablehnung stieß und die ganze Jugendarbeit in Gefahr kam, verboten zu werden.

⁴⁾ Karl Kupisch, Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung. Furche-Verlag 1964, S. 41f. 253 (Anm. 50).

⁵⁾ Kupisch a. a. O., S. 253 (Anm. 53).

⁶⁾ Johannes Leuchtmann, 100 Jahre Bund Deutscher Bibelkreise. In: Jahrbuch für Schles. Kirchengesch. (JSKG) 1983, S. 160f., s. a. Kupisch, S. 256 (Anm. 26).

Es war Gottes Fügung, daß der damalige Oberpräsidialrat Georg Michaelis in Breslau schützend eingreifen konnte, der später im Jahre 1913 sogar Vorsitzender und durch sein hingebungsvolles Wirken sogar einer der Väter der DCSV-Bewegung werden sollte.⁷⁾ Er war 1857 in Haynau geboren und hatte als Landrat des Kreises Liegnitz in der Gemeinschaftsbewegung starke Glaubensanstöße empfangen.

Von Gerdtehl wurde seit Wintersemester 1902/03 zum DCSV-Sekretär berufen, weil man sich damals noch sehr viele Anstöße von ihm versprach. Nach mancherlei Zusammenstößen schied er aber dann von der DCSV. Ein weiterer bedeutender Breslauer war zu Gerdtehls Zeit der stud. theol. Eberhard Arnold (1883–1935), später Dr. phil., Sohn des Breslauer Kirchengeschichtlers Carl Franklin Arnold, der als begeisterter Anhänger Gerdtehls sicher einen starken Einfluß auf den Breslauer DCSV-Kreis gehabt haben muß. Er leitete 1907 mit anderen die zweite Arbeitskonferenz in Halle. Dann trat er wegen der Affäre Gerdtehls aus der DCSV aus, erlebte später eine Wendung und wurde 1919 zum DCSV-Sekretär berufen. Er wurde als faszinierender Redner erlebt, als er in Breslau im CVJM-Saal sprach, wohin ihn CVJM-Sekretär Gundermann öfter rief.⁸⁾

Aus allem Vorangehenden ist zu erkennen, wie eng der Christliche Verein Junger Männer, die Schülerbibelkreise und die Deutsche Christliche Studentenvereinigung miteinander verbunden waren, sind sie doch aus demselben Stamm erwachsen.

Der Erste Weltkrieg wird sehr bald die Zahl der Kreismitglieder durch die Einberufungen zum Kriegsdienst dezimiert haben. Die stark ins Religiöse gehende erste vaterländische Aufwallung wird auch die DCSV-Mitglieder erfaßt haben. Doch war es bei den meisten nicht blinde Begeisterung. Sie waren bereit, mit den Kräften christlicher Liebe zu dienen. Aus diesen Kräften heraus schuf der inzwischen zum Vorsitzenden der DCSV-Bewegung gewählte Georg Michaelis den „Deutschen Studentendienst 1914“. Liebesgaben, Schriften und Bücher gingen in Millionenhöhe ins Feld hinaus. Die bisherigen „Mitteilungen zur Förderung einer Deutschen Christlichen Studentenbewegung“ wurden zur „Kleinen akademischen Feldpost“ umgestaltet, mit der die große Menge der im Krieg befindlichen Akademiker erreicht werden konnte. Der Breslauer Kreis wird an diesem Liebes- und Missionsdienst guten Anteil gehabt haben.

⁷⁾ Leuchtman a. a. O., S. 161; Kupisch a. a. O., S. 88f.

⁸⁾ Brief von Pastor Arno Büchner, Berlin, früher Breslau, vom 15. 9. 1983. Weitere Angaben darin: Arnold war damals die treibende Kraft der Siedlung Sannerz bei Schlüchtern. Im dort herausgegebenen Liederbuch „Sonnenlieder“ finden sich etwa 10 Dichtungen von Arnold neben Wandervogel- und pietistisch-erwecklichen Liedern, was Lebensstil und Zusammensetzung der „Kommune“ widerspiegelt. Prof. Schaefer stand kritisch zu Arnold.

Zeit der Wandlungen (1918–1927)

Nach dem Kriege mußte eine Zeit der Sammlung und Besinnung kommen. Die heimgekehrten Frontkämpfer mußten sich mühsam wieder im Studienbetrieb zurechtfinden. Die Studienanfänger mögen es schwer gehabt haben, sich mit ihnen innerlich zu verständigen. Karl Kupisch schildert ausführlich die Spannungen, die die DCSV in den Jahren nach dem Kriege in Atem gehalten haben. Das groß ausgebaute Sozialwerk konnte nicht weitergeführt werden. Es gab Unregelmäßigkeiten. Es leben heute noch Altfreunde, die in den ersten zwanziger Jahren der DCSV in Breslau angehört haben. Einer schreibt: „Das erste, was ich in der DCSV miterlebte, waren die finanziellen und persönlichen Krisen in der Berliner Zentrale.“⁹⁾

Die eigentlichen Spannungen gingen aber viel tiefer. Es ging um Wesen und Wirken der DCSV und den Inhalt ihres Kreislebens. Es war ein Geschenk, daß bald nach dem Kriege begabte und glaubensstarke Generalsekretäre gefunden wurden, die belebend und prägend das ganze Werk mitgestalteten. Es waren dies Paul Humburg und Hermann Weber, der Schwiegersohn von Georg Michaelis. Sie belebten bei ihren Besuchen auch den Breslauer Kreis. Auch Georg Michaelis als Vorsitzender, der „Reichskanzler der hundert Tage“ von 1917, besuchte im Winter 1925/26 den Kreis in Breslau.¹⁰⁾ Auch Eberhard Arnold hatte damals noch große Wirkkraft.

Die ganze bisherige Geschichte der DCSV war von der Hauptfrage begleitet, ob sie eine Sammlung gläubiger, bekehrter Studenten sei, die sich in die Stille um die Bibel zurückziehen — oder eine Schar von Studenten, die mit der Kraft des christlichen Glaubens offen den brennenden Problemen der Welt entgetreten und die Spannungen austragen und von Christus her Lösungen suchen. Da gab es manchmal geradezu Zerreißproben im Kreisleben. Starke Anregungen und Hilfen bekam der Breslauer Kreis in den ersten zwanziger Jahren durch Professoren wie Werner Ehlert, Erich Schaeder und Rudolf Herrmann mit Bibelstunden und Vorträgen.

Es waren die Jahre, in denen Karl Barths Wirken in die studentische Welt auszustrahlen begann. Mancher DCSVer war beeindruckt von der von Barth bezeugten Unbedingtheit des Wortes Gottes, das mit aller Kulturseligkeit und gefühlsbetonten Innerlichkeit ins Gericht geht. Auch Martin Luthers Werk wurde in seiner Bedeutung für die Theologie und Kirche wiederentdeckt. Guten Anteil daran hatte Rudolf Herrmann, damals Privatdozent in Breslau und Inspektor des Johanneums (Theologenkonvikts). In seinen Übungen behandelte er Luthers „De servo arbitrio“ und „Solida declaratio“. Namhafte Theologen wie Hans-Joachim Iwand und Erdmann Schott waren in

⁹⁾ Arno Büchner a. a. O.

¹⁰⁾ Mitteilungen zur Förderung einer deutschen christlichen Studentenbewegung Nr. 314 Berlin vom 15. 12. 1925, S. 62, desgl. Angabe von A. Büchner.

seinem Seminar.¹¹⁾ Auf die Segnungen aus jenen Jahren sahen die ehemaligen DCSV-Mitglieder als spätere Altfreunde gern zurück. Sein Heim hatte der Kreis im Haus des CVJM auf der Neuen Taschenstraße 20 in Breslau. Im 2. Stock benutzten sie das mit eigenen Möbeln ausgestattete Eberhard von Rothkirch-Zimmer. Man rechnete mit 15–20 Mitgliedern. Gäste kamen immer wieder dazu. Die verschiedensten Fakultäten waren vertreten. Einer zählt auf: 1 Landwirt, mehrere Juristen und Mediziner, mehrere von der Technischen Hochschule und nur sechs Theologen.¹²⁾ Das war um 1925. Im Laufe der Zeit wurde der Anteil an Theologen höher.

Neben bewegten Zeiten im Kreise gab es zwischendurch auch andere. So klagt der Kreisleiter des Sommersemesters 1925 in seinem Semesterbericht u. a.: „Zu Beginn des Semesters gab ich bekannt, daß man sich bei mir auch zu einem Bibelkreis treffen kann; es kam aber niemand. Wir zogen dafür zu dritt mit unseren Schwestern vor die Tore der Stadt. Eine von mir angeregte Gebetsstunde kam auch nicht zustande. Überall mußte der Kreisleiter sich in Bewegung setzen, um die Sache in Gang zu bringen. Der Kreis erwartet vom Vorstand mehr oder weniger alles. Von der Liebe eines für alle und alle für einen ist sichtbarlich wenig zu merken.“¹³⁾ Das klingt pessimistisch. Oftmals gingen aktive Mitglieder, die das Kreisleben lebendig mitgestaltet hatten, auf andere Universitäten und hinterließen Lücken, die sich erst langsam durch neuen Zuzug wieder schlossen.

Die letzten stillen Jahre (1927–1933)

Eine starke Neubelebung empfing die gesamte DCSV durch die Berufung des Studentenpfarrers Hanns Lilje von Hannover (geb. 1899) zum Generalsekretär am 15. Januar 1927, die auf Anregung von Exzellenz Michaelis erfolgte. Fast gleichzeitig bekam die DCSV einen neuen Vorsitzenden als Nachfolger von Michaelis, nämlich dessen engeren Vertrauten Reinold von Thadden-Trieglaff (geb. 1891). Beide wuchsen aus diesen ihren Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg zu bedeutenden Männern der Ev. Kirche heran, jener als Landesbischof von Hannover, dieser als Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, ein Werk, das auf der geistlichen Linie der DCSV und ihres Altfreundeverbandes durch seinen Einsatz entstanden ist.

Im Jahre 1927 konnte der DCSV-Kreis auf der Sternstraße Nr. 84 ein eigenes Heim beziehen. Es befand sich in einem Gebäude des Hinterhofes im 1. Stock. Es wurde von einem Ehepaar betreut, dem

¹¹⁾ A. Büchner im Brief vom 9. 11. 1982.

¹²⁾ Lothar Kampffmeyer, später Dipl.-Ing., jetzt Bobingen b. Augsburg, im Bericht vom 2. 9. 1982.

¹³⁾ Mitteilungen wie oben Nr. 312 vom 15. 10. 1925: Kreisbericht für Breslau (20 Mitglieder).

zwei Zimmer abvermietet waren. Die Zusammenkünfte fanden in einem größeren Raum statt, den man durch einen Vorraum betrat. In diesem befand sich ein Schrank mit den Zeitschriften der DCSV, mit Archivalien und Büchern zum Ausleihen. Der Kreis hatte zu meist 30–40 Mitglieder einschließlich der Examenskandidaten.

Als ich, der Verfasser dieses Berichtes, im Mai 1929 als Jungsemester in den DCSV-Kreis kam, war die Öffnung der DCSV für die großen Bewegungen in Christenheit und Wissenschaft bereits geschehen. Keiner konnte ahnen, daß das letzte Kapitel dieser Bewegung angebrochen war, das Karl Kupisch in seinem Buch „Die letzte Etappe“ überschreibt.¹⁴⁾ Während diese Gemeinschaft dereinst stark von der Erweckungsförmigkeit der deutschen Gemeinschaftsbewegung erfüllt war, war sie inzwischen in die Mitverantwortung für die Aufgaben der Gesamtkirche hineingewachsen, unter Wahrung guten pietistischen Erbes in persönlichem Glauben und Gehorsam gegen Christus als Heiland und Gottessohn. Ich selbst wurde einen umgekehrten Weg geführt. Als Oberschüler war ich in meiner Heimatstadt Görlitz durch den damaligen Jugendpfarrer Hermann Preiser in religiösen Ausspracheabenden für höhere Schüler von Karl Barth und seinem radikalen Christuszeugnis beeindruckt. Im Abiturjahr erlebte ich dazu eine Evangelisation in Görlitz durch den Rechtsanwalt Dr. Hans Berg, der nach dem Ersten Krieg eine zeitlang Sekretär der DCSV gewesen war.¹⁵⁾ Seine warmherzigen Vorträge wiesen mich aus der Unverbindlichkeit und Glaubensunsicherheit zum persönlichen Bekenntnis und Gehorsam in der Gemeinschaft mit Christus. In der DCSV fand ich dann die brüderliche Gemeinschaft in geistlicher Weite und Freiheit, durchstrahlt von entschiedenem persönlichen Glauben. Es mag gelten, was Paul Humburg bereits 1920 geschrieben hat: „Für den intimen Kenner ist ja die Geschichte der DCSV und ihrer geistlichen Strömungen fast ein kurzer Abriss der Kirchen- und Dogmengeschichte und eine Illustration dafür, wie immer wieder Gottes Geist in seiner Freiheit und Allmacht für das Leben aus Gott durch alles hindurch die Bahn gebrochen hat. Und dabei soll es bleiben.“¹⁶⁾

Zu meinen ersten beeindruckenden Erlebnissen im DCSV-Kreis — man verzeihe das zu Persönliche in meinem Bericht — gehört der Besuch des Reisesekretärs Franz Spemann. Er kam mehrmals in den Jahren nach Breslau. In seinem vollen Ja zur Kunst, zur Musik, zur ganzen Welt des Geistes und der Wissenschaft ließ er uns hindurch-

¹⁴⁾ Kupisch a. a. O., S. 136.

¹⁵⁾ Gelegentlich seiner Evangelisation in Waldenburg begegneten wir Dr. jur. Hans Berg später, als er zu einem DCSV-Wochenende zu uns nach Gottesberg heraufkam.

¹⁶⁾ Kupisch a. a. O., S. 111.

blicken zu Christus in dem getrösteten Wissen des Paulus: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Seine Themen waren hier: Christentum und Idealismus; Christus und das Schöne; Vom Christlichen Studentenweltbund und dem Wesen anderer Völker. In die Fülle menschlicher Probleme und menschlichen Geistes führte uns auch der stud. theol. et phil. Friso Melzer, der spätere Sprachwissenschaftler und Missionsmann in Indien. Wir erlebten 1930 seinen Promotionsvortrag mit über „Der Gegenstand der Literaturwissenschaft. Ein Beitrag zum Ringen um wahre Geisteswissenschaft.“

Mancher der zur jetzigen Zeit noch lebenden ehemaligen DCSVer bezeugt, welcher Reichtum sich einem im Kreisleben eröffnete. Zentrum des Kreises war immer noch Christus und sein Wort. In der wöchentlichen Bibelstunde im Heim wurden die Schätze der Bibel in ihrer Mannigfaltigkeit ausgelegt. Es geschah in geistlicher Freiheit. Ohne Ängstlichkeit wurde das Bibelwort hinterfragt, darüber debattiert und gesprochen im Wissen darum, daß der lebendige Herr hinter der Auslegung und dem Hören seines Wortes steht. In der Regel wurden die Bibelstunden abwechselnd von Pfarrern oder Professoren, die zumeist unsere Altfreunde waren, und von Studenten aus unserem eigenen Kreise gehalten. Im Laufe der Jahre erlebte ich dabei die Breslauer Pfarrer Meißner (Magdalenenk.), Dr. Berger (Bernhardin), Büchner (Salvator, später Dürrgoy), Beckmann (Paulus), Hornig (Barbara), Schulte (Brockau), vor allem Maluche (Lehmgruben) u. a., ferner die Professoren Schaefer, Lothar (zugleich Inspektor des Johanneums), auch einmal Gogarten, dazu Männer der Kirchenleitung, Konsistorialrat Büchsel u. a., einmal Generalsuperintendent D. Otto Zänker. Auch Nichttheologen wirkten mit wie Studienrat Alfred Fraenkel, Univ. Lektor Dr. Emil Schieche u. a. Meist wurde eine fortlaufende Textreihe für das ganze Semester gewählt.

Aus dem eigenen Kreise leiteten Bibelabende ein die Theologiestudenten Friso Melzer, Helmut Gruhl, Oswald Fellgiebel, Axel Sommer, Hans Büttner, Alfred von Lieres, Karl Hentschel, Udo von Ramin, Walter Tschierske, Helmut Delvendahl, Otto Kasper, Fritz Straßmann, Gerhard Möwius, Waldemar Ertelt, ich selbst. Dazu Otto Döring phil., Werner Kraft phil., Gottfried Martin Pfender phil., Paul Gerhard Hembd phil., Lothar Kampffmeyer ing. Letzterer hat mir von seinen damaligen Eindrücken geschrieben: „Etwa jede zweite Einleitung wurde von einem Studenten übernommen, auch von Nichttheologen. Bald merkte ich, daß häufig nach einer sehr guten, gründlichen Einleitung kaum eine Aussprache zu Stande kam, nach einer schwachen Einleitung oft eine um so lebhaftere. Die Einleitungen sollten Fragen offen stehen lassen! Was ich aus dem Schülerbibelkreis nicht kannte, die oft verschiedenen Auslegungen der Bibelstellen. Überhaupt war mir ja Bibelkritik bis dahin fremd. Ich lernte verschiedene theologische Schulen kennen. Unbegreiflich

war mir manchmal die Verbissenheit, mit der sich Theologen gegenüberstanden. Da haben die Nichttheologen oft ausgleichend gewirkt. Wohl etwa 1930¹⁷⁾ waren die Gegensätze einmal sehr stark, als eine Gruppe stark von einer aus den USA beeinflusst war.“¹⁷⁾

Stets war die Bibelauslegung verbunden mit dem Gebet als Dank für Gottes Wort und Bitte um die rechte Auslegung und Segnung und um Vergebung erkannter und nicht erkannter Schuld. Fast immer wurde frei gebetet. Als Schule des Gebets erwies sich die Gebetsgemeinschaft, die wöchentlich reihum auf einer Studentenbude gehalten wurde. Es trafen sich dabei immer früh vor dem Kolleg etwa 5–10 Mitglieder, manchmal auch mehr. Der Gastgeber leitete ein. Ein Lied fehlte nicht. Am jährlichen Weltbundesgebetsstag des Christlichen Studentenweltbundes reihte sich der ganze Kreis stets in die große Gemeinschaft der Beter ein.

Höhepunkt eines jeden Semesters war die gemeinsame Abendmahlsfeier, die in einer Bibelstunde vorbereitet wurde. Die Feiern wurden in der Kapelle des Lehmgrubener Diakonissenmutterhauses gehalten. Ich erlebte Abendmahlsfeiern von Professor Schaefer, Pastor Maluche und Pastor Büchner.

Groß war die Fülle der Vorträge, die im DCSV-Heim gehalten wurden. Sie boten Anregungen zum Mitdenken und Mittragen und gaben Antwort auf drängende Fragen. Besonders zu erwähnen ist zunächst Pastor Dr. Alfred Wiesenhütter, der den Kreis jedes Semester nach einem Spaziergang in seine Kirche und sein Gemeindehaus in Rothsürben bei Breslau einlud. Er tat das schon viele Jahre. Schon 1921 war er als BK-Sekretär mit diesem Zweig der ev. Jugend verbunden.¹⁸⁾ Aus der Fülle seines Wissens bot er Vorträge wie z. B.: Die Passion Christi in Predigt und Kunst; Religiöse Bekenntnisse moderner Künstler; Der Pastor, wie die Literatur ihn sieht; Das religiöse Erbe des ev. Schlesiens (Schwenckfeld, Böhme). Er verband unseren Besuch in Rothsürben stets mit einem Gottesdienst für die Gemeinde, meist von einem der unseren gehalten.

Im Heim oder bei einer Einladung in seine Wohnung sprach mehrmals der Vizepräsident des Provinzialschulkollegiums, Franz Irmer, zu uns. Es ging zumeist um Staat, Verwaltung und Recht, hatte er doch selbst den Weg durch die preußische Verwaltung im Kultusministerium durchwandert. Auch beim Bericht über seinen Weg be-

¹⁷⁾ Lothar Kampffmeyer im Bericht vom 2. 9. 1982. Bei der von ihm erwähnten Gruppe handelte es sich um die „Moralische Aufrüstung“ (Frank Buchmann, Oxfordbewegung). — Die vielen ohne Beleg gemachten Angaben stammen aus den Tagebüchern, die ich in meiner Studienzeit von 1929–32 stenografisch geführt habe. Die anschl. Jahrgänge sind leider durch den Krieg verloren gegangen.

¹⁸⁾ Leuchtman a. a. O., S. 167. Eine eingehende Würdigung Wiesenhüters fand sich im Ev. Kirchenblatt f. Schlesien Nr. 39/21 vom 24. 5. 1936: „Pastor Dr. Alfred Wiesenhütter“. Er hatte Verbindung mit vielen namhaften Künstlern.

fruchtete er uns sehr mit seinen Erfahrungen. Dazu kamen Vorträge von Juristen wie Oberlandesgerichtsrat Reichhelm (Rechtsreform) und Prof. jur. Nagler (Religion und Strafrecht). Professor Rosenstock-Hüssy sprach über Politische Geschichte als Heilsgeschichte und das im politisch bewegten Jahre 1932.

Pastor Lic. Dr. Ulrich Bunzel (Magdalenenk.) diente uns mit Vorträgen über den Bolschewismus, den er besonders studiert hatte, über Christentum und Geheimwissenschaft u. a. Pastor Dr. Robert Berger sprach über: Der Student als Staatsbürger, über: Die Lage der Universität im heutigen Geistesleben, über: Der evangelische Mensch. Prof. Lic. Lothar hielt Vorträge über frühchristliche Kunst. Strafanstaltsdirektor Dr. Leonhart führte in psychologische Fragen ein (Adler, Freud, Jung). Auch die Oberstudiendirektoren Finn (DCSV und Hochschule) und Hafa (Christus im Leben der heutigen Jugend) besuchten den Kreis. Pastor Büchner stand für alle Fragen der Jugendarbeit stets zur Verfügung.

Von Gottesberg her befruchteten Bergwerksdirektor Dr. Hugo Krueger und seine Frau Marie den Breslauer Kreis sehr. Dr. Krueger kam in unser Heim, um uns Studenten mit den Problemen und der Wirklichkeit der Arbeitswelt in Verbindung zu bringen und zur Bewährung als Christen im Leben zu helfen. Gern lud das Ehepaar einen großen Kreis von Studenten zu sich in ihr großes Heim in Gottesberg ein, zu Tagungen und Freizeiten.¹⁹⁾

Wenn gefragt wird, wer besonders die Breslauer DCSV geprägt und befruchtet hat, so ist außer Alfred Wiesenhütter, Franz Irmer und Ehepaar Krueger vor allem Geheimrat Prof. Dr. Erich Schaefer (1861-1936) zu nennen. Der größte DCSV-Kreis in Tübingen hatte in Adolf Schlatter und Karl Heim bedeutende Theologen jener Zeit, die er in besonderer Weise als „seine“ Väter des Glaubens und Lehrmeister nennen durfte. Ihr Wirken strahlte zudem in die ganze Christenheit aus, auch nach Breslau. Erst die Theologie Karl Barths und der anderen dialektischen Theologen setzte ihren Kontrapunkt zur Theologie jener Männer. Nun darf man wohl behaupten: Was Schlatter und Heim für Tübingen waren, das war Erich Schaefer für Breslau. Er gab dem Leben des Breslauer Kreises seine Tiefe und Wärme. Nicht nur durch seine Vorlesungen beschenkte er Theologen und Nichttheologen. Er kam auch oft in unseren Kreis und befruchtete diesen mit Bibelstunden, Abendmahlsfeiern, Vorträgen und vielen seelsorgerlichen Einzelgesprächen. Zu seinem 70. Geburtstag am 22. Dezember 1931 gab Konrad Maluche im Namen des Schles. Altfreundeverbandes eine Festschrift heraus, um ihm für seinen vielfäl-

¹⁹⁾ Frau Marie Krueger war nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Jahre Vorsitzende der Ev. Frauenhilfe in der BRD.

tigen Segensdienst zu danken.²⁰⁾ Darin wird bezeugt: „Schaeder war wieder Theologe, nichts als Theologe. Kein Philosoph, so ernst er sich um die menschlichen Grundlagen kümmert, kein Ethiker, so sehr er um die sittlichen Normen ringt, kein Kulturtheologe, so welt-offen sein Blick ist. Nein, nichts als der Theologe, dem es um den Majestätsanspruch Gottes geht. So wird nicht Gott vor die Entscheidung des Menschen gestellt, sondern der Mensch vor die Entscheidung Gottes und die Religion wieder aus einem mehr oder weniger wertvollen, notwendigen oder beseligenden Stück des menschlichen Seelenlebens zur Grundlage und Kritik der ganzen menschlichen Existenz. So gibt auch Schaeder der Christusfrage wieder ihre verpflichtende Begründung.“ In den Artikeln der Festschrift: Wieder ein Beichtvater; Der Professor und die Gemeinde; Der Professor und der höhere Schüler; D. Schaeders Dienst am Nichttheologen; Salzbrunner Freizeit (Akademikerarbeit); D. Schaeder und die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche u. a. wird der Vielfalt seines Dienstes gedacht.

Nicht zu vergessen ist ferner ein Mann, der durch seinen stillen und hingebenden Dienst als ständiger Berater und dienender Bruder das Leben des Breslauer Kreises mitgetragen und mitgeprägt hat. Es ist Konrad Maluche, Pastor am Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus. In seiner Verkündigung hat er mitgeholfen, den Kreis auf der geraden Linie des Glaubens an Christus zu halten. In den materiellen Dingen hat er aufs beste für den Kreis gesorgt und hatte ein Herz für jeden einzelnen aus dem Kreise, besonders für die bedürftigeren in ihm. Er wußte stets die Fürsorge des Schles. Altfreundverbandes für den Kreis zu intensivieren. Auch andere jüngere Altfreunde in und um Breslau setzten sich sehr ein, z. B. Dr. Walter Wehnert, damals Gerichtsreferendar und letzter Kassenwart des schles. Altfreundverbandes.

Konrad Maluche war auch Bindeglied zum BK und CVJM. Sein Herz schlug für einen guten Zusammenhalt dieser Jugendbewegungen. Er sah auch klar das Problem, daß die aus diesen Bewegungen stammenden Studenten ganz dem Studium verpflichtet waren und nicht immer in dem gewünschten Maße mitarbeiten konnten. Trotzdem bestanden immer Beziehungen des DCSV-Kreises zum CVJM und zwar ganz praktisch, weil jener das CVJM-Heim zu seinen großen Veranstaltungen benutzte und die CVJM-Leiter u. a. dabei in seinen Reihen sah. Generalsekretär Marquardt vom CVJM sprach im DCSV-Heim (Eignung zum christlichen Jugendführer), CVJM-Weltbundsekretär Joachim Müller sprach beim gemeinsamen Abend

²⁰⁾ „D. Erich Schaeder zum 70. Geburtstag“, zugleich mit Dankwort der Gesamt-DCSV (Dr. von Thadden) und des Gesamt-Altfreundverbandes (D. Erich Stan-ge), Zitat S. 11. Im ersten Artikel des Hefts erzählt Schaeder selbst über seinen Weg in die DCSV. Sein Hauptwerk hat den bezeichnenden Titel „Theozentrische Theologie“.

mit dem CVJM (Turm und Tempel in der christlichen Jugendarbeit, gemeint waren Weltmacht und geistliche Macht). Als der Reichsjungvolkward Dannenmann in Breslau sprach („Die radikale Welle“, es war 1932!), kam er auch ins DCSV-Heim (Neues Thema: deutsche Jugend). An mancherlei Veranstaltungen nahmen DCSVer beim CVJM teil.

Näheres über das Leben des Kreises

Das Leben des Kreises setzte sich in mancherlei Kleinkreisen fort, in denen noch bessere Zusammenarbeit und engere Lebensgemeinschaft zwischen den Mitgliedern möglich war. Als bedeutendster Kleinkreis ist der Chor zu nennen. Gegründet hat ihn um WS 1925/26 Karl-Georg Kuhn, der spätere Theologieprofessor in Heidelberg. Nach ihm übernahm Georg Hornig die Leitung. Letzter und längster Dirigent war Lothar Kampffmeyer, später Dipl.-Ing., der sich mit ganzer Hingabe und Vehemenz für den Chor und überhaupt das Singen im Kreise einsetzte. Nachdem früher das BK-Liederbuch mitbenutzt worden war, hatte die DCSV etwa ab 1927 ein eigenes DCSV-Liederbuch, dessen Grundstock das neue BK-Liederbuch bildete („Der helle Ton“). Im DCSV-Chor sangen zahlreiche Studentinnen aus der DCVSF (Deutsche Christl. Vereinigung Studierender Frauen) mit, ab 1932 DCSB genannt (Deutsche Christl. Studentinnenbewegung). Beim Singen hatten die beiden Kreise ihre engste Verbindung. Andere gemeinsame Veranstaltungen ergänzten diese. Auch Chorfreizeiten fanden gelegentlich statt, z. B. im Herbst 1927 in Rogau-Rosenau bei Pastor Gerhard. „Der Chor hat in beiden Kreisen entscheidend zum Zusammenwachsen, zur Gemeinschaftsbildung beigetragen“, schreibt Kampffmeyer.²¹⁾

Eine wichtige Aufgabe hatte jedesmal der Jungsemesterkreis, in dem die neu eintretenden Jungsemester in herzlicher, persönlicher Gemeinschaft in das studentische Leben und das Wesen der DCSV eingeführt wurden. Deswegen wurde der Kreis auch Einführungskreis genannt. Für jedes Semester wurde ein Einführungswart gewählt. Dankbar erinnere ich, der Verfasser, mich der zwei Semester mit Friso Melzer, stud. phil. et theol. Er wurde bereits erwähnt. Eine Fülle von Themen wurden durchdiskutiert, so die Lage der Studentenschaft, der Christenheit, der Wissenschaft, der Sittlichkeit, der Kunst bis hin schließlich zur sozialen und politischen Verantwortung einschließlich Stellung zum Krieg. Immer wieder wurde auch die Frage der Geschlechter bewegt, über gesellschaftliche Form und persönliche Glaubenszeugnisse gesprochen.

Neben diesem ständigen Kleinkreise gab es andere, die sich für kürzere Zeit bildeten, z. B. ein Semester lang über das Schles. Kirchengesangbuch, mehrmals ein Spielkleinkreis, um Erfahrungen in Spiel

²¹⁾ Angaben in Berichten und Briefen von Kampffmeyer, Dez. 1982.

und Geselligkeit zu gewinnen (Lothar Kampffmeyer), einmal sogar — trotz mehrfacher Proteste — eine Tanzstunde des Kreises.

Wertvoll wurde über zahlreiche Semester hinweg der Missionskreis. Überhaupt hat die christliche Missionsaufgabe von Anfang an die DCSV-Bewegung beschäftigt und immer neu begleitet. Sie trat später mehr in den Hintergrund. Im Winter 1929 gab Pastor Ernst Hornig (Barbarakirche) einen neuen Anstoß zur Beschäftigung mit der Arbeit der Äußerer Mission und der eigenen Verantwortung für sie. Meist wurden die Missionsabende aus unseren eigenen Reihen gestaltet, etwa an Hand von Missionsbüchern. Pastor Hornig half weiterhin mit. Für eine größere Öffentlichkeit wurden damals bekannte Missionsleute gewonnen wie Ihmels, Kohls und Lokies. Fröhlich und lebensnah waren die Begegnungen mit chinesischen Studenten, zu denen öfter einmal das Ehepaar Dr. Schieche in sein Heim in Breslau-Bischofswalde einlud. Esther Schieche war China-Missionarin gewesen.

Mit all dem bisherigen ist das Leben des Kreises noch nicht erschöpfend dargestellt. Der Kreis als Bruderschaft erbrachte noch mehr. Soweit möglich, traf sich, wer konnte, in einer bestimmten Kolleg-pause in einem Korridor der Universität zu einem Ständerling, um wichtige Dinge auszutauschen. Jedes Semester wurde mit einem Semestereröffnungsabend im Heim begonnen, an dem u. a. der Veranstaltungsplan für das Semester vorgetragen und zur Aussprache gestellt wurde. Mit einem Semesterschlußabend wurde jedesmal das Semester abgeschlossen. Er fand meist in größerem Kreise mit Gästen im CVJM-Saal statt, gemeinsam mit der DCVSE. Die beiden Kreisleiter gaben Bericht vom Kreisleben. Mancherlei wurde dargeboten. Ein Vortrag stand meist im Programm. So erzählte Geheimrat D. Schaeder am 26. Juli 1931 über seine Beziehungen zur DCSV. Kurz vor Semesterende fand die obligatorische Mitgliederversammlung statt, bei der der Kreisleiter²²⁾, der Einführungswart, der Unterhaltungswart, der Heimwart für das folgende Semester u. a. gewählt wurden. Natürlich wurde auch ein Kassenwart gebraucht. Die Beiträge der Mitglieder konnten der wirtschaftlichen Lage der meisten wegen nicht hoch sein. Was fehlte, durfte der Kreis vertrauensvoll von der Altfreundschaft erbitten. Bei den Mitgliederversammlungen ging es oft sehr lebhaft zu. Kritik wurde freimütig geübt, manchmal auch über zu schleppendes Kreisleben geklagt. Die Gemeinschaft untereinander war so eng, daß man gern nach mancher Abendveranstaltung noch auf der Straße oder in einer Bude gar manche Stunde über Gegensätze in Sachfragen oder persönlichen Dingen weiterdebattierte und dadurch miteinander lernte. Dem engeren Miteinander dienten auch die Unterhaltungsabende, meist samstags, die ganz verschieden gestaltet wurden und oft der Fröh-

²²⁾ Im 3. Reich mußte der Kreisleiter Senior genannt werden.

lichkeit dienten. Besonders beliebt war der Nikolausabend, der gemeinsam mit den Studentinnen im stets überfüllten Heim gehalten wurde und Gelegenheit zu Scherz und treffender Kritik in humorvollem Gewande bot. Die Weihnachtsfeier als besonderer Höhepunkt des Kreislebens vereinte oft bis zu 150 Personen mit Gästen einschließlich DCVSF. In den Semesterferien fand sich gern ein Ferienkreis zusammen. Ein Ferienrundbrief lief in den großen Ferien um, in den jeder Teilnehmer seine Meinung zu dem gestellten Thema eintrug. Gelegentlich fanden Veranstaltungen mit Abiturienten in der Provinz statt.

Lange blieben die regelmäßigen Ausflüge und die Freizeiten in Erinnerung. Bereits seit Anfang der Zwanziger Jahre gab es die Ausflüge zum Warteberg bei Obernigk. Dort befand sich auf leichter Bergeshöhe eine „Heimat für Heimatlose“, ein durch Mutterhausoberin Eva von Thiele-Winkler in Miechowitz, der weit bekannten „Mutter Eva“, begründetes Kinderheim, das zahlreichen Kindern Obdach und Erziehung bot. Das Heim wurde jahrelang von Schwester Friede von Hedemann, einer engen Vertrauten von Mutter Eva, geleitet. Sie empfing stets die in großer Zahl teilnehmenden Studenten und Studentinnen beider Kreise mit großer Liebe und Fürsorge. Jedesmal war man beeindruckt von dem hingebenden Dienst aller Mitarbeiter und der Kraft des Gebets, das Gott auch in schwierigsten Situationen alles zutraut. In den Jahren um 1930 war man sogar in jedem Semester auf dem Warteberg, einmal zum Sommerfest, das andere Mal zur Adventsfeier.

Im Laufe der Zwanziger Jahre bildete sich eine weitere schöne Tradition heraus, nämlich der Himmelfahrtsausflug nach Rogau-Rosenau zu Pastor Walter Gerhard und auf den Zobten. Am Hang dieses markanten schlesischen Berges wurde stets ein Waldgottesdienst besucht und oftmals an einer Begegnung mit der ev. Jugend von Wankwitz teilgenommen. Das Gotteshaus von Rogau-Rosenau lud stets zu seelsorgerlichem Zuspruch ein. Es enthielt ein Gemälde von dem Lützowischen Freikorps, das hier zum Kampf gegen Napoleon 1812 eingeseget worden ist. Erwähnt wurde bereits die Chorfreizeit, die 1927 in Rogau-Rosenau gehalten wurde. Im März 1932 hielt der Kreis hier eine ganze Freizeitwoche mit morgendlicher Bibelarbeit, Wanderungen, Besichtigungen und Abendvorträgen sowie Missionsabend und Gottesdienst mit der Gemeinde.

Als große Unternehmung besuchten die DCSV-Kreise Leipzig und Breslau u. a. 1925 neun Wochen lang die deutschen Gemeinden in Jugoslawien. Große Erlebnisse brachte auch das Pfingsttreffen der Kreise Dresden, Leipzig, Halle, Berlin und Breslau vom 28. Mai bis 1. Juni 1931 in Prag. Es sollte den christlichen Studenten an der deutschen Hochschule Hilfe sein und war von der Berliner Zentrale, sowie von Dr. Emil Schieche, Breslau, vorbereitet. Beim Eröffnungsabend sprachen der Rektor der Hochschule, der ev. Pfarrer Sakrausky, der Studentenpfarrer Piesch u. a. Grußworte. Generalsekre-

tär Hanns Lilje gab an allen Tagen seine ausgezeichneten Bibelarbeiten über die Gottesknechtlieder bei Deuterocesaja, hielt auch den Vortrag beim Ausspracheabend mit den Studenten über die religiöse Aufgabe der jungen deutschen Generation. Im YMCA fand auch ein Abend mit der tschechischen CSV statt.

Die deutsche christliche Studentenbewegung hatte Ende des 19. Jahrhunderts mit großen Studentenkonferenzen begonnen. Nach Unterbrechung durch den Ersten Weltkrieg waren die Studentenkonferenzen wieder Stätte der Begegnung und Zurüstung für die großen Fragen der Christenheit. Noch lebende ältere Altfreunde berichten von Konferenzen 1925 in Schlitz, dann später Göttingen oder auf der Lichtenburg. Ab 1929 wurden die sommerlichen Studententagungen stets im Gelände des von Georg Michaelis geschaffenen Furchen-Hospizes in Bad Saarow am Scharmützelsee abgehalten. Gern fuhr der Breslauer Kreis einschließlich DCVSF zur Tagung dort hin, mit Schleppdampfer oderabwärts bis Fürstenberg und weiter mit dem Fahrrad, so 1931 und 1932.²³⁾ Stets waren namhafte Referenten gewonnen, die die morgendlichen Bibelarbeiten und die Vorträge hielten. Es gab Aussprachezirkel im Grünen, Verkündigungsspiele und Abendmahlsfeiern im Wald zum Abschluß. Der Vorsitzende Dr. Reinold von Thadden präsierte die Tagungen. Altreichskanzler Dr. Georg Michaelis begrüßte stets Hunderte von Teilnehmern. Bei der Tagung vom 30. Juli bis 1. August 1932 wurde er zu seinem 75. Geburtstag beglückwünscht. Generalsekretär Hanns Lilje bekannte sich dabei aller stattgefundenen ungunstigen Propaganda entgegen zu ihm und dem Vaterland. Oberkirchenrat Dr. Böhm von Berlin sprach die Anerkennung der Gesamtkirche für die Arbeit der DCSV aus und betonte, daß er Unverstand und langes Unrecht der Kirche gegenüber dieser christlichen Jugendbewegung im Namen der Kirche bekennen und wiedergutmachen wolle. Michaelis verstarb 1936 in Bad Saarow.

Wetterleuchten vor dem politischen Umsturz

Bei den in Deutschland damals herrschenden politischen Spannungen und wirtschaftlichen Nöten wurden die Themen der Saarower Tagung vom 1. bis 5. August 1931 besonders aktuell. Dr. von Thadden sprach über „Der geistige Hintergrund der deutschen politischen Lage“, Missionsdirektor Dr. Freytag, Hamburg, über „Der geistige Hintergrund der weltpolitischen Lage“, Prof. Lic. Alfred de Quervain, Basel, über „Die theologische Grundforderung für die politische Gestaltung der Gegenwart“ und Prof. Dr. Dr. Heinrich Frick, Marburg, über „Die politische Sendung der Gemeinde Jesu“. Es waren packende, in die Tiefe gehende Vorträge, zu denen es lebhaftes Aussprechen gab.

²³⁾ Wie rege der Breslauer Kreis beteiligt war, zeigt, daß beim Singewettstreit am 4. 8. 1932 der Breslauer Kreis den ersten Preis gewann. Kampffmeyer leitete wieder.

Das führt nun zu der Frage, wie der DCSV-Kreis dem politischen Leben gegenüberstanden und sich politisch betätigt hat. Ein Altfreund schreibt rückblickend auf jene Jahre: „Die Politik hat in unserem Kreis keine große Rolle gespielt trotz der wilden Zeit Anfang 1933. Die wachsende Arbeitslosigkeit war für uns freilich sehr bedrückend. Ich bin einmal mit einigen zu einer Versammlung mit Hitler (wohl in der Jahrhunderthalle) gewesen, war aber nicht sonderlich beeindruckt.“²⁴⁾ Wie ein Großteil der Christen begnügten wir uns mit einer loyalen Einstellung zum Staat, getreu der üblichen Auslegung von Röm. 13, 1–7 als gottgegebener Ordnung für die irdische Welt. Doch mehr und mehr begann sich bei uns das Bewußtsein durchzuringen, daß gerade die Christen in den schier unlösbaren Problemen und Nöten der Zeit gefordert sind, sich mit ihrer Geistes- und Liebeskraft helfend einzusetzen, wohin eigentlich Röm. 13 mit den Versen 8–10 zielt. Das wurde klar in dem genannten Vortrag von Prof. Frick in Bad Saarow ausgesprochen: Es gäbe keine „christliche Politik“. Aber wahre Politik sei nur möglich, wo Gemeinde Jesu ist mit ihrer Liebeskraft und mit ihrer Freiheit von falschen Bindungen.

So wurde in jenen Jahren eben doch um die bewegenden politischen Fragen gerungen. Besonders erinnere ich mich an eine ganze Reihe von Abenden im Einführungskreis über die geistigen Hintergründe der politischen Parteien und die Stellung des Christen in der Politik. Wichtig war uns der Aufsatz von Adolf Schlatter: „Was fordert die politische Lage Deutschlands von unserer ev. Christenheit?“ Bei einem vom Altfreundeverband veranstalteten Christlichen Akademikertag im November 1930 in Liegnitz sprach Altfreund Pfarrer Georg Muntschick aus Leisnig/Sa. über „Schicksal und Schuld des deutschen Volkes in der Gegenwart“. Am 7. Februar 1931 hatte der Kreis zu einem Ausspracheabend in das Heim eingeladen über die Thematik „Nationalsozialismus, christlich-sozialer Volksdienst und Sozialismus, bzw. Evangelium und Politik“. Die christlich-soziale und die religiös-sozialistische Hochschulgruppe sandten Vertreter. Auch einer von den Nationalsozialisten befand sich unter den Gästen. Altfreund Pastor Hans Martin Schulte, Brockau, Abgeordneter des christlich-sozialen Volksdienstes, gab das einleitende Referat und suchte diese drei politischen Bewegungen zu würdigen, die in den studentischen Kreisen Bedeutung hatten. Jede Gruppe sprach für ihre Sache. Es gab eine eifrige Debatte, aber in gemäßigten Formen. „Die letzte Würdigung vom Evangelium her fehlt noch“, schrieb ich in mein Tagebuch. Brenzlicher wurde es, als — wie schon erwähnt — Reichsjungvolkwart Dannenmann am 29. Oktober 1931 im Saal der Matthiaskunst vor jungen Männern, Jungvolk und Studenten sprach, Thema: „Die radikale Welle.“ Jugend müsse radikal sein, nicht halb wie weithin die kirchliche, rief er aus, d. h. radikal zu

²⁴⁾ Kampffmeyer am 2. 9. und 18. 12. 1982.

Christus stehen! Einen eindeutigen Platz in der Politik konnte er auch nicht zeigen. Am Schluß wurde Dannenmann über seine Stellung zum Nationalsozialismus befragt. Er konnte seine Haltung nur mit Mühe erklären. Es ging im Gesang eines NS-Liedes unter, das einige Radikale anstimmten.

Trotz aller politischen Krisen im Reich ging das Leben des Kreises unter Gottes Wort und in herzlicher Gemeinschaft in ruhiger Bahn weiter. Mehrmals besuchte Generalsekretär Hanns Lilje den Kreis und trat jedesmal mit einem großen Vortrag in die studentische Öffentlichkeit. Sein Dienst hinterließ stets einen tiefen Eindruck, zuletzt im Januar 1932. Zu politischen Fragen nahm man andernorts an Vorträgen teil. Erwähnt wurden bereits die Vorträge im Heim im Jahre 1932. Ein Kleinkreis befaßte sich im WS 1931/32 mit „Politischem Denken und Handeln“. Als das politische Geschehen immer erregender wurde, gab es manchen Ständerling mit vielen Fragen. Am 30. April und 4. Juni 1932 gab Fritz Straßmann, stud. theol., ausführlichen Bericht über die Ereignisse der letzten Wochen. So ganz abseits stand man in der DCSV doch nicht.

In der NS-Zeit bis zum Verbot (1933–1938)

Leider sind meine Tagebücher ab 1933 mit den weiteren Geschehnissen durch den Krieg verloren gegangen. Ich weiß aber noch, wie erschrocken, ja erstarrt wir bei dem Ereignis der Machtübernahme Hitlers waren. Man sah den Wirbel der Begeisterung, teils spontan, teils von oben gelenkt, und hörte bald von den Mordtaten der SA an Gewerkschafts- und SPD-Führern und Kommunisten. Freilich hoffte man, daß dies nur Auswüchse seien. Hitlers Reden wurden sogar von Historikern für gut befunden. Es sei doch alles nicht so schlimm, wie befürchtet, hoffte man.

Und dennoch bemächtigte sich unser damals schon unterschwellig das Gefühl einer großen Bedrohung, weil der Wille der zur Macht gekommenen Partei sich unaufhaltsam in alle Bereiche des Lebens hinein durchsetzte und bald sämtliche Organisationen „gleichgeschaltet“ und also mehr oder weniger dem Befehl des „Führers“ untergeordnet wurden. Wird wenigstens die Kirche unabhängig bleiben als eigenständiges Gegenüber zur politischen Macht, oder wird auch in der Kirche alles umgeändert werden? Diese Frage legte sich schwer auch auf die DCSV als Gemeinde Christi. Es war wie eine Befreiung von dumpfen Spannungen, daß die Reichsleitung der DCSV für 8. bis 11. Juni 1933 zur Reichstagung ins CVJM-Lager Neu-Saarow bei Hammelburg an der Fränkischen Saale einlud. Mit einem vollen Lastwagen fuhr der Breslauer Kreis dorthin.²⁵⁾ Hier wurde Wegweisung für die DCSV erwartet. Im Durcheinander der Meinungen gab Generalsekretär Hanns Lilje tieferrnste Bibelarbeiten

²⁵⁾ Die Tagung schildert Kupisch a. a. O., S. 178ff.

über Texte der Offenbarung Johannes. Wohl werden schwere Bedrohungen über die Christenheit hingehen, die in ihrer Schwere noch nicht zu durchschauen sind. Doch wird sich der auferstandene Christus als der Herr seiner Gemeinde erweisen und stärker sein als alle widrigen Mächte. Der von ihm gegebene Auftrag, aller Welt das Evangelium zu verkünden, bleibt bestehen. Das war die Ermutigung, die ich mit anderen Brüdern von der Tagung mitnahm.

Wenige Tage nach Rückkehr trat wieder ein Ereignis ein, das bestimmende Eindrücke in mir hinterließ. Ich war schon für die Examensvorbereitungen zum 1. theol. Examen beurlaubt, nahm aber doch an einer Kundgebung der auch an der Universität in Vormarschstimmung befindlichen „Deutschen Christen“ (DC) teil, zu der am 16. Juni „sämtliche evangelischen Studenten zu erscheinen“ hatten.²⁶⁾ Es kam zu starken Mißfallenskundgebungen wie Fußscharren gegen die auftretenden DC-Referenten und zum Auszug der meisten aus dem Saal. In dem Durcheinander wurde von Mund zu Mund vertraulich die Nachricht durchgegeben: „In den Gemeindesaal von Barbara kommen!“ Dort war Pastor Hornig anwesend und sprach zu den vielen, die gekommen waren. Er gab einen Durchblick zur Lage der Kirche und rief zum unerschütterlichen Ausharren im Glauben auf: Gottes Wort bleibt Gottes Wort, was für Ereignisse auch kommen mögen.

Die NS-Macht schritt mit ihren Maßnahmen immer weiter vorwärts. Alle unter 18jährigen Jugendlichen gehörten nach dem Willen der Partei zur Hitlerjugend. So konnte der CVJM auf die Dauer seine Jungscharen nicht halten. Der Bund Deutscher Bibelkreise entging der zwangsweisen Eingliederung in die Hitlerjugend durch Selbstauflösung am 6. Februar 1934.²⁷⁾ Die DCSV wurde zuerst als studentische Korporation angesehen und den Vorschriften für diese unterworfen. Ich selbst habe noch im Examensemester Sommer 1933 an recht kläglichen Wehrsportübungen teilgenommen. Wahrscheinlich brauchte ich eine Bescheinigung darüber für das Examen. Ein Trost war dabei, daß wir unter der Masse der anderen wenigstens noch dabei im Kreise der Brüder einigermaßen beisammen waren. Die weitere Forderung war, daß jeder Student, der einer Korporation angehörte, ein Semester in einer studentischen Wohnkameradschaft sein mußte. So wurde das DCSV-Heim auf der Sternstraße in ein solches Wohnheim umgewandelt und mit Feldbetten u. a. versehen. Vorliegende Mitgliederlisten aus den Jahren 1934–1936 nennen unter den Ämtern auch den Wohnkameradschafts- bzw. Wohnheimführer, dem die „politische Schulung“ oblag. Die Mitgliederzahlen jener

²⁶⁾ Die Vorgänge sind ausführlich geschildert bei Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945. Geschichte und Dokumente. Göttingen 1977, S. 76ff.

²⁷⁾ Leuchtman a. a. O., S. 171f.

Jahre betrug rund 40, einschl. der zum Examen beurlaubten. Als neues DCSV-Heim bot Pastor Meißner dem Kreis einen Raum im Gemeindehaus der Magdalenenkirche, wo dann auch die Bibelstunden und anderen Veranstaltungen stattfanden.

In diesen bewegten Jahren besuchten die DCSV-Sekretäre Eberhard Müller, Adolf Fütting und Martin Fischer Breslau und gaben klare Glaubensstärkung. Noch lebende Altfreunde erinnern sich auch an Freizeiten, die sie gehalten haben, insbesondere mit Fütting. Auf dem Schloß der Freifrau von Buddenbrock in Gäbersdorf bei Striegau hielt Heinrich Rendtorff eine Freizeit. Er war im DCSV-Vorstand der zwanziger Jahre, dann mecklenburgischer Landesbischof, einige Zeit in der NSDAP und bei den DC, um dort wirken zu können, war dann aber nach seinem Rücktritt als Landesbischof in der BK und stärkte hin und her die bekennenden Christen, die Freizeit mußte geheim gehalten werden, um nicht von der Geheimen Staatspolizei entdeckt zu werden.²⁸⁾

Wenn die ehemaligen DCSV-Mitglieder, die die Jahre der Bedrängnisse der Hitlerzeit miterlebt haben, jetzt nach 50 Jahren Rückschau halten, müssen sie gestehen, daß sie durch Ängste, Zweifel, Schwanken und Versagen haben hindurchdringen müssen. Es hat einige gegeben, die anfangs dem Nationalsozialismus zugeneigt waren, DCSVer und Altfreunde. Es waren ihrer aber sehr wenige. Ein größerer Teil verhielt sich abwartend. Ein Altfreund schreibt: „Ich erinnere mich nicht, daß jemand aus dem Kreis schwärmerisch für die NS-Bewegung begeistert war. Es war mehr ein passives leidendes Hinnehmen alles dessen, was man uns vorsetzte (von den NS-Leitungen). Auch ist mir kein Fall bekannt, daß ein DCSVer für die NSDAP aktiv tätig war. Wir waren wohl alle im SA-Hochschulsturm. Als ich im Sommersemester 1933 anfang, in Breslau zu studieren, hieß es — es „hieß“ immer, es gab meist keine offizielle Verlautbarung — wer nicht in einem vaterländischen Verband ist, darf nicht studieren... Ende 1934 bot sich mir eine Gelegenheit, aus der SA ‚ehrenhaft‘ auszuschneiden.“²⁹⁾ Wenn man die ganze bedrängte Lage der Menschen damals in Deutschland werten will, muß man bedenken, wie unterschiedlich tief ins Denken und Wünschen es bei den einzelnen ging, ob man mehr der Hoffnung zuneigte, es könne doch noch manches gut werden, oder noch bestimmt war von der jahrhundertelangen Meinung, was von der Obrigkeit kommt, sei gottgewollt, oder schon die Unlauterkeit und Zwangsgewalt des NS-Systems zu erkennen begann. Ein DCSVer von damals schreibt: „Irgendwann... vielleicht 1934 ergaben wir uns — nach langen Beratungen, heißen, aber auch sehr geistlichen Gesprächen und Kämpfen, — dem Angebot: Wir könnten weiter als DCSV existieren,

²⁸⁾ Rudolf Siedow, Pfarrer i. R., Bad Kreuznach 14, in Briefen vom 23. 8. 1982 u. a.

²⁹⁾ Siedow wie vor.

wenn wir geschlossen uns in die NSDAP/SA eingliedern ließen. Andernfalls wäre striktes Totalverbot von Zusammenkünften jeglicher Art zu erwarten. Viele ‚bissen in diesen sehr sauren Apfel‘, einige versuchten, ohne solches mitzumachen, doch weiterzuexistieren, einige traten aus dieser verkauften, verratenen Gesellschaft SA/DCSV schweren Herzens aus.“³⁰⁾ Er vermerkt: „Ich erinnere mich, daß wir — mit ach wie geteiltem Herzen wohl die meisten von uns — an den SA-Übungsabenden teilnehmen mußten (sofern nicht dringende Ausreden anerkannt wurden), schlecht und recht in zum Teil rührende Fragmente von brauner Uniform gewickelt. (Wer konnte sich schon von oben bis unten perfekt einkleiden.)“

Nachdem uns schon in der geschilderten Nachversammlung bei St. Barbara im Juni 1933 ein erstes Wecksignal einer bekennenden Kirche gegeben war, wurden spätestens seit der Bekenntnissynode von Barmen im Mai 1934 auch die DCSVer vor die Frage gestellt, sich für den Weg der Bekennenden Kirche zu entscheiden. Für die Theologen wurde das dann dringlicher nach dem Examen beim Einsatz in den Gemeinden. Aber schon über die Kreismitglieder wird berichtet: „Eine ganze Reihe von uns schlossen sich — einzeln — der BK an und ließen sich einsetzen in entsprechenden Aktionen und Versammlungen. Wesentlichen Einfluß hatte... damals das Haus Bergwerksdirektor Dr. Hugo Krueger/Gottesberg, der, selbst in maßgeblicher Stelle in der schlesischen BK, unseren Kreis Jahre hindurch treu einlud... und durch seine klare innere Haltung für uns alle, meist fürs ganze Leben wegweisende Kraft wurde. Von da aus auch zeigte sich in der Sache die Kraft eines gesunden Pietismus...“³¹⁾

Bald nachdem sich die Bekennende Kirche in den Jahren 1933/34 konsolidierte, waren die Breslauer Pastoren und Altfreunde Ernst Hornig und Dr. Robert Berger führend im Schlesischen Provinzialbruderrat und im leitenden Rat der Bekennenden Kirche. Als in der damaligen Situation des Kirchenkampfes die BK erstmals am 17. August 1936 ihre Kandidaten in einem Bekenntnisdienst in der Elisabethkirche in Breslau selbst ordinierte, waren unter den zehn Ordinanden vier DCSVer. Einige DCSVer nahmen auch an theologischen Übungen im Hause der BK in der Breitestraße teil. Später fanden Ersatzvorlesungen in Form eines Gottesdienstes in einer Kirche statt, um dem Zugriff der Gestapo zu entgehen.³²⁾ Es trifft zu, wenn Pastor Büchner, der damals selbst BK-Vikare zur Seite hatte, heute schreibt, „daß sich die Theologen der DCSV schon sehr früh

³⁰⁾ Johannes Urban, Pfarrer i. R., Bad Hersfeld im Brief vom 18. 8. 1983.

³¹⁾ Urban a. a. O.

³²⁾ Heinz Pohl, Pfarrer i. R., Frankfurt M., im Brief vom 25. 8. 1983 und Rudolf Siedow im Brief vom 1. 1. 1984.

zur BK gehalten haben und viele bei der BK ihre Prüfungen gemacht haben und „illegale“ Vikare geworden sind...“³³⁾

Wenn es im Jahre 1933 da und dort „gläubige“ Gemeinschaftskreise gab, die in unnüchterner Begeisterung sich von der NS-Bewegung blenden ließen und erst später aus dem Traum aufwachten, so kann dies aber am wenigsten von der DCSV gelten. Sie bewahrte gutes pietistisches Erbe, gepaart mit nüchternem biblischen Glauben. So war eine ganze Anzahl DCSVer in nüchterner Erkenntnis der Lage der Christenheit bereit, dem von ihnen vernommenen Befehl Christi Gehorsam zu leisten und zu bekennen. Die anderen wurden von ihnen brüderlich mitgetragen.

Karl Kupisch hat in seiner Geschichte der DCSV am Schluß den Verlauf der Verbotswelle des NS-Staates gegen die Christlichen Vereine Junger Männer und alle anderen christlichen Organisationen geschildert, die im Juli 1938 auch die DCSV und ihr Schrifttum erreichte. „Erst am 22. Juli befahl ein Erlaß des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei die Auflösung der DCSV und ihrer AF-Verbände. Die Häuser wurden überall beschlagnahmt, die Reichsgeschäftsstelle versiegelt, das Vermögen sichergestellt.“ So ist darin kurz das Ende der DCSV dargestellt.³⁴⁾ Genauere Nachricht darüber, wie das Verbot in Breslau durchgeführt wurde, war nicht zu bekommen. Beim letzten Schatzmeister des Schlesischen Altfreundeverbandes Dr. jur. Walter Wehnert in Breslau beschlagnahmte die Geheime Staatspolizei die Kasse und sämtliche Unterlagen. Altfreund Arno Büchner erinnert sich daran, daß er in jenen Monaten von der Gestapo einmal in ein ehemaliges Logengebäude bestellt wurde, wo sich die beschlagnahmten Möbel von der Sternstraße befanden, damit er diese zwecks Freigabe identifiziere. Der wohl am besten über die Vorgänge informierte Altfreund Konrad Maluche ist leider im Zweiten Weltkrieg gefallen. Viele der damaligen Mitglieder leben nicht mehr.

Ausklang

Beste Kräfte der DCSV sind noch während des Krieges in die „Evangelischen Wochen“ und nach dem Krieg in die Arbeit des „Deutschen Ev. Kirchentages“ eingeflossen, wobei der letzte Vorsitzende der DCSV und des Altfreundeverbandes Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff maßgeblich aktiv beteiligt war. An den Universitäten wurden Evangelische Studentengemeinden ins Leben gerufen, die in Verbindung mit den Studentenpfarrern ihre Arbeit tun. Aber die DCSV ist in ihrer alten Form nach dem Verbot des Jahres 1938 nicht wiedererweckt worden. 40 Jahre Segensgeschichte sind damit

³³⁾ A. Büchner im Brief vom 9. 11. 1982.

³⁴⁾ Kupisch a. a. O., S. 210f.

zu Ende gegangen. Die einstige innere Verbindung von CVJM, BK und DCSV zeigt sich immer noch in den „Rüstwochen der Altfreunde des Breslauer CVJM und der schlesischen Bibelkreise“ zusammen mit den Altfreunden der DCSV, die seit den sechziger Jahren jährlich im Mai im Ferien- und Bibelheim Monbachtal bei Bad Liebenzell gehalten werden und jedesmal an die 100 Teilnehmer unter Gottes Wort in herzlicher Gemeinschaft und dankbarer Erinnerung an die erstmals empfangenen Segnungen zusammenführen.³⁵⁾

Zwölf Altfreunde haben mir die Fragebogen beantwortet, deren Angaben als Unterlagen für die Darstellung der Geschichte des Kreises dienen sollten. Einige von ihnen haben noch ausführlichere Angaben gemacht. Was haben die Altfreunde, die sich geäußert haben, auf die Frage geantwortet: Welchen Gewinn hat mir der Kreis gebracht? Die Antworten sind dankbare Bekenntnisse zu dem, was sie empfangen haben. So schreiben sie kurz und bündig nieder: „Verwurzelung in der Bibel und Festigung des Glaubens“, ja inhaltlich noch näher bestimmt: „ein natürliches, nicht angekränkelted frohes Christentum, ein kritisches Verhältnis zur Bibel und einem Christus der Hochzeit zu Kana“ — ja mehr noch: „außer der Festigung meines Glaubensstandes Kameradschaft und Freundschaft“. „Es ist kein Zweifel, daß die Erlebnisse in der DCSV, dem Altfreundeverband und anderen Gruppen wie Christlicher Technikerbund meinen Lebenslauf stark geprägt haben.“ „Ich bin dankbar, daß ich zur DCSV gehören durfte. Die Zugehörigkeit hat mich geprägt im Leben und im Beruf.“ Einer schreibt auf die Frage, welchen Gewinn hat mir der Kreis gebracht? einfach die Antwort: „Alles!“ Was ist mit diesem einen Wörtchen an Dankbarkeit für die empfangene Lebenshilfe und Glaubensstärkung und Bruderliebe alles ausgedrückt! Dem kann sich der Verfasser dieses Berichts nur von ganzem Herzen anschließen.

Die vierzig Jahre DCSV-Geschichte sind nur ein kurzer Abschnitt in der Geschichte des Reiches Gottes gewesen. Sie waren aber doch, wie es in der Einleitung heißt, eine Geschichte der Wunder Gottes. Es war ein Stück Arbeit des Herrn der Kirche. Er überblickt allein, was er mit diesem seinem Werkzeug ausgerichtet hat und welche späten Früchte er noch daraus hervorbringen will.

Wilfried Hilbrig

³⁵⁾ Leuchtman a. a. O., S. 175.

Weitere Literatur über die DCSV: Regem habemus. Bilder und Zeugnisse aus einer deutschen christlichen Studentenbewegung von Udo Smidt, Furche-Verlag; Militia Christi. Vom Wirken des Evangeliums in der studentischen Welt. Hrsg. Hanns Lilje. Furche-Verlag, Berlin 1928.

Vorarbeiten und Programm einer neuen Schlesischen Kirchengeschichte

Walther Hubatsch (17. V. 1915—29. XII. 1984) in memoriam*

I

Dieser Vortrag¹⁾ liefert keine fertige Konzeption einer neuen schlesischen Kirchengeschichte. Es ist ein erster Versuch, das Problem „Schlesische Kirchengeschichte“ bei einer Tagung des „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“ zu thematisieren, um mit den Anregungen und Vorschlägen endlich ans Werk zu gehen, was schon unsere Väter wollten und wie es H. Eberlein 1932 formuliert hatte: „Hinter allen genannten Aufgaben steht als großes Ziel eine wissenschaftlich gründliche und einwandfreie schlesische Kirchengeschichte, ein Ziel, von dem schon Koffmane schreibt: Eine wehmütige Frage für den, welcher die Aufgabe wohl kennt, die Lust zur Lösung wohl hat, dem aber die Zeit und Kraft und das Vermögen nicht zu Gebote steht.“²⁾

Das Vorhaben „Schlesische Kirchengeschichte“ war also schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Desiderat der landeskirchlichen Forschung. Nun werden Sie sagen: Wir haben doch eine Schlesische Kirchengeschichte, die 1962 zuletzt erschienen ist, von Hellmut Eberlein verfaßt und von Gerhard Hultsch herausgegeben. Diese Kirchengeschichte, seit langem vergriffen, war der erste Band jener Reihe, die nach dem Zweiten Weltkrieg vom Nestor der schlesischen Kirchengeschichtsforschung, Gerhard Hultsch, begründet

* Wenige Monate vor dem plötzlichen und unerwarteten Tod meines akademischen Lehrers Prof. Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch konnte ich mit ihm eingehend das Vorhaben und Programm einer neuen Schlesischen Kirchengeschichte durchsprechen und von ihm wesentliche Anregungen für die Gestaltung dieses Projekts empfangen. Dieser Aufsatz sollte eine Dankesgabe zu seinem 70. Geburtstag werden. Durch den Tod von Prof. Hubatsch wurde aus der Dankes- eine Gedenkgabe. Mit ihr soll ein Forscher geehrt werden, dessen Herz — bedingt durch die Herkunft seiner Vorfahren — immer auch für die Schlesische Kirchengeschichtsforschung schlug.

¹⁾ Der Vortrag wurde am 8. September 1984 im Diakonissenmutterhaus Frankenstein in Wertheim/Main anläßlich der Tagung „Wandernde Schlesische Kirche“ gehalten. Er erscheint hier geringfügig verändert und um Anmerkungen erweitert.

²⁾ H. Eberlein, Aus 50 Jahren Vereinsgeschichte, in: Registerband Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. Bd. 2, Liegnitz 1933, 264.

wurde und die mittlerweile sieben Bände³⁾ umfaßt. Ich meine die Reihe „Das evangelische Schlesien“.

Im Konzert der Provinzialkirchengeschichten stellt sie etwas Singuläres dar, da hier erstmals der Versuch unternommen wurde, die Vielschichtigkeit einer ostdeutschen Landeskirche aufzuzeigen. Der wissenschaftliche Anspruch dieser Reihe ist durchaus gegeben, wenn er auch sicher nicht im Vordergrund steht.

Nun könnte man, wie es auch schon verschiedentlich gefordert worden war, die Kirchengeschichte von Hellmut Eberlein neu auflegen und noch um ein erweitertes Literaturverzeichnis ergänzen. Doch erheben sich dagegen Bedenken, da, wie später noch zu zeigen ist, sich bei Eberlein zahlreiche Passagen finden, die heute durch neuere Forschung überholt sind.

Da die schlesische Kirchengeschichtsforschung in das gemeinsame Arbeiten an der Geschichte des Protestantismus im Osten eingebunden ist, wollen wir zunächst einen Blick auf die anderen historischen Ostprovinzen richten. Es kann sich bei diesem Überblick nur um einen Grobschnitt handeln, der die wichtigsten Werke aufführt, da sonst der Rahmen dieses Vortrages gesprengt würde. Eine ausführliche Übersicht muß einer späteren Analyse vorbehalten bleiben.⁴⁾

³⁾ Die Reihe umfaßt bislang folgende Bände:

Bd. I H. Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, Ulm 1964.⁴⁾

Bd. II G. Hultsch (Hrg.), *Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien*, Düsseldorf 1953.

Bd. III A. Wiesenhütter/G. Hultsch, *Der evangelische Kirchenbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart*, Düsseldorf 1954.

Bd. IV G. Hultsch (Hrg.), *Vom diakonischen Werk in der Evangelischen Kirche von Schlesien*, Ulm 1957.

Bd. V E. Schultze, *Der Anteil des evangelischen Schlesiens an der Weltmission*, Ulm 1962.

Bd. VI/1 A. Büchner, *Das Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausitz*, Düsseldorf 1971.

Bd. VI/2 F. Feldmann, *Die schlesische Kirchenmusik im Wandel der Zeiten*, Lübeck 1975.

Bd. VII G. Hultsch, *Schlesische Dorf- und Stadtkirchen*, Lübeck 1977.

⁴⁾ Ich habe mich bemüht, insbesondere die kirchenhistorischen Arbeiten der Jahre 1968—1983 zu berücksichtigen. Für frühere Gesamtübersichten sei auf folgende instruktive Abhandlung verwiesen:

M. Lackner, *Zur Kirchengeschichtsforschung des deutschen Protestantismus in Ostmitteleuropa. Beiträge zu einer Bibliographie des deutschen Ostprotestantismus nach dem Zweiten Weltkrieg*. Hrg. vom Ostkirchenausschuß, Hannover 1968.

Zum Gesamtkomplex der ostdeutschen Kirchengeschichte und ihrer Lage vgl.: P. Maser, *Anmerkungen zum gegenwärtigen Stand der ostdeutschen Kirchengeschichte*, in: *Vorträge im Lutherjahr 1983*. Hrg. vom Ostkirchenausschuß der EKD, Hannover 1984, 7—22.

II

Pommern

Wenn dieses „Land am Meer“ am Anfang unseres Überblickes steht, so deshalb, weil hier unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg die Kirchengeschichte dieser Provinz monographisch bearbeitet wurde. Es ist das Verdienst Hellmuth Heydens, der in dem zweibändigen Werk „Kirchengeschichte Pommerns“⁵⁾, aufbauend auf archivalischen Forschungen der Vorkriegszeit im Stettiner Staatsarchiv, eine erste Gesamtdarstellung einer ostdeutschen Landeskirche verfaßte. Nimmt man die „Protokolle der Pommerschen Kirchenvisitation 1535—1555“⁶⁾ und den Aufsatzband⁷⁾ des bedeutenden pommerschen Kirchenhistorikers hinzu, so wird man feststellen, daß bis auf wenige Ausnahmen die pommersche Kirchenhistorie vorzüglich bearbeitet ist. Auch der pommersche Kirchenbau ist mit dem Band von Heinrich Schulz „Pommersche Dorfkirchen“⁸⁾ angemessen vertreten. Die Forschung zur Kirchengeschichte hat auch in den letzten Jahren nicht gestockt, sondern hat sich in zunehmenden Maße biographischen Fragen zugewandt.⁹⁾ Relativ spärlich ist das wissenschaftliche Engagement bei der Erforschung des Kirchenkampfes, was zu Recht schon Gerhard Krause festgestellt hat.¹⁰⁾ Selbst in den Jahren nach 1968, als man bei einigen ostdeutschen Landeskirchen

⁵⁾ H. Heyden, Kirchengeschichte Pommerns. 2 Bände, Köln 1957.²

⁶⁾ H. Heyden, Protokolle der pommerschen Kirchenvisitationen 1535—1539, Köln-Wien 1961.

ders.: Protokolle der pommerschen Kirchenvisitationen 1540—1555, Köln—Wien 1963.

ders.: Protokolle der pommerschen Kirchenvisitationen. Anlagen und Register, Köln-Wien 1964.

⁷⁾ H. Heyden, Neue Aufsätze zur Kirchengeschichte Pommerns, Köln-Wien 1965.

Ebenfalls zu berücksichtigen ist noch das wichtige Werk Heydens über Pommersche Geistliche vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Köln-Wien 1965.

⁸⁾ H. Schulz, Pommersche Dorfkirchen östlich der Oder, Herford 1963.

⁹⁾ Zu nennen ist hier insbesondere die schöne Arbeit von H. G. Bloth, Die Kirche in Pommern. Auftrag und Dienst der Evangelischen Bischöfe und Generalsuperintendenten der pommerschen Kirche von 1792—1919, Köln-Wien 1979.

¹⁰⁾ G. Krause, Probleme und Aufgaben der Geschichtsschreibung über den Kirchenkampf 1933—1945 in Pommern, in: Baltische Studien N. F. 63, 1977, 55—65.

daran ging, die Epoche 1933—1945 wissenschaftlich aufzuarbeiten¹¹⁾, „hat niemand eine Gesamtdarstellung des Kirchenkampfes in Pommern geschrieben. Zwar finden sich in den auf den Gesamtbereich der Evangelischen Kirche in Deutschland bezogenen Textdokumentationen und Editionen von Synodalprotokollen hier und da auch Hinweise auf Personen und Texte aus Pommern, aber sie sind vereinzelt, zufällig und für die Kirchengeschichte der Jahre 1933—1945 nur Mosaiksteinchen“.¹²⁾ Das gleiche gilt — mutatis mutandis — auch für den Bereich der politischen Geschichte jener Jahre. Auch hier wurden bislang nur wenige Arbeiten wissenschaftlicher Art vorgelegt.¹³⁾

Danzig-Westpreußen

Eine ebenfalls große wissenschaftliche Kirchengeschichte, die bei der Quellenbenutzung u. a. auf die Bestände des Geheimen Staatsarchivs in Berlin und des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin (West) zurückgreifen konnte, ist das zweibändige Werk von Heinz Neumeyer „Kirchengeschichte von Danzig-Westpreußen in evangelischer Sicht“.¹⁴⁾ Neumeyer wollte mit seiner Kirchengeschichte ein Werk erstellen, das eine „wissenschaftlich fundierte, gleichzeitig aber allgemein verständliche Darstellung liefern“¹⁵⁾ sollte. Für den kriti-

¹¹⁾ Systematisch wurde die Kirchenkampfgeschichte für folgende ostdeutschen Landeskirchen aufgearbeitet:

Schlesien: G. Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932—1945, Göttingen 1968; E. Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933—1945, Göttingen 1977.

Posen-Westpreußen: L. Heine, Geschichte des Kirchenkampfes in der Grenzmark Posen-Westpreußen, Göttingen 1961.

Danzig: G. Gültow, Kirchenkampf in Danzig. Persönliche Erinnerungen 1934—1945, Leer 1968.

Ostpreußen: H. Linck, Der Kirchenkampf in Ostpreußen, München 1968; M. Koschorcke (Hrg.), Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933—1945: Allein das Wort hat's getan, Göttingen 1976.

¹²⁾ G. Krause, Probleme und Aufgaben, a.o.O., 56.

¹³⁾ Lediglich für die Jahre 1934/35 können wir auf die Lageberichte und Sachakten der Geheimen Staatspolizei zurückgreifen. Nur wenige Profanhistoriker haben sich bislang dieser Zeit der pommerschen Geschichte gewidmet. Auch eine neuere Darstellung der Geschichte Pommerns — besonders für die Jahre 1933—1945 — fehlt in der Bundesrepublik bislang. Zum weiteren verweise ich auf meinen Aufsatz Nationalsozialismus und Widerstand in Pommern, in: Widerstand in Ostdeutschland. Kulturpolitische Korrespondenz Sonderdienst, 48/1984 (2. Aufl.), 35—40 sowie auf die Auswahlbibliographie im gleichen Heft, 60—61.

¹⁴⁾ H. Neumeyer, Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen in evangelischer Sicht. Bd. I Von den Anfängen der christlichen Mission bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Leer 1971; ders.: Bd. II Die evangelische Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, Leer 1977.

¹⁵⁾ H. Neumeyer, Kirchengeschichte, a.o.O., Bd. I, VII.

schen Kirchenhistoriker besonders wertvoll an diesem Werk sind die umfassenden Literaturhinweise und die zahlreichen Anmerkungen. Dies erleichtert die Nachprüfbarkeit der Ergebnisse ungeheuer. Danzig-Westpreußen verfügt als fast einzige Kirchenprovinz über eine neuere kirchenhistorische Bibliographie, die ebenfalls von Heinz Neumeyer erstellt wurde.¹⁶⁾ Nach Angaben der Gemeinschaft Evangelischer aus Westpreußen-Danzig gibt es vom gleichen Verfasser eine Fortführung dieser Bibliographie bis 1981, die aber bislang noch nicht im Druck vorliegt.¹⁷⁾

Die Geschichte der kirchlichen Baudenkmäler ist vorzüglich dokumentiert, wenn man z. B. an die Arbeiten des leider viel zu früh verstorbenen Willy Drost über die Danziger Kirchen¹⁸⁾ denkt. In den letzten Jahren hat sich die Forschung dieser Region zunehmend auf die Beschreibung einzelner Kirchengemeinden konzentriert.¹⁹⁾

Ostpreußen

Diese Provinz hat bislang die wissenschaftlich wohl beste kirchenhistorische Aufarbeitung erfahren. 1968 gab Walther Hubatsch eine dreibändige „Kirchengeschichte Ostpreußens“²⁰⁾ heraus, die zu einem Programm ostdeutscher Kirchengeschichtsforschung geworden ist. Dieses Werk ist aus der jahrzehntelangen Arbeit des Verfassers an der preußischen und ostpreußischen Geschichte erwachsen und ist vollständig aus der reichen Quellenüberlieferung erarbeitet.

¹⁶⁾ H. Neumeyer, Bibliographie zur Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen, Leer 1967.

¹⁷⁾ Freundliche Mitteilung der Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen (Lübeck) vom 4. April 1984.

¹⁸⁾ W. Drost, St. Katharinen in Danzig, Stuttgart 1958; ders.: St. Nicolai und andere Kirchen in Danzig, Stuttgart 1959; ders.: Die Marienkirche in Danzig und ihre Kunstschatze, Stuttgart 1960. Die evangelischen Kirchen Danzigs werden auch behandelt in dem Band: Franz J. Wothe, Die Kirchen der Diözese Danzig. Festgabe für Bischof Carl M. Splett, Hildesheim 1963.

¹⁹⁾ Folgende Kirchenchroniken sind nach Auskunft der Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen (Lübeck) nach 1968 erschienen:

O. Korthals, Chronik des Kreises Dirschau, 1969; K. Kastner, Aus der Chronik des Kirchspiels Hohenkirch. Kreis Briesen, 1978; P. Dobutowitsch, Die Geschichte der Baptistengemeinde Hohenkirch/Westpreußen, 1979; Fr. Liedtke, Chronik des Dorfes Maibaum, Kr. Elbing/Westpr., 1979; A. Zube, Meisterwalde/Kr. Danzig-Land, 1979; E. Payk, Die Evangelische Kirchengemeinde Allenstein im Wandel der Zeiten 1772—1977, 1979; R. Birkholz, Der Kreis Strasburg, 1981; G. Mielcarczyk, Narmeln-Neukrug-Vöglers/Frische Nehrung, 1981; H. Jantz, Chronik des Kirchspiels Niederzehren/Kr. Marienwerder, 1984.

²⁰⁾ W. Hubatsch, Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens. Bd. I Textband, Göttingen 1968; Bd. II Bilder ostpreußischer Kirchen, Göttingen 1968 (bearbeitet v. I. Gundermann); Bd. III Dokumente, Göttingen 1968.

„Für jedes Kapitel konnte neues Material erschlossen und verwertet werden. Die Aktenlage war dafür besonders günstig. Zwar standen die Registraturen des Königsberger Konsistoriums nicht mehr zur Verfügung, und von den Kirchengemeinden konnten nur wenige herangezogen werden, doch sind die fast lückenlos erhaltenen älteren Bestände des ehemaligen Königsberger Staatsarchivs und die zentralen staatlichen und kirchlichen Verwaltungsakten, letztere bis zum Jahre 1944 hin, im ehemaligen Preußischen Geheimen Staatsarchiv und in der Dienststelle des ehemaligen Oberkirchenrates in Berlin uneingeschränkt benutzbar gewesen; Ergänzungen bot das Ostpreußische Pfarrerrarchiv im Haus der Helfenden Hände in Beienrode.“²¹⁾ Zu dieser ostpreußischen Kirchengeschichte treten als Quellenpublikationen die wenig später erschienenen Generalkirchen- und Schulvisitationen hinzu²²⁾, die W. Hubatsch zusammen mit seiner Mitarbeiterin Iselin Gundermann herausgegeben hatte. Durch weitere Arbeiten dieser beiden Bonner Profanhistoriker zur ostpreußischen Kirchengeschichte ist nicht nur die Reformationszeit²³⁾, sondern auch das 18. und 19. Jahrhundert vorzüglich aufgearbeitet. Hinzu treten bei der Erforschung der ostpreußischen Kirchengeschichte die von Hubatsch angeregten Dissertationen zur ost- und westpreußischen Verwaltungsgeschichte, in denen sich immer auch Abschnitte zur Kirchengeschichte des entsprechenden Zeitraumes finden.²⁴⁾ Lücken gibt es in der ostpreußischen Kirchengeschichte noch auf dem Sektor der Union und dem Visitationswesen im 16. und 17. Jahrhundert.

²¹⁾ W. Hubatsch, *Geschichte der ev. Kirche*, a.o.O., Bd. I, VIII.

²²⁾ Die evangelischen General-Kirchen- und Schulvisitationen in Ost- und Westpreußen 1853—1944. Hrg. von W. Hubatsch. Bearb. von I. Gundermann, Göttingen 1970.
Dazu muß noch für die Abtretungsgebiete folgender Band gerechnet werden: Die evangelischen General-Kirchenvisitationen in den von Ost- und Westpreußen sowie Posen 1920 abgetretenen Kirchenkreisen. Hrg. von W. Hubatsch, Göttingen 1971.

²³⁾ Vgl. hierzu die beiden vorzüglichen Studien über Herzog Albrecht von Brandenburg, den letzten Hochmeister des Deutschen Ordens und Beförderers der Reformation im Preußenland, die W. Hubatsch 1960 verfaßt hatte, und die Arbeit von I. Gundermann über die Gemahlin Herzog Albrechts: Herzogin Dorothea von Preußen (1504—1547), Köln-Berlin 1965.

²⁴⁾ Verwiesen sei an dieser Stelle z. B. auf die Arbeiten von I. Berger, *Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Bromberg 1815—1847*, Köln-Berlin 1966 oder von H. Mies, *Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Marienwerder 1830—1870*, Köln-Berlin 1972.

Posen

Hier hat Arthur Rhode die Geschichte der Posener Kirche²⁵⁾ monographisch bearbeitet. Diese Kirchengeschichte ist leider ohne Anmerkungen geblieben und konnte auch die umfangreichen Vorarbeiten des Verfassers nicht mehr berücksichtigen (so hatte A. Rhode vor 1945 ca. 60 Kirchengemeinden aufgesucht und in den Pfarrarchiven umfangreiche Quellenstudien betrieben), da die Exzerpte Rhodes auf der Flucht verloren gingen.

Recht gut ist die Kirchenbaugeschichte dieser Provinz über das Werk von Julius Kohte²⁶⁾ zu ermitteln, obwohl dieses auch schon fast 100 Jahre alt ist. Zur Presbyterologie Posens liegen ebenso Veröffentlichungen vor²⁷⁾, wie zu führenden Persönlichkeiten dieser Kirche.²⁸⁾ Die jüngste Arbeit, die von dem Westpreußen G. Lippky verfaßt wurde, gilt einer Gestalt der Posenschen Kirche, die nicht zu Unrecht „ein Kämpfer für Glaube und Heimat“ genannt wird: Pfarrer Friedrich Just.²⁹⁾

Ostbrandenburg

Die Geschichte dieser Kirchenprovinz harrt bis heute einer umfassenden Bearbeitung, obwohl in den Archiven des Brandenburgischen Konsistoriums Berlin/West und in den Beständen des Evangelischen Oberkirchenrates entsprechende Quellen und Materialien vorfindlich sind. Bis auf wenige Einzelstudien³⁰⁾ ist auch in den letzten Jahren, soweit ich sehe, auf diesem Feld der ostdeutschen Kirchengeschichte wenig gearbeitet worden. Leider blieben auch schriftliche Anfragen

²⁵⁾ A. Rhode, Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande, Würzburg 1956.

²⁶⁾ J. Kohte, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. 4 Bde., Berlin 1896—1898.

²⁷⁾ A. Golon/J. Steffani, Posener Evangelische Kirche. Ihre Gemeinden und Pfarrer 1548—1945, Lüneburg 1967

²⁸⁾ Vgl. z. B. H. Kruska, Festschrift zum Gedenken an Generalsuperintendent D. Blau, Berlin 1961.

²⁹⁾ G. Lippky, Pfarrer Friedrich Just. Sienno. Ein Kämpfer für Glaube und Heimat 1885—1939, Lübeck 1976. Vgl. auch: U. Hutter, Friedrich Just, in Homiletische Monatshefte Jg. 61 (1985/86)

³⁰⁾ Z. B. E. Opgenorth, Die Ballei Brandenburg des Johanniterordens im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, Würzburg 1963; G. Leppin, Bilder aus der Kirchengeschichte der Mark Brandenburg unter besonderer Berücksichtigung der 1945 verlorenen Kirchenkreise östlich der Oder und Neiße, Leer 1969; recht gut greifbar ist die Verwaltungsgeschichte Ostbrandenburgs jetzt über das Werk „Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815—1945“. Reihe A Preußen. Bd. 5 Brandenburg. Bearb. von W. Vogel, Marburg, 1975.

an das Hilfskomitee der Evangelischen aus Ostbrandenburg ohne weitere wesentliche Ergebnisse. Dankenswerterweise stellte mir Herr Superintendent Erhard Schendel seinen Rundbrief für den Kreis Friedeberg zur Verfügung, der neben zahlreichen Bildern und Dokumenten über das kirchliche Leben in diesen Gemeinden auch kleinere Aufsätze zur Kirchengeschichte enthält.³¹⁾

Weitere Heimatrundbriefe konnte ich für die Kreise Landsberg und Arnswalde ermitteln.³²⁾

Im Bereich der Brandenburgischen Kirche scheint an diesen Fragen kein Interesse zu bestehen, wie aus einem Brief hervorgeht, den mir Herr Oberkonsistorialrat Dr. Hansel schrieb: „Wir haben im Konsistorium keine bibliographischen Unterlagen zur Kirchengeschichte Ostbrandenburgs und über gegenwärtig laufende Forschungen.“³³⁾

Schlesien

Am Schluß dieses Überblicks soll noch auf die Erforschung der schlesischen Kirchengeschichte eingegangen werden. Hier wurde, um Martin Lackner zu zitieren, „zur Freude des Historikers am meisten von allen ostdeutschen Gebieten gearbeitet.“³⁴⁾ Nicht nur die Reihe „Das Evangelische Schlesien“, sondern auch die zahlreichen Kirchendarstellungen über die besonderen Bauformen der schlesischen Kirchen (Grenz-, Zufluchts-, Friedens- und Gnadenkirchen)³⁵⁾ wie auch die Darstellung des Kirchenbaus in Schlesien von Günther Grundmann³⁶⁾ zeugen von einer lebhaften Erforschung dieses Bereiches der schlesischen Kirchengeschichte, denn „wie in keiner anderen Kirchenprovinz läßt sich der Gang der Kirchengeschichte an den

³¹⁾ Z. B. Heimatrundbrief der ehemaligen Kirchengemeinden des Kreises Friedeberg. Nr. 127, Einführung der Reformation in der Stadt Friedeberg, 30 f.

³²⁾ Vgl. H. v. Chmielewski/G. Hagelweide, Bestandsverzeichnis der deutschen Heimatvertriebenenpresse, München-New York-London 1982, 52—56. Da Aufsätze und monographische Arbeiten über diesen kirchlichen Raum relativ spärlich sind, ist der Kirchenhistoriker in besonderen Maße auf diese Heimatbriefe und das darin auch enthaltene wichtige Bildmaterial angewiesen.

³³⁾ Schreiben v. 26. Juni 1984 an den Verfasser.

³⁴⁾ M. Lackner, Zur Kirchengeschichtsforschung, a.o.O., 12.

³⁵⁾ Im einzelnen können nicht sämtliche erschienenen Veröffentlichungen zu diesem Thema aufgeführt werden. Der Interessierte wird sie über die entsprechenden bibliographischen Werke zur schlesischen Geschichte zu ermitteln wissen. Als letztes Buch erschien in der Reihe der Darstellungen schlesischer Kirchen: U. Hutter, Die Friedenskirche zu Jauer genannt zum Heiligen Geist, Lübeck 1983.

³⁶⁾ G. Grundmann, Der evangelische Kirchenbau in Schlesien. Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens. Reihe C. Schlesien Bd. 4, Frankfurt/Main 1970.

Bauformen der Gotteshäuser ablesen“.³⁷⁾ Hinzu treten die umfangreichen Forschungen, die sich in den einzelnen Aufsätzen im „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ sowie in den bislang erschienenen Beiheften zu diesem Jahrbuch finden. Das Jahrbuch ist als Forschungsorgan heute aus der ostdeutschen Kirchengeschichte nicht mehr wegzudenken, da es das einzige noch existierende Jahrbuch einer ostdeutschen evangelischen Landeskirche ist.

Alle anderen kirchlichen Ostprovinzen müssen für ihre kirchengeschichtlichen Forschungen auf die Jahrbücher und Zeitschriften der Profan- und Kirchengeschichte zurückgreifen.

Darüber hinaus besteht für den schlesischen Kirchenhistoriker aber auch die Möglichkeit, in den zahlreichen schlesischen Jahrbüchern und Zeitschriften (u. a. Vierteljahresschrift Schlesien, Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau) zu publizieren, von der auch eine Reihe von Mitgliedern unseres „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“ bislang Gebrauch gemacht haben.

Dieser kurze Überblick zeigte, daß ostdeutsche Kirchengeschichtsforschung vielschichtig ist und eine Reihe von wissenschaftlichen Kirchengeschichten hervorgebracht hat. Doch hat die allgemeine deutsche Kirchengeschichtsschreibung davon Kenntnis genommen? Man wird dies negieren müssen, wenn man diesbezüglich die theologischen Nachschlagewerke (z. B. RGG³ Artikel Territorialkirchengeschichte, hier fehlt das Stichwort Ostpreußen) oder den neuesten Überblick zur Kirchengeschichte in dem von Georg Strecker herausgegebenen Band „Theologie im 20. Jahrhundert“³⁸⁾ heranzieht. Wie können wir als Territorialkirchenhistoriker diesem Darstellungsmangel abhelfen? Da auch die Territorialkirchengeschichte niemals isoliert betrachtet werden darf, sondern immer in die allgemeine Kirchengeschichte eingebunden ist, ist es notwendig, in den Dialog mit den Forschern der Nachbarprovinzen zu treten. Darüber hinaus ist es heute ein Gebot der Seriosität der eigenen Forschung, die Ergebnisse der polnischen Forschung auf dem Gebiet der Kirchen-, Kunst- und Profangeschichte nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern sich kritisch wertend mit ihr auseinanderzusetzen. Und ferner müssen wir als Territorialkirchenhistoriker wieder stärker mit der allgemeinen deutschen Kirchengeschichtsforschung ins Gespräch kommen, da wir nur als Teil dieser Gesamtkirchengeschichte lebensfähig sind.

³⁷⁾ W. Hubatsch, Das geschichtliche Wirken a.o.O., 9.

³⁸⁾ G. Strecker (Hrg.), Theologie im 20. Jahrhundert. Stand und Aufgaben, Tübingen 1983. Darin hat J. Mehlhausen die neuere und neueste Kirchengeschichte behandelt und leider keine weiteren Ausführungen zur Territorialkirchengeschichtsschreibung gemacht.

III

Die neuere schlesische Kirchengeschichtsforschung setzte mit der Einverleibung Schlesiens in den preußischen Staatsverband ein. Die Arbeiten von G. Fuchs zur Reformationsgeschichte von Neiße³⁹⁾ und zur Religionsgeschichte der Fürstentümer in Oberschlesien⁴⁰⁾ und der Kirchengeschichte von Oels⁴¹⁾ sowie das umfangreiche Werk von S. Julius Ehrhardt zur schlesischen Presbyterologie⁴²⁾ sind Höhepunkte historischer Forschung jener Zeit des späten 18. Jahrhunderts, als die Phase des Übergangs Schlesiens von der Herrschaft der Habsburger zur preußischen vorüber war und sich das neue Herrschaftssystem im Land an der Oder konsolidiert hatte.

Das zunehmende historische Bewußtsein, das nach 1817 erwachte und zu einer konsequent historisch-kritischen Aufarbeitung der Überlieferungen der deutschen Geschichte führte, ging auch an der Kirchengeschichte nicht vorüber. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts feierten historische Vereine einen blühenden Aufschwung. Hierhin gehört auch die Gründung des „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“, dessen Säkularfeier wir vor zwei Jahren in einer würdigen Feier begingen.⁴³⁾ Die schlesische Kirchengeschichtsforschung schuf sich mit dem „Correspondenzblatt des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“ (ab Bd. XX unter dem Titel: „Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte [Correspondenzblatt]; ab Bd. XXXII bis XXXVIII: „Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte; ab Bd. XXXIX: „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“) ein Forschungsorgan, in dem die Ergebnisse der kirchengeschichtlichen Forschung einer breiteren Öffentlich-

³⁹⁾ G. Fuchs, Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstentums Neiße, 1775.

⁴⁰⁾ G. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte der Fürstentümer in Oberschlesien, 1776.

⁴¹⁾ G. Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstentums Oels, 1779.

⁴²⁾ S. J. Ehrhardt, Presbyterologie des evangelischen Schlesien. Teile 1—4, Liegnitz 1780—1790. Teil 1 behandelt die Stadt und das Fürstentum Breslau; Teil 2 beinhaltet die Fürstentümer Brieg, Carolath. Beuthen und Crossen; Teil 3 widmet sich den Fürstentümern Glogau und Jauer, während im 4. Teil das Fürstentum Liegnitz zur Sprache kommt. S. auch: Johann Adam Hensel, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien. Leipzig und Liegnitz 1768.

⁴³⁾ Vgl. U. Hutter, Jubiläumsfeier in Wertheim. Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte feierte seinen 100. Geburtstag, in: Schlesischer Gottesfreund Jg. 33/1982, 85 f.

keit vorgestellt wurden. Die Beiträge in den ersten 22 Jahrgängen des Correspondenzblattes weisen mit 43 Aufsätzen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Schlesien einen deutlichen Schwerpunkt auf.⁴⁴⁾ Gerade diese Epoche wurde durch zahlreiche Quellenpublikationen von Gerhard Eberlein⁴⁵⁾ und Walter Schwarz⁴⁶⁾ unterstützt.

Nach dem Ersten Weltkrieg und insbesondere in den Zeiten der wirtschaftlichen Krisen in Schlesien wie im übrigen Reich war eine Tendenz in der evangelischen Kirchengeschichtsforschung erkennbar, mit Hilfe von Kleinschriften zur Erbauung und Vertiefung der historischen Kenntnisse der eigenen Kirchengeschichte beizutragen.⁴⁷⁾ Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, nach den schrecklichen Ereignissen um Flucht und Vertreibung, trugen abermals solche publizierten Kleinschriften dazu bei, das mitgebrachte Erbe nicht zu vergessen, sondern in der neuen Umgebung weiterzugeben und damit auch Westdeutsche für die Geschichte der Schlesischen Kirche aufnahmebereit zu machen.

Die katholische Kirchengeschichtsforschung der Vorkriegszeit bekam durch das neugeschaffene Forschungsorgan „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“⁴⁸⁾ ein entsprechendes Medium, in dem sich das Gebiet der schlesischen Reformationsgeschichte aus katholischer Sicht sowohl in den Jahrgängen vor 1945 als auch in den ersten

⁴⁴⁾ Vgl. H. Eberlein, Inhaltsverzeichnis der bisher erschienenen Bände I—XXII. I. Verzeichnis der einzelnen Aufsätze, in: Registerband I. Beiheft zum Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. XXIII, Liegnitz 1932, 7—12.

⁴⁵⁾ G. Eberlein, Die General-Kirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz 1654 und 1655, Liegnitz 1917; ders., Die General-Kirchenvisitation im Fürstentume Wohlau 1656 und 1657, Liegnitz 1905.

⁴⁶⁾ H. Jessen/W. Schwarz, Schlesische Kirchen- und Schulordnungen von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert, Görlitz 1938.

⁴⁷⁾ Vgl. z. B.: Brudernot und Bruderhilfe. Gustav-Adolf-Bilder aus Schlesien. Hrg. vom Schlesischen Hauptverein der ev. Gustav-Adolf-Stiftung, Leipzig 1926; W. Rohr, Auf evangelischer Wacht in Schlesien. Eine Denkschrift zur konfessionellen Lage in Schlesien, Breslau 1927.²

⁴⁸⁾ Archiv für schlesische Kirchengeschichte (ASKG). Bde. 1—6, Breslau 1936—1941. Ab Band 7/1949 in Hildesheim erschienen.

Nachkriegsausgaben zunehmender Bearbeitung erfreute.⁴⁹⁾ Die Erforschung der Reformationsgeschichte Schlesiens auf katholischer Seite geht einher mit einer verstärkten Beschäftigung der katholischen Kirchengeschichtsschreibung mit der Reformation in Deutschland, die am ehesten durch einen Namen wie Josef Lortz repräsentiert wird.⁵⁰⁾ Sicherlich bestehen auch heute noch Differenzen in der Beurteilung mancher regionaler Besonderheiten des Reformationsgeschehens in Schlesien zwischen den Konfessionen, doch wird man für die schlesische Reformationsgeschichte konstatieren dürfen, daß die Hauptlinien ihrer Geschichte als geklärt angesehen werden dürfen.

Die evangelische schlesische Kirchengeschichtsforschung hat, wenn man die Beiträge im 1953 wiederbegründeten „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ ansieht, sich in zunehmendem Maße von der Erforschung der Reformationsgeschichte abgewandt und die Geschichte der schlesischen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert erforscht. Obwohl die Forschung nun größtenteils ohne die Konsistorial- und Gemeindearchive auskommen mußte, hat es dennoch wichtige Arbeiten zur Geschichte einzelner Gemeinden und ihrer Pfarrer, zur Geschichte der schlesischen Kirchenmusik oder zum schlesischen Orgelbau gegeben; neuerlich hat insbesondere G. Hultsch versucht,

⁴⁹⁾ Erinnert sei z. B. nur an folgende wichtige Aufsätze zur schlesischen Reformationsgeschichte aus katholischer Sicht im ASKG:

P. Klemenz, Schlesische Zisterzienserpfarreien im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte im Fürstentum Münsterberg-Frankenstein, ASKG II/1937, 117—121.

A. Sabisch, Der Meßkanon des Breslauer Pfarrers Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte des protestantischen Gottesdienstes in Schlesien in den ersten Jahrzehnten der Glaubensspaltung, ASKG III/1938, 98—126.

K. Engelbert, Maßnahmen des Bischofs Kaspar von Logau (1562—1574) zur Hebung des Katholizismus im Bistum Breslau. Die Diözesan- und Provinzialsynoden, ASKG III/1938, 127—151.

ders.: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562—1574). Bischof Kaspar als Fürst von Neiße, ASKG X/1952, 121—147.

ders.: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562—1574). Tod und Begräbnis, ASKG XI/1953, 65—89.

E. Zimmermann, Die Schlesische Kammer und die Reformation in Schlesien, ASKG XIV/1956, 141—152.

K. Engelbert: Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien. 1. Teil, ASKG XVIII/1960, 121—207.

ders.: Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien. 2. Teil, ASKG XIX/1961, 165—232.

ders.: Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien, 3. Teil, ASKG XX: 1962, 291—372.

ders.: Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien, 4. Teil, ASKG XXI/1963, 133—214.

ders.: Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien, 5. Teil, ASKG XXII/1964, 177—250.

⁵⁰⁾ Zu nennen ist hier u. a. seine bedeutende Studie „Die Reformation in Deutschland“, die 1982 mit einem Nachwort von P. Manns wieder für die reformationsgeschichtliche Forschung zugänglich gemacht wurde.

das schwierige Gebiet der schlesischen Glocken und ihr Verbleiben in der Bundesrepublik Deutschland anzugehen. Mit der Vertreibung der Gemeindeglieder und Pfarrer kam auf die schlesische Kirchengeschichtsschreibung ein besonderes seelsorgerliches Feld zu, was sich auch an einigen Beiträgen im Jahrbuch ablesen läßt.⁵¹⁾

An wichtigen Monographien zur schlesischen Kirchengeschichte der letzten Jahre sind insbesondere die Arbeiten von Oskar Wagner über die Teschener Kirchengeschichte⁵²⁾ und von Ottmar Karzel über die Reformationsgeschichte Oberschlesiens⁵³⁾ zu nennen. Wie lange es dauert, bis solche wissenschaftlichen Darstellungen zur Kenntnis genommen werden, mag das neue Buch von Ernst Schremmer „Troppau. Schlesische Hauptstadt zwischen Völkern und Grenzen“⁵⁴⁾ zeigen, wo die Reformationsgeschichte nahezu negiert wird. Man könnte meinen, es hätte evangelisches Leben in dieser Stadt und dem Fürstentum vor der Gegenreformation nicht gegeben. Daß dem nicht so ist, zeigt nicht nur die ältere Literatur⁵⁵⁾, sondern auch O. Karzel.⁵⁶⁾

Über 500 Beiträge wurden in der Zeit von 1882—1984 im „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ veröffentlicht. Eine Aufstellung ist freilich aus Raumgründen nicht möglich. Der interessierte Leser sei auf die Registerbände verwiesen, die zumindestens bis 1972 einen Überblick über die Forschungsschwerpunkte anhand der Aufstellung der einzelnen Aufsätze bieten.⁵⁷⁾

Eine Sichtung aller Aufsätze scheint mir bei der Bearbeitung einer neuen schlesischen Kirchengeschichte unumgänglich, da einigen Studien, durch den Verlust der Archivalien aus den Gemeindearchiven aufgrund der Kriegswirren und sinnlosen Vernichtung der schriftli-

⁵¹⁾ Vgl. z. B. H. Richter, Seelsorge mitten im Kampfgebiet, JSKG 1953/122ff.; E. Hornig, Die Verantwortung der Kirche für die Ausgeheimateten, JSKG 1953/138ff.; W. Schübler, Von Frankenstein nach Wertheim. Der Weg eines schlesischen Diakonissenmutterhauses, JSKG 1954/163ff.

⁵²⁾ Vgl. z. B. O. Wagner, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der Evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545—1918/20, Wien-Köln-Graz 1978.

⁵³⁾ O. Karzel, Die Reformation in Oberschlesien. Ausbreitung und Verlauf. Würzburg 1979.

⁵⁴⁾ E. Schremmer, Troppau. Schlesische Hauptstadt zwischen Völkern und Grenzen, Berlin-Bonn 1984.

⁵⁵⁾ Z. B. Zur Gegenreformation in Schlesien. Troppau, Jägerndorf, Leobschütz, Leipzig 1915.

⁵⁶⁾ O. Karzel, Die Reformation a.o.O., 228—236.

⁵⁷⁾ G. Hultsch/J. Renner, Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. Registerband für die Jahrgänge Bd. 32/1953—51/1972, Düsseldorf 1973, 9—15. J. Grünwald hat dankenswerterweise in dem gleichen Band die bislang nicht erfaßten Aufsätze der Jg. XXIII/1932—XXXI/1941 im Anhang verzeichnet, 175—177. Vgl. auch Anm. 44.

chen Überlieferung in den Jahren 1945—1948 durch russische und polnische Soldaten, Quellenwert zugebilligt werden muß. Daß aber glücklicherweise mehr gerettet wurde, als man bislang vermutete, ist dem Einsatz und der Opferwillen zahlreicher polnischer Archivare und Bibliothekare zu verdanken. Für den Kirchenhistoriker sind die Staatsarchive Breslau (heute: Wojewódzkie Archiwum Panstwowe we Wrocławiu, Abk. WAP we Wrocławiu) und das Staatsarchiv Breslau/Abteilung Liegnitz (WAP we Wrocławiu Oddział we Legnicy) von besonderer Wichtigkeit. So liefern beide Archive nicht nur Einblicke in die Aktenbestände früherer evangelischer Kirchengemeinden Nieder- und Mittelschlesiens, sondern ermöglichen mit Hilfe der umfangreichen Bestände des früheren Schlesischen Konsistoriums eine nahezu lückenlose Erforschung dieser kirchlichen Verwaltungsebene.

Wegen der Wichtigkeit der Überlieferung werden nachstehend diejenigen Archivalien aus den beiden Archiven aufgeführt, die für den Kirchenhistoriker besonders wertvoll sind.

Woiwodschaftsarchiv Breslau:⁵⁸⁾

Evangelisches Konsistorium für die Provinz Schlesien in Breslau 1614—1945, 26 149 Archiveinheiten (AE).

Provinzialkirchenausschuß für Schlesien 1906—1939, 183 AE.

Luthergesellschaft für die Kirchenprovinz Schlesien 1918—1944, 48 AE.

Der Evangelische Presseverband für Schlesien in Breslau 1887—1943, 1166 AE.

Der Beauftragte der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei für das Archiv- und Kirchenwesen 1831—1943, 126 AE.

Kirchenbuchstelle in Breslau 1700—1945/1945—1948, 1478 AE.

Evangelisches Zentralarchiv und Zentralbibliothek für die Kirchenprovinz Schlesien in Breslau 1928—1945, 292 AE.

Evangelisches Zentralarchiv in Breslau 1546—1944, 200 AE.

Superintendentur Hirschberg 1742—1937, 621 AE.

Superintendentur Landeshut 1704—1933, 548 AE.

Superintendentur Glatz 1831—1936, 109 AE.

Superintendentur Nimptsch 1657—1905, 557 AE.

Superintendentur Schweidnitz-Reichenbach 1742—1930, 353 AE.

Evangelischer Parochialverband Breslau 1869—1871, 29 AE.

Evangelische Kirchengemeinde St. Barbara in Breslau 1853—1940, 22 AE.

Evangelische Kirchengemeinde 11 000 Jungfrauen in Breslau 1839—1943, 16 AE.

Evangelische Kirchengemeinde St. Elisabeth in Breslau 1545—1945, 263 AE.

⁵⁸⁾ Nach: Informator dla korzystających z materiałów archiwalnych WAP we Wrocławiu, Wrocław (Breslau) 1976, 50—55.

Evangelische Kirchengemeinde St. Christophorus in Breslau 1871—1936, 11 AE.

Evangelische Kirchengemeinde St. Magdalena in Breslau 1597—1944, 150 AE.

Evangelische Erlöser-Kirchengemeinde in Breslau 1904—1943, 12 AE.

Überreste der Akten der vereinigten kirchlichen Institutionen 1828—1945:

a) Evangelisches Komitee zur Betreuung der Deutschen Marinesoldaten 1911 bis 1939, 20 AE.

b) Schlesische Frauenhilfe 1914—1943, 4 AE.

c) Gustav-Adolf-Verein 1892—1944, 8 AE.

d) Evangelische Johannes-Kirchengemeinde in Breslau 1828—1945, 3 AE.

Woiwodschaftsarchiv Breslau/Abteilung Liegnitz:⁵⁹⁾

Superintendentur Haynau 1743—1919, 124 AE.

Superintendentur Jauer 1634—1945, 563 AE.

Superintendentur Liegnitz 1599—1945, 306 AE.

Friedenskirche zu Jauer 1634/1652—1945, 906 AE.

Evangelische Kirchengemeinde in Haynau 1673—1918, 94 AE.

Marienkirche in Liegnitz 1574—1944, 253 AE.

St. Peter und Paul-Kirche in Liegnitz 1558—1945, 230 AE.

Kaiser-Friedrich-Kirche in Liegnitz 1899—1945, 20 AE.

Evangelische Kirchengemeinde Kosel 1538—1945, 81 AE.

Evangelische Gemeinde in Goldberg 1664—1945, 228 AE.

*

Daß darüber hinaus sich auch umfangreiche Bestände zur Stadtgeschichte einzelner schlesischer Städte in den vorgenannten Archiven befinden, dafür sei auf die Veröffentlichung von Heinrich Mrowka⁶⁰⁾ verwiesen. Daneben sind auch die Archivbestände evangelischer Kirchen, die heute im Besitz der Evangelisch-Augsburgischen Kirche der Volksrepublik Polen sind, wert herangezogen zu werden. Für die

⁵⁹⁾ Nach: Informacja o zasobie Archiwum Państwowego w Legnicy, Legnica (Liegnitz) 1979, 78—83.

Ich darf Herrn Direktor Dr. Kobzdaj von der Universitätsbibliothek Breslau sehr herzlich dafür danken, daß er mir die Beständeübersichten in Form von Mikrofiches zugänglich gemacht hat.

Neben der archivalischen Überlieferung sind aber auch die Bestände der Breslauer Universitätsbibliothek von ungeheurem Wert, da hier z. B. im Gabinet Ślasko-Zużycki Einladungen zu Kirchenjubiläen, Festprogramme, Kirchliche Geschäftsordnungen, Jubelschriften und seltene Orts- und Kirchenmonographien für die Forschung erhalten geblieben sind.

⁶⁰⁾ M. Mrowka, Archivwesen und Archive in Polen nach 1945. Dokumentation Ostmitteleuropa N. F. Jg. 9/1983, Heft 1/2.

Reformationsgeschichte im besonderen können wir auch noch auf die Bestände des katholischen Diözesanarchivs in Breslau zurückgreifen.

Wenn wir in den Archivzuständigkeitsbereich der Bundesrepublik Deutschland gehen, so richten sich unsere Blicke zunächst auf das Evangelische Zentralarchiv in Berlin/West, das u. a. auch die Akten des Evangelischen Oberkirchenrates (EOK) verwaltet, jene Akten, die den Schriftwechsel dieser Behörde mit den Generalsuperintendenten und Konsistorien enthalten. Die Akten sind alle nach dem gleichen Ordnungsprinzip aufgebaut, so daß eine Vergleichbarkeit innerhalb der preußischen Kirchenprovinzen möglich, ja in Grundsatzfragen — ich denke hier z. B. an die Durchführung der Union oder die damit zusammenhängende Frage der Einführung der neuen Agende — durchaus wünschenswert ist. Die Akten des EOK beginnen in der Regel mit dem Jahre 1850 — dem Gründungsjahr dieser Behörde (es gibt aber auch Vorakten aus der Zeit vor 1850, die aus Abgaben des Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten stammen) und reichen in manchen Fällen, u. a. wenn es um Versorgungsfragen früherer Amtsträger geht, bis zum Beginn der 50er Jahre. Im einzelnen sehen die Abteilungen des EOK wie folgt aus: I. Abt. Allgemeine Verwaltung, Behörden- und Ressortverhältnisse; II. Abt. Verfassung, Ober- und Provinzialbehörden, Jahresberichte der Konsistorien; III. Abt. General-, Provinzial- und Kreissynoden; IV. Abt. Ausbildung der Geistlichen; V. Abt. Kirchspiele; VI. Abt. Generalkirchen- und Schulvisitationen; VII. Abt. Versorgung; VIII. Abt. Agende, Liturgie, Gesangbuch, Jugendpflege; IX. Abt. Gottesdienst; X. Abt. Taufe, Trauungen und Abendmahl; XI. Abt. Friedhöfe und Kirchenbücher; XII. Abt. Sektenwesen und Innere Mission; XIII. Abt. Militärkirchensachen; XIV. Abt. Kirchenzehnten; XVII. Abt. Kollekten; XVIII. Abt. Kirchenbauten und kirchliche Denkmäler; XIX. Abt. Pressewesen.⁶¹⁾

Das Evangelische Zentralarchiv verwaltet ferner zahlreiche Siegel auch schlesischer Kirchengemeinden sowie eine umfangreiche Sammlung *Vasa Sacra*, die jüngst mit einem schönen Katalog einer breiten kirchlichen Öffentlichkeit vorgestellt wurde.⁶²⁾

Die Bestände im Bereich EOK Schlesien V (Kirchspiele) sind äußerst umfangreich. Hier liegen über 700 Gemeindeakten, die auf eine systematische kirchengeschichtliche Auswertung noch warten. Mit

⁶¹⁾ Zum weiteren vgl. W. Hubatsch, *Kirchliche Quellen zur mittel- und ostdeutschen Landesgeschichte*, in: *Blätter für Deutsche Landeskunde* Jg. 107/1971, 202—206.

⁶²⁾ W. Scheffler, *Vasa Sacra aus fünf Jahrhunderten. Geborgenes und erworbenes Kulturgut im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin*, Berlin 1984.

Ausnahme weniger Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte⁶³⁾ wurden bislang — im Gegensatz etwa zu Ostpreußen — die Kirchspielakten von der schlesischen Kirchengeschichtsforschung kaum ausgewertet. Wer sich über weitere Quellen zur schlesischen Geschichte bzw. Kirchengeschichte in der Bundesrepublik Deutschland informieren möchte, sei auf den Katalog im Johann-Gottfried-Herder-Institut/Marburg verwiesen.⁶⁴⁾

Sicher wäre es auch wünschenswert, wenn Bestände noch lebender schlesischer Amtsträger systematischer als bislang gesammelt würden, damit wir nicht in wenigen Jahren hier Überlieferungslücken beklagen müssen. Jeder, der mit der Erforschung der Kirchengeschichte der Jahre 1933—1945 zu tun hat, kennt das Problem der Lücken in der Überlieferung. Für die Epoche des schlesischen Kirchenkampfes gibt es bislang keinen Überblick der archivalischen Überlieferung in öffentlichen und privaten Archiven. Im Blick auf das Gedenkjahr der beiden schlesischen Bekenntnissynoden in Breslau und in Naumburg/Queis 1936 wäre zu überlegen, ob nicht eine kleine Schrift auch mit Originalzeugnissen aus der Zeit vorgelegt werden sollte, die die beiden großen Darstellungen des schlesischen Kirchenkampfes ergänzen helfen würde.

IV

H. Eberlein wollte mit seiner Kirchengeschichte ein populärwissenschaftliches Buch schreiben. Aber die Frage ist heute nicht, ob wir einen Nachfolgeband Eberlein'scher Prägung herausbringen, sondern die Frage lautet heute, wie retten und sichern wir die Überlieferungen unserer schlesischen Kirchengeschichte in ihrer Tatsächlichkeit, so wie es die Quellen in ihrer Unmittelbarkeit bezeugen. Nur in einer strengen Quellenbefragung und gleichzeitig aber nicht zu vergessenden Quellenkritik können wir ein Bild jener über 400jährigen Geschichte der Evangelischen Kirche Schlesiens erhalten.

Denn wenn der Kirchenhistoriker nicht darauf achtet, wie es tatsächlich geschehen ist, so trägt er ein Verständnis von heute ins Damals hinein.

⁶³⁾ Vgl. z. B. D. Neß, Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933, Magisterschrift, Hamburg 1980.

U. Hutter, Die Friedenskirche zu Jauer, a.o.O.

ders.: Geschichte der reformierten Gemeinde zu Glogau (1742—1945). Darstellung und Quellen, in: JSKG 63/1984, 159 ff.

Für Oberschlesien sei auf das Woiwodschaftsarchiv in Oppeln verwiesen, in dem u. a. die Stadtarchive von Neiße, Namslau, Grottkau und Kreuzburg sowie die Akten des früheren Oberpräsidiums lagern.

⁶⁴⁾ Zentralkatalog von Quellen zur Geschichte Ostdeutschlands und Ostmitteleuropas in Archiven der Bundesrepublik Deutschland. Dieser Katalog wurde einst von K. Düfler erstellt und ist für den Historiker ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erschließung von Quellen zur ostdeutschen Geschichte.

Wie oben bereits angedeutet, gibt es in der Kirchengeschichte H. Eberleins Abschnitte, die angesichts heute fortgeschrittener Forschung auf evangelischer und katholischer Seite und auch angesichts der Tatsache, daß wir um die Existenz kirchlicher Archivalien in jetzt polnischen Woiwodschaftsarchiven wissen, dringend der Überarbeitung bedürfen. Von daher ist ein bloßer Reprint des an sich sonst verdienstvollen Werkes m. E. nicht mehr möglich. Als Beispiele für die inzwischen fortgeschrittene Forschung führe ich die Reformationsgeschichte⁶⁵⁾, die Geschichte der Union in Schlesien⁶⁶⁾ und die Geschichte des Kirchenkampfes in Schlesien⁶⁷⁾ an.

H. Eberleins Darstellung der schlesischen Kirchengeschichte kann und darf aus ihrer Entstehungszeit nicht herausgelöst werden. Angesichts des fruchtbaren Dialogs zwischen der Kirchen- und Profangeschichte wird man aber bei der neuen schlesischen Kirchengeschichte — stärker als das bei Eberlein der Fall war — die Profangeschichte einbeziehen müssen. Wie sieht nun das Programm einer neuen schlesischen Kirchengeschichte aus? Zunächst kann — auch aus arbeitsökonomischen Gründen — auf die Abschnitte über die Vorzeit und die Jahre 1000—1450 verzichtet werden. Die Kirchenhistoriker wird bei der Suche nach Informationen über diese Epochen schlesischer Geschichte eher auf die Werke der Profangeschichte⁶⁸⁾ zurückgreifen. Die schlesische Kirchengeschichte sollte nach meinen Vorstellungen mit einem umfassenden Überblick über die provinzialkirchenhistorische Forschung beider Konfessionen im Laufe der Jahrhunderte einsetzen. Das I. Kapitel behandelt dann die vorreformatorische Phase in Schlesien, wobei auch die Strömungen die über Böhmen nach Schlesien gelangt sind, untersucht werden müssen.

⁶⁵⁾ Vgl. H. Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, a.o.O., 40—68. Zur Kritik an der Konzeption der Reformationsgeschichte Eberleins vgl. z. B. J. Grünwald, *Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie*, in: JSKG 1958, 40f. oder jetzt W. Hubatsch, *Martin Luther und das östliche Deutschland. Bekenntnis und Territorien*. Sonderdruck, 36, 50f. Zur kath. Forschung vgl. Anm. 49.

⁶⁶⁾ Vgl. H. Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, a.o.O., 156—161. Leider hat Eberlein bei seiner Darstellung der Union und Agendeneinführung in Schlesien die Akten der Provinzial- und Kreissynoden nicht herangezogen, sonst hätte er ein differenzierteres Bild jener Zeit erhalten. Vgl. hierzu U. Hutter, *Geschichte der reformierten Gemeinde zu Glogau*, a.o.O., 204.

⁶⁷⁾ Vgl. H. Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, a.o.O., 225—229. Neben den bekannten Darstellungen zur Geschichte des Kirchenkampfes in Schlesien von den Repräsentanten der damaligen kirchenpolitischen Richtungen Gerhard Ehrenforth (Christophori-Synode in Breslau) und Ernst Hornig (Naumburger-Synode in Naumburg/Queis) ist besonders auf die Darstellung des Kirchenkampfes von Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf. Beide 1—2*, Göttingen 1976; Bd. 3, Göttingen 1984 hinzuweisen, der in jedem Band der schlesischen Provinzialkirche ein eigenes Kap. gewidmet hat.

⁶⁸⁾ L. Petry u. a., *Geschichte Schlesiens*. Bd. 1 *Von der Urzeit bis zum Jahre 1526*. Hrg. von der Historischen Kommission für Schlesien. St. Michael 1983⁴

Das II. Kapitel ist der Reformationsgeschichte gewidmet: 1. Die Anfänge reformatorischer Bewegung in Schlesien und insbesondere in Breslau; 2. Die Reformation in den schlesischen Fürstentümern und Standesherrschaften; 3. Die Reformation in Oberschlesien; 4. Der Einfluß der Züricher und Genfer Reformation auf Schlesien; 5. Täufer und Sektierer in Schlesien; 6. Schlesien am Ende des Reformationszeitalters. Das III. Kapitel thematisiert die Gegenreformation in Schlesien: 1. Begriffsdefinition „Gegenreformation“; 2. Die konfessionelle Lage in Schlesien nach 1580; 3. Schlesien im 30jährigen Krieg; 4. Die schlesischen Grenz- und Zufluchtskirchen als Folge der Kirchenreduktionen; 5. Die Friedenskirchen in Glogau, Jauer und Schweidnitz; 6. Der Gnadenkirchenbau als Folge der Intervention Karl XII. von Schweden; 7. Schlesiens Evangelische Kirche in der Übergangszeit von der österreichischen zur preußischen Herrschaft.

Da die Evangelische Kirche nach 1740 einen durchgreifenden Wandel erfahren hat und die Regierungszeit Friedrich des Großen für Schlesien überaus prägend war, ist dieser Phase ein eigener Abschnitt gewidmet (IV. Kapitel): 1. Rechtsgründe beim Einmarsch Friedrich II. in Schlesien; 2. Friedrich II. und die schlesischen Protestanten; 3. Der Bethaus- und Bethauskirchenbau in Schlesien; 4. Reformierte und andere Gemeinden in Schlesien; 5. Schlesien im Zeichen der Aufklärung.

Die weiteren Kapitel sollen der Erweckungsbewegung in Schlesien (V. Kapitel) und der Union in Schlesien (VI. Kapitel) gelten. Letzterer Abschnitt hat folgende Untergliederung: 1. Die Union als Abschluß der Verwaltungsmaßnahmen im Rahmen der Stein-Hardenbergischen Staatsneuordnung; 2. Annahme der Union in Schlesien und Ablehnung der Agende; 3. Die Altlutheraner; 4. Abschluß der Frage um Union und Agende in Schlesien unter Friedrich Wilhelm IV.

In den Jahren nach 1840 tritt die soziale Frage in Schlesien in den Vordergrund auch der kirchlichen Diskussion. Dieser Thematik wird ein eigener Abschnitt zugebilligt (VII. Kapitel). Die kirchliche Neuordnung im 19. Jahrhundert — insbesondere die Frage nach der neuen Verfassung der Kirche — und die schlesische Kirche in der Umbruchphase 1914ff. bilden das VIII. und IX. Kapitel. Es folgt das wichtige Kapitel über die Kirche Schlesiens im III. Reich: 1. Die Anfänge der Deutschen Christen in Schlesien; 2. Die Bildung der Gegenbewegung Evangelium und Kirche; 3. Die vorläufige Schlesische Bekenntnissynode vom Mai 1935 in Breslau; 4. Die Christophori-Synode in Breslau; 5. Die Naumburger Synode in Naumburg/Queis; 6. Die weitere Entwicklung der Kirche im NS-Staat.

Da die Kirchengeschichte Schlesiens nicht mit dem 8. Mai 1945 — dem Tag der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht — aufhört, scheint es mir notwendig zu sein, die Lage der Kirche während und nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und ihre seelsor-

gerliche Leistung während der Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Provinz Schlesien angemessen zu würdigen (XI).

In einem Schlußabschnitt soll noch auf den Neuanfang einer schlesischen Landeskirche im Görlitzer Kirchengebiet eingegangen werden. Wichtig wäre auch, auf entsprechende kirchliche Vereinigungen der Schlesier in den westlichen Besatzungszonen bzw. der Bundesrepublik Deutschland hinzuweisen (XII. Kapitel).

V

Dies war, so möchte ich es nennen, die Makrostruktur der neuen „Schlesischen Kirchengeschichte“. Dem Darstellungsteil, der um der besseren Anschaulichkeit willen mit entsprechendem Bildmaterial versehen werden muß, tritt als zweiter Band eine Quellensammlung zur Seite, in die wichtige ausgewählte Quellen zur schlesischen Kirchengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart aufgenommen werden. Diese Sammlung bietet außerdem Raum für Abbildungen der wichtigsten Bauformen schlesischer Kirchen mit ihrer frühesten erreichbaren (in der Regel werden dies die Kupferstiche von Friedrich Bernhard Werner sein) und der jüngsten Aufnahme. Ebenso sollten auch Siegel schlesischer Kirchenkreise, einzelner wichtiger Gemeinden und kirchlicher Behörden sowie ausgewählte Glockenaufnahmen der Nachwelt überliefert werden.

Diese beiden Teile — Darstellungs- und Quellenteil — wären ein geschlossenes Ganzes und auf Jahre gesehen ein unverzichtbares Standardwerk zur schlesischen Kirchengeschichte, das der großen „Geschichte Schlesiens“ als würdige Darstellung dieser ostdeutschen Provinzialkirche zur Seite treten könnte.

Daß ein solches Werk heute nicht mehr von einem einzelnen verfaßt werden kann, liegt auf der Hand. Nur im Rahmen einer Gemeinschaftsarbeit ist ein rasches Erscheinen und eine zügige Bearbeitung garantiert.

Obwohl die Kirchengeschichte Schlesiens abgeschlossen vor uns liegt, so ist doch ihr kultureller und geschichtlicher Beitrag auch weiterhin sichtbar und wirksam. Wenn sich Kirchengemeinden in der Bundesrepublik Deutschland das Patrozinium einer Friedens- oder Gnadenkirche geben, so ist dies eine bewußte Aufnahme kirchengeschichtlicher Tradition der früheren Evangelischen Kirche Schlesiens.

Überblicken wir die über 400jährige Geschichte der Evangelischen Kirche in Schlesien, so werden wir nicht nur die Negative ihrer Geschichte herausstellen dürfen, sondern „eben auch den Weg des Heils, das Angebot der Gnade, den Strahl des Lichts, das um so heller leuchtet, je dunkler und verhangener der Blick in die nächste Zukunft erscheint. Trost aus der Gewißheit, ja Sicherheit, nicht verlassen zu sein — im unendlichen Lauf der Geschichte dürfen wir uns geborgen fühlen“.

Ulrich Hutter

Vertriebenenprobleme 40 Jahre nach Kriegsende

Die Erinnerung an den Zusammenbruch vor vierzig Jahren gibt Anlaß, auch nach denen zu fragen, die damals, in ihrer Hauptmasse im Winter 1945, aus den ostdeutschen Provinzen vertrieben wurden. Wie haben sie die Vertreibung und den Verlust ihrer Heimat verarbeitet und verarbeiten sie sie noch? Was ist aus ihnen geworden? Wo stehen sie heute?

Eine Antwort kann pauschal nicht gegeben werden. Dazu sind die Positionen, die von den Vertriebenen heute eingenommen und gelebt werden¹⁾, zu unterschiedlich, ja gegensätzlich. Vielmehr wird es, um das Einstellungsspektrum der Vertriebenen zu erfassen, darauf ankommen, die verschiedenen Gruppen, die sich hier erkennen lassen, voneinander abzuheben und zu charakterisieren. Drei lassen sich unterscheiden:

I. Die Neuverwurzelten. Hierher sind zunächst diejenigen zu rechnen, die nach etwa 1940 geboren worden sind und die ostdeutsche Heimat mit Bewußtsein nicht mehr erlebt haben, also auch Kinder und Enkel von Vertriebenen, die bereits in der Bundesrepublik oder in der DDR geboren worden sind. Für sie ist Ostdeutschland zum Herkunftsland geworden, von dem sich die Familie herleitet, das sie selbst jedoch nur noch aus Erzählungen oder durch kurze Heimwehreisen zusammen mit der älteren Generation kennen. Eine emotionale Bindung im Sinne des Heimatgefühls ist hier nicht mehr gegeben, sie hat erst gar nicht aufkommen können.

Zu dieser Gruppe sind aber auch diejenigen unter den vor 1940 Geborenen zu rechnen, die familiär, beruflich und sozial in ihre westdeutsche Umgebung eingewurzelt sind. Es sind gerade diejenigen Angehörigen der heute mittleren und älteren Generation, die sich mit Entschlossenheit, Tüchtigkeit und Mut an den Aufbau einer neuen Existenz gemacht haben und dabei auch Erfolg hatten. Sie fühlen sich weitgehend auch innerlich in die neue Umwelt integriert und bejahen diese Integration, auch wenn sie das Wissen um ihre ostdeutsche Herkunft noch wachhalten, ohne es jedoch besonders zu pflegen. So kommt es, daß die emotionale Bindung an die alte Hei-

¹⁾ Zum Stand der Gesamtproblematik von Vertreibung und (kirchlicher) Eingliederung bis 1972 cf.: Hartmut Rudolph: Evangelische Kirche und Vertriebene 1945-1972. Bd. 1: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe — Seelsorge — kirchliche Eingliederung. Mit einem Geleitwort von Eduard Lohse. Göttingen 1984. Ferner: Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen — Daten — Namen (Dokumente unserer Zeit. Hrsg. v. R. Birkel und G. Olzog. Bd. 3). München/Wien 1979.

mat hier nur gering ist und mit jedem weiteren Schritt in die Zeit weiter verblaßt.

Ein Engagement in Heimatgruppen oder Vertriebenenverbänden aufgrund einer inneren Bindung an die frühere Heimat kommt für diese Gruppe nicht mehr in Betracht. Ja, sie steht gerade auch den politischen Forderungen der ostdeutschen Landsmannschaften weitgehend desinteressiert bis ablehnend gegenüber. Aufs Ganze gesehen ist das die Einstellung der Mehrheit der Vertriebenen heute.

II. Die Heimatlosen. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, daß eine große Zahl von, besonders älteren, Vertriebenen heute unter Heimatlosigkeit leidet. Diese Vertriebenen fühlen sich zwar in die westdeutschen Verhältnisse eingegliedert, haben aber kein richtiges Heimatgefühl für die neue Umwelt aufbauen können. Sie fühlen sich in ihr nicht zu Hause. Ihr Fremdheitsgefühl hat eine tiefe gefühlsmäßige Dimension und stellt eine innere Not dar, weil sich diese Menschen im Grunde nirgends zu Hause fühlen. Die alte Heimat, Ost- oder Westpreußen, Pommern, Schlesien, existiert für sie nur noch in der Erinnerung oder auf alten Fotos, und die neuen Verhältnisse sind ihnen nicht zur Heimat geworden. Sie sind so eigentlich heimatlos und tragen damit ein Stück der Signatur unserer Zeit an sich. Denn es sind ja nicht nur Vertriebene des Kriegsendes, die sich in ihrer Umwelt als Fremde fühlen. Durch die Mobilität der modernen Wirtschaftsformen, durch häufige Versetzungen, auch ins Ausland, in militärischen, wirtschaftlichen oder technischen Berufen wird die Ort- und Heimatlosigkeit zu einem Kennzeichen des modernen Lebensstils. Es findet seine ständige Erneuerung und Erweiterung durch die ununterbrochen neu einströmenden Flüchtlinge: Spätaussiedler aus den Ostblockstaaten und Umsiedler aus der DDR, Gastarbeiter, Flüchtlinge und Asylanten aus der übrigen Welt.

Diese Bewegungen führen dazu, daß Heimatlosigkeit heute nicht mehr nur eine Ausnahmesituation darstellt²⁾, sondern zu einem Kennzeichen unserer Zeit geworden ist.

Ein Sympton, dem die Seelsorge, vor allem die der Gemeinde- und Krankenhauspfarrer, besondere Aufmerksamkeit schuldete. Denn zahlreiche seelische Störungen, die auf den ersten Blick nichts mit dieser Grundsituation zu tun zu haben scheinen, lassen sich als ihre Folge begreifen, so etwa die zunehmende Vereinsamung älterer Vertriebener in ihren eigenen Familien. Oft sind Kinder und Enkel in die neuen Verhältnisse auch innerlich so integriert und in ihnen engagiert, daß ihnen das Bedürfnis der Älteren, von früher, aus der alten Heimat mit ihren Menschen, Orten, Sitten und Gebräuchen zu

²⁾ So auch die Tendenz des Buches: André Mercier (Hrsg.), *Der Flüchtling in der Weltgeschichte. Ein ungelöstes Problem der Menschheit*. Universität Bern. Kulturhistorische Vorlesungen 1973/74, Frankfurt/Main 1974. Auf die Probleme der deutschen Vertreibung und der vielen Vertreibungen seit dem Zweiten Weltkrieg in anderen Teilen der Welt wird in diesem Buch nicht eingegangen.

sprechen, lästig wird. Die Folge ist das Verstummen und das stille Leiden am Nichtverstandensein. Eine Folge dieser Situation kann aber auch das Auftreten einer rückwärtsgewandten Geborgenheitssehnsucht sein, das besonders in Krisenzeiten aufkommen kann: Die alte Heimat oder das Elternhaus sind dann Zufluchtsstätten eines auf Frieden und Annahme oder auch auf Prestige gerichteten Heimwehs, das aus der als einsam und fremd erlebten neuen Umgebung auszubrechen versucht.

Daß es sich hier um tieferliegende Wirkungen und Erscheinungsweisen der Heimatlosigkeit handelt, wird in der Seelsorge zur Zeit wenig beachtet.³⁾ Bei Gesprächen aus Anlaß von Geburtstags- und Ehejubiläen, Krankheiten oder bei Beerdigungen von Vertriebenen kann der Gemeindepfarrer aber immer wieder auf Phänomene dieser Art stoßen und dabei auch feststellen, daß sie auch auf der Seite der Jüngeren mehr Betroffenheit, aber auch Ratlosigkeit ausgelöst haben, als sie ihren Angehörigen gegenüber zugeben konnten. Rudolf Vierhaus dürfte deshalb auch grundsätzlich recht haben, wenn er die Beobachtung ausspricht:

„In den verschiedenen neurotischen Erscheinungen der Gegenwart sind individuelle wie kollektive Identitätskrisen zu erkennen, die eine ihrer Ursachen zweifellos im mangelnden Rückhalt an Traditionen und überlieferten Lebensformen und im Nichtgelingen neuer, nicht bloß beliebiger Identifikationen haben. Weit über den Kreis der Vertriebenen im politischen Sinne hinaus gibt es in der gegenwärtigen Gesellschaft ‚displaced persons‘, und die wirtschaftliche Entwicklung wie der Planungsrationalismus schaffen ständig neue, ohne daß zugleich jenseits von Wohlstand und sozialpolitischen Maßnahmen hinreichende neue Integrationskräfte entwickelt werden.“⁴⁾

Von hier aus erscheint es als verständlich, daß die Vertriebenenorganisationen an diesen Menschen ihren stärksten Rückhalt haben. Allein zum Schlesiertreffen 1981 in Hannover haben sich 140 000 Menschen eingefunden, etwa genausoviel wie beim Kirchentag. Bei diesen Treffen, aber auch in Vertriebenen- und Heimatgruppen, kirchlichen wie nichtkirchlichen, suchen diese Menschen nicht so sehr die politische Aktion, sondern Möglichkeiten des Wiedersehens mit Landsleuten, Wiederbegegnung mit der Vergangenheit und der heimatlichen Kultur, Aussprache über ihre Probleme und Trost. Das Bedürfnis auch nach kleineren Treffen, zum Beispiel nach Kreistreffen in den westdeutschen Patenstädten, nach besonderen Vertriebe-

³⁾ Anders in der politischen Wissenschaft. Hier scheint sich ein neues Interesse an „Heimat“ anzubahnen. Cf. dazu: Hans-Georg Wehling (Red.), Hermann Bausinger u. a., Heimat heute. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Stuttgart 1984.

⁴⁾ R. Vierhaus, Über die Gegenwärtigkeit der Geschichte und die Geschichtlichkeit der Gegenwart. Göttingen 1978, S. 24 (Vortragsreihe der Niedersächsischen Landesregierung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Niedersachsen, Heft 59).

nengottesdiensten, -kirchentagen, -arbeitsgruppen und -zeitungen entspricht dieser Entwicklung und läuft parallel zu ihr, auch wenn die Besucher- und Abonnentenzahlen zurückgehen. Der „Schlesische Gottesfreund“ etwa, die Heimatzeitung der vertriebenen Evangelischen Schlesier, hat derzeit ca. 3000 Abonnenten.

Zugleich zeigt sich, daß Bücher über das Leben in den alten deutschen Ostgebieten heute einen breiten Leserkreis finden. Er geht weit über die an Heimatlosigkeit Leidenden hinaus und erreicht auch Menschen, die der Vergangenheit emotionsloser, wenn auch nicht uninteressiert und unbeteiligt gegenüberstehen. Nur so scheinen die Bucherfolge von Autorinnen wie Christine Brückner, Else Hueck-Dehio, Lise Gast oder Ilse Gräfin von Bredow verstehbar. Sie treffen mit ihren gemütvollen Schilderungen das Herz einer breiten Schicht von Menschen. Von ihrem literarischen Gewicht her wäre diese Wirkung nicht zu verstehen. Sie hängt offensichtlich am Thema und an der Schreibweise. Aber es gibt ja nicht nur sie. Neben ihnen gibt es eine Fülle von Heimwehliteratur und -medien, einen ganzen Markt, der sich von Schallplatten mit Heimatglockengeläut, mit Weihnachtsliedern auf Heimatorgeln gespielt über Mundart- und Heimatlieder, -gedichte und -kalender bis hin zu Heimatkochbüchern erstreckt, und es scheint, daß die Sehnsucht nach dem Gewesenen, daß das Heimweh Menschen immer wieder zu Käufern gerade auch dieser Angebote werden läßt.

III. Die dem Erbe Verpflichteten. Die dritte Position, die hier genannt werden muß, wird von denen eingenommen, die sich dem geistigen, kulturellen und geistlichen Erbe des deutschen Ostens verpflichtet wissen und bestrebt sind, es für die Gegenwart und für die Zukunft fruchtbar zu machen. Sie wird von den Landsmannschaften, die sich mehr um das allgemeine Kulturerbe bemühen, und von allgemeinen Heimatvereinen etwas anders wahrgenommen als von den Kirchen, die sich stärker dem geistlich-kirchlichen Erbe verpflichtet wissen.

Auf evangelischer Seite wurde das Problem, das hier gestellt ist, bereits 1966 von Eberhard Schwarz formuliert: „Ist der Protestantismus in Deutschland bereit, das Erbe der zerstreuten evangelischen Kirchen des Ostens auch als sein Erbe anzuerkennen?“⁵⁾ Federführend wurden und sind nach wie vor der Ostkirchenausschuß der EKD, der Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen und das Ostkircheninstitut in Münster/Westfalen, die in ihren Tätigkeiten ergänzt werden durch Arbeitsgemeinschaften evangelischer heimatvertriebener Jugend, evangelische Studienkreise und einzelne Ge-

⁵⁾ E. Schwarz, Das Vermächtnis der evangelischen Kirchen Ostdeutschlands. Grenzen für die Fortführung kirchlicher Überlieferungen und Möglichkeiten zur Bewahrung des geschichtlichen Erbes im Wandel der Zeiten. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover. Leer 1966, S. 25. Ders. auch schon 1963: „Schlesien“. Versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe? Ulm/Donau Verlag „Unser Weg“. Schwarz schließt seine Überlegungen mit dem Satz: „Denn das Erbe Schlesiens sucht den Erben, der es auf sich nimmt.“ S. 20.

schichts- bzw. Kirchengeschichtsvereine. Dabei zeigt sich, daß es in diesen Arbeitszweigen Wandlungen gegeben hat. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg waren es ausschließlich die Vertriebenen selbst, Theologen wie Laien, die sich für die Sammlung, Erhaltung und Vermittlung des ostdeutschen kirchlichen Erbes verantwortlich wußten. Es ging ihnen darum, es für die westdeutsche Lebenswelt fruchtbar zu machen; so wie Gerhard Gülzow noch 1973 erklärte: „Die uns in der Gegenwart gestellte Frage ist, wie wir die Glaubenserfahrung und das Erbe des evangelischen Kirchentums aus dem Osten einbringen und wirksam werden lassen für die Kirchen und Gemeinden, die uns aufgenommen haben.“⁶⁾ Zugleich ging es darum, an dem Meinungsbildungsprozeß über das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen Nachbarvölkern in den besetzten Ostgebieten, der schließlich zur Ost-Denkschrift der EKD von 1965 und dann zu den Ostverträgen geführt hat, mitzuwirken.⁷⁾

Diese Zielsetzungen können heute als erfüllt angesehen werden. Es zeigt sich aber jetzt, daß ein personeller Wandel eingetreten ist, weil sich die Generation der noch direkt Vertriebenen mit einem originären Heimatgefühl für den Osten zurückziehen mußte und eine neue Generation, die diese Erfahrungen so nicht hat, nachgerückt ist. Wenn es hier nicht zu einem Traditionsabbruch kommen und das Erbe der ostdeutschen Kirchen- und Geistesgeschichte verfallen soll, wird es notwendig sein, seine Erhaltung und Vermittlung als eine gesamtgesellschaftliche und nicht allein ostdeutsche Verpflichtung zu begreifen. Ein unmittelbares Heimatgefühl oder die Herkunft aus dem Osten ist, wenn diese Verpflichtung so gesehen wird, nicht mehr ihre Voraussetzung. Denn wenn es zu einem Engagement in dieser Richtung kommen soll, dann auf der Grundlage einer bewußten Einsicht in die Notwendigkeit der Vermächtnispflege, die dem ostdeutschen Erbe gegenüber zu leisten ist. Das bedeutet, daß hier ein rational-historisch vermitteltes, gesamtdeutsches Heimatgefühl bestimmend geworden ist, das in diesem Verständnis seinem Wesen nach Kultur- und Geschichtsbewußtsein ist.⁸⁾

Es ist heute deutlich im Wachsen. Und das hat zur Folge, daß sich in den Heimat- und Geschichtsvereinen jetzt zunehmend auch Menschen engagieren, die ihrer Herkunft nach nicht mehr aus Ostdeutschland stammen oder stammen könnten. *Dr. Chr.-E. Schott*

⁶⁾ G. Gülzow (Hrsg.), Die Unverlierbarkeit evangelischen Kirchentums aus dem Osten. Band 1 Teil 2: Ertrag und Aufgaben des Dienstes an den vertriebenen evangelischen Ostkirchen. Verlag „Unser Weg“, Düsseldorf 1973, Vorwort.

⁷⁾ Cf. hierzu noch einmal: Hans-Walter Krumwiede — Eberhard Schwarz — Gottfried Zieger, Versöhnung in Europa. 30 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 78. Jg. 1980, 48 S.

⁸⁾ In diesem Sinne auch: Eberhard Günter Schulz, Das ostdeutsche Kulturerbe als gegenwärtige und zukünftige Aufgabe. In: Schlesischer Gottesfreund, 36. Jg. Jan./Feb. 1985 Nr. 1, S. 3-5 und 11-13

Johannes Heermann

Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages

Die letzte wissenschaftliche Biographie Johannes Heermanns hat Pastor Hermann Söhnle, von 1895 bis 1928 in Raudten, am 20. 12. 1934 als Emeritus in Lüben verstorben, im 24. Band des Jahrbuchs des Vereins für schlesische Kirchengeschichte 1934 veröffentlicht; es



ist zugleich die letzte Arbeit dieses verdienstvollen schlesischen Kirchenhistorikers, er nennt sie schlicht Zusätze und Berichtigungen und will sie als eine Nachlese zu den bisher erschienenen Lebensbildern*) verstanden wissen, doch ist sein Beitrag, der vor allem die vordem

*) Die Literatur (bis 1957) verzeichnet A. Bücher in Handbuch zum Evang. Kirchengesangbuch Bd. II, Lebensbilder der Liederdichter und Melodisten (bearbeitet von W. Lueken), Berlin 1957, S. 144 (wobei G. Blümels Biographie in den Schlesischen Lebensbildern 3. Bd. 1929 nachzutragen ist). Nicht unerwähnt bleiben dürfen die mehr volkstümlichen, aber auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Darstellungen von Gerhard Hultsch, Joh. Heermann, der Sänger des Leides und des Trostes (Gotteszeugen Heft 8, Stuttgart 1950), Günter Wagner, Der Sänger von Köben. Werden, Werk, Wirken (Marburg 1954), Rudolf Irmeler, Joh. Heermann, der schlesische Hiob (Gießen 1959) sowie die Heermann-Novelle „Der silberne Kronreif“ von G. Thiel (1937). Peinlich ist der Heinrich Trierenberg in der Kurzbiographie Joh. Heermann in „Ostdeutsche Gedenktage 1985“ (Bonn 1984), S. 172 unterlaufene Irrtum, der das Lied 276 im Ev. Kirchengesangbuch „Geht hin, ihr gläubigen Gedanken“ des Dresdener Oberhofpredigers Joh. Gottfried Herrmann (1707–91) unserem

zu wenig berücksichtigten Epigrammata (Epigrammatum Libelli IX, Jena 1624, 554 S.) Heermanns für seine Lebensbeschreibung ausgewertet, so wichtig, daß er nachgedruckt werden sollte. Söhnels sorgfältiger Arbeit dürfte kaum etwas Neues hinzugefügt werden können; doch sollten wir den 400. Geburtstag des schlesischen Hiobs, den Dr. Manfred P. Fleischer (Späthumanismus in Schlesien. Ausgewählte Aufsätze, München 1984, S. 265) mit Recht den „drittgrößten deutschen Kirchenliederdichter“ nennt, nicht ohne ein Gedenken vorübergehen lassen, wobei wir uns auf die kommentierte Wiedergabe der wichtigsten Einzelheiten aus dem ältesten vorhandenen Bericht, die der Leichenpredigt von 1647 beigefügten Personalien, beschränken. Der Titel lautet:

Bonus Pastor Gregis Christi, Ein guter Hirte der Heerde Christi / Was sein Ampt seyn solle / Wie Ers verwalten solle / Was für Gnaden-Lohns Er sich trösten solle. Auß der 1. Epistel S. Petri Cap. V. v. 2. 3. 4. Weydet die Heerde Christi/etc. Bey Christlicher / Volkreicher und Ansehnlicher Sepultur des WolEhrwürdigen / Achtbarn und Hochgelahrten Herrn *Johannis Heermanni*, Umb die Kirche Christi Alten und Wolverdienten Theologi, und bey der Kirchen zu Köben an der Oder in Schlesien Pastoris emeriti, auch Poetae L. Caesarei. Welcher nach vieljähriger außgestandener Leibes-Schwachheit im Jahr Christi 1647. den 17. Febr. war der Sontag vom Weinberge des Herren / 1. viertel auff 4. Uhr gegen Abend / zur Lissa in Groß Polen / in seinem Herrn und Heylande Jesu Christo selig eingeschlaffen / und folgenden 27. Febr. in sein zubereitetes Kämmerlein / in der Kirchen Augspurgischer Confession mit Christlichen Ceremonien ist eingesetzt worden. In gehaltener Leich-Predigt dargestellt durch M. Johan. Holfeldium¹⁾, der Evangelischen Gemeinde Augspurgischer Confession darselbte Pfarrern. Gedruckt bei Wigand Funcken in Lissa.

Gewidmet der Witwe Anna Teichmann, dem Schwiegersohn Samuel Schelwig, Pastor in Guhrau²⁾, und der Tochter Euphrosyne Schel-

Joh. Heermann zuschreibt und sogar 3 Strophen davon abdruckt! Auch das S. 170 angegebene Todesdatum muß verbessert werden (17. statt 27. 2. 1647). Nachdrücklich verwiesen sei auf den biographischen Beitrag von Prof. Dr. M. P. Fleischer in „Späthumanismus in Schlesien“ (München 1984), S. 115–118 und 265 Portrait von 1631 neben S. 240). Ein wohl wenig bekannter Kupferstich Heermanns befindet sich in der Schola Mortis, 2. Teil der Leichpredigten (Leipzig 1628) mit der Umschrift: EF-FIGIES · IOHAN · HEERMANNI · SIL · P.L.C. PASTORIS · COEBENENS · ANNO CHRISTI · 1628 · AETATIS · 43 · MINISTRY · 17.

¹⁾ M. Johann Holfeld, geb. 27. 10. 1601 in Glogau. 8. 10. 1621 Univ. Wittenberg, dort 6. 4. 1622 Mag. Ord. in Leipzig 11. 7. 1623 für Brieg, Kr. Glogau. 1642 Lissa Kreuzkirche. Gest. 26. 8. 1652 (Ehrhardt III, 1, S. 482).

²⁾ Samuel Schelwig, geb. 8. 1. 1611 in Steinau. Vater Johann Sch., Ratsnotar, Mutter Anna Gebhard, T. des P. Joh. G. in Dieban. 1636–38 Univ. Königsberg. Ord. 1639 in Stettin zum Pastor in Guhrau. 1652 Exul. 1652 P. in Sandewalde, dort gest. 10. 4. 1658. Verh. 1/2. 5. 1642 Euphrosyne Heermann, gest. 29. 7. 1655. 5 S. u. 1 T., Verh. 2/1657 Anna Kusche, Witwe des P. Samuel Stogius in Lerchenborn (Ehrhardt III, 1, S. 275–76).

wig, geb. Heermann, den Söhnen Johannes³⁾ und Ephraim⁴⁾, beide SS. Theologiae Studiosi.

Aus den Personalien: Geb. 11. 10. 1585 in Raudten. Vater Johann Heermann, Bürger und Kürschner, Mutter Anna Crämer, „Christliche frome Leute, ehrlichen alten Geschlechts, guten Nahmens und Wandels“. Schule in Raudten unter dem Ludimoderator Johann Baumann⁵⁾. Ungefähr im 12. Jahre seines Alters nach Wohlau zu Jacob Fuchsius, Medicus, dem er famulieren und benebenst in die Schule gehen sollen. Wegen eines Quartan-Fiebers, das ihn ganz abgezehrt, holen ihn die Eltern nach 1 Jahr nach Hause, da er wieder in die Schule ging bei Caspar Mumhard⁶⁾ und folgend Gregorius Fiebing⁷⁾, deme er bey drey Jahren famuliret, nur das Er Jhn priva-

³⁾ Johannes Heermann, geb. 21. 9. 1623 in Köben. 21. 4. 1646 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 4. 8. 1650 für Groß-Reichen und Mühlrädltitz, wo er bei der Generalkirchenvisitation 1655 „gutt Zeugnuß tam quoad vitam quam doctrinam“ erhielt. Gest. 16. 2. 1665. Verh. Rawitsch 2. 5. 1651 Mariana Elisabeth Albinus, T. des (am 15. 12. 1650) verst. Diakonus Christoph A. in Lissa. 1 S. Christian, geb. 1655 (Ehrhardt IV, 1, S. 374; Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der ev. Kirche Posens 2. Jg. 1912, S. 26).

⁴⁾ Ephraim Heermann, geb. 2. 9. 1625 in Köben 1645 Univ. Frankfurt. 29. 4. 1646 Univ. Wittenberg. 1648 Konrektor in Glogau, 1656 Rektor in Wohlau, 1661 Prorektor und nachfolgend Rektor in Steinau, 1674 Rektor in Liegnitz, dort gest. 21. 12. 1689. Kaiserlich gekrönter Poet. Verh. Ursula Sabina Rothe (Ehrhardt III, 2, S. 305 u. 495, IV, 1, S. 307).

⁵⁾ Johann Baumann, geb. 8. 9. 1558 in Ohlau. Vater Joh. B. Bürger u. Schlosser, Mutter Anna Seliger. 6. 6. 1580 Univ. Wittenberg. 1582 Raudten, Schulmeister, 1587 Vokation zum Diak. u. Adjunkten des P. u. Sen. Martin Wagner in Raudten, ord. in Liegnitz unter Beibehaltung des Schulamtes. 1. 4. 1597 P. u. Senior. 3. 8. 1624 — Sonnabend vor dem 9. p. Trin. — Schlaganfall im Pfarrgarten, so daß er nicht mehr predigen konnte. Er zieht Ende 1625 zu seinem ältesten Sohn nach Polkwitz, dort gest. 15. 1. 1627, begr. 26. 1. in Raudten. Leichenpredigt von Joh. Heermann, gedruckt in Schola mortis 1628, Nr. 13, S. 313–54. Verh. 5., 2. 1583 Barbara Kauh, geb. 1547 in Glogau, Vater Andreas K., Bürger u. Kürschner, Mutter Hedwig Mahngold. Sie heir. in Ehe 1566 Andreas Ubischer, Bürgermeister in Raudten, gest. 23. 1. 1580, 3 S. 4 T., davon 2 klein gest. In 2. Ehe 3 Söhne: Johannes, geb. 3. 1. 1585, P. in Polkwitz, Friedrich, geb. 18. 4. 1587, P. in Rietschütz, Caspar, geb. 14. 1. 1590, P. in Simbsen. Sie starb 29. 6. 1625, begr. 3. 7. Leichenpredigt von Joh. Heermann, Schola mortis Nr. 7, S. 152–189 (Ausgabe Braunschweig 1642, S. 134–60).

⁶⁾ Kaspar Mumhard aus Raudten, Vater Caspar M., Bürgermeister. 1587 Univ. Königsberg. 1597 Schulmeister in Raudten, 1598 Ratsmitglied u. Stadtschreiber (H. Söhnel, Beiträge zur Geschichte der evangel. Stadtpfarrkirche zur hl. Katharina in Raudten, Kr. Steinau. Heft I (einziges) 1280–1648, Liegnitz 1905, S. 66).

⁷⁾ Gregor Fiebing, aus Breslau. 22. 3. 1596 Univ. Wittenberg. 1598 Rektor in Raudten. 1601–17 P. in Deichslau, um (oder bis ?) 1629 in Brockendorf bei Goldberg. Verh. 1601 Hedwig Praetorius, geb. Rieger, Witwe des P. M. Joh. P. in Pilgramsdorf bei Raudten u. Tochter des Sup. Thomas R. in Steinau. (H. Söhnel, Geschichte der Raudtener Schule, in: Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens XIV, 1915, S. 436–37; Joh. Heermann, Christianae euthanasias statue, Braunschweig 1642, 25. Predigt, S. 568).

tim desto trewlicher informiren konte. 1602 hat ihn auf Beförderung Balthasar Thilo's, Kantors zu Fraustadt⁸⁾, Valerius Herberger⁹⁾ zu seinem amanuensis und Pädagogen seines Sohnes Zacharias¹⁰⁾ angenommen, allda er unter dem Rektorat M. Johannes Brachmanns¹¹⁾ die Schule besucht und Ende April 1603, nachdem er von wohlgedachtem Herrn Herbergero / der Jhn als seyn Kind geliebet / mit einem ehrlichen Testimonio dimittiret worden und nach Breslau gekommen, wo er 1½ Jahre in der Schule zu St. Elisabeth M. Christoph Scholtz, Pastor und Professor¹²⁾, und den Rektor M. Nicolaus

⁸⁾ Balthasar Thilo, aus Liegnitz. 1594 Univ. Frankfurt. 1601 Kantor in Fraustadt, 1605 Rektor in Raudten. Ord. in Liegnitz 24. 10. 1607 zum Pastor in Rostersdorf, wo er wahrscheinlich bis Ende des 30jährigen Krieges amtierte. Seine Erben klagen Anfang der 50er Jahre in Wohlau wegen nicht abgeführten Silberzinses und anderer Einkommensstücke; er lebte (wohl als Emeritus) zuletzt in Obersitzko, Kr. Samter (Posen). Verh. 1615 Helena Rosatus. Der Sohn Adam, gest. 11. 1. 1681 als 2. Diakon an St. Nicolai in Berlin (A. Hollenberg, Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der evang. Kirche zu Rostersdorf. Glogau 1904, S. 27; Söhnel, Beiträge, S. 66; O. Fischer, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg II, 2, Berlin 1941, S. 889).

⁹⁾ Valerius Herberger, geb. 21. 4. 1562 in Fraustadt. 1581 Univ. Frankfurt, 1582 Leipzig. 1584 Collega Baccalaureus an der Schule zu Fraustadt. 1588 an die Schule nach Goldberg empfohlen, wurde er 1589 nach Freystadt berufen, nahm aber 1590 das Diakonat in seiner Vaterstadt an, ord. in Liegnitz durch Leonhard Krentzheim, der 1595 sein Kollege als Pfarrer von Fraustadt wurde und dem er 1599 im Amte nachfolgte. Gest. 18. 5. 1627. Verh. Fraustadt 8. 10. 1590 Anna Rüdiger. (S. F. Lauterbach, Vita, Fama et Fata Valerii Herbergeri, Leipzig 1708, weitere Literatur im Handbuch zum Evang. Kirchengesangbuch Bd. II, 1. T., Lebensbilder der Liederdichter und Melodisten, bearb. von W. Lucken, Berlin 1957, S. 138 Art. Valerius Herberger von A. Büchner).

¹⁰⁾ M. Zacharias Herberger, geb. 28. 10. 1591 in Fraustadt. 1606 in Frankfurt immatr. 1608 Gymn. Thorn. 1610 Univ. Leipzig, 28. 1. 1613 Mag. 1615 Diak. in Fraustadt, 1627 Nachfolger des Vaters im Pfarramt. Gest. 15. 3. 1631. Verh. 1/24. 11. 1615 Dorothea Deutschländer, geb. 14. 2. 1599 (Vater Bürgermeister in Fraustadt), gest. 24. 3. 1628. Verh. 2/17. 7. 1629 Dorothea Lamprecht (Vater Matthäus L., Bürgermeister in Fraustadt), gest. nach 1641. (Leichenpredigt Leipzig 1631, Stolberg Nr. 12469. Kupferstichportrait in Lauterbach, Vita, fama et fata neben S. 64. — Ilse Buchholz, Valerius Herberger, Berlin 1965, S. 52).

¹¹⁾ M. Johann Brachmann, geb. 17. 6. 1571 in Liegnitz. Univ. Leipzig u. Wittenberg. 1598 Rektor in Cromau in Böhmen, 1600 Rektor in Fraustadt, 1607 in Guhrau, dort Nov. 1628 durch die Gegenreformation vertrieben und Schulinspektor in Fraustadt, dort gest. 28. 8. 1631. (Ehrhardt III, 1, S. 282–84; Söhnel im Jahrbuch 1934, S. 35).

¹²⁾ M. Christoph Scholtz, geb. 18. 12. 1561 in Breslau. Vater M. Joh. Scholtz, P. an St. Elis. 1582 Univ. Wittenberg, 1585 Tübingen, 1586 Mag. Ord. in Tübingen 25. 3. 1589 als Ekklesiast an St. Elis. in Breslau u. Prof. am Gymnasium. Gest. 28. 2. 1611. Dreimal verh.: 1/20. 2. 1590... geb. Reusner, 2/1601 Anna Maria Scholtz (Vater Dr. med. Lorenz Sch.), 3/1606 Maria, T. des Breslauer Bürgers Balthasar Hornig (Ehrhardt I, S. 242–43).

Steinberger¹³⁾ hörte. Oktober 1604 kam er auf das Gymnasium in Brieg, wo er im nächsten Jahr durch Vermittlung des Rektors Schickfus¹⁴⁾ Präzeptor etlicher Adelige, besonders der jungen Herren von Rotkirch und von Kottwitz wurde¹⁵⁾. 1607 wollte er auf die Universität gehen, wozu ihm der fürstliche Präzeptor zu Öls, Dr. Cunrad Passelius¹⁶⁾ ein Stipendium in Aussicht stellte, aber Wentzel von Rotkirch der Ältere auf Winzenberg und Hennigsdorf¹⁷⁾ bestimmte ihn, bei seinem Sohne ferner zu bleiben und versprach, ihn nach 1 oder 2 Jahren auf Akademien und in fremde Länder mit ihm zu verschicken, dem er Folge leistete. Die fürstliche und des Rektors zu Brieg Bibliothek stand ihm allezeit offen. Am 12. 9. 1608 hat ihm Jacob Chimarraeus, der Propst zu Leitmeritz, der Kaiserlichen Majestät Eleemosynarius Major und Comes Palatinus aus Prag¹⁸⁾, den Lorbeerkranz übersandt, den ihm Caspar Cunradus,

¹³⁾ M. Nicolaus Steinberger, geb. 1543 in Breslau. Univ. Wittenberg, 1562 Mag. 1563 Lehrer bei St. Maria Magd. in Breslau, 1574 Rektor, 1578 Rektor des Elisabethans. Gest. 27. 5. 1610 (Ehrhardt I, S. 98).

¹⁴⁾ Dr. jur. Jacob Schickfus, geb. 21. 1. 1574 in Schwiebus. Univ. Basel, Straßburg, Jena u. Frankfurt. 1604 Rektor in Brieg, 1612 Dr. der Rechte in Frankfurt. 1613 herzogl. Rat in Brieg, 1624 kaiserl. Rat und Oberfiskal von Schlesien, von Ferdinand II. als Schickfus von Neudorff geadelt. Gest. 14. 9. 1636 in Breslau. Er ist der Verfasser der „New vermehrten schlesischen Chronica“ 1625. (Erbe v. Schickfus und Neudorff, Schickfus, Geschichte eines schlesischen Geschlechts 1. Teil, Freiburg/Breisgau 1957, S. 35–108, wo S. 101–02 die Sage, Sch. sei in kaiserlichen Diensten zum Katholizismus übergetreten (R. Schwarze in ADB 31/1890, S. 175/76 und H. Schöffler, Deutsches Geistesleben zwischen Reformation und Aufklärung, Frankfurt, 2. Aufl. 1956, S. 28) widerlegt wird. Nach dem „Steinbuch“ von St. Maria Magdalena ist er in dieser Kirche beigesetzt worden. Porträt nach einem Holzschnitt in der Breslauer Stadtbibliothek in F. Nielaender, Das Brieger Gymnasium, Brieg 1931, S. 5).

¹⁵⁾ Die Brüder Wenzeslaus und Friedrich von Rothkirch und Georg von Kottwitz aus Köben (Söhnel, Jahrbuch 1934, S. 39).

¹⁶⁾ Konrad Passel, juris utr. Dr., fürstl. Münsterberg-Ölsnischer Rat, geb. 5. 7. 1574 in Brieg, gest. 22. 2. 1629 in Bernstadt (Leichenpredigt von Georg Kirsten, Öls 1629, Peter-Paul-Bibl. Liegnitz R 59, 22, jetzt Univ.-Bibl. Breslau).

¹⁷⁾ Er hatte laut Inschrift am Turm 1621 die 1628 rekatholisierte Kirche von Winzenberg bei Grottkau neu erbauen lassen, die der katholische Visitator 1651 als eine der schönsten Kirchen in Schlesien bewunderte. (H. Lutsch, Kunstdenkmäler 4. Bd., Reg.-Bez. Oppeln, 1894, S. 62; J. Jungnitz, Visitationsberichte, Archidiakonat Breslau, 1902, S. 194; Gedenkschrift für Kurt Engelbert, 1969, S. 318).

¹⁸⁾ Er war seit 1599 Propst an der Kathedrale zu Leitmeritz, vorher Almosenier und Musikdirektor Kaiser Rudolfs II., Dichter und Musiker. Die Bürger von Leitmeritz lobten ihn als freundlichen und verträglichen Nachbarn, nur sei er, was tadelnd hervorgehoben wird, ein zu großer Liebhaber der Musik gewesen. Nach J. Lippert, Geschichte der Stadt Leitmeritz (Prag 1871), S. 513 starb Ch. bereits am 24. 8. 1604. Die Musiklexika und andere Nachschlagewerke erwähnen ihn nicht. (Manfred P. Fleischer, Späthumanismus in Schlesien, München 1984, S. 117).

Phil. et Med. D., P. L. C.¹⁹⁾, in Brieg in Gegenwart dreier Poeten, die ihm Beifall spendeten, und fürstlicher Hauptleute und Räte aufsetzte. Im nächsten Jahr reist er mit Wenzel Rotkirch anfangs nach Leipzig, dann nach Jena und endlich nach Straßburg²⁰⁾. Dort wurde er mit steter Augenbeschwerung heimgesucht, woran die Ärzte dem Weine die Schuld gaben, ohne dem außer dem Wasser dort kein Trunk zu haben war, und sie rieten ihm, von dort wegzugehen. Auf dem Rückweg begrüßte er in Frankfurt am Main den Philosophen Rudolf Goclenius²¹⁾ mit einem Epigramm. Gönner boten ihm an, nach Marburg zu gehen oder in Leipzig zu bleiben, gewisse Briefe aber riefen ihn nach Hause, wo er Ende Oktober 1610 anlangte. Im Januar 1611 wurde er zum Diakonus nach Köben vociert, darauf in Brieg ordiniert, und an Himmelfahrt hielt er die erste Amtspredigt. Der Pastor Caspar Celichius²²⁾ war in seinem hohen Alter ganz bettlägerig und starb in der folgenden Woche, da blieb ihm die ganze Amtslast allein. An Martini 1611 wurde er Pastor. Am 28. Februar 1612 Hochzeit mit Dorothea Feige, Tochter des Bürgermeisters und Hofrichters Christoph Feige in Raudten, die kinderlose Ehe dauerte nur knapp 6 Jahre. Nach dem Tod der jungen Frau (12. 9. 1617) und abgelaufener Trauerzeit heiratet er in Köben am 16. Juli 1618 die Waise Anna Teichmann, hinterlassene Tochter des vornehmen Bürgers und Handelsmannes, auch Einnehmers der Zoll- und Bier-

¹⁹⁾ Caspar Cunrad, geb. 9. 10. 1571 in Breslau, „mortuus Medicus p. t. Pestilentiaris peste 15. Nov. 1633, aet. 62 jahr, 5 woch., 2 T.“ (ADB 4. Bd. 1876, S. 643/44; Vratislaviense Diarium mortuorum Silesiorum et intra Silesiam exterorum ab A. 1599. ad A. 1676, Manuskript, Kopie in der Bücherei des deutschen Ostens in Herne, Sign. 83.82).

²⁰⁾ Nach Ehrhardt III. 1, S. 301 wurde er 1609 unter dem aus Falkenberg in Schlesiens stammenden Prorektor Dr. Melchior Sebisius bei der Straßburger Akademie eingeschrieben. Die Matrikel der Universität beginnt erst mit deren Gründung 1621. (Söhnel, Jahrbuch 1934, S. 50).

²¹⁾ Rudolf Goclenius, geb. 1. 3. 1547 in Korbach (Hessen), seit 1581 Professor der Physik in Marburg, gest. das. 8. 6. 1628, Universalgelehrter, der für die Versöhnung im Widerstreit von Philosophie und Theologie eintrat und betonte, daß die Philosophie der Theologie zu dienen habe. (Freudenthal in ADB 9. Bd. 1879, S. 308–12).

²²⁾ Caspar Kölichen (Celichius), aus Lüben. 1563 P. in Alt-Raudten, 1593 in Köben, gest. 1611 in der Woche vor Pfingsten, 73 J. alt. (Söhnel im Correspondenzblatt VII, 1, 1901, S. 171, Jahrbuch XXIV, 1934, S. 77).

gefälle Gregor Teichmann in Guhrau²³). 4 Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter, der älteste Sohn Samuel starb am 6. 2. 1643 in Lissa²⁴). Der jüngste Sohn weilte bei des Vaters Tode auf der Universität Wittenberg. „Sein gantzes Leben ist ein stetes siechen und kranken gewesen / also daß Er von Kind an biß an sein Ende nicht eines recht gesunden eintzigen Tages sich zu rühmen gehabt . . . , unterm Reden stets würgen und husten müssen und kaum eine Periode laut aussprechen können . . . Nicht zu gedenken der Angst und Kummers ob dem gefehrlichen Zustande seiner vertrauten Kirchen / als man

- 23) Geb. 1. 1. 1600 in Guhrau, gest. 1680 in Zedlitz, Kr. Lüben bei ihrer Enkeltochter Anna Schelwig, die mit dem Pastor Johann Gottfried Gebauer (1675–84 in Zedlitz) verheiratet war. Ihr Grabstein ist noch heute an der Kirche zu Zedlitz erhalten und trägt folgende Inschrift:

Die Treu
und Frömmigkeit
Crönt Gott in dieser Zeit
Mit Gütt und Vielen Jahren:
Dergleichen auch erfahren
Hier ruhende Matrone
Der Wittwen Ehren Crone
Frau Anna Teichmannin,
Des Weiland Wol Ehrwürdigen in Gott
Andächtigen Hochgelahrten Herren
Johann Heermans
Keiserl: Poeten Pfarren zu Köben
und Weltbekanten Gotts Gelehrten
Hinterlassener Ehe Schatz:
Die in Gurau den 1. Jenner des 1600. Jahres
Gebohren, Gottfürchtig erzogen, einem Mann
Gottes verheyrathet, Jhn nach Gottes Befehl
geehret und gepfleget, 3 Söhne und 1 Tochter erzeuget;
von Gott mit langem Leben gesättiget,
nehmlich 80. Jahr. Zu Gott
Durch einen sanften Tod abgefodert
Dieses Denckmal setzen Hr.
Sohn u: Tochter Kinder.
Nun Gutte Nacht du treues Mutter Hertze
Dein Runtzlicht Haubt leucht als der Sonnen Kertze,
Dein Silber Haar steht itzt in Goldner Pracht,
Wir folgen dir da Gott wil, Gutte Nacht.

Ein Photo des Grabsteins verdanke ich Herrn Pfarrer Kazimierz Szewczyk in Siedlce (Zedlitz). — Die Pfarrer von Zedlitz im Kreise Lüben (früher Kirchenkreis Steinau a. d. O., in: Ostdeutsche Familienkunde Jg. 1981, S. 276–85.

- 24) Geb. 8. 9. 1620, 1636 Schule in Fraustadt, 1638 Gymn. St. Maria Magd. in Breslau, 1640 unter Einfluß der Jesuiten zur kath. Kirche übergetreten, durch des Vaters dringende Ermahnungen 9. 3. 1640 Rückkehr zum evang. Glauben, 14. 8. 1640 in Frankfurt als stud. theol. immatrikuliert, krank nach Lissa zurück, an der Schwindsucht gest. Der Vater widmete dem Verstorbenen 3 Predigten, gedruckt in: Geistlicher Wieder-Todt. 5. und letzter Theil Christl. Leich-Predigten, Rostock 1655, 4^o, 638 S. (vorhanden in der Sächs. Landesbibliothek Dresden, Sign. Theol. ev. asc. 265 t).

in dem Städtlein Köben durch der Reformir Soldaten qual Anno 1629 in die 17 Wochen gefahr / Noth und Elend ausgestanden und wegen Einquartirung kayserl. Völcker keinen Gottesdienst halten dürffen“. „Im Krieg litte er viel, und haben oft der Kroaten Säbel und Soldaten Degen über seinem Haupt gefunktelt, allermeist aber, da er einstens über die Oder in einem Schiflein, welches von fliehenden Leuten allzu voll gefüllet und sinken wollen, entwischen wolte, sind zwo auf ihn gezielte Kugeln ihm über seinem Haupte hinge-saußt, dabey ihm der Allmächtige sein Leben, wie eine Beute, fortbringen helffen. Auch seine Frau und Kinder, die nicht entfliehen konten, sind doch bey Leben, Gesundheit und Ehre geblieben“. „Nunmehr ins 13. Jahr (seit 1634) hat er das Predigen gantz und gar einstellen müssen... Danhero Er Jhm anlaß genommen, anhero zur Lissa ein Häußlein zu bawen / auß trewer Vorsorge für die Seinigen“. Im Oktober 1638 hat er es bezogen. Am Sonntag Septuagesimae, 17. Februar 1647, nachmittags, ist er im 62. Lebensjahr gestorben.

Von seinen Schriften nennt der Leichenredner: „Schlußglöcklein Heptalogus, Passionspredigten / Exercitium Pietatis, Evangelia gesangsweise / Hauß und Hertz-Musica, Opera Continuationis laborum sacrum“. Ungedruckt waren beim Tode Heermanns: Spruch-Postille, die übrigen Leichenpredigten, Tauf- und Traupredigten, das Beichtbüchlein, Hortus olivetus, biblische Hochzeittage²⁵). Die Leichenpredigt ist enthalten in dem Sammelband 63 Nr. 20 der Peter-Paul-Bibliothek Liegnitz, jetzt in der Universitätsbibliothek Breslau.

Johannes Grünewald

²⁵) Ehrhardt (III, 1, S. 306–9) führt 50 Schriften Heermanns auf, Ergänzungen und wissenschaftliche Untersuchungen einzelner Titel bei Ph. Wackernagel, Johann Heermanns geistliche Lieder (Stuttgart 1856), der nach einer 80 Seiten umfassenden Biographie S. 3–305 auch sämtliche 110 Lieder veröffentlicht.

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.

Die Mitgliederversammlung des Vereins fand vom 7. bis 9. September im Diakonissen-Mutterhaus Frankenstein in Wertheim statt. Sie stand unter dem Thema „Wandernde Schlesische Kirche“. 70 Teilnehmer hatten sich eingefunden.

Am Einführungsabend referierte Ulrich Hutter/Bonn zunächst über „Vorarbeiten und Programm zur Neuedition der Schlesischen Kirchengeschichte“. Er knüpfte damit an Erörterungen an, die schon die Mitgliederversammlung 1982 zur Neubearbeitung einer schlesischen Kirchengeschichte gemacht hatte. Er gab zunächst einen Überblick über die kirchengeschichtliche Forschung in den deutschen Ostprovinzen Pommern, Danzig-Westpreußen, Posen, Ostpreußen, Ostbrandenburg und Schlesien. Des weiteren erläuterte der Referent die Schwerpunkte bisheriger schlesischer Kirchengeschichtsforschung und wies dabei auf die umfangreichen Quellenbestände in bundesdeutschen und polnischen Archiven hin. Der Vortrag blieb nicht in theoretischen Überlegungen stecken, sondern lieferte einen Detailentwurf einer schlesischen Kirchengeschichte, dazu bestimmt, das schwierige Arbeitsvorhaben endlich in Gang zu setzen.

Begrüßung und Einführung hatte am Freitag abend durch den Vorsitzenden, Pfarrer Dr. Werner Laug, Burgstetten stattgefunden, den Sonnabend eröffnete Pfarrer Reinhard Hausmann, Wertheim-Bettlingen, mit einer Andacht. Alsdann hielt Kirchenoberarchivrat Dr. Dietrich Meyer, Düsseldorf, den Vortrag „Schlesier im Dienst der Herrnhuter Mission in aller Welt“. Er gab einen Überblick über die Lage der Quellen und der Literatur und über die landsmannschaftliche Zusammensetzung der Herrnhuter Missionare im 19. Jahrhundert. Anhand von drei Beispielen (St. Thomas, Grönland und Berbiže) schilderte er die herrnhutische Mission, die einen wichtigen Beitrag zur Fixierung der Eingeborensprachen und ihrer Aufzeichnung gebracht haben.

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Mainz, rief in seinem Referat „Die schlesischen Altlutheraner in Australien“ die Gründe für die Auswanderung der Altlutheraner in Erinnerung: die altlutherische Separation. Nach langen, schwierigen Verhandlungen gelang es ihnen, die Auswanderungsgenehmigung vom preußischen Staat zu erhalten. Am 25. November 1838 wurde die lutherische Kirche Australiens gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte es diese Kirche außerordentlich schwer, ihr kulturelles Erbe zu wahren. So wurden z. B. nach 1914 77 deutsche Ortsnamen in Australien mit englischen Namen versehen.

Im 3. Vortrag der Tagung beschäftigte sich Professor Dr. Horst Weigelt, Bamberg, mit der „Emigration der Schwenckfelder aus Schlesien nach Pennsylvanien“. Auch bei den Schwenckfeldern in Ameri-

ka konnte die schlesische Tradition ohne Mühe bis zum Ersten Weltkrieg weitergegeben werden. Erst die beiden Weltkriege brachten es mit sich, daß die Schwenckfelder in Amerika sich eine neue Identität suchen mußten. Stärker als bisher sollten daher die beiden Weltkriege als Datum neuer Identitätsfindung von der Forschung beachtet werden.

Der Sonntag wurde mit Gottesdienst in der Mutterhauskirche eingeleitet, bei dem Ulrich Hutter die Predigt, der Vorsteher des Mutterhauses, Pfarrer Heinz Pregel, die Liturgie in der altpreußischen Form hielt. Ein interessanter Bericht Hutters über eine Schlesienreise im Juli 1984 mit Dias beendete die Tagung.

Wichtig ist die Veränderung in der Vorstandsschaft, die sich durch die Wahl der Mitgliederversammlung ergab. Aus Altersgründen trat Pfarrer Dr. Werner Laug nach zweijähriger Amtsführung zurück, bedankt und gewürdigt vom Präsidenten des Schlesischen Kirchentages, Professor Dr. Eberhard G. Schulz, Marburg. Zum neuen Vorsitzenden wurde einstimmig Pfarrer Reinhard Hausmann, Wertheim-Bettingen, gewählt. An die Stelle des hochverdienten Pfarrers Johannes Grünewald, Göttingen, trat Ulrich Hutter, Bonn, als Beisitzer. Als weitere Vorstandsmitglieder blieben: Dr. Dietrich Meyer (stellvertretender Vorsitzender), Pfarrer Heinz Pregel (Schatzmeister), Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Mainz (Beisitzer), und Dr. Dr. Gerhard Hultsch, Wertheim (Ehrenvorsitzender).

Geschäfts-, Kassen- und Rechnungsprüfungsbericht für 1982/83 wurden ohne Beanstandung verabschiedet. Außer seinem Jahrbuch möchte der Verein 1985 als Beiheft zum Jahrbuch die Arbeit von Leonhard Radler „Der Kreis Schweidnitz im Dreißigjährigen Krieg“ veröffentlichen (beides wieder im Verlag „Unser Weg“).

Im Zusammenhang mit der Mitgliederversammlung hielt der Vorstand zwei Sitzungen: Die erste am 18. Januar. Auf ihr wird die Mitgliederversammlung geplant, über die Erscheinung des Jahrbuchs 1984 gesprochen, sowie die Kassenlage und die Einrichtung eines evangelischen, schlesischen Zentrums in Wertheim erörtert. — Die zweite Sitzung fand statt am 7. September. Sie befaßte sich mit der Vorbereitung der Wahl, der Herausgabe von Publikationen zur schlesischen Kirchengeschichte, dem Standort des Bildarchivs der Gemeinschaft evangelischer Schlesier in Wertheim und der Unterstützung einer wissenschaftlichen Arbeit.

Ich habe die traurige Pflicht, den Tod der nachstehenden Mitglieder bekanntzugeben:

Pfarrer i. R. Johannes Leuchtman in Hünfeld (verstorben am 20. Januar 1984), in Schlesien Pfarrer in Neustadt/OS.

Pfarrer i. R. Dr. Wilhelm Burkert in Hechingen (verstorben am 4. April 1984), in Schlesien Pfarrer in Lossen-Rosenthal, Kreis Brieg.

Pfarrer i. R. Arno Büchner in Berlin (verstorben am 7. Mai 1984), in Schlesien Pfarrer an St. Salvator in Breslau.

Bankprokurist i. R. Kurt Nembach in Düsseldorf-Oberkassel (verstorben am 15. September 1984), in Schlesien Bankbeamter in Breslau.

Pfarrer und Kirchenrat i. R. Martin Hilbig in Ebersbrunn bei Geiselwind/Ufr. (verstorben am 23. September 1984), in Schlesien Pfarrer in Karzen, Kreis Strehlen.

Pfarrer i. R. Arnold Bollenbach in Lehre-Flechtorf (verstorben am 4. November 1984), in Schlesien Pfarrer in Cunzendorf unterm Walde, Kreis Löwenberg.

Als neue Mitglieder darf ich begrüßen:

Pfarrer Dr. Paul-Gerhard Eberlein, Kirchstraße 24, 7310 Reichenbach/Fils.

Cand. phil. Hans Reinhard Schuller, Paul-Müller-Straße 17, 5210 Troisdorf.

Heinz Schubert, Gladbacher Straße 74, 4000 Düsseldorf.

Konrad K. Kuka, Daimlerstraße 19, 7534 Birkenfeld.

Pfarrer Gottfried Fürle, Hauptstraße 35, 6983 Kreuzwertheim/Main.

Lehrerin Helga Weinhold, Rottfeldstraße 44, 6800 Mannheim 23.

Helene Bollenbach, Sudetenring 21, 3306 Lehre-Flechtorf.

Reinhard Hausmann

Der Vorstand des Vereins

Ehrevorsitzender:

Oberstudienrat i. R. Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch,
Gerhart-Hauptmann-Straße 53, 6980 Wertheim

1. Vorsitzender:

Pfarrer Reinhard Hausmann,
Ev. Pfarrhaus, 6981 Bettingen

2. Vorsitzender:

KOAR Dr. Dietrich Meyer,
Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31

Schatzmeister:

Pfarrer und Vorsteher Heinz Prengel,
Frankensteiner Straße 6, 6980 Wertheim

1. Beisitzer:

Cand. theol. Ulrich Hutter,
Michaelstraße 11, 5300 Bonn 1

2. Beisitzer:

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott,
Eleonorenstraße 31, 6500 Mainz-Gonsenheim

Buchbericht 1985

1. Zur Schlesischen Geschichte

Da viele Bücher, die zu Beginn der 50er Jahre erschienen sind, seit langem vergriffen und damit für eine interessierte jüngere Leserschaft nicht mehr oder nur schwer greifbar sind, erleben wir in den letzten Jahren eine Fülle von Reprints zur schlesischen Geschichte bzw. Kulturgeschichte. Hierhin gehört auch das Buch „*Wir Schlesier*“¹⁾, das *Heinrich Trierenberg*, der durch seine Bildbände über Schlesien einer weiten Lesergemeinde bekannt sein dürfte, um ein Geleitwort erweitert abermals herausgegeben hat. Angesichts der Tatsache, daß die Generation, die bewußt die schlesische Kultur miterlebt hat, langsam ausstirbt, wird immer häufiger von der jüngeren Generation die Frage „Wer waren die Schlesier?“ und „Welchen kulturellen Beitrag haben sie der Nachwelt hinterlassen?“ gestellt. Diese Sammlung, die unter verschiedenen Aspekten (u. a. Die Landschaft der Heimat, Schlesisches Volk, Das Schaffende Schlesien, Heimat im Herzen) Schlesien der Nachwelt in all seiner Vielfalt erhalten will, bietet nicht nur eine Fülle von Prosatexten und Lyrik aus dem reichen Schatz der schlesischen Literaturgeschichte, sondern läßt z. B. in dem Beitrag von Ludwig Petry, Das Geschichtsbild Schlesiens (111—139) einen der anerkanntesten und profundesten Kenner der schlesischen Geschichte zu Wort kommen. Auch 40 Jahre nach Flucht und Vertreibung stellt diese Anthologie ein würdiges Kompendium der schlesischen Geistes- und Kulturlandschaft dar. Da die Namen der Autoren Jüngerer heute nicht mehr unbedingt geläufig sind, wäre es bei einer abermaligen Neuauflage ratsam, ein kurzes biographisches Namensverzeichnis hinzuzufügen.

In mittlerweile 2. Auflage liegt das von *Heinrich Bartsch* verfaßte Nachschlagewerk „*Die Städte Schlesiens*“²⁾ vor. Der Vf. wollte mit diesem Buch kein umfassendes Daten- und Faktengerüst bieten. „Vielmehr soll möglichst knapp und einprägend ein Bild der einzelnen Städte mit ihren Besonderheiten und ihrer Bedeutung skizzenhaft gezeichnet werden“³⁾. Das Buch bringt Daten zu den 142 Orten Schlesiens, die nach der letzten offiziellen Volkszählung vom 17. 5. 1939 das Stadtrecht besaßen. Die 142 Städte sind nach dem gleichen Gliederungsschema erschlossen: Im Teil A werden z. B. die Themen

1) *Wir Schlesier*. Hrg. von Karl Tukay. Eingeleitet von Horst Lange. Mit einem Vorwort von Heinrich Trierenberg. Weidlich-Verlag, Würzburg 1980², 373 S., 20 Abb. s/w. geb.

2) *Heinrich Bartsch, Die Städte Schlesiens (in den Grenzen des Jahres 1937)*. Weidlich-Verlag, Würzburg 1983 (2. verbesserte Auflage), 372 S., und 15 Wappentafeln sowie 3 Karten, geb.

3) *H. Bartsch, Die Städte Schlesiens, a.o.O.*, 5.

Lage der Stadt, Stadtgründung, Einwohnerzahlen im Laufe der Jahrhunderte, Architektur, Wirtschaft, Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen, Presse und Kultur bis 1945 behandelt. Am Ende eines jeden Abschnitts A findet der Leser die wichtigste Literatur zur Stadtgeschichte. Der Teil B verdeutlicht dem Benutzer die politische und kulturelle Entwicklung in den Jahren 1945—1975. Da vielfach in unseren Breiten von der polnischen Literatur zur Geschichte der schlesischen Städte — zum Teil auch wegen mangelnder Kenntnisse des Polnischen — keine oder nur ungenügende Kenntnis genommen wird, ist es erfreulich, daß der Vf. hier die wichtigsten polnischen Werke zur Geschichte der jeweiligen Stadt aufgeführt hat. Leider sind bei der 2. Auflage die zahlreichen Druckfehler und z. T. sachlichen Fehler⁴⁾ nicht beseitigt worden. Es wäre doch sehr zu begrüßen, wenn der Vf. bei einer erneuten Auflage diesem Mangel abhelfen würde, da sonst die Gefahr besteht, daß solche Fehler in anderen Werken übernommen werden.

Die Reihe „Ostdeutsche Heimat in Farbe“, in der der Bildband von *Josef von Golitschek: „Schlesien in Farbe. Land aus Gottes Hand“*⁵⁾ erschienen ist, wendet sich in erster Linie nicht an das wissenschaftliche Publikum. Hier wird versucht durch schön gestaltete Bildbände einen weiten Leserkreis anzusprechen. Dieser neu erschienene Band verdeutlicht mit seinen großformatigen Farbabbildungen die ganze Pracht des Landes an der Oder und vermittelt dem Leser bei dem Streifzug des Vf. von dem niederschlesischen Görlitz über die Gegend des Hirschberger Tales, das Oberschlesische Industrierevier und die Breslauer und Grünberger Gegend nicht nur bedeutende Bauwerke dieser früheren preußischen Provinz, sondern lädt bei den Wegkreuzen oder Friedhöfen auch zum Meditieren ein. Bei den Bildunterschriften hat sich der Vf. nicht immer an die letzten wissenschaftlichen Ergebnisse und Erkenntnisse gehalten⁶⁾. Die fast 70sei-

⁴⁾ Vgl. z. B. S. 101, hier hat der Vf. versäumt ausdrücklich auf die — wenn auch kleine — Reformierte Gemeinde in Glogau hinzuweisen. Bei der Darstellung des Kirchenwesens von Jauer, S. 142f. erwähnt der Vf. zwar die Renovation der Friedenskirche von 1855, warum erwähnt er nicht die viel wichtigere von 1905/06? Es ist leider auch nicht konsequent, daß der Verfasser bei den Friedenskirchen in Glogau und Schweidnitz das Patrozinium verzeichnet, es bei der Friedenskirche in Jauer aber wegläßt (Zum Heiligen Geist).

⁵⁾ Josef von Golitschek, *Schlesien in Farbe. Land aus Gottes Hand*. Doppelband mit 144 Großfotos. Mit Federzeichnungen von J. Hinz, Adam Kraft-Verlag, Mannheim 1983, 216 S., geb.

⁶⁾ Z. B. wurde die Friedenskirche in Jauer (S. 91) in den Jahren 1654/55 erbaut und nicht wie der Vf. schreibt in den Jahren 1654—56. Auf S. 200 Dyhernfurth erfährt der Leser leider nicht, daß es sich bei dem Schloßbau um ein Langhans-Schloß handelt, eines der wenigen noch erhaltenen in Schlesien. Die Bildunterschrift ist leider recht tendenziös, denn es ist ein Verdienst der polnischen Denkmalpfleger, die das Schloß nach 1945 auf den Zustand seiner Entstehungszeit zurückführten und somit ihm das klassizistische Aussehen wiedergaben.

tige Einführung des Vf. stellt in leicht verständlicher Form ein Schlesien vor, das in seiner Vielschichtigkeit sicher nicht mehr heute in aller Bewußtsein ist. So erfährt der Leser etwas von den unterschiedlichen Landschaften Schlesiens, der Sprache in Nieder- und Oberschlesien oder vom Brauchtum in den schlesischen Regionen. Aufgelockert wird dieser Teil durch Zeichnungen und Merianstiche (z. B. Breslau, Schweidnitz, Görlitz, Liegnitz). Für den heimatverbundenen Schlesier ist dieser Band eine schöne Erinnerung an die Heimat, für den Kirchenhistoriker besonders wertvoll sind die Farbabbildungen der Kirchen, da aus ihnen wichtige Aufschlüsse über den Bauzustand bzw. die Veränderung des Inventars gewonnen werden können.

Für den Historiker, der sich mit dem Gebiet der Heraldik beschäftigt, ist der Nachdruck des 1894 und 1898 erstmals herausgegebenen Werkes von *Otto Hupp* „*Die Wappen und Siegel der Deutschen Städte, Flecken und Dörfer. Königreich Preußen. Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien*“⁷⁾ ein unverzichtbares Standardwerk. In dem von der Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen verantworteten Nachdruck führt Ludwig Biewer (GSTA, Berlin) in die Reprint-Ausgabe ein. Dabei nimmt er ausdrücklich auf die politischen Veränderungen, die nach dem Ersten Weltkrieg das Deutsche Reich betrafen, Stellung. Denn nur so wird für denjenigen, dem die Historie jener Jahre nicht ohne Weiteres verständlich ist, deutlich, daß z. B. Städte wie Memel, Soldau oder Ragnit nach 1918 nicht mehr zu Preußen und zum Deutschen Reich gehörten. Da vielen in unseren Breiten der Name Otto Hups ebenfalls nicht mehr geläufig ist, hat Biewer einen knappen Lebenslauf und seine Bedeutung für die Heraldik erläutert (Vorwort 3 f.). Was nun die Provinz Schlesien angeht, so finden sich bei Hupp einleitende Bemerkungen zur schlesischen Wappenkunde auf den Seiten 81f. Dabei ist besonders wertvoll, daß H. die wichtigste Literatur zur schlesischen Heraldik knapp vorstellt. Die eigentlichen Wappen folgen auf den Seiten 129—180, gegliedert nach den drei schlesischen Regierungsbezirken Breslau, Liegnitz und Oppeln. Da Hupp nicht nur die amtlichen gedruckten Quellen, sondern auch archivalische für sein Wappenbuch benutzte, kommt diesem Wappenbuch angesichts heute teilweise verlorengangener Urkunden und Quellen selbst Quellenwert zu. Es wäre zu wünschen, wenn die ostdeutsche Forschung von diesem Werk regen Gebrauch machen würde.

⁷⁾ Otto Hupp, *Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecke und Dörfer. Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien.* Hrg. von der Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen. Reprint der Ausgabe 1894 und 1898, Bonn 1985, 184 S., kt.

2. Biographisches:

Zum 400. Geburtstag Johann Heermanns (1585—1647) hat der Rektor des schlesischen Diakonissenmutterhauses Lehmgruben in Marktheidenfeld, *Rudolf Irmeler*, ein kleines Büchlein⁸⁾ verfaßt, das diese bedeutende Gestalt der schlesischen Kirchengeschichte allgemein verständlich vor Augen führt. Johann Heermann darf wohl als einer der bedeutendsten Kirchenlieddichter in Schlesien angesehen werden. Seine überregionale Bedeutung kommt auch heute noch darin zum Ausdruck, daß im Evangelischen Kirchengesangbuch (Allgemeiner Teil) 11 Lieder abgedruckt sind. Er, der fast 27 Jahre in Köben bei Glogau als Pfarrer wirkte, nimmt in seinen Liedern unmittelbaren Bezug auf die kirchlichen und politischen Nöte der evangelischen Schlesier im Dreißigjährigen Krieg (vgl. z. B. EKG 209). R. Irmeler legt keine herkömmliche Biographie vor, sondern versteht es, Leben und Werk mit vielen Beispielen aus der Dichtung des „schlesischen Hiob“ zu verbinden. Zudem trägt R. Irmeler dadurch, daß er von 1945—1947 als Superintendent das kleine Städtchen Köben seelsorgerlich und pfarramtlich zu verwalten hatte, in die Darstellung sehr persönliche Züge hinein.

Lange hat die Forschung darauf warten müssen, ein Lexikon zu den wichtigsten Gestalten der Reformation in handlicher Form vorzufinden. Das von *Robert Stupperich* verfaßte „Reformatorenlexikon“⁹⁾ hilft die lange beklagte Lücke zu schließen. Denn der Kirchenhistoriker, der sich mit dieser Epoche beschäftigt, mußte für rasche Informationen zu den entsprechenden Persönlichkeiten auf große Lexika zurückgreifen. Über die großen Gestalten der Reformationszeit sind reichlich Informationen vorhanden, doch wie sieht es mit denjenigen des „zweiten Gliedes“, die zu den eigentlichen Verbreitern der Reformation gezählt werden müssen, aus? Es sind daher nach Stupperich „zu den Reformatoren auch diejenigen zu rechnen, die im Geist und Auftrag der großen Initiatoren die Verkündigung in Predigt und Unterricht weitergetrieben haben. Zu ihnen gehörten auch diejenigen, die den Nachwuchs an den Lateinschulen und Universitäten erzogen und angeleitet haben“¹⁰⁾. Der Vf. des Lexikons sieht die Reformation in erster Linie als Ereignis der Kirchengeschichte. Von daher tritt auch das Politische in den Biographien zugunsten des Theologisch-kirchlichen zurück. Die Lebensbeschreibungen sind nach dem gleichen Schema geordnet:

⁸⁾ Rudolf Irmeler, Mit dir wir wollen Taten tun. Johann Heermann. Prediger und Dichter. Steinkopf-Verlag, Stuttgart 1984, 79 S., 1 Abb., kt.

⁹⁾ Robert Stupperich, Reformatorenlexikon. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1984, 239 S., geb.

¹⁰⁾ R. Stupperich, Reformatorenlexikon, a.o.O., 9.

Namen, Geburts- und Todesdatum (soweit es sich ermitteln ließ), Leben und Werk, Erwähnung des Namens in Lexika und übrige Sekundärliteratur in Auswahl. Für den Kirchenhistoriker, der sich mit der Reformation in den historischen deutschen Ostprovinzen bzw. der Wirkungsgeschichte der Reformation im ost- und südosteuropäischen Raum beschäftigt, sind die Namen aus diesen Gebieten in erster Linie von Interesse. Es können hier freilich nicht alle Personen aufgezählt werden, die ihren Wirkungskreis im Osten hatten. Auf einige Namen sei aber hingewiesen: J. Aurifaber (Schlesien), J. Bugenhagen (Pommern), J. Freder (Pommern), J. Heß (Schlesien), J. Honterus (Siebenbürgen), J. Knipstro (Pommern), A. Knopken (Baltikum), J. Mörlin (Preußen), A. Moibanus (Schlesien), G. v. Polenz (Preußen), J. Poliander (Preußen), P. Speratus (Preußen), B. Suawe (Pommern), Z. Ursinus (Schlesien), M. Weiße (Schlesien), J. Wigand (Preußen).

Man darf dem Vf. ausgesprochen dankbar für dieses Lexikon sein, da gerade an den Biographien der Reformatoren, die ihren Wirkungskreis im Osten hatten, deutlich wird, daß diese Reformatoren nie isoliert wirkten, sondern in ständigem Kontakt zu den Zentren der Reformation standen. Gerade die Erforschung dieser Querverbindungen dürfte für die ostdeutsche Kirchengeschichtsforschung eine lohnende Aufgabe für die nächsten Jahre sein.

3. Kunsthistorisches

Bisher waren nur den Eingeweihten die Schätze sakraler Kunst aus Ostdeutschland, die im Evangelischen Zentralarchiv verwaltet werden, bekannt. Daß jetzt auch eine breitere kirchliche und weltliche Öffentlichkeit von diesen bedeutenden Zeugnissen Kenntnis bekommt, ist dem im Auftrag des *Evangelischen Zentralarchivs in Berlin (West)* erstellten Katalog, „*Vasa sacra aus fünf Jahrhunderten*“¹¹⁾ von *Wolfgang Scheffler* zu verdanken.

In dem historisch angeordneten Katalog überwiegen die schlesischen *Vasa Sacra*. Es spricht für das Verantwortungsgefühl der schlesischen Pfarrer und auch Laien, die diese wichtigen Zeugnisse kirchlicher Kunst auf die Flucht mit in den Westen nahmen und so vor einer möglichen Zerstörung retteten. Das älteste Stück der Sammlung ist ein Abendmahlskelch aus Niederschlesien (um 1510), der früher in der Kirche Groß-Walditz (Kr. Löwenberg) in Gebrauch war. Überaus reichlich ist die Überlieferung gottesdienstlicher Geräte

¹¹⁾ Wolfgang Scheffler, *Vasa Sacra aus fünf Jahrhunderten*. Geborgenes und erworbenes Kulturgut im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin. Ein Katalog. Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin. Band 1. Ev. Zentralarchiv, Berlin 1984, VI/283 S., div. Abb., s/w., kt.

aus der Friedenskirche zu Jauer, wobei der Nürnberger Deckelhumpen (angefertigt 1615), der 1655 zum Fest der Kirchweihe der Friedenskirche zu Jauer von Herzogin Sybille von Württemberg der Gemeinde gestiftet wurde, das schönste und wertvollste Stück ist. Aus folgenden anderen niederschlesischen Orten finden sich Vasa Sacra in dem Katalog: Grünberg, Kohlfurt, Gerlachsheim, Gnadenberg, Marklissa, Goldberg, Hertwigswaldau, Breslau, Ohlau, Landeshut, Salzbrunn, Schweidnitz, Gr. Peiskerau, Hennersdorf, Grüssau, Friedland, Reichenbach, Dittersbach, Leutmannsdorf und Wüstewaltersdorf.

Aber auch aus zahlreichen Kirchengemeinden Ost- und Westpreußens und Pommerns sind Abendmahlsgeräte u. ä. überliefert (u. a. Tilsit, Königsberg, Bischofsburg, Danzig, Stettin, Neuwarp).

Daneben befinden sich in der Sammlung auch wertvolle Bände der Lutherausgabe von 1548 und 1550 sowie eine Reihe von Erinnerungsmedaillen zu Kirchenjubiläen. Alle diese Kunstgegenstände zeugen von dem hohen künstlerischen Standart, der in den deutschen Ostprovinzen herrschte. Dieser wertvolle und reich bebilderte Katalog ist eine „Dokumentation evangelisch-kirchlicher Frömmigkeit all die Jahrhunderte hindurch...“, die uns nicht nur ästhetisch erfreuen kann, sondern in mancher Hinsicht besinnlich zu stimmen vermag¹²⁾. Leider hat der Vf. den Literaturhinweisen nicht immer die übliche Sorgfalt angedeihen lassen¹³⁾. Sicher kann dies bei einer 2. Aufl., die dem Werk zu wünschen wäre, revidiert werden. Dem Evangelischen Zentralarchiv und in Sonderheit seinem Leiter, Dr. Hartmut Sander, der mit diesem Band eine neue Reihe mit Veröffentlichungen aus dem Ev. Zentralarchiv eröffnet hat, ist für diese wichtige Veröffentlichung zu danken. Es bleibt zu hoffen, daß noch verstreutes Kirchengut aus den historischen deutschen Ostprovinzen baldmöglichst dem Evangelischen Zentralarchiv übergeben wird, da nur an dieser zentralen Stelle eine Garantie für die Bewahrung dieses Kulturgutes für spätere Generationen gegeben ist.

Dem bedeutenden Künstler Veit Stoß, der auch in Schlesien seine Wirkungsgeschichte hatte, hat *Christoph Machat* eine Monographie¹⁴⁾ gewidmet. In dieser biographisch aufgebauten Arbeit werden

¹²⁾ W. Scheffler, *Vasa Sacra*, a.o.O., VI.

¹³⁾ Vgl. z. B. S. 246, Alfred Wiesenhütter, *Der evangelische Kirchbau Schlesiens*, Breslau 1926, neu bearbeitet und hg. v. Gerhard Hultsch. Düsseldorf 1954 (Das Evangelische Schlesien, Bd. 3); zur Friedenskirche Jauer vgl. U. Hutter, *Die Friedenskirche zu Jauer*, Lübeck 1983. Zum Kirchenbau im allgemeinen: G. Grundmann, *Der evangelische Kirchenbau in Schlesien*, Frankfurt/Main 1970. Es wäre dem Vf. für die 2. Aufl. zu empfehlen, mit Hilfe eines kundigen Kirchenhistorikers auch Lit. zu den einzelnen Kirchengebäuden zu verzeichnen.

¹⁴⁾ Christoph Machat. Veit Stoß. Ein deutscher Künstler zwischen Nürnberg und Krakau. Verlag Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, Bonn 1984, 135 S., 66 Abb., s/w, 3 Farbtafeln, geb.

zunächst die Anfänge des um 1447 in Nürnberg geborenen Künstlers beschrieben. Nachdem er nach Krakau übersiedelt war, entfaltete er hier eine bedeutende Wirksamkeit.

Bevor Machat den Marienaltar Veit Stoß' vorstellt, beschreibt der Vf. die Bedeutung Krakaus am Ende des 15. Jahrhunderts. Der von 1477–1485 erstellte spätgotische Marienaltar bringt ihm bald das Lob seiner Zeitgenossen ein. Nicht zu Unrecht urteilten sie über ihn: „Veit Stoß, ein sonderlich gesetzter, eifriger und wohlgesinnter Mann, dessen Klugheit und Fleiß im ganzen Abendlande gerühmt werden, wird auch für dieses Werk in die Ewigkeit eingehen“¹⁵). In jenen Krakauer Jahren entstanden weitere wichtige Werke: Christus am Kreuz (Marienkirche, um 1491), Grabmal König Kasimir IV. (Heiligkreuzkapelle des Domes auf dem Wawel, 1492). Aus vornehmlich privaten Gründen kehrt er 1496 nach Nürnberg zurück. Dieser 2. Nürnberger Periode, in der so wichtige Werke wie der Bamberger Altar und der Englische Gruß in St. Lorenz in Nürnberg entstanden, gilt der letzte Teil der Darstellung.

Auf den Einfluß, den seine Kunst von Krakau aus nach Schlesien ausgeübt hat, geht der Vf. eigens ein. Wenn auch die schlesischen Marienaltäre nach 1492, „allesamt provinzielle, befangene Arbeiten“ sind (es gab solche z. B. in Breslau, Schweidnitz, Lüben, Kunzendorf, Horleburg und Brückenort), so wird man doch zugestehen müssen, daß die einheimisch schlesische Kunstlandschaft durch den Krakauer Künstler inspiriert wurde und V. Stoß zu einem Wiederaufblühen der schlesischen Plastik beigetragen hat.

Ein gutes Literaturverzeichnis und ein Sachregister schließen den Band ab.

Veit Stoß hat durch seine grenzüberschreitende Wirkung zu einem fruchtbaren Dialog zwischen süddeutscher und ost- und südosteuropäischer Kunst beigetragen.

4. Kirchengeschichte:

Es war selbstverständlich, daß sich der Ostkirchenausschuß der EKD im Jahre 1983 mit dem großen Reformator Martin Luther beschäftigte. Die in der vorliegenden Broschüre abgedruckten „Vorträge im Lutherjahr 1983“¹⁵) sind aber nicht nur dem Thema Luther und der Osten gewidmet.

Peter Maser (Münster) unternimmt in seinem Aufsatz „Anmerkungen zum gegenwärtigen Stand der ostdeutschen Kirchengeschichte“ den Versuch, die ostdeutsche Kirchengeschichtsforschung einer kritischen Bestandsaufnahme zu unterziehen. Es geht ihm nicht nur darum die bisher geleistete Arbeit zu skizzieren und Defizite festzustellen, sondern er möchte ausdrücklich den Blick nach vorne wen-

¹⁵) Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen. Vorträge im Lutherjahr 1983. Hrg. vom Ostkirchenausschuß der EKD, Hannover 1984, 54 S., br.

den. In der Errichtung eines ausschließlich ostdeutschen Instituts für Kirchengeschichte sieht er die vordringlichste Aufgabe für die kommenden Jahre. Hinzutreten müßte seiner Meinung nach eine „Zeitschrift für ostdeutsche Kirchengeschichte“, um der heute diffus wirkenden Forschung ein Publikationsorgan zu geben, das wegen der Aktualität (z. B. Rezensionen) auch vierteljährlich erscheinen sollte. Ebenfalls ist eine „Bibliographie zur ostdeutschen Kirchengeschichte“ ein Desiderat. Daß einem neu zu errichtenden Institut auch ein Archiv, das heute noch verstreut gesammeltes Archivgut verwalten müßte, angegliedert sein sollte, scheint unabdingbar. Wie reichhaltig Martin Luthers Korrespondenz in die damaligen Ostgebiete ist, zeigt der schöne Aufsatz von *Erwin Mühlhaupt* „Kostproben aus Luthers Briefen in die damaligen Ostgebiete“. Mühlhaupt bringt Briefbeispiele aus Schlesien, Ungarn, Österreich, Polen, Pommern, Preußen und Böhmen. Der Aufsatz „Sozialethische Aspekte bei Luther“ von *Ulrich Nembach* verdeutlicht, daß der Wittenberger Reformator nicht pauschal und doktrinär auf die an ihn herangetragenen Probleme antwortete. Luther berücksichtigte daher „in seiner Ethik sowohl sozial- als auch individual-ethische Aspekte“¹⁶⁾. Luthers Ethik wird auch vom Vf. an einem Auszug aus dem Sendbrief Luthers an Kurfürst Johann Friedrich und Herzog Moritz von Sachsen (1542) deutlich gemacht.

Ulrich Hutter

Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Im Auftrag der „Stiftung Kulturwerk Schlesien“ hg. von Josef Joachim Menzel. Band XXV/1984. 348 S., 41 Abb. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen. DM 48,—.

Der Schwerpunkt des vorliegenden Bandes liegt wieder auf den Abhandlungen. Die zeitlich am weitesten zurückgreifende von Heinz Stob beschäftigt sich mit „Schlesien im Rahmen der Verbreitungskarten zum Deutschen Städteatlas“. Sie ist Walter Kuhn, dem großen Erforscher der ostdeutschen Siedlungs- und Volkstumsgeschichte, der 1983 80jährig gestorben ist, gewidmet. Walter Kuhn gilt auch die Würdigung zu Beginn des Bandes aus der Feder von Josef Joachim Menzel. Heinrich Gröger bietet wiederum eine Fortsetzung des Schlesischen Klosterbuches; diesmal mit der Geschichte des Prämonstratenserinnenklosters Czarnowanz. Bernhard Kytzler schließt sich mit einem Beitrag über die *Laudes Silesiae I* aus Salo-

¹⁶⁾ Vorträge im Lutherjahr, a.o.O., 47.

mon Frencels „Rede von der dreifachen Heimat“ von 1594 an. Frenzel thematisiert die irdische, die sittliche und die himmlische Heimat, Kytzler beschränkt sich, unter dem landeskundlichen Aspekt verständlich, wenn auch im allgemeinen Interesse bedauerlich, in seiner Arbeit auf den ersten Teil. Ewald Walter behandelt „Die Jesuitenkapelle des Breslauer Domes, das Kirchlein zu St. Veit „auf dem Thum“ und die Marienkapelle der St. Jakobskirche zu Breslau“, drei topographische Untersuchungen. Karl Schindler stellt „Goethes Begegnungen mit dem kirchlichen Breslau“ übersichtlich zusammen. Sie reichen von Ernst Theodor Langer über Karl August Credner, Johann Gustav Büsching bis zu Adalbert Kayßler und die Begegnung mit dem geistigen Breslau. Kurt Schwerin widmet seinen Beitrag den „Juden im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Schlesiens“. Nach einem kurzen historischen Überblick setzt er schwerpunktmäßig mit der Emanzipation ein und veranschaulicht die Bedeutung der Juden für Schlesien bis zum Ende. Er stützt sich dabei auf archivalische Bestände im Leo Baeck Institut in New York, auf Mitteilungen überlebender Familien und persönliche Erinnerungen. Eine Reihe von Abbildungen bedeutender schlesischer Juden geben der Abhandlung eine erhöhte Anschaulichkeit. Otto Martin behandelt „Das Museum der bildenden Künste in Breslau. Bauform und Bildprogramm“. Auch hier wird die Anschaulichkeit durch beigefügte Abbildungen bedeutend erhöht. Helmut Neubach schreibt „Zum deutsch-polnischen Nationalitätenverhältnis in Oberschlesien um das Jahr 1895“, während Konrad Fuchs an grundlegende Intentionen beim Thema „Großbritannien und die polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete im Jahre 1945“ erinnert. Wolfhart Unte beschäftigt sich mit dem Altertumswissenschaftler, Kunsthistoriker und Forscher auf dem Gebiet der schlesischen Kulturgeschichte Richard Foerster (1843—1922).

Im Mitteilungsteil äußert sich Ewald Walter zur Genealogie des schlesischen Herzogs Heinrich II, während Waldemar Posch „P. Don Casimir Dembsky aus Neiße und die Pest in Wien 1679“ behandelt. Den dritten und vierten Teil des Bandes bilden wieder Berichte aus der Arbeit einschlägiger schlesischer Vereinigungen und ein von Werner Bein zusammengestellter Literaturbericht zur schlesischen Landeskunde für das Jahr 1983.

Alles in allem zeichnet sich auch dieser Band durch Vielseitigkeit und Gründlichkeit aus. Es ist anregend darin zu lesen. Die äußere Aufmachung ist hervorragend.

Dr. Christian-Erdmann Schott

Hans Abel: „1784—1984. Kirche und Kirchengemeinde Poischwitz. Anfang und Abschied. Zwei Dokumente.“ 108 S., Privatdruck, ohne Orts- und Preisangabe.

Was Hans Abel, der letzte, heute in der Bundesrepublik lebende evangelische Pfarrer von Poischwitz bei Jauer in diesem Büchlein vorgelegt hat, ist nicht eine zusammenhängende Geschichte seines Kirchspiels, sondern eine Dokumentation. Im wesentlichen sind es zwei Dokumente, die er vorlegt: Nämlich einmal der Bericht über den Bau der Kirche von Poischwitz im Jahre 1784 aus der Feder des ersten Poischwitzer Pastors Carl Philip Emanuel Weitzmann und zum anderen das Tagebuch, das seine Frau Anni Abel vom 1. Juni 1945 bis zur Vertreibung am 27. Juli 1946 geführt hat. Diesen beiden Dokumenten ist ein Aufsatz „Flucht — Heimkehr — Zwangsevakuierung“ und ein in schlesischer Mundart gehaltenes Gedicht „Die Befreiung“, beide ebenfalls von Frau Anni Abel verfaßt, beigelegt.

Im Vorwort macht der Herausgeber deutlich, worauf es ihm ankommt: „Diese Dokumentation ist ein Dank an Gott, der uns die Kraft zu glauben, zu lieben und zu hoffen gegeben hat; sie ist ein Dank an die Gemeinde Poischwitz für jahrzehntelange Liebe und Treue, sie ist ein Dank an meine Frau.“

Den bei weitem größten Raum (S. 21—107) in diesem Büchlein nimmt das Tagebuch aus den schweren Jahren 1945/46 ein, als Poischwitz, noch weitgehend von Deutschen bewohnt, unter den Plünderungen und Drangsalierungen der russisch-polnischen Besatzung, unter Hunger und Kälte zu leiden hatte. Trotzdem ist dieses Tagebuch kein Dokument der Hoffnungslosigkeit, sondern des Glaubens, der Tapferkeit und eines außergewöhnlichen Zusammenhaltens und Füreinander-Einstehens der evangelischen Gemeinde. Man spürt aus diesen Zeilen noch heute, was Glaube, Wort Gottes und Gemeinschaft diesen Menschen damals für ein Halt gewesen sind. Anni Abel: „Die Kirche wurde uns zum Fels, auf den wir uns einmütig retteten, vor der immer höher um uns steigenden Flut fremden Volkstums. Sie war die Kraft, von der wir täglich lebten, mit der wir die stündlichen Anfechtungen und Ängste überstanden. Unschuldiges Leiden und Sterben — jetzt oft in unserer Mitte gesehen — wurde uns höchste Verheißung auf Christus. Niemals vorher haben wir so Christi Passion verstanden wie Ostern 1946“ (S. 15).

Dem Herausgeber ist zu danken, daß er diese Dokumentation vorgelegt hat. Es ist ihm aber auch zu danken für die Worte der Verständigung und des über uns hinausweisenden Vertrauens, mit denen er sie beschließt.

Dr. Christian-Erdmann Schott

Felix Triest, Topographisches Handbuch von Oberschlesien. 2 Teilbände. Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1984. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Breslau 1864. XII, 1294 S., DM 108,—

Alois M. Kosler, Die Preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien 1742—1848. Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1984. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Breslau 1929. XII, 394 S., DM 40,—

(Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Oberschlesiens. Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien, hg. v. J. J. Menzel. Bd. 1 und 2.

Mit diesen beiden reprographischen Nachdrucken eröffnet der J. Thorbecke Verlag eine neue wissenschaftliche Reihe zur Geschichte Oberschlesiens, die sowohl Quelleneditionen wie Einzelstudien und Forschungsberichte enthalten soll. Es ist sehr zu begrüßen, wenn in dieser Reihe zunächst zwei ältere, für die Forschung unentbehrliche Hilfsmittel veröffentlicht werden.

Das Topographische Handbuch von Oberschlesien (ohne österreichisch Oberschlesien) ist ein außerordentlich nützliches und empfehlenswertes Nachschlagewerk für den, der sich über die Lage der oberschlesischen Gemeinden um 1860 informieren will. Der Herausgeber bezeichnet es mit Recht als die „umfassendste und zuverlässigste geographisch-historisch-administrativ-statistische Orts- und Kreisbeschreibung des Preußischen Regierungsbezirkes Oppeln aus dem 19. Jahrhundert“. Der Hauptteil mit der Übersicht über die einzelnen Kreise und ihrer Ortschaften wird durch eine allgemeine Einführung in die Landesgeschichte, Geographie und Bevölkerung des Regierungsbezirkes eingeleitet und durch eine abschließende statistische Zusammenstellung abgerundet. Die eigentliche Darstellung der Kreise mit ihren Orten, ja Rittergütern, Vorwerken, Colonien, Bergwerken usw. beschränkt sich nicht nur auf Angaben über Einwohner, Grundbesitz und Häuserbestand, sondern geht auch auf die historische Entwicklung kurz ein. In einer zusammenfassenden Statistik des jeweiligen Kreises wird eine Übersicht über Landwirtschaft, Viehzucht, Wirtschaftsform, Hüttenwesen, Gewerbe und Handel, Verkehr, Steuer, Verwaltung, Kirche und Schule gegeben. Ein detailliertes Ortsregister, Literaturhinweise und eine Übersicht über die zeitgenössischen preußischen Münz-, Maß- und Gewichtseinheiten erleichtern den Zugang. Wer sich über irgendeinen Wohnplatz in Oberschlesien informieren will, der wird in diesem Werk nur selten leer ausgehen.

Die Neuauflage des 1929 erschienenen Werkes von Kosler will ein Beitrag zur oberschlesischen Bildungsgeschichte sein. Das Buch ist gründlich und aus den Quellen gearbeitet und bemüht sich darum, die preußische Volksschulpolitik in die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse der jeweiligen Zeit einzuordnen. Kosler untersucht, warum es der preußischen Regierung in 180 Jahren so wenig gelungen ist, den seit 1742 hinzugewonnenen, polnisch sprechenden Bevölkerungsteil in Oberschlesien zu assimilieren und ein-

zudeutschen. Er möchte erkunden, wie es zur kulturellen Rückständigkeit Oberschlesiens in der Mitte des 19. Jahrhunderts kommen konnte. Im Laufe der Untersuchung würdigt er durchaus die Leistungen einzelner Minister wie die Ernst Wilhelms von Schlabrendorff (zusammen mit Abt Johann Ignatz von Felbiger) oder einzelne energische Anstöße, wie sie von König Friedrich Wilhelm III. ausgingen. Als die „verhängnisvollste Zeit der preußischen Schulpolitik in Oberschlesien“ (S. 337) gilt ihm die Amtszeit von Schulrat Bernhard Bogedain (1848—1858), weil dieser z. B. den „Unterricht in der deutschen Sprache bei polnischen Schulkindern auf ein Mindestmaß beschränkte“ (S. 340) und sich so seine Tätigkeit „zum größten Schaden der deutschen Sprache“ (S. 341) auswirkte. Dies habe ähnlich bereits um 1800 der reformierte Hofprediger von Pleß, Johann Samuel Richter, vertreten, der seit 1816 als Schulrat in Oppeln amtierte und der die hochpolnische Sprache schätzte und zu fördern suchte. Bogedain fand mit seinen Ansichten Sympathien im Ministerium. Wenn Kosler daraus eine negative Wirkung für die besondere Situation in Oberschlesien ableitet, wird man ihm heute in seiner Beurteilung nur schwer folgen wollen, sondern vielmehr die tolerante, die fremde Sprache und Kultur anerkennende und schützende Haltung Richters, Bogedains und einzelner Vertreter im preußischen Ministerium als die weitblickendere und zu bejahende Einstellung bewerten. Schon diese Andeutungen mögen zeigen, wie aktuell das Buch von Kosler im Blick auf die gegenwärtigen Beziehungen zu Polen ist und über das darin ausgebreitete historische Material noch heute zur Auseinandersetzung anregt. Der Verfasser hat in einem Nachwort nützliche Hinweise zu einer Fortsetzung seiner Arbeit über 1848 hinaus gegeben. Ein detailliertes Orts-, Personen- und Sachregister erleichtert einen schnellen Zugriff.

Dietrich Meyer

Walter Kuhn, Neue Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte. Eine Aufsatzsammlung. Hg. v. Ludwig Petry und Josef Joachim Menzel. Sigmaringen: J. Thorbecke Verlag 1984. XVI, 310 S., 7 Karten. DM 78,— (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte. Bd. 23)

Die vorliegende Aufsatzsammlung mit 11 Beiträgen zur Siedlungsgeschichte Schlesiens war ursprünglich als Festgabe zum 80. Geburtstag Walter Kuhns gedacht, doch hat der Jubilar ihr Erscheinen nicht mehr erlebt (gest. am 25. 8. 1983). Es ist darum sehr begrüßenswert, daß die Herausgeber die von Kuhn selbst verfaßten „Erinnerungen“, eine Autobiographie über die erste Lebenshälfte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, als 12. Beitrag in die Sammlung aufgenommen haben. Diese Lebensskizze von ca. 40 Seiten bietet einen ausgezeichneten Einstieg in die Entwicklung und das Forschungsinteresse dieses Wissenschaftlers. Kuhn wurde als Sohn des Professors für Ma-

schinenbau und Direktors der Gewerbeschule in Bielitz, Kreis Pleß, Josef Kuhn, geboren. Bielitz bildete eine deutsche Sprachinsel in polnischer Umgebung und galt als „Auge des Protestantismus in Österreich“, auch Walter Kuhn war evangelisch. Die besondere Stellung von Bielitz führte ihn schon früh auf die Erforschung der Geschichte der deutschen Sprachinseln in Polen, die er auf Wanderungen erkundete. Er hatte bald so qualitätvolle und zahlreiche historische Studien geschrieben, daß er, ohne habilitiert zu sein, im Alter von 33 Jahren als Professor für Volkskunde an die Universität Breslau berufen wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt er einen Lehrauftrag für Deutsche Volkskunde in Hamburg und war ab 1955 mit einer Professur für „Siedlungsgeschichte und Volkskulturforschung namentlich Ostdeutschlands“ ebendort beauftragt. Was Kuhn in seinem Beruf geleistet hat, verdeutlicht die dem Bande beigegegebene Auswahl-Bibliographie ebenso wie die Würdigung, die J. J. Menzel in der Einleitung dem Buche voranstellt.

Die in dem Bande abgedruckten Aufsätze wurden verschiedenen Zeitschriften entnommen und stammen aus den Jahren 1971 bis 1982. Sie ergeben ein zuverlässiges und differenziertes Bild über die deutsche Ostsiedlung von Niederschlesien bis zu den Beskiden. Sie behandeln im einzelnen das Frankensteiner Gebiet, das Waldland zwischen Auras und Dyhernfurth, das Neisser Bistumsland, das Gebiet von Oppeln, Schnellewalde, Ratibor, Rybnik und das Ausschwitzer Beskidenvorland. Sie ergänzen die größeren Veröffentlichungen des Verstorbenen und bilden wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einer gesamtschlesischen Siedlungsgeschichte, die Kuhn selbst leider nicht mehr vorlegen konnte. Ein verdienstvolles Personen- und Ortsregister von Ulrich Schmilewski erschließt dem Leser diese inhalts- und farbenreiche Sammlung vorzüglicher historischer Miniaturen.

Dietrich Meyer

Pierre Deghaye, La naissance de Dieu ou la doctrine de Jacob Boehme. Paris: Albin Michel 1985. 302 S. (Collection Spiritualités Vivantes)

Das Werk von Jakob Böhme hat schon sehr bald nach seinem Tode 1624 größtes Interesse außerhalb Deutschlands gefunden. Seine Schriften wurden bereits 1682 in Amsterdam gedruckt; die maßgebliche Gesamtausgabe, die bis heute benutzt wird, erschien 1730 in Leiden. In Frankreich edierte Louis-Claude de Saint-Martin die wichtigsten Böhme-Schriften um 1800 und ließ sich in seinem eigenen theosophischen Werk durch ihn anregen. In diesem Jahrhundert hat sich Alexandre Koyré, Professor für Philosophie an der Sorbonne in Paris, in einer grundlegenden Deutung mit Böhme befaßt. Man darf wohl Pierre Deghaye als einen Schüler von Koyré bezeichnen. Er lehrt als Professor für deutsche Sprache, Literatur und Zivilisation

an der Universität in Sceaux und befaßt sich seit vielen Jahren mit der Tradition der Theosophie in Deutschland. Aus diesem Interesse heraus entstand sein Buch über die „esoterische Lehre“ des Grafen Zinzendorf sowie Studien zu Friedrich Christoph Oetinger und Paracelsus.

Seine Forschungen zu Böhme gipfeln jetzt in dem hier anzuzeigenden Werk. Böhme gilt ihm als der Ausgangspunkt der „deutschen Theosophie“ (S. 18), die er im Gegensatz sowohl zu einer mystischen wie zu einer dogmatischen Theologie sieht. Geht die Mystik von persönlicher Gotteserfahrung aus, so die dogmatische Theologie von den objektiven Heilsgütern, wie sie in der Schrift beschrieben werden. In Böhmes Theosophie dagegen werde von der Wirklichkeit des Symbols her gedacht, religiöse Erfahrung in Symbolen formuliert. „Böhme bekräftigt die Realität der Symbole. Wenn die Schrift von einem verschlingenden Feuer spricht, dann handelt sie nach ihm wirklich von einem Feuer: das Symbol ist nicht eine simple Metapher.“ „Böhmes Symbolismus ist ein neuer Realismus“ (S. 16), den Deghaye von dem mittelalterlichen Realismus der Idee bzw. des Begriffs unterscheidet. Einen weiteren Unterschied zur mittelalterlichen Theologie, die das höchste Sein beschreiben will, sieht Deghaye darin, daß Böhme anstelle des Seins die Seele setzt. „Die Realität des Seins ist die der Seele, auf allen Ebenen“ (S. 17). Deghaye weiß um das starke lutherische Erbe Böhmes. Er sieht in ihm einen Vermittler deutscher Mystik mit der Tradition der Naturphilosophie. Das ihn leitende Interesse richtet sich auf Böhmes echte, glaubwürdige Spiritualität. Böhme bedeutet ihm einen Zugang zu Gott jenseits aller geographischen und konfessionellen Grenzen und erschließt ihm trotz aller Zeitgebundenheit die Wirklichkeit einer lebendigen Frömmigkeit. Entsprechend der Gedankenwelt Böhmes gliedert der Verf. sein Buch in 3 Teile. Teil 1 behandelt die Theophanie oder Gotteslehre, Teil 2 die mystische Psychologie, in dem er vor allem Böhmes „psychologia vera“ interpretiert, Teil 3 die Natur- und Weisheitslehre, wo er zunächst die „Morgenröte im Aufgang“ analysiert. Es wäre wünschenswert, daß dieses originelle und eindringende Buch ins Deutsche übersetzt würde und einem weiteren Leserkreis zugänglich wäre. Dann sollte es freilich mit einem gegliederten Sachregister ausgestattet werden.

Dietrich Meyer

Hans-Günter Leder/Norbert Buske: Reform und Ordnung aus dem Wort. Johannes Bugenhagen und die Reformation im Herzogtum Pommern. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin/Ost 1985, 148 S., div. Abb. farb. + s/w, Ln.

Hans-Günther Leder (Hrg.): Johannes Bugenhagen. Gestalt und Wirkung. Beiträge zur Bugenhagenforschung aus Anlaß des 500. Geburtstages des Doctor Pomeranus. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin/Ost 1984, 208 S. + 1 Abb., geb.

Zum Gedenkjahr der Wiederkehr des 500. Geburtstages des pommerschen Reformators Johannes Bugenhagen liegen mittlerweile aus der DDR zwei Veröffentlichungen vor, die in Leben und Werk einführen sowie die Wirkungsgeschichte des in Wollin geborenen Theologen näher beleuchten.

In dem schön gestalteten Band „Reform und Ordnung aus dem Wort“ gibt zunächst H.-G. Leder einen informativen Einblick in Leben und Werk Bugenhagens, der 1520 mit M. Luther in brieflichen Kontakt trat und wenig später ein Studium der Theologie in Wittenberg aufnahm; hier wurde er 1523 zum Pfarrer ordiniert und versah dieses Amt bis zu seinem Tode 1558. Leder stellt in fünf Phasen die Biographie Bugenhagens besonders heraus: 1485—1504 — Herkunft-Jugend-Studium; 1504—1521 — Schulrektor in Treptow — Begegnung mit dem Humanismus-Reformatorische Wende; 1521—1527—1. Wittenberger Phase; 1528—1546 — Reformator des Nordens und 2. Wittenberger Phase; 1546—1558 — 3. Wittenberger Phase. Es wird bei Leder sehr schön deutlich, daß Bugenhagen neben seinem Gemeinde- und Universitätsamt besonderen Wert auf die Organisation der jungen evangelischen Kirche legte, was z. B. die Kirchenordnung für sein Heimatland Pommern zeigt, die 1534/35 auf dem Landtag zu Treptow verabschiedet wurde (von ihm mit geprägte Kirchenordnungen sind u. a. diejenigen von Braunschweig 1528, Lübeck 1531, Dänemark 1537, Hildesheim 1544).

N. Buske „Die Reformation im Herzogtum Pommern“ macht den Leser zunächst auf die vorreformatorischen und politischen Zustände im „Land am Meer“ aufmerksam. In den Städten (z. B. Stralsund, Greifswald, Stolp, Kolberg) verbreitete sich rasch das reformatorische Gedankengut. Wenn im weiteren der Darstellung den Verhältnissen in und um Greifswald vom Autor besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, so deshalb, weil mit Vorpommern ein Teil des Pommernlandes noch diesseits von Oder und Neiße im heutigen Gebiet der DDR liegt und hier durch den verhältnismäßig starken Anteil evangelischer Christen in dieser Region die Tradition der pommerschen Kirchengeschichte gepflegt wird. Begünstigt wird diese Tatsache auch noch dadurch, daß die frühere Landesuniversität des Pommernlandes, Greifswald, auch noch heute existiert und entsprechende Forschungsmöglichkeiten eröffnet.

In dem Band „Johannes Bugenhagen. Gestalt und Wirkung“ wird die europäische Bedeutung des Reformators deutlich. Auch hier steht zunächst der biographische Aspekt im Vordergrund, der von H.-G. Leder mustergültig dargestellt wird. In einem zweiten Aufsatz erbringt Leder den Nachweis, daß die humanistischen Einflüsse auf Bugenhagen nicht schon in seiner Greifswalder Studienzeit gekommen sind, sondern erst später während seiner Wirksamkeit an der Treptower Schule. Die Aufsätze von H. H. Holfelder „Evangelica veritas und iudicium dei“, E. Wolgast „Bugenhagen in den politischen Krisen seiner Zeit“, S. Pettke „Zwei Briefe Bugenhagens an den Rostocker Rat 1530/31“ und E. Koch „Das Schicksal von Bugenhagens Visitationswerk in Braunschweig-Wolfenbüttel im Lichte eines unveröffentlichten Briefes an Bugenhagen“ zeigen zum einen, daß den Fragen nach dem exegetischen Standort im frühreformatorischen Schrifttum Bugenhagens (Holfelder) ebenso noch weiter nachgegangen werden muß wie seiner Einfluß- und Stellungnahme zu den politischen Fragen und Begebenheiten seiner Zeit. Es ist bedauerlich, daß wir von Bugenhagen keine Werkausgabe besitzen. Vieles aus dem exegetischen und praktisch-theologischen Bereich ist heute nur schwer zugänglich. Bugenhagen als intereuropäische Forschungsaufgabe wäre mit Sicherheit ein lohnendes Unterfangen, wie ja auch die Beiträge von M. Schwarz-Lausten (Dänemark), L. Binder (Siebenbürgen) und S. Heininen (Schweden und Finnland) verdeutlichen.

Bugenhagen war einer der wenigen Reformatoren der ersten Phase, die über den deutschsprachigen Raum hinausgewirkt haben. Ohne seinen Einfluß wäre z. B. die dänische Landesuniversität in Kopenhagen nicht gegründet worden.

Beide Bücher belegen, daß Bugenhagen nicht ohne Grund in den Annalen der Greifswalder Universität als „die ausgezeichnete und ewige Zierde seines Vaterlandes in der gesamten Kirche Gottes“ bezeichnet wurde. Es bleibt zu hoffen, daß die ostdeutsche Kirchengeschichtsforschung ausgehend von dem Gedenkjahr 1985 sich verstärkt der Person des Dr. Pomeranus zuwendet. — Für die schlesische Kirchengeschichtsforschung wäre sicher interessant zu sehen, welche schlesischen Reformatoren vornehmlich der zweiten reformatorischen Generation bei Bugenhagen studierten und seine Theologie mit nach Schlesien nahmen und hier in die Praxis umsetzten. Soweit ich sehe, gibt es bislang in der schlesischen Kirchengeschichtsforschung solche Arbeiten nicht.

Eine biographisch ausgerichtete Kirchengeschichtsforschung fände in der Person Johannes Bugenhagens gute Anknüpfungspunkte einer Beziehungsgeschichte von mittel- und ostdeutschen Reformationszentren. Mit solchen Vorarbeiten könnte dann auch endlich eine gesamtostdeutsche Reformationsgeschichte in Angriff genommen werden.

Ulrich Hutter

Georg Jaeckel: Geschichte der Liegnitz-Brieger Piasten. Bd. 1: Die geschichtliche Entwicklung bis zu Georg II. von Liegnitz-Brieg-Wohlau (1547—1586). Gerhard Weber Verlag Lorch/Württ. 1980, 152 S. — Bd. 2: Joachim Friedrich von Liegnitz-Brieg-Wohlau (1586—1602) bis zum Ende des Piastengeschlechts. Gerhard Weber Verlag Lorch/Württ. 1982, 159 S., Broschur.

Jaeckels Arbeit ist besonders verdienstvoll dadurch, daß hier die Entwicklung des für uns Schlesier so wichtigen Fürstengeschlechtes der Piasten von ihrem Ausgang unter Wladislaw II (1105/1104—1159) bis zu ihrem Aussterben unter Georg Wilhelm (1675) in klarer Übersicht dargestellt wird. Jaeckel basiert in seinen Ausführungen auf dem Geschichtswerk des Georg Thebesius (1636—1688), der sich besonders dem Fürstentum Liegnitz und den Liegnitzer Piasten verbunden fühlte. Wichtige Abbildungen konnten neben Grabdenkmälern nur Siegeln und Münzbildern entnommen werden, die aber immerhin individuelle Züge aufweisen. Die schlesischen Piasten hatten zunächst als Wappen den polnischen Adler. Nach der Vertreibung von Wladislaw II nahm aber Boleslaw der Lange zum Wappen den schwarzen Adler auf goldenem Felde, auf der Brust eine weiße Mondsichel mit weißem Kreuz in der Form des Eisernen Kreuzes und abschließenden Kleeblättern an seinem Schild an. Seit Boleslaus ist dieses Wappen Typus der schlesischen Piasten geblieben. Auch in zweiter Hinsicht ist Boleslaus herausragend. In seine Regierungszeit (1163—1201) fällt die Wende von der slawischen in die westliche Zeit mit dem Beginn der Einwanderung von westlich, hauptsächlich deutsch bestimmten Einwanderern. Seit 1175 ist von Einwanderern die Rede. Das Kloster Leubus übernehmen deutsche Zisterzienser aus Schulpforta, und 1178 wird diesem Kloster das Marktrecht nach deutschem Recht verliehen. „Polen, Deutsche und Gallier. . . werden von allem polnischen Recht ohne jede Ausnahme. . . auf Dauer frei und ausgenommen“. 1170 umgibt er Liegnitz mit einer Stadtmauer. Unter seinem Sohn Heinrich I. (1201—1238) und seiner Gemahlin Hedwig von Andechs beginnt das Jahrhundert der großen Erschließung und Kolonisation Schlesiens über den Bruch von 1241 ungehindert hinaus und macht aus Schlesien eine deutsche Provinz. Mit den Söhnen des gefallenen Heinrich II. beginnt sofort nach polnischem Vorbild die Teilung des mittel- und niederschlesischen Landes, von dem auch Oberschlesien nicht ausgenommen ist. Die Herzöge in Oberschlesien nennen sich Herzöge von Oppeln; der Name Oberschlesien taucht erst Ende des 15. Jahrhunderts auf. Streitigkeiten, Fehden und schlechtes Wirtschaften im eigenen Land sind seit Boleslaw II. (1242—1278) in Mittelschlesien immer wiederkehrende Hauptzüge schlesischer Geschichte, ein ungutes slawisches Erbteil. Unter Boleslaw III., Herzog zu Breslau und Liegnitz (1305—1342) entsteht in der Folge von Erbteilungen das kleine Herzogtum Brieg, das es aber später zu großer Blüte bringt. Zugleich ist die Zeit des Boleslaw III. dadurch gekennzeichnet,

daß in diesen Jahrzehnten sich die schlesischen Piasten aus wohlervogenen Gründen gänzlich von Polen abwenden und freiwillig unter die Lehnsherrschaft Böhmens treten. Das beginnt schon etwas früher und kennzeichnend im oberschlesischen Grenzgebiet: 1289 tut es Kasimir II. von Beuthen-Cosel. Ihm folgen 1327 Kasimir I. von Teschen und Bolko I. von Falkenberg, 1327 Wladislaw von Cosel und Lesko von Ratibor, im gleichen Jahr folgt Johann von Auschwitz, Bolko II. von Oppeln; 1329 nehmen Heinrich von Sagan, Johann von Steinau und Konrad von Oels ihr Land von Böhmen zu Lehen. Im gleichen Jahre folgt noch wenn auch widerstrebend Boleslaw mit Liegnitz-Brieg. Im Grunde ist diese Entwicklung nur folgerichtig. Mit Böhmen ist man sich in religiöser Hinsicht und in der Sprache und Kultur verwandter und auch durch die Einverleibung ins Reich abgesicherter und in den Handelsbeziehungen dauernd tätig. Der 1339 ratifizierte und 1335 geschlossene Vertrag von Trentschin war nur die juristische Anerkennung eines bestehenden Verhältnisses, in dem also Polen auf Schlesien und Böhmen auf Polen verzichtete. Kasimir d. Gr. von Polen und Kaiser Karl IV., König von Böhmen, beendeten damit zweifelhaft gewordene Ansprüche. In der Reihe der schlesischen Piasten ragen neben vielen untüchtigen Fürsten nur Friedrich II. von Liegnitz (1505–1547) und Georg II. von Brieg (1547–1586) einsam als hervorragende Regenten heraus, die ihrem Lande Aufschwung, Frieden und Erneuerung von Religion und Kultur brachten. Unter Friedrich II. wurde 1522 im Liegnitzer Lande als erstem in Schlesien die Reformation eingeführt. Friedrich war ein frommer und bedachtsamer Fürst. 1507 noch war er für ein Jahr auf Wallfahrt im heiligen Lande gewesen und ist für die reformatorische Erneuerung nur nach gewissenhaften Überlegungen eingetreten. Dann aber hat er sich tatkräftig für die Erneuerung des Glaubenslebens eingesetzt. Eine zweite überaus wichtige Entscheidung war die Erbverbrüderung mit dem Haus Brandenburg von 1537. Sie war nur auf die schlesischen Lande Liegnitz-Brieg und Wohlau und auf einen Teil des brandenburgischen Landes ausgerichtet. Diese Erbverbrüderung war auch landesrechtlich durch „Gunstbriefe“ seitens der Böhmenkönige ebenso abgesichert, wie solche Erbverbrüderungen damals Gang und Gäbe waren, und in etwa der gleichen Zeit 1514 und 1515 geschahen die Erbverbrüderungen zwischen den Fürstenhäusern von Böhmen-Ungarn und Österreich, die nach 1526 dazu führten, daß Ungarn und Böhmen an die österreichischen Habsburger kam. Der Einspruch Habsburgs gegen die schlesische Erbverbrüderung ist eben eine reine Machtfrage gewesen. Mit Georg II. kam in Brieg 1547 wieder ein hervorragender Fürst zur Regierung, der die Stadt und den Hof zu Brieg zu einem Mittelpunkt in Schlesien in jeder Hinsicht machte. Unter ihm hat diese Stadt mit Schloß, Gymnasium und Rathaus Bauten erhalten, die für den Baustil der Renaissance in Schlesien einmalig sind. Darüber hinaus war aber sein staatsmännisches Wirken bei Freund und Feind als treu, überlegend und vermittelnd ohne sich untreu zu werden, anerkannt. Bei aller Klarheit seiner lutherischen Einstellung verband ihn gute Freundschaft mit den Breslauer Bischöfen. Wichtige Anlagen sind in Band I, der Wortlaut des Ver-

trages von Trentschin von 1335, der Vertrag von Krakau von 1339, der Gunstbrief Königs Wladislaws an Friedrich II. von 1511, derselbe Gunstbrief von König Ludwig von 1522 und derselbe von 1524 an die Herzöge von Liegnitz . . . schließlich die Bestätigung aller den Herzögen zu Liegnitz gewährten Freiheiten 1529 durch König Ferdinand I. Ein Auszug aus der Erbverbrüderung zwischen Brandenburg und dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz-Brieg vom 19. 10. 1537 beschließt neben Anmerkungen, Schrifttums- und Bildnachweis diesen Band.

Der 2. Band über die Liegnitz-Brieger Piasten ist wesentlich geprägt durch 3 Persönlichkeiten: die Herzöge Johann Christian von Brieg (1609–1639), Georg Rudolf von Liegnitz-Wohlau (1613–1653) und den letzten Piasten Georg Wilhelm (1675). Johann Christian und Georg Rudolf hatten die schweren, ja fürchterlichen Lasten des Dreißigjährigen Krieges in Schlesien weit über ihre Hauslande zu tragen, zu mindern und das schlesische Volk und Land einigermaßen am Leben zu erhalten. Mit diesen übergroßen politischen Aufgaben ging Hand in Hand die Abwehr der habsburgisch-jesuitischen Gegenreformation, dem als erstes Gebiet Schlesiens Oberschlesien nach rechtswidriger Ausschaltung der Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf zum Opfer fiel, da dieses Gebiet nur wenig im Unterschied von Mittel- und Niederschlesien sich an evangelische Zufluchtsgewenden anschließen und stärken lassen konnte, wie es die Liegnitz-Brieg-Wohlauer und Oels-Münsterberger Lande für Mittelschlesien und die sächsische Lausitz und Brandenburg und zeitweise Polen für Niederschlesien tun konnten. An den Grenzen zu den Brieger Gebieten hat sich auch evangelisches Leben in den anschließenden ober-schlesischen Kreisen erhalten. Weiter nach Osten und in der ganzen Grafschaft Glatz blieb überzeugten Evangelischen nur ein Ausweg: der Verkauf der Habe und die Auswanderung, bis auch diese möglichst verhindert wurde. Die von Jaeckel mitgeteilten Tatsachen sprechen eine unmißverständliche Sprache und lassen Beschönigungsversuche nicht zu. Rührend ist der vergebliche Versuch Georg Wilhelms, des Totkranken, in seinem letzten Schreiben an den Kaiser für das evangelische Bekenntnis seiner Untertanen einzutreten, natürlich völlig erfolglos. Das schönste Recht hat eben keinen Erfolg, wenn keine Macht dahinter steht, die das Recht mit Erfolg verteidigen und schützen kann. Die 3 Friedenskirchen in Schweidnitz, Jauer und Glogau hätten den Protestantismus in Mittel- und Niederschlesien nicht retten können, wenn nicht Karl XII. und Friedrich II. der Große in die schlesische Geschichte eingegriffen hätten. Die Mitteilungen über die letzten weiblichen Piasten und das Haus Holstein-Sonderburg-Wiesenburg sind eigentlich die Darstellung eines Epilogs, der den unrühmlichen Ausgang der Piasten nur zu deutlich macht. Die biologische und psychische Kraft dieses Herrscherhauses hatte sich verbraucht. Eine Reihe von Bildwerken und im Anhang Abschriften des Majestätsbriefes Kaiser Rudolf II. vom 20. August 1609, der ein besseres Zeitalter hätte einläuten können, das Interzessionsschreiben König Wladislaw IV. von Polen, das Schreiben Georg Wilhelms an den Kaiser vom

November 1675 und der Lehnsbrief über den Schwiebuser Kreis (1686), Anmerkungen und Literaturnachweis runden die Arbeit ab. Im Ganzen eine wichtige Arbeit zur Erkundung der schlesischen Vergangenheit.

Gerhard Hultsch

Anschriften der Autoren

Pfarrer Ernst Fritze, Pettenkofer Straße 8, 6700 Ludwigshafen/Rhein

Oberstudienrat Heinrich Grüger, Merianstraße 18, 5500 Trier

Pfarrer i. R. Johannes Grünewald, Rohnsterrassen 6, 3400 Göttingen

Pfarrer Reinhard Hausmann, Ev. Pfarrhaus, 6981 Bettingen ü. Wertheim

Pfarrer Wilfried Hilbrig, Bahnhofstraße 72, 6420 Lauterbach

Oberstudienrat i. R. Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch, Gerhart-Hauptmann-Straße 53, 6980 Wertheim

Cand. theol. Ulrich Hutter, Michaelstraße 11, 5300 Bonn 1

KOAR Dr. Dietrich Meyer, Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31

Pfarrer Dr. Herbert Patzelt, Bonnusstraße 1, 2400 Lübeck

Oberstudienrat i. R. Dr. Leonhard Radler, Herzog-Wilhelm-Straße 27, 3388 Bad Harzburg

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Eleonorenstraße 31, 6500 Mainz-Gonsenheim

Professor Dr. Horst Weigelt, Henneberger Straße 7, 8600 Bamberg

Hinweis auf das neue Beiheft zum Jahrbuch

Leonhard Radler: Der Kreis Schweidnitz im 30jährigen Krieg. ca. 200 S. In Vorbereitung. Broschur.

Für Mitglieder 10,— DM. Ladenpreis 15,— DM.

Bestellungen über den Vorsitzenden oder KR Dr. Dr. Gerhard Hultsch, G.-Hauptmann-Str. 53, 6980 Wertheim.



